3 2044 103 230 595

HARVARD LAW LIBRARY

Received JAN 6 1922

Germany

Beiträge zur Aetiologie

der

Psychopathia sexualis

Von Dr. med. **Iwan Bloch**

Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin

Verfasser von „Der Ursprung der Syphilis"

Mit einer Vorrede

von

Geh. Medicinalrath Prof. Dr. **Albert Eulenburg**

in Berlin

ERSTER TEIL.

Dresden

Verlag von H. R. Dohrn

1902.

— Alle Rechte vorbehalten. —

JAN 6 1922

DEUTSCHE VERLAGSDRUCKEREI FELIX MERSEBURGER, LEIPZIG.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort von Geh. Medicinalrath Prof. Dr. A. Eulenburg S. V.
Vorbemerkung des Verfassers S. XI.
Einleitung S. 1—4 — Graues Altertum und Ubiquität der sexuellen Perversionen S. 1; Unabhängigkeit derselben von Kultur, Nervosität und Degeneration S. 2—4.
Bisherige Anschauungen über die Aetiologie der sexuellen Anomalien (Heredität und Erworbensein) S. 4—9 — v. Krafft-Ebing S. 4 — Moll S. 4—5 — A. Eulenburg S. 6 — Havelock Ellis, Magnan S. 7 — v. Schrenck-Notzing, Tarnowsky S. 8 — A. Hoche, A. Cramer, K. Kautzner S. 9.
Kritik der Lehre von den angeborenen sexuellen Perversionen S. 9—13 — Ulrichs' und Magnan's Theorien S. 10—11 — Rolle der Lüge und Suggestion S. 11—13.
Krankheiten als aetiologische Faktoren S. 13—16 — Erbliche Belastung S. 13; Degenerationszeichen S. 14; Syphilis S. 15 — Geisteskrankheiten S. 15—16.
Aetiologie der Geschlechtsverirrungen bei gesunden Menschen S. 17—214; Die sexuellen Anomalien als Völkergedanken S. 17; Der sexuelle „Reizhunger" S. 17 — Qualitative Gleichheit der Geschlechtsverirrungen bei primitiven und civilisierten Völkern S. 17—19 — Einfluss des Klimas S. 19 — Vergleich zwischen Nord- und Südeuropa S. 20—21 — Burton's sotadische Zone S. 22—23 — Einfluss südlicher Klimate auf die Genitalien S. 24 — Beispiele aus Italien, Balkan, Orient, Indien S. 25—27 — Bedeutung der indischen Ars amatoria für die Erkenntnis der Aetiologie sexueller Perversionen S. 27—31; Zustände in Ostasien S. 31—33 —

Einfluss des Gebirgsklimas S. 33—34 — der Rasse und Nationalität S. 34—35 — Aetiologie der geschlechtlichen Perversionen bei den Naturvölkern S. 35 — Erworben und künstlich gezüchtet S. 36 — Analogie mit hellenischen Zuständen S. 37 — Nächtliche Geschlechtertrennung als aetiologischer Faktor S. 37 — Einfluss der Araber in Zanzibar S. 38, der Türken im Sudan S. 40 — Madagaskar und Südafrika S. 41 — Malayen S. 41 — Polynesien S. 42 — Indianer S. 42 — Bote und Mujerados S. 43—44 — Südamerika S. 45 — Arktische Völker S. 45—46 — Ähnlichkeit mit den Verhältnissen im Altertum S. 47 — Konkurrenz von Ehefrau und Buhlknabe S. 48 — Anatomische Ursachen S. 48—49 — Einfluss von Stadt und Land S. 50—52 — Lebensalter S. 52 — 53 — Geschlecht S. 54—55 — Frauen als Erfinderinnen perverser Akte und von Reizapparaten S. 56—58 — Aetiologische Bedeutung der weiblichen Frigidität S. 58—59 — Ehe und Cölibat S. 60—62 — Einfluss socialer Differenzen S. 62—63 — Indifferenz niederer Klassen gegen die sexuellen Perversionen S. 64 — Beruf S. 65 — Civilisation S. 65 — Die Intelligenz im Dienste des Sinnengenusses S. 66—69 — Unhaltbarkeit der atavistischen Theorie der sexuellen Perversionen S. 69 — Einfluss der Phantasie S. 69—73 — Künstlerische Phantasie und ihre aetiologische Bedeutung für sexuelle Perversionen S. 73—75 — Religiöse Phantasie und Vita sexualis S. 75—78 — Neue Theorie der religiösen Prostitution S. 79—91 — Religiös-erotische Feste S. 91—94 — Die Askese als anthropologisches Phänomen S. 94—100 — Hexentum und sexuelle Perversion S. 100—106 — Das sexuelle Element in der Pastoralmedizin und theologischen Casuistik S. 107—111 — Die religiösen Formen der sexuellen Perversionen S. 112 — Fetischismus und Phallus-Kult S. 112—117 — Religiös-sexueller Exhibitionismus S. 117 — Masochismus S. 118 — Flagellantismus S. 118—119 — Religiöse Sodomie S. 119—120 — Religiöse Homosexualität S. 120—123 — Kombination sexueller Perversionen im Satanskult und anderen religiösen Sekten S. 123—125.

Einfluss individueller Faktoren S. 125 — Abnormitäten der Genitalien S. 126 — Phimose S. 126—127 — Sexuelle In-

kongruenzen S. 127—128 — Impotenz S. 128 — Kastraten- und Eunuchentum und sexuelle Perversion S. 128—129 — Hermaphroditismus S. 129—132 — Onanie S. 132—136 — Einfluss von Genussmitteln S. 136 — Alkoholismus S. 136—137 — Opium S. 137—138 — Haschisch S. 138 — Kleidung und Vita sexualis S. 139—141 — Die Mode als ätiologischer Faktor in der Genesis sexueller Perversionen S. 141 — Wesen und Theorie der Mode S. 142 — Entblössung und Accentuierung von Körperteilen ihre Hauptprinzipien S. 142 bis 144 — Die Mode eine Erfindung der Neuzeit S. 145 — Durchsichtige Gewänder der Alten S. 146 — Korsett S. 146 bis 152 — Cul de Paris S. 152—156 — Der Reifrock S. 156—157 — Sexuelle Folgen der Fussverkrüppelung bei den chinesischen Frauen S. 158 — Ausartungen der männlichen Mode S. 158—159 — Ihre Beziehungen zur Homosexualität S. 161—162 — Mode und Demi-Vierges S. 163 — Sexuelle Wirkung von Kleiderstoffen S. 164 — Erklärung des Kleiderfetischismus S. 165 — Das Bedürfnis nach Variation in den sexuellen Beziehungen eine ubiquitäre Erscheinung S. 165—169 — Der „Reizhunger" Hoche's S. 169—170 — Einfluss der Vielweiberei S. 170—171 — Der Don Juanismus S. 117—174 — Aetiologische Bedeutung der direkten Verführung S. 174 — Dienstmädchen, Erzieher S. 174—177 — Verführung durch Prostituierte und in Bordellen S. 177 bis 179 — Arbeiterwohnungen S. 179 — Hofleben S. 179 — Kriegszüge S. 179—180 — Schulen und Pensionate S. 180 bis 182 — Harems S. 182—183 — Mönchs- und Nonnenklöster S. 183 — Gefängnisse S. 183—184 — Hôtels S. 184 — Fabriken S. 184—185 — Theater S. 185 — Öffentliche Bedürfnisanstalten S. 185—186 — Anblick tierischer Geschlechtsakte und Zusammenleben mit Tieren S. 186—188 — Einfluss der obscönen Litteratur S. 188—193 — Typen und Gattungen derselben S. 193—196 — Wirkung und Verbreitung der Lektüre obscöner Bücher S. 196—199 — Einfluss der „Selbstbefleckungslitteratur" S. 199—200 — Obscöne Bildwerke S. 200 — Ursprung derselben aus den Sexualkulten S. 200 — Das Spiegelbild S. 201 — Die „Voyeurs" S. 201 bis 202 — Die Kunst im Dienste des Obscönen S. 202—205

— Die obscöne Photographie S. 205 — Grosse Verbreitung der obscönen Photographien S. 205—207 — Darstellung sämtlicher Geschlechtsverirrungen auf denselben S. 207—209 — Ihre verderbliche Wirkung auf zahlreiche gesunde, junge Leute S. 209—210 — Obscöne Tätowierungen S. 210 — Museen, anatomische Ausstellungen S. 210—211 — Statuenliebe S. 211—212 — Kunstausstellungen S. 212—214 — Ballette, Tänze, Spezialitätentheater, Poses plastiques S. 214.

Spezielle Aetiologie der Homosexualität S. 214—254 — Unberechtigter Kultus des Urningtums S. 214—215 — Seltenheit echter Homosexualität S. 215—219 — Grosse Wirkung äusserer occasioneller Momente S. 220—222 — Erworbene Abneigung gegen das Weib S. 222—323 — Furcht vor venerischen Leiden S. 223—224 — Der Anus als erogene Zone S. 224—227 — Flagellation und Homosexualität S. 227—229 — Künstliche Effemination des Mannes S. 229—235 — Misogynie des Wüstlings S. 235—236 — Epidemische Verbreitung der Päderastie S. 236 — Salacität der Homosexuellen S. 236 bis 237 — Häufigkeit lasciver Träume S. 237—238 — Aetiologische Bedeutung des Urningtums selbst und der männlichen Prostitution S. 238—241 — Häufigkeit der Pädikation S. 241—243 — Platonische Vorstufe der Tribadie S. 243—244 — Der Sapphismus als Vorstufe der Tribadie S. 244 — Ihre Verbreitung unter Prostituierten S. 244—246 — Temporäre und dauernde Tribadie S. 246—247 — Rolle der Männer S. 247—248 — Frauenbewegung und Tribadie S. 248—249 — Möglichkeit sexueller Abstinenz und Prophylaxe der Homosexualität S. 249—251 — Der § 175 im Lichte meiner Auffassung S. 251—254.

Vorwort.

Der Verfasser dieses Buches hat sich in der wissenschaftlichen Welt auf den leider so brach liegenden Gebieten der medizinischen Geschichte und Kulturgeschichte durch seine hervorragende Monographie über den Ursprung der Syphilis, deren erste Abteilung im vorigen Jahre erschien, einen bereits mit Auszeichnung genannten Namen erworben. Ein seit mehr als sechzig Jahren (seit Rosenbaum's 1839 veröffentlichter „Geschichte der Lustseuche im Altertum") immer und immer wieder mit wechselnden Schicksalen abgehandeltes epidemiologisches Problem ist durch seine gründlichen und tiefdringenden, völlig neue Quellen erschliessenden Forschungen nunmehr — so scheint es — in positivem Sinne zu Gunsten des neuzeitlichen amerikanischen Ursprungs der Syphilis endgiltig entschieden — wenn auch der zweite, den negativen Beweis der Nichtexistenz einer Altertumssyphilis in Europa verheissende Teil des grossangelegten Bloch'schen Werkes einstweilen noch aussteht. Inzwischen hat uns Bloch mit der vorliegenden kleineren, aber in keiner Beziehung minderwertigen Studie beschenkt, die er selbst bescheiden

als eine „Nebenfrucht“ seiner Syphilisforschungen bezeichnet — für die aber Aerzte und Juristen, Anthropologen und Kulturhistoriker ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet sein dürften, da eine bedeutsame und des allgemeinsten Interesses sichere, neuerdings viel, wenn auch meist von einseitigen Standpunkten aus erörterte Frage dadurch ihrer Lösung jedenfalls um ein grosses Stück näher gerückt wird. Die Frage nämlich des „Ursprungs“, der Physiogenese und Psychogenese der mannigfaltigen Formen geschlechtlicher Anomalien und Abnormitäten, vor allem der Homosexualität, des männlichen „Urningtums“, des weiblichen Tribadismus. Seitdem man sich (was freilich noch nicht lange her ist) mit diesem Problem der homosexuellen Verirrungen von wissenschaftlicher Seite überhaupt ernstlich beschäftigt, hat bekanntlich die Meinung prävaliert, dass es sich dabei im Wesentlichen um einen Folgezustand fehlerhafter originärer Veranlagung, um ein mit dem Gange unserer Kulturentwicklung, mit dem Vorherrschen neuropathischer und psychopathischer Konstitutionsschwäche aufs engste zusammenhängendes „Degenerationsphänomen“ handelt. Der von einem berühmten Autor geprägte und fast widerspruchlos angenommene Kollektivbegriff der „Psychopathia sexualis“ verhalf dieser generellen Auffassung der geschlechtlichen Anomalien als wesentlich krankhafter, den degenerativ belasteten Individuum vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, eigener Zustände zu ungemeiner Popularität und zu einer auch wissenschaftlich nur hier und da an-

gefochtenen Geltung. Dieser nur allzuerfolgreichen bisherigen Auffassung tritt Bloch mit schwerwiegenden Gründen und, was noch schwerer wiegt, mit einer Fülle neuer und bisher wenig bekannter und gewürdigter Thatsachen sehr entschieden entgegen. Wenn er somit auch auf diesem Gebiete, wie in der Frage des Syphilis-Ursprungs, zu anderen und — meiner Meinung nach — zutreffenderen Ergebnissen gelangt, als die Mehrzahl seiner Vorgänger, so ist der durch ihn gewonnene Fortschritt wesentlich dem Umstande zuzuschreiben, dass er nicht von dem einseitigen oder voreingenommenen Standpunkte des Mediziners und Medizinhistorikers, sondern mit dem freieren und weiteren Blicke des Anthropologen und Ethnologen, und auch mit dem ganzen dazu gehörigen gelehrten Rüstzeug ausgestattet, an die Sache herantrat. Nur dadurch wurde es ihm möglich, die Bedingungen für Entstehung der mannigfaltigen geschlechtlichen Verirrungen, und die Quellen der Homosexualität als fast überall gegeben, als von Zeit und Ort, von Rassenverhältnissen und Kulturformen in grossem Umfange unabhängig zu erweisen — ein Beweis, der in der vorliegenden Studie für einen Teil dieser Aberrtionen wenigstens schon jetzt in vollgültiger und musterhafter Weise erbracht ist.

Auf der durch diese Ergebnisse geschaffenen und befestigten Grundlage werden wir nunmehr den gegen unsere Zeit und die moderne Kulturphase vielfach erhobenen, haltlosen und unberechtigten Vorwürfen entgegenzutreten haben,

als ob gerade sie die Entwickelung geschlechtlicher Verirrungen in besonders auffälliger Weise und in vorher nie dagewesenem Umfange begünstige und fördere. Der unbefangenen Betrachtung ergiebt sich vielmehr, dass — wie der Geschlechtstrieb selbst als rein physischer Trieb durch allen Wandel der Zeiten und Kulturformen unberührt und unbeeinflusst geblieben ist — so auch die sogenannten „Abirrungen" und „Ausartungen" dieses Grundtriebes, die in Gestalt des Fetischismus, Sadismus, Masochismus, der Homosexualität u. s. w. auftretenden geschlechtlichen Anomalien sich von jeher und überall fast in gleich wiederkehrender Weise, soweit unsere Kenntnisse reichen, typisch abgespielt haben. Äussere Verhältnisse, occasionelle Momente der verschiedensten Art haben natürlich zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten auf das Emporkommen und die überwiegende Verbreitung dieser oder jener Aberrationsform mehr oder weniger begünstigend gewirkt — nur müssen wir uns die Sache nicht etwa so vorstellen, als sei mit der fortschreitenden Kulturentwickelung auch ein stetig zunehmendes Raffinement in geschlechtlichen Dingen parallel gegangen und umgekehrt; vielmehr finden wir die raffiniertesten und monströsesten Verirrungen auf diesem Gebiete schon bei Völkern allerprimitivster Kultur, bei den immer fälschlich noch als bessere Menschen betrachteten „Wilden" — und überhaupt sind es vielmehr ethische, religiöse, superstitiöse Vorstellungen, Gebräuche und Moden, die in der Aetiologie einzelner Geschlechtsverirrungen eine zeitweise prädominirende Rolle gespielt haben, als der je-

weilige Kulturfaktor im Ganzen und Grossen, wenn auch zuzugeben ist, dass alte und absterbende Kulturstufen wegen der damit oft einhergehenden einseitigen Verstandesentwickelung bei gleichzeitiger Charakter- und Willensschwäche vielfach einen individuell günstig vorbereiteten Boden darbieten. — Die Lehre von dem „Angeborensein" der sexuellen Perversionen, zumal der Homosexualität, muss also fallen gelassen oder doch erheblich eingeschränkt werden. Wir Ärzte sind wahrlich die Letzten, um ihr eine Thräne nachzuweinen; denn wenn wir es mit erworbenen, und zwar zumeist auf Grund äusserer occasioneller Veranlassung erworbenen oder durch die Verhältnisse künstlich gezüchteten Übeln zu thun haben, werden wir uns weit mehr als bisher in der Lage fühlen dürfen, ihnen curativ und vor Allem präventiv, prophylaktisch wirksam entgegenzutreten. Manche Einzelheiten des Bloch'schen Buches, auf die ich hier nicht eingehen kann — ich verweise z. B. auf das Kapitel über den Einfluss obscöner Litteratur- und Kunsterzeugnisse — eröffnen in dieser Hinsicht weitgehende Perspektiven. Kaum mindere Anregungen erwachsen daraus für die gerichtliche Medizin, die auf Grund der bisher vorherrschenden Theorie in ihrer Stellungnahme zu den sexual-pathologischen Fragen fast unvermeidbar einer verflachenden Schablonisierung anheimfallen musste, und nach erfolgter Entlastung zu einer frei individualisierenden Auffassung und Würdigung des gegebenen Einzelfalles wird zurückkehren dürfen. Gerade auf dem strafrechtlichem Gebiete stehen wir ja überhaupt erst in den Anfängen einer,

neben der rein kriminalistischen auch die psychologische und die sozial-anthropologische Seite mehr als bisher ins Auge fassenden Entwickelung, zu deren beschleunigter Herbeiführung der Arzt auf Grund seines naturwissenschaftlich geschulten Denkens und seiner reichen Sachkenntniss in erster Reihe mitberufen erscheint. Um ein verständnisvolles Interesse für diese, Staat und Gesellschaft so nahe berührenden Fragen in weiteren Kreisen anzubahnen und zu beleben, möchte ich das vorliegende Buch als in hohem Grade geeignet ansehen, und auch aus diesem Grunde sein Studium wie dem Arzte, so auch dem Richter und Rechtslehrer, sowie jedem zur Gesetzgebung und Gesetzausübung Berufenen eindringlich empfehlen.

Berlin, den 10. Februar 1902.

Albert Eulenburg.

Vorbemerkung des Verfassers.

Die vorliegende Schrift ist eine Nebenfrucht meines Werkes „Der Ursprung der Syphilis", von dem Teil I im Jahre 1901 erschien (Verlag von Gustav Fischer in Jena), Teil II noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird. Wie ich im letzteren Buche das Problem der Herkunft der Syphilis, jener nach dem berühmten Worte v. Krafft-Ebing's mit der modernen Civilisation so eng verknüpften Geschlechtskrankheit, einer, wie ich glaube, glücklichen definitiven Lösung entgegen geführt habe, so untersuche ich in der vorliegenden Schrift in analoger Weise die Herkunft der mannigfaltigen Geschlechtsverirrungen. Im Laufe meiner Untersuchungen über die öffentliche Sittlichkeit des Altertums, die in Teil II des „Ursprung der Syphilis" veröffentlicht werden, warf sich mir die Frage auf: Aus welchen wesentlichen Quellen entspringen jene zahlreichen Aberrationen des menschlichen Geschlechtstriebes? Da ich an jener Stelle vorzüglich die Unzucht in ihren Beziehungen zu den venerischen Krankheiten betrachte, so fiel die Beantwortung dieser Frage ausserhalb des Planes des erwähnten Buches und musste

in einer gesonderten Schrift gegeben werden, von der ich den ersten Teil, welcher die allgemeine Aetiologie der sexuellen Anomalien und die spezielle Aetiologie der Homosexualität behandelt, zunächst vorlegen kann. Die darin vertretene anthropologisch-ethnologische Auffassung der Thatsachen der sogenannten Psychopathia sexualis geht von der Überzeugung aus — zu welcher ich im Laufe der oben erwähnten Untersuchungen gekommen bin — dass weder die rein medicinische Betrachtung der sexuellen Anomalien, wie sie Casper, v. Krafft-Ebing, A. Eulenburg, A. Moll, v. Schrenck-Notzing, Havelock Ellis so glücklich inauguriert haben, noch historische Studien über das Geschlechtsleben verschiedener Völker zu einer grundlegenden Erklärung der Erscheinungen auf diesem Gebiete ausreichen, dass man vielmehr die von Zeit, Volk und Kultur unabhängigen d. h. die allgemein menschlichen Bedingungen der sexuellen Anomalien aufsuchen muss, um zu einer in aetiologischer Beziehung genügend fundierten Theorie der Psychopathia sexualis zu gelangen. Die vorliegenden „Beiträge" enthalten die wichtigsten Grundzüge einer solchen Theorie, welche ich als die anthropologisch-ethnologische der medizinischen und der historischen Theorie gegenüberstelle. Diese generelle Auffassung der sexuellen Anomalien als allgemein menschlicher, ubiquitärer Erscheinungen lässt einen grossen Teil derselben, die man bisher als pathologische betrachtet hatte, als physiologische erkennen und schränkt das Gebiet der „Degeneration" bedeutend ein.

Da die Schrift sich streng auf die Darstellung der Aetiologie der Psychopathia sexualis beschränkt, so konnten manche Punkte, besonders der Symptomatologie, entweder nicht oder nur kurz berührt werden. Vieles darauf sich Beziehende wird man im zweiten Teile meines „Ursprung der Syphilis" finden, der sich auch eingehend mit den physischen Folgen der geschlechtlichen Verirrungen beschäftigt. In Teil II der vorliegenden Schrift wird die spezielle Aetiologie des Sadismus, Masochismus, Flagellantismus, Fetischismus und der übrigen sexuellen Anomalien dargestellt werden.

Noch sei auf einen Vortrag hingewiesen, den der Schriftsteller Walther Schimmelbusch auf der Hamburger Naturforscherversammlung im September 1901 über den „Grundirrtum der Psychopathia sexualis von Krafft-Ebing" gehalten hat, dessen Wortlaut noch nicht veröffentlicht ist, in dessen Résumé aber ebenfalls das Angeborensein der Homosexualität bestritten wird.

Ich verfehle nicht, auch an dieser Stelle Herrn Geheimrat Prof. Dr. A. Eulenburg für das freundliche Interesse, welches er an dem Fortgange dieses Werkes genommen hat, meinen ergebensten Dank auszusprechen. Ebenso bin ich Herrn Dr. Robert Lehmann-Nitsche, Abteilungsvorstand im Anthropologischen Museum zu La Plata (Argentinien) für einige im Texte erwähnte Mitteilungen, sowie Herrn Verlagsbuchhändler Hans Dohrn in Dresden für die Beschaffung schwer zugänglicher litterarischer Quellen zu Danke verpflichtet.

Ein kurzes Résumé meiner in diesem Buche niedergelegten wissenschaftlichen Anschauungen findet sich im Jahrgang 1902, Nr. 3—4 u. 6—7, der von Herrn Privatdozent Dr. Max Neuburger herausgegebenen „Wiener medicinischen Blätter", wo ich bereits die Leser auf die ausführlichere Darstellung an dieser Stelle verwiesen habe.

Berlin W, den 4. Februar 1902.

Dr. Iwan Bloch.

Wie die physiologischen, so sind auch die pathologischen Erscheinungen des Sexuallebens so alt wie der Mensch. Die graue Vorzeit sah dieselben Verirrungen des Geschlechtstriebes, wie wir sie noch heute bei primitiven und civilisierten Völkern beobachten. In der Bibel, den Veden, in zahlreichen altägyptischen Papyrus, in den Urkunden des präcolumbischen Mexiko finden wir Berichte und Andeutungen über Homosexualität, Paedication, über die mit den obscönen Culten der Sexualgottheiten verbundenen zahlreichen und raffinierten Arten der widernatürlichen Unzucht. Ganz gewiss sind diese vom normalen Akte abweichenden Bethätigungen des Geschlechtstriebes, die noch heute bei vielen Naturvölkern in erschreckender Häufigkeit beobachtet werden, nicht notwendig mit der „Kultur" oder gar mit dem „Zeitalter der Nervosität" verknüpft.

Im Gegenteil: Wenn etwas sich ganz ausserhalb aller Kultur mit ebenderselben elementaren Kraft äussert wie innerhalb derselben, so ist es der Geschlechtstrieb. Im grossen und ganzen besteht der Satz zu Recht, dass der Geschlechtstrieb als rein physische Funktion weder ein Vergleichungsobjekt noch ein Unterscheidungsmerkmal zwischen primitiven und civilisierten Menschen bilden kann.

Es geht daher nicht an, die Kultur und Civilisation als solche und ihre verschiedenen Erscheinungen, insbesondere die sogenannten Kulturkrankheiten, die „Fin de Siècle-Leiden" und wie die Schmerzen unserer Zeit alle heissen mögen, als hauptsächliche aetiologische Faktoren

der sexuellen Abnormitäten und Verirrungen anzusprechen. Es sind gewiss begünstigende Verhältnisse, welche diese Zeiten einer hochentwickelten Civilisation, einer „Überkultur“ für die Entwickelung und Ausbreitung eines abnormen Geschlechtslebens darbieten, woraus man jene thatsächlich bestehende quantitative Zunahme dieser Verirrungen in solchen Epochen wie z. B. der römischen Kaiserzeit erklären kann. Aber dieser Faktor allein genügt nicht, um das Auftreten und die Genese der widernatürlichen Äusserungen der Libido sexualis zu erklären, da dieselben Erscheinungen bei Naturvölkern, die jeder höheren Kultur entbehren, ja sogar noch in steinzeitlichen Verhältnissen leben (gewisse australische Stämme), beobachtet werden.

Unter diesem Gesichtspunkte muss von vornherein die Ansicht derjenigen Forscher, welche der Kultur in der Aetiologie der Psychopathia sexualis die Hauptrolle zuweisen, mit Misstrauen betrachtet werden. Der Begründer dieser m. E. unrichtigen generellen Auffassung der Psychopathia sexualis ist R. v. Krafft-Ebing. Nach seiner Ansicht stehen die perversen Äusserungen des Geschlechtstriebes im Zusammenhang mit der durch das moderne sociale Kulturleben gezüchteten, überhandnehmenden Nervosität der letzten Generationen, welche die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Missbrauch antreibt und schliesslich zu perversen Akten führt.[1]) Das häufige Vorkommen abnormer Sexualfunktionen beim Kulturmenschen erklärt Krafft-Ebing zum Teil aus dem „vielfachen Missbrauch der Generationsorgane“, zum Teil aus dem Umstand, dass „solche Funktionsanomalien häufig Zeichen einer meist erblichen krankhaften Veranlagung des Centralnervensystems“ sind.[2]) Es

[1]) R. v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“. 10. Auflage. Stuttgart 1898. S. 304—305.
[2]) ibidem S. 33.

ist gewiss richtig, dass eine gesteigerte Nervosität in Zeiten der Überkultur das Sexualleben in ungünstigem Sinne beeinflusst und neuropathologische Zustände der betreffenden Generationen hervorruft, welche mit „monströsen Verirrungen des sexuellen Trieblebens" vergesellschaftet sind.[1]) Andrerseits ersieht man aus dem Buche von Ploss und Bartels „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde", dass dieselben „monströsen Verirrungen" bei ganz tiefstehenden Völkern vorkommen, bei denen von den das Nervensystem intensiv angreifenden Wirkungen einer raffiniert verfeinerten Kultur ganz und gar nicht die Rede sein kann. Und zwar zeigen sich bei diesen Völkern diese Perversitäten nicht etwa vereinzelt, sondern kommen bisweilen in viel grösserer Verbreitung vor als dies selbst unter den civilisiertesten Völkern beobachtet wird.

Das Wesen des Geschlechtstriebes und seiner Anomalien ist eben unabhängig von aller Kultur und weist bei primitiven und civilisierten Völkern dieselben Züge auf[2]), es ist unabhängig von den mit der Kultur verknüpften körperlichen und geistigen Schädigungen, von der Dege-

[1]) ibidem S. 6. — Ähnlich wie Krafft-Ebing ist auch A. Eulenburg der Ansicht, dass eine „gewisse Kulturhöhe" aetiologische Bedeutung für die Genesis sexueller Anomalien habe. Vgl. „Sexuelle Neuropathie". Leipzig 1895. S. 97.

[2]) Hierfür sei nur das Urteil der massgebendsten Forscher auf diesem Gebiete angeführt: „Man begegnet gar nicht selten der Ansicht, dass Alles, was man als widernatürlichen Geschlechtsgenuss zu bezeichnen pflegt, erst der überreizten Sinnlichkeit einer hohen Kultur seinen Ursprung verdankt. Das ist aber vollkommen unzutreffend, und wir finden im Gegenteil gar nicht selten eine höchst raffinierte Unzucht bei Volksstämmen von sehr geringer Zivilisation, die man sich so gern als in einem idyllischen Naturzustande lebend vorzustellen pflegt, von denen man bisweilen Schilderungen hört, als wenn bei ihnen das goldene Zeitalter mit allen seinen Segnungen noch existiere." H. Ploss & M. Bartels „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde", 6. Aufl., Lpzg. 1899, S. 451.

neration im anthropologischen und pathologischen Sinne. Kultur und Degeneration kommen nur als begünstigende, frequenzvermehrende Einflüsse in Betracht.

Daneben giebt es eine grosse Zahl von äusseren Faktoren, welche mit der Kultur, der Degeneration, der degenerativen Vererbung nichts zu thun haben, deren Einflüsse aber für die Entstehung sexueller Anomalien bei primitiven und hochstehenden Völkern von grösster Bedeutung sind.

Diese wichtigen aetiologischen Momente im Zusammenhange darzustellen, ist der Zweck der vorliegenden Studien.

* * *

Im grossen und ganzen haben sich zwei gegensätzliche Auffassungen über die Genesis der sexuellen Anomalien geltend gemacht. Es wird entweder die Erblichkeit oder das Erworbensein der geschlechtlichen Perversionen in den Vordergrund gestellt.

Krafft-Ebing hatte zuerst diese Perversionen als „funktionelle Degenerationszeichen" angesprochen und damit im Sinne Casper's (1852) die vorwiegend angeborene Natur derselben betont. Insbesondere erklärt Krafft-Ebing die Homosexualität für angeboren.[1])

Der zweite Hauptautor auf diesem Gebiete, Albert Moll, schliesst sich zwar im allgemeinen dieser Anschauung an[2]), erkennt aber an, dass ein „Rest" von Homosexuellen und sexuell Perversen übrig bleibt, bei dem weder erbliche Belastung noch andere Krankheiten aetiologisch

[1]) Vgl. seine Aeusserungen in der Vorrede zu A. Moll's „Die konträre Sexualempfindung", 3. Aufl. Berlin 1899. S. IV—V.

[2]) a. a. O. und „Untersuchungen über die Libido sexualis", Berlin 1898, Bd. I.

in Betracht kommen.[1]) Er weist besonders auf die alten Griechen hin, bei denen die Homosexualität beinahe in demselben Umfange verbreitet war wie die normale Liebe, ohne dass irgend eine Degeneration zu Grunde lag.[2])

Moll's Hinweis auf diese Erscheinung bei den zweifellos körperlich und geistig gesunden Hellenen ist um so bedeutungsvoller, als es sich hier nicht um gelegentliche perverse paederastische Akte, sondern um ein typisch ausgebildetes Urningtum handelt, welch' letzteres doch gerade sonst von Krafft-Ebing und Moll einzig und allein aus einer krankhaften angeborenen Anlage auf degenerativer Basis erklärt wird.[3])

[1]) ibidem I, 674.

[2]) „Wenn wir berücksichtigen, was das alte Griechentum in Kunst und Wissenschaft, was es an moralischer Kraft geleistet hat, so werden wir nur schwer an die krankhafte Konstitution der alten Griechen glauben können . . . . Es ist auch zweifellos falsch, wenn behauptet wird, dass die homosexuellen Erscheinungen gerade in jener Zeit vorlagen, wo das Griechentum schon im Verfall war. Im Gegenteil, gerade in der Hauptblütezeit trat die homosexuelle Liebe ausserordentlich hervor." ibidem, S. 676.

[3]) Ich habe überhaupt aus der Lektüre der Moll'schen Schriften den Eindruck gewonnen, dass der Verfasser trotz seiner prinzipiellen Annahme der hereditären Natur sexueller Perversionen vielfach einer anderen Erklärung derselben zuneigt. Dies verwickelt ihn in zahlreiche Widersprüche, deren man eine grosse Zahl zusammenstellen könnte. Diese Unsicherheit tritt besonders in den Resumé's in Tage. Man vergl. z. B. Libido sexualis, S. 692—693: „Zunächst beobachtet man ungemein häufig, gleichzeitig mit der Perversion des Geschlechtstriebes andere Krankheitserscheinungen, die teils neuropathischer, teils aber auch schon psychopathischer Natur sind. Abgesehen davon kann man in einer sehr grossen Zahl von Fällen feststellen, dass eine erbliche Belastung gleichzeitig mit dem perversen Geschlechtstrieb vorhanden ist. Allerdings giebt es Autoren, die dies leugnen, und wir werden gut thun, uns von allem Apriorismus fern zu halten und deshalb einen Teil der Fälle in dieser Beziehung mindestens für unaufgeklärt zu halten." Wenn selbst Havelock Ellis („Das konträre Geschlechtsgefühl", deutsch von H. Kurella, Leipzig 1896, S. 30) bemerkt:

Der dritte dieser Autoren, die man mit Recht als die Bahnbrecher auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der verschiedenen Formen der „Psycho- oder Neuropathia sexualis“ betrachtet, Albert Eulenburg, neigt ebenfalls zu einer stärkeren Betonung der Heredität und krankhaften Veranlagung, besonders in Beziehung auf die konträre Sexualempfindung; gerade er aber macht sehr beachtenswerte Ausführungen über die nichtpathologische Grundlage zahlreicher heterosexueller Anomalien und Verirrungen[1]). Wenn er aber diese, ganz richtig als sexuelle „Feinschmeckerei“ aufgefassten geschlechtlichen Monstrositäten nur dem „vom Naturleben in jeder Beziehung so himmelweit entfernten und entfremdeten Kulturmenschen“ vindiciert, so mag wieder daran erinnert werden, dass „geschlechtlicher Picacismus“, Fetischismus, Sadismus u. a. m. genau in derselben Art bei Völkern vorkommen, die in dem denkbar idyllischsten Naturzustande leben und von der Kultur noch gar nicht beleckt worden sind. Wenn z. B., wie Ploss-Bartels berichtet, bei einem Naturvolke der Brauch herrscht, dass der Mann Fische u. dergl. in die weiblichen Geschlechtsteile introduciert und nachher per cunnilingum wieder herausbefördert, so ist das keine geringere sexuelle Gourmandise, als sie in den Pariser Bordellen in Form der „pollution labiale“ vorkommt[2]). Es

„v. Krafft-Ebing's Methode ist nicht einwandfrei, er ist kein sehr kritischer Geist“, so giebt auch das zu denken. Theoretische Einseitigkeit führt gerade auf dem hier behandelten Gebiete eher zur Verdunkelung als zur Klärung der wesentlichen Fragen.

[1]) A. Eulenburg, „Sexuale Neuropathie“, S. 96—97 u. ö.

[2]) „Je niederer in der Kultur ein Volksstamm steht, um so häufiger äussert sich die Lüsternheit und tierische Sinnlichkeit. Manches Urvolk bedient sich zur Erregung weiblicher Wollust excessiver Reizmittel. Auf der Insel Ponapé (westl. Carolinen) gilt es als besondere weibliche Schönheit, dass die kleinen Schamlippen sehr verlängert werden, und die Verlängerung der-

handelt sich also hier wieder um allgemein menschliche, von dem Kulturstande unabhängige Aberrationen des Geschlechtstriebes, die — ich erinnere nur an die raffiniert ausgebildete Systematik der indischen Ars amandi — sicherlich ohne jede neuropathische Grundlage als einfache Reizsteigerungen vorkommen und zur Volkssitte (wie bei den Indern) werden können.

Von den übrigen Forschern, welche das überwiegende Angeborensein der sexuellen Perversionen betonen, seien nur noch Havelock-Ellis[1]) und Magnan[2]) erwähnt.

---

selben, wie die der Clitoris, wurde schon, wie wir sahen, bei den kleinen Mädchen künstlich erzeugt. Der Mann erregt die Wollust beim Weibe, indem er mit den Zähnen die verlängerten Schamlippen fasst, um sie länger zu zerren, und einige Männer gehen, wie Kubary versichert, so weit, der Frau ein Stück Fisch in die Vulva zu stecken, um dasselbe nach und nach herauszulecken. Solche widerliche und abscheuliche Experimente werden mit der Hauptfrau, mit welcher der Mann ein Kind zu erzeugen wünscht, so weit getrieben, bis dieselbe zu urinieren anfängt und hierauf erst wird zum Coitus geschritten.“ Ploss-Bartels a. a. O. I, 433. — Mit Recht bemerkt auch P. Mantegazza zu diesem Brauche: „Auf diesem Gebiete reichen sich die höchst gebildeten Männer von reinster arischer Rasse und die niedrigst stehenden Männer der untersten ethnischen Hierarchie in brüderlicher Bestialität die Hände.“ Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Aufl. Jena o. J. S. 197. Als „civilisiertes“ Gegenstück sei an jenen Grafen erinnert, der seiner Maitresse Erdbeeren in die Genitalien einführte und die so präparierten Früchte später verzehrte. (Eulenburg a. a. O. S. 101). Auch die „Renifleurs“, die Beschnüffler weiblichen Urins gehören hierher.

[1]) „Die Theorie der conträren Sexualempfindung“, S.-A. aus Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, Februar 1896; „Das konträre Geschlechtsgefühl“, deutsch von H. Kurella, Leipzig 1896.

[2]) V. Magnan „Des anomalies, des aberrations et des perversions sexuelles“ in: Annales médico-psychologiques. 7ème série. T. I Paris 1885. S. 454 ff. (Deutsch von P. J. Möbius in: Magnan „Psychiatrische Vorlesungen“ 2./3. Heft. Leipzig 1892. S. 43 ff.)

Es lässt sich nicht leugnen, dass die genannten Vertreter dieser Anschauung, unter welchen sich ja die Begründer der wissenschaftlichen Erforschung der Psychopathia sexualis befinden, im Augenblicke ihrer Auffassung zum Siege verholfen haben, sodass die entgegengesetzte Lehre von dem Erworbensein der meisten sexuellen Anomalien mehr in den Hintergrund getreten ist.

Mit Nachdruck wurde diese letztere zuerst von A. v. Schrenck-Notzing vertreten[1]), welcher zuerst die überraschende Thatsache feststellte, dass eine vollkommene Heilung der konträren Sexualempfindung und anderer sexueller Perversionen durch die Suggestions-Therapie erzielt werden kann, und zwar auch in solchen Fällen, die bisher als angeborene betrachtet wurden. Hieraus ergab sich für v. Schrenck-Notzing der zwingende Schluss, dass in der Auffassung dieser geschlechtlichen Abnormitäten das erbliche Moment ganz bedeutend überschätzt worden sei, während ein viel grösserer Anteil in der Pathogenese der Geschlechtsverirrungen auf Rechnung äusserer Verhältnisse (occasionelle Momente, Erziehung) zu setzen sei[2]).

Schon vor Schrenck-Notzing hatte im Jahre 1886 der berühmte Petersburger Syphilidologe Professor Benjamin Tarnowsky in seiner geistvollen Monographie über die „krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes" (Berlin 1886) auf das häufige Vorkommen und den Modus des Erworbenseins der geschlechtlichen Perversionen hingewiesen. Er hatte schon betont, dass letztere als Folgen der Lasterhaftigkeit und Verführung auch bei körperlich und geistig Gesunden relativ häufig auftreten.

---

[1]) „Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes". Stuttgart 1892.

[2]) a. a. O. S. 11.

Diesen letzteren Gesichtspunkt hat dann besonders A. Hoche in einer wichtigen Arbeit ausgeführt und näher begründet[1]), welchem kurz darauf A. Cramer folgte[2]). Beide wiesen nach, dass das typische Urningtum bei vollkommener geistiger und körperlicher Gesundheit vorkommt, dass nur in seltenen Fällen den sexuellen Perversionen eine schwere hereditäre Belastung zu Grunde liegt, während weit häufiger Onanie und Wüstlingtum als aetiologische Faktoren in Betracht kommen. Die Möglichkeit einer angeborenen konträren Sexualempfindung wird von Cramer ganz entschieden in Abrede gestellt.

Ähnliche Gedanken hat K. Kautzner in einem sehr beachtenswerten Artikel entwickelt[3]). Kautzner bekämpft ebenfalls die biogenetische Auffassung der Homosexualität als unrichtig und erblickt in der Verführung eine Hauptursache der konträren Sexualempfindung.

* * *

Nach den obigen Ausführungen giebt es also im ganzen zwei Gruppen sexueller Perversionen, die angeborenen bezw. seit frühester Kindheit bestehenden und die im späteren Leben erworbenen. Letztere zerfallen wiederum in diejenigen geschlechtlichen Verirrungen, welche durch Krankheiten bedingt sind und jene, welche bei Gesunden vorkommen. Ich beabsichtige in der vorliegenden Schrift nur die aetiologischen Verhältnisse dieser letzten Gruppe darzustellen, d. h. die Ursachen der Entwickelung

---

[1]) A. Hoche „Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen“ in: Neurologisches Centralblatt 1896 S. 57—68.

[2]) A. Cramer „Die konträre Sexualempfindung in ihren Beziehungen zum § 175 des Strafgesetzbuches“ in: Berliner klinische Wochenschrift 1897 Nr. 43 S. 934—936; Nr. 44 S. 962—965.

[3]) K. Kautzner „Homosexualität“ in: Archiv für Kriminalanthropologie 1899 Bd. II, S. 152—163.

sexueller Perversionen bei sonst gesunden Menschen. Wenn diese klargestellt sind, werden damit zugleich die realisierbaren Möglichkeiten einer allgemeinen Prophylaxe der geschlechtlichen Verirrungen gegeben sein. Diese Verirrungen beruhen zum grössten Teile auf allgemein menschlichen Verhältnissen, die qualitativ gleichartig auf der ganzen Erde verbreitet sind und überall dieselben Wirkungen ausüben, wenn sie auch bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten quantitative Differenzen aufweisen mögen.

Gegenüber diesen äusseren, durch die Natur und Beeinflussbarkeit des menschlichen Geschlechtstriebes begründeten Faktoren treten die bisher so sehr in den Vordergrund gestellten Einflüsse der Heredität und der Krankheiten ausserordentlich zurück.

Die einst von Karl Heinrich Ulrichs bezüglich der Homosexualität aufgestellte Lehre, dass diese einen angeborenen Zustand darstelle, indem eine „anima muliebris virili corpore inclusa“ sei[1]), die schon von A. Geigel in dessen Schrift „Das Paradoxon der Venus Urania“ (Würzburg 1869) mit dem Einwande bekämpft worden war, dass Körper und Seele zusammen ein einheitliches Wesen bilden, wurde neuerdings von Magnan und Krafft-Ebing wieder aufgenommen. Ersterer sprach von einem „weiblichen Gehirn“ in einem männlichen Körper. Schon Schrenck-Notzing[2])

[1]) „Das Geschlecht des Körpers des Urnings ist männlich, das seiner Seele weiblich. Er ist anima muliebris virili corpore inclusa. Darum fühlt er, wie das Weib, geschlechtlich sich zurückgestossen von dem Weibe, zum Manne dagegen hingezogen. Durch Influenzierung des männlichen Körpers ist des Urnings Seele jedoch in einzelnen Stücken mannähnlich gemacht. Sie hat, ihrem Wesen nach weiblich bleibend, hie und da gleichsam männliche Färbung angenommen.“ K. H. Ulrichs „Argonauticus“, Leipzig 1869, S. 87.

[2]) a. a. O. S. 193.

hat diese Theorie als jeder wissenschaftlichen Basis ermangelnd und nur auf den sehr unglaubwürdigen Aussagen der Homosexuellen beruhend verworfen. Mit besonderer Schärfe hat sich Cramer gegen dieselbe ausgesprochen. „Gesetzt den Fall", bemerkt er, „dass im Gehirn bereits vor Differenzierung des Geschlechts im dritten Monat die entsprechenden Centren für beide Geschlechter präformiert sind, wofür jeder Beweis fehlt, ist es mir schwer verständlich, wie sich nun, nachdem ein Individuum bereits im dritten Schwangerschaftsmonat, soweit sein Geschlechtsapparat in Frage kommt, einen bestimmten Charakter angenommen hat, ein zu diesem Geschlechtscharakter nicht passendes Gehirn entwickeln soll. Ist es doch eine bekannte Thatsache, dass bei in der Jugend vorgenommener Amputation irgend einer Extremität oder bei Exstirpation irgend eines Sinnesorganes die betreffenden Centren nicht zur Entwickelung kommen. Weshalb soll nun bei einem Manne mit normal ausgebildetem männlichen Geschlechtsapparat sich das Gehirn für die nur geringen Reste der ursprünglich auch vorhandenen weiblichen Anlage ausbilden? Das würde einem nicht zu bestreitenden pathologisch-anatomischen Gesetze durchaus widersprechen. Denn Organ und Gehirn stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Ist das Centrum nicht zur Entwickelung gekommen, so verkümmert auch das Organ, und umgekehrt. Eine derartige Entwickelung wäre ohne anderweitige hochgradige Missbildung nicht denkbar."[1]) Cramer erinnert ganz richtig an die Eunuchen, bei denen sich trotz des Fehlens der Geschlechtsdrüsen niemals ein weibliches Centrum entwickelt.

Die „angeborenen" Fälle von Homosexualität existieren wohl überhaupt nicht. Die meisten so genannten Fälle

[1]) Cramer a. a. O. S. 936.

sind solche, bei denen die sexuelle Perversion in frühester Kindheit auftrat, und auch diese sind sehr selten[1]). Am besten lassen sich die bezüglichen Verhältnisse wohl unter den von der Kultur möglichst unberührten Naturvölkern studieren, und da ist es bemerkenswert, dass z. B. der erfahrene Afrikareisende Dr. Oscar Baumann, der sich sehr viel mit den geschlechtlichen Verirrungen der afrikanischen Eingeborenen beschäftigt hat, unter den zahlreichen Völkern des inneren Afrika nur zwei Fälle sogenannter „angeborener" Homosexualität, den einen in Unyamwesi, den anderen in Uganda angetroffen hat[2]). — In den zivilisierten Ländern wird das angebliche Angeborensein der sexuellen Perversionen meist nur aus den anamnestischen Angaben und Autobiographien der Urninge und sonstigen sexuell Perversen selbst erschlossen. Wie aber deren Wert zu beurteilen ist, das ist schon von verschiedenen Autoren hervorgehoben worden. Priapos ist ein Gott der Lüge[3]), und auf keinem sexuellen Gebiete tritt dies deutlicher hervor als auf demjenigen der Aberrationen des normalen Geschlechtstriebes. Hier kombiniert sich die subjektive Täuschung mit der Autosuggestion, deren Rolle besonders von v. Schrenck-Notzing dargelegt worden ist[4]). Die

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 33.

[2]) Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1899, S. 668.

[3]) Eine Inschrift auf einer mittelalterlichen Priapossäule in den Katakomben von San Gennaro dei Poveri in Neapel lautet: „Priapos — ein Gott der Lüge — die Höhle des Kimmeriers ist eitler Trug, ruchlos ist es, zu dienen dem Götzen Phallus." Vgl. Victor Schultze „Die Katakomben von San Gennaro dei Poveri in Neapel, eine kunsthistorische Studie." Jena 1877, S. 28.

[4]) a. a. O. S. 196. Cramer bemerkt (a. a. O. S. 964): „Der Onanist, der viel über seinen Zustand nachdenkt, liest alles, was darauf Bezug hat. Bei der grossen Verbreitung der „perversexuellen" Litteratur gelangt er leicht zu dieser Lektüre . . . .

kritiklosen Theorien eines Ulrichs wurden von vielen Urningen für Wahrheit genommen und auf den eigenen Zustand übertragen. Viele der von v. Krafft-Ebing mit allzu grossem Vertrauen aufgenommenen Autobiographien und Zustandsschilderungen sexuell Perverser lassen deutlich die Einwirkung der Phantasie erkennen, wodurch der wirkliche Thatbestand meist in deutlich sichtbarer Weise gefälscht wird.

Jene in früher Jugend auftretenden Fälle sexueller Perversität reihen sich meist in die Rubrik der durch Krankheit, bezw. krankhafte Anlage erworbenen ein. Hier wird aber stets von den subjektiven Aussagen der Kranken abgesehen werden können, insofern es dem Arzte leicht gelingen wird, objektive Merkmale eines die sexuelle Anomalie bedingenden krankhaften Zustandes festzustellen, seien diese Merkmale nun anatomisch-somatischer oder psychischer Natur.

Jeder sexuell Perverse muss zunächst in Beziehung auf das Vorhandensein schwerer erblicher Belastung, sowie der sogenannten Degenerationszeichen untersucht werden. Lässt sich ein mehrfaches Vorkommen von schweren Psychosen, von Alkoholismus, Diabetes, Syphilis und anderen zur Degenerescenz führenden Krankheiten in der Familie des Betreffenden nachweisen, so ist der Verdacht auf eine psychopathische Grundlage der abnormen sexuellen Handlungen gerechtfertigt. Indessen sei daran erinnert, dass die erbliche Belastung sich nicht in jedem Falle geltend macht[1]), daher nicht immer als ursprüng-

Jetzt wird ihm auf einmal alles klar; er denkt an seine Jugend zurück und kommt unbewusst, auf dem Wege der Autosuggestion zu der Überzeugung, dass er von Jugend auf sexuell nicht normal veranlagt sei."

[1]) Ziehen, Artikel „Degeneratives Irresein" in: Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde herausgegeben von A. Eulenburg, Wien 1895, Bd. V, S. 448.

liches Moment für das Auftreten einer geschlechtlichen Perversion verantwortlich gemacht werden kann.

Ob die sexuelle Perversion als solche ein Entartungszeichen sei, wird mit Grund von Havelock Ellis bezweifelt,[1]) da sie, wie auch Moll bestätigt, eben bei im übrigen gesunden und normalen Individuen vorkommt. Eine andere, wichtigere Frage aber ist diejenige nach dem Vorkommen der gewöhnlichen Entartungszeichen bei sexuell Perversen, wofür Havelock Ellis den sehr richtigen Grundsatz aufgestellt hat, dass die Abnormitäten sehr ausgeprägt und mehrfach vertreten sein müssen, wenn sie als die Zeichen der Degeneration gelten sollen.[2]) In der That ist das Vorhandensein mehrerer Degenerationszeichen an einem und demselben Menschen ein ziemlich untrügliches Stigma neuro- bezw. psychopathischer Disposition.

Neben Schädelasymmetrien, Enge des Gaumens, Hasenscharte, Wolfsrachen, Zahnanomalien, Hypertrichosis, Tic convulsif, Sprachfehlern kommen hier vor allem das sogenannte Morel'sche Ohr (gänzliches oder teilweises Fehlen der Helix oder Antihelix)[3]) und andere Missbildungen des Ohres (Darwin'sches Spitzohr), sowie abnorme und krankhafte Zustände der Genitalien und der Genitalgegend, ferner eine abnorm lebhafte Phantasie in Betracht. Diese beiden letzteren Verhältnisse werde ich weiter unten ausführlicher behandeln.

Endlich kommen wirkliche Krankheiten für die Aetiologie der erworbenen geschlechtlichen Perversionen in

[1]) Havelock Ellis „Die Theorie der conträren Sexualempfindung“ S. A. S. 5.

[2]) ibidem S. 5.

[3]) Dr. Amédée Joux sagt: „Montre moi ton oreille et je te dirai qui tu es, d'où tu viens et où tu vas.“ Vgl. P. Eyle „Über Bildungsanomalien der Ohrmuschel“, Zürich 1891, S. 34.

Betracht. Von grossem Interesse ist, dass Tarnowsky der Syphilis eine grosse Rolle in der Pathogenese der sexuellen Anomalien einräumt. Hereditär syphilitische oder auch von syphilitischen Eltern erzeugte, aber keine wahrnehmbaren Symptome darbietenden Kinder wiesen später Erscheinungen eines perversen Geschlechtssinnes auf.[1]) Offenbar ist dies aus derselben, das Nervensystem intensiv schädigenden Wirkung zu erklären, welche man der Syphilis auch in der Aetiologie der Tabes und Dementia paralytica zuschreibt. In der anamnestischen Untersuchung sexuell Perverser kann demnach vorausgegangene Syphilis eine gewisse Bedeutung gewinnen.

Längst bekannt ist den Ärzten das Auftreten geschlechtlicher Verirrungen bei verschiedenen Geisteskrankheiten. Wir wissen, dass die Epilepsie und das epileptische Irresein ausserordentlich häufig mit Störungen in der sexuellen Sphäre vergesellschaftet ist, die ganz besonders in der Form plötzlicher Ausbrüche des normalen oder abnormen Geschlechtstriebes (Unzuchtsdelikte, Päderastie, Tierschändung u. s. w.) zu Tage treten. Derselbe Epileptiker kann in einem Zustande der psychischen Störung die verschiedensten sexuellen Delikte begehen. Ob daher Tarnowsky berechtigt ist, eine eigene Form der „epileptischen Päderastie“ aufzustellen[2]), bleibe dahingestellt. Man wird selten bei einem Epileptiker eine und dieselbe Form der sexuellen Perversion beobachten. — Bemerkenswert ist auch das periodische Auftreten geschlechtlicher Verirrungen, welche sich dadurch in die Gruppe des periodischen Irreseins einreihen. Die „periodischen Päderasten“ Tarnowsky's unterscheiden sich

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 34—35.
[2]) Tarnowsky a. a. O. S. 8 und S. 51.

dadurch von den gesunden Homosexuellen[1]), dass sie ängstlich die Gesellschaft derselben meiden und so viel wie möglich ihren Zustand verbergen. Diese Kranken befriedigen ihren perversen Trieb zwei- oder dreimal im Jahre zu bestimmten, wiederkehrenden Zeiten, in der übrigen Zeit verkehren sie auf normale Weise mit Weibern. Auch die Flagellation und die Nekrophilie kann in deutlich periodischer Weise auftreten und sich dadurch als krankhaft kennzeichnen. — Imbecille, Idioten, Alkoholisten, Personen mit Dementia senilis oder paralytica bieten sehr häufig geschlechtliche Abnormitäten dar. Besonders liefert der Altersblödsinn ein grosses Kontingent zu den geschlechtlichen Vergehen der verschiedensten Art (Päderastie, Exhibitionismus, Unzucht mit Kindern, Masochismus und Sadismus u. a.).

Die heutige medicinische Wissenschaft vermag mit Bestimmtheit alle diese erwähnten krankhaften Ursachen der sexuellen Perversionen festzustellen und demgemäss über die grössere oder geringere Zurechnungsfähigkeit des betreffenden sexuell perversen Individuums zu entscheiden. In der grossen Mehrzahl der Fälle ergiebt aber die ärztliche Untersuchung keinerlei Indicien für das Vorhandensein einer krankhaften Grundlage der geschlechtlichen Abnormität. Einzelne geringfügige Symptome oder gar blosse „Nervosität", die ja heute so überaus in allen Schichten des Volkes verbreitet ist, genügen gewiss nicht, um sexuell perverse Akte oder Zustände als „krankhaft" hinzustellen. Es besteht vielmehr kein Zweifel, dass alle sexuellen Perversionen in genau derselben Weise auch bei geistig und körperlich gesunden Menschen auftreten können, die in jeder Beziehung als „zurechnungsfähig" betrachtet werden müssen.

[1]) ibidem S. 43.

Das Verständnis für die Möglichkeit und überraschende Häufigkeit dieses Vorkommnisses wird sich nur aus der Betrachtung der mannigfaltigen aetiologischen Faktoren gewinnen lassen, welche uns über das Zustandekommen der geschlechtlichen Anomalien bei gesunden Menschen einen befriedigenden Aufschluss geben. Ich gehe daher zu einer Untersuchung dieser ursächlichen Verhältnisse über.

* * *

Die Aberrationen des menschlichen Geschlechtstriebes, alle jene Anomalien auf sexuellem Gebiete, welche unter den von Krafft-Ebing geprägten Begriff der „Psychopathia sexualis" fallen — welches Wort von mir nur als Sammelnamen der sexuellen Anomalien gebraucht wird, ohne dass dadurch das „Psychopathische" ausgedrückt werden soll — gehören gewissermassen zu den „Völkergedanken" im Sinne Bastian's, insofern dieselben Erscheinungen in ethnischer Hinsicht gleichartig sind und bei den verschiedensten Völkern und Rassen ohne wesentliche qualitative Differenzen wiederkehren.

Für das Studium der Völkerpsychologie liefert gerade das Geschlechtsleben das am leichtesten wissenschaftlich zu ordnende Material, dessen Homogenität, so lange es sich nur um die physischen Äusserungen des Sexualtriebes handelt, in überraschender Weise zu Tage tritt. Der geschlechtliche „Reizhunger", wie Hoche zutreffend den allgemein menschlichen Trieb nach Steigerung und Variation der geschlechtlichen Genüsse nennt, tritt bei den Naturmenschen ebenso verbreitet auf, wie bei den civilisierten Völkern. „Die Ausschweifung in der Form der Steigerung der Libido sexualis ist dem Menschengeschlechte eigentümlich und findet sich in raffinierter Gestalt selbst bei den Naturvölkern. Es

ist also nicht die durch die äussere Kultur hervorgebrachte Genusssucht, welche den Menschen zu solchen Ausschreitungen verleitet. Im weiteren wäre es sehr gewagt, irgend einVolk oder gar ein ganzes Zeitalter der moralischen Verkommenheit zu beschuldigen, weil ihre litterarischen, künstlerischen und kunstgewerblichen Relikten uns die Raffinerien der geschlechtlichen Wollust verraten. Das sind individuelle Dokumente und nichts anderes."[1])

Der Satz, dass „die meisten Barbarenvölker sehr unzüchtig leben",[2]) lässt sich bei unbefangener Betrachtung der wirklichen (früheren und heutigen) Verhältnisse sogar dahin erweitern, dass alle Arten der Unzucht, perverse sexuelle Praktiken, erworbene Homosexualität, Figurae Veneris, obscöne Geberden, Tänze und Riten in weit grösserer Öffentlichkeit unter den Naturvölkern vorkommen, als unter den civilisierten Völkern. Denn wenn auch bei letzteren Vieles von diesen Dingen unter dem Zwange der Ge-

---

[1]) R. Günther „Kulturgeschichte der Liebe", Berlin 1900, S. 69. Ein bezeichnendes Beispiel! Die sogenannten „Reizringe für den Penis" der europäischen Gummifabrikanten, über die S. Weissenberg in den „Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft" 1893, S. 135 berichtet, finden ihr typisches Analogon in den „Reizsteinen" der Battaker. (Staudinger „Reizsteine des Penis bei den Battakern auf Sumatra" ibidem 1891, S. 351), den „Penis-Stäbchen" der Orang Sinnoi in Malakka und der Dajaks auf Borneo, (Vaughan Stevens in: Zeitschrift für Ethnologie 1896, S. 181—182) und in dem „Ampallang" der Sunda-Inseln, (v. Miklucho-Maclay in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1876, S. 22—28), also Volksstämmen, die im denkbar wildesten Naturzustande leben und doch aus denselben Gründen auf jene die Wollust des Weibes in coitu vergrössernden Hilfsmittel verfallen wie unsere Fin de siècle-Roués.

[2]) W. H. Roscher „Grundlagen der Nationalökonomie", 20. Auflage, Stuttgart 1892, S. 688. „Die sogenannten Naturvölker wissen nichts von Sittlichkeit, ja, ihr Geist hat dafür gar kein Verständnis." J. Kohler „Einführung in die Rechtswissenschaft" Leipz. 1902 S. 2.

setze und aus Furcht vor denselben nur im Geheimen sich abspielt, verborgen bleibt und daher nur scheinbar nicht existiert, so muss doch anerkannt werden, dass die öffentliche Moral bei den Kulturvölkern immerhin eine derartige Entwickelungsstufe erreicht hat und derartig befestigt worden ist, dass sich der Ausführung solcher abnormen sexuellen Bethätigungen weit grössere Hemmnisse entgegenstellen, als dies im primitiven Zustande der Fall ist.

Obgleich man nun sexuelle Anomalien bei Völkern des höchsten Nordens (Alaska, Kamschatka) ebenso wie im Süden beobachtet hat, so lässt sich nicht leugnen, dass Klima, Rasse und Nationalität in der Genesis jener Verirrungen eine ganz bedeutende Rolle spielen.

Mantegazza bemerkt ganz allgemein darüber: „Alles was die menschliche Natur verändern kann, verändert und modifiziert die Art, wie die Liebe empfunden und ausgedrückt wird. Die Rasse, welche eine Wirkung der verändernden Einflüsse auf den Menschen ist, übt dabei auch die grösste modifizierende Wirkung auf die Liebe. Wir lieben auf verschiedene Weise, nicht nur weil wir Männer und Frauen sind, Junge und Alte, der eine mit diesem, der andere mit jenem Temperament, sondern weil wir Italiener oder Chinesen, Franzosen oder Australier sind. Wenn ein Reisender, ein Philosoph, ein Ethnograph uns den Charakter eines Volkes beschreibt, so müssen wir uns auch notwendigerweise fragen, wie er die Liebe behandelt, weil die verschiedene Art zu lieben einen hervorstechenden Charakterzug in der moralischen Physiognomie eines Volkes bildet. . . . Wenn wir von der Glut der Liebe, von dem grösseren oder geringeren Anteil, welchen die Liebe in unserem Leben hat, sprechen, so können wir sagen, dass die Völker der warmen gemässigten Zone, die eine lebhafte Phantasie besitzen, die besten Liebenden sind.

Der Frühzeitigkeit der Pubertät entsprechen Wollust, Polygamie, Ausschweifung[1]).

Es kann zunächst gar kein Zweifel darüber bestehen, dass in den heisseren Gegenden der Erde nicht nur der normale Geschlechtstrieb, sondern auch die abnormen Äusserungen desselben früher und in intensiverer, sowie ausgedehnterer Weise hervortreten als in den kälteren Zonen. Vergleicht man z. B. Nord- und Südeuropa miteinander, so wird dieser Unterschied sehr deutlich. Wer jemals in Italien sich aufgehalten hat, wird oft Gelegenheit haben, Beobachtungen über den mit einer unvergleichlich stärkeren Kraft als im nördlichen Europa sich äussernden Geschlechtstrieb anzustellen. Dr. Ziermann, ein erfahrener Militärarzt und scharfer Beobachter, der sich mehrere Jahre in Sicilien aufhielt, hat wohl die beste Schilderung der feurigen Sinnlichkeit und intensiven erotischen Glut der menschlichen und tierischen Bewohner Süditaliens geliefert: „Unter einem so milden Himmel, wo alle Umgebungen die Seele zum Frohsinn stimmen und die Sinne jeden Eindruck mit Lebhaftigkeit aufnehmen und zu den Empfindungen hinleiten, ist es sehr natürlich, wenn, für ihn das Schönste in der Natur, das Weib, die Aufmerksamkeit des Mannes vorzüglich fesselt, und in der heimlichen, feierlichen Stille monderhellter Nächte, deren es in Sicilien so viele giebt, und die mit ihrem Zauber die Reizbarkeit der Gefühle so ungemein erhöhen, der einzige und liebste Gegenstand seiner Sehnsucht und seiner Wünsche wird. In den reizenden Hainen von Paphos, in den Lustgefilden von Amathunt war es, wo vorzüglich der entzückende Dienst der bezaubernden Schönheitsgöttin und des Menschen beglückenden Amors glänzte; Italien, das südliche Frankreich, Spanien

[1]) Mantegazza a. a. O. S. 412—413; S. 416.

wären von jeher die Länder der Minne und ihrer kosenden Spiele. Durch diesen Sinn für die sanfteren Gefühle der Liebe und die heftigere Wut des Geschlechtstriebes, durch schnell aufeinander folgendes Zeugen und Gebären zeichnen sich alle Länder aus, die die Segnungen eines milderen Phöbus geniessen oder näher an die Bahn des Sonnenwagens grenzen. Nie wirkt dieser Trieb durch die ganze thierische Schöpfung so und mit beinahe unwiderstehlicher Gewalt, wie im Sommer. Junge Hähne, die kaum vierzehn Tage aus dem Ei gekrochen sind, fallen mit einer unbeschreiblichen Wut über die alten Hennen her, kämpfen mit Eifersucht um ihren Genuss und suchen, da sie ihrer Kleinheit wegen noch nicht zu den weiblichen Zeugungsteilen gelangen können, an jeder bequemen Stelle ihren Kitzel zu befriedigen. Ihre Kämme und selbst die Kristen der Hühner sind gewöhnlich von ausserordentlicher Grösse. Künstliche Samenentlockungen durch Reiben an den Schenkeln oder durch Lecken beobachtet man oft bei den Tieren, die im Dienste der Menschen stehen und ihrem Liebchen nicht nachgehen können, z. B. bei den Eseln; denn selten wird ein Thier, ausser den Ochsen, seiner Mannheit beraubt. Der schlüpfrige Bock ergiesst oft statt in den Schoss seiner schmachtenden Ziege, deren Anschmiegen, Anblick und Duft ihn erst reizte, die Fülle seiner Kraft in — seinen Bart."[1])

Schon aus dieser Schilderung lässt sich entnehmen, wie leicht diese glühende Sinnlichkeit, diese feurige Natur des in südlichen Klimaten lebenden Menschen irregeleitet werden kann, und wir treffen denn auch alle Verirrungen des Geschlechtstriebes in warmen Ländern weit häufiger an

[1]) J. L. C. Ziermann „Über die vorherrschenden Krankheiten Siciliens. Ein Beitrag zur medizinischen Länder- und Völkerkunde", Hannover 1819, S. 16—18.

als in kalten. Havelock Ellis konstatiert die „merkwürdige Thatsache", dass sich eine besondere Neigung zur Homosexualität bei „gewissen Rassen und in gewissen Gegenden" findet. Dabei sei es nicht immer klar, ob damit eine grössere Anlage zu angeborener Inversion verbunden sei. Im ganzen ist nach Havelock Ellis diese Neigung in „heisseren Gegenden der Erde" häufiger[1]).

Sir Richard Burton hat in dieser Beziehung von der „Rasse" ganz abstrahiert und macht vielmehr nur die „geographische Lage und das Klima" für die grössere Häufigkeit dieser geschlechtlichen Anomalien verantwortlich. In seiner Übersetzung von „Tausend und eine Nacht" hat er die folgende eigenartige Theorie der „sotadischen Zone" aufgestellt:

„1. Es giebt etwas, das ich als „sotadische Zone" bezeichnen möchte, welche in ihrem westlichen Teile von der nördlichen und der südlichen Küste des Mittelmeeres begrenzt ist (30—40° nördl. Breite). Ihre Tiefe würde 780—800 englische Meilen betragen, einschliesslich des südlichen Frankreich, der iberischen Halbinsel, Italiens und Griechenlands, nebst den Küstenregionen Afrikas von Marokko bis Ägypten.

2. Nach Osten wird die sotadische Zone enger, sie umfasst dann Kleinasien, Mesopotamien, Chaldäa, Afghanistan, Sindh, das Pendschab und Kaschmir.

3. In Indochina wird der Gürtel wieder breiter und umfasst China, Japan und Turkestan.

4. Er umfasst dann die Südseeinseln und die Neue Welt, wo zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer die sotadische Liebe mit einigen Ausnahmen eine dauernde Rasseninstitution war.

[1]) Havelock Ellis „Das konträre Geschlechtsgefühl" Leipzig 1896 S. 22—23.

5. Innerhalb der sotadischen Zone ist das Laster (der Homosexualität) populär und endemisch oder gilt höchstens für eine verzeihliche Sünde, während die Rassen nördlich und südlich von dieser Grenze das Laster nur sporadisch treiben, unter der Missbilligung der Majorität, die physisch unfähig ist, die Operation zu vollziehen, und sie mit dem lebhaftesten Widerwillen betrachtet. . . . Die einzige physische Ursache des Gebrauchs, die ich finden kann, ist, dass in der sotadischen Zone eine Mischung männlichen und weiblichen Temperaments vorkommt, die anderwärts nur sporadisch existiert[1]).“

Die wahre Erklärung für das häufigere Vorkommen der Homosexualität und anderer Perversionen der Vita sexualis in südlichen Gegenden liegt einzig und allein in dem Umstande, dass in diesen Regionen das frühere Auftreten und die grössere Intensität der Libido häufiger das Bedürfnis nach Reizsteigerungen in der Befriedigung derselben zur Folge haben muss.

Havelock Ellis, Symonds, Moll u. A. können nicht umhin, anzuerkennen, dass bei der überaus grossen Verbreitung der Homosexualität im alten Griechenland und im modernen Südeuropa keinesfalls von einem etwa „angeborenen“ Zustande die Rede sein kann. Havelock Ellis schliesst deshalb die im alten Hellas heimische Homosexualität von der Erklärung der gleichen Inversion im heutigen Europa gänzlich aus, obgleich doch gerade hier zuerst das klassische Urning- und Kynädentum u. s. w. ausgebildet wurde. Er meint, dass „eine beliebige Anzahl von Männern mit homosexualen Neigungen in Griechenland eine viel kleinere Zahl konstitutionell abnormer Personen eingeschlossen haben als die gleiche Zahl moderner homo-

[1]) R. Burton „Arabian Nights“ London 1885 Bd. X S. 205; 254 cit. nach Hav. Ellis a. a. O. S. 23.

sexualer Engländer[1])." Wie will er aber unter diesen Umständen die ungeheure Verbreitung der konträren Liebe unter den alten Griechen erklären? Angeboren war diese sicher nicht, da ja jene knabenliebenden Männer gleichzeitig heterosexuell waren und ihrer ehelichen Pflicht in durchaus genügender Weise nachkamen. Es waren eben neben dem vom Geschlecht abstrahierenden Kultus der Schönheit, der aber niemals zu solchen Ausschreitungen sinnlicher Knabenliebe führen kann, wie wir sie im antiken Hellas antreffen, wesentlich die oben geschilderten klimatischen Verhältnisse, welche den Geschlechtstrieb in jene verkehrten Bahnen lenkten und welche da eine Volkssitte entstehen liessen, wo wir mit Recht eine grobe und widernatürliche Unzucht annehmen. Die Häufigkeit des analen Coitus in südlichen Ländern, welche sich aus der auch klimatisch bedingten frühzeitigen Erschlaffung der Genitalien der Südländerinnen erklärt, wie bereits Rosenbaum in seiner „Geschichte der Lustseuche" nachgewiesen und worauf neuerdings auch wieder A. Eulenburg[2]) hingewiesen hat, bildet eine deutliche Übergangsstufe zur Homosexualität. Denn schliesslich war es den einen grösseren Frictionsreiz suchenden Männern gleich, ob derselbe ihnen durch den Coitus analis mit einem Weibe oder Knaben gewährt wurde. Dass letzterer in erschreckender Häufigkeit mit Knaben von den alten Griechen und Römern ausgeführt wurde, habe ich unter Anführung eines sehr grossen Beweismaterials im zweiten Teile meines Werkes über den „Ursprung der Syphilis" nachgewiesen[3]).

[1]) Havelock Ellis a. a. O. S. 25.
[2]) a. a. O. S. 99.
[3]) Auch Cramer bemerkt (a. a. O. S. 963): „Der homosexuelle Verkehr (im alten Griechenland) war lediglich eine Variation der sexuellen Befriedigung . . . . Alcibiades ass mit den Spartanern schwarze Suppe, spielte in Athen den Gelehrten

Es kann doch nur aus klimatischen Verhältnissen erklärt werden, wenn noch heute im nördlichen Europa die sexuellen Perversionen, insbesondere die Homosexualität, tiefer eingewurzelt, weit häufiger sind und von der öffentlichen Moral viel milder beurtheilt werden als in den nordeuropäischen Ländern, wenn sogar Süditalien in dieser Beziehung von Norditalien ganz verschieden ist.[1]) Nach Symonds, der den Süditaliener für „der Rasse nach homosexuell" erklärt, müssen in der italienischen Armee alle Soldaten in ihren Unterhosen schlafen, auch im heissesten Wetter, wegen der indecenten Angriffe, die Sizilianer und Neapolitaner auf sie zu machen pflegen. Die Norditaliener betrachten die südlichen Landsmänner in dieser Beziehung als ganz andere Menschen.[2])

Das Gleiche gilt von den Südslaven der Balkanhalbinsel in Vergleichung mit den Nordslaven Böhmens, Polens und Russlands. Hierüber wird bei K. H. Ulrichs[3]) die folgende Beobachtung mitgeteilt: „Wenn wir die Erscheinungen des Gefühlslebens bei den verschiedenen Nationen so äusserst verschieden zu Tage treten sehen, so beruht dies grossenteils sicher auf der Verschiedenheit des Blutes. Aber mir will es scheinen, als sei daneben ihr schwächeres oder kräftigeres Hervorblühen, gleich dem der Pflanzen ab-

und trieb in Syrien jede Art von sexuellem Verkehr, der von ihm verlangt wurde. Ähnliches beobachten wir auch heute noch in aussereuropäischen und ausserdeutschen Ländern, ohne dass jemand daran denkt, darin etwas Krankhaftes zu sehen."

[1]) Wenn Moll (Libido sexualis I, 677) für die Entstehung der Homosexualität bei den alten Griechen, die, wie auch er scharf betont, gleichzeitig heterosexuell waren, die niedere Stellung des Weibes, die Nacktheit in den Gymnasien und „vieles andere" verantwortlich macht, so ist unter letzterem gewiss hauptsächlich der Einfluss des Klimas zu verstehen, ohne den die Nacktheit ja auch nicht möglich war.

[2]) Havelock Ellis a. a. O. S. 24.

[3]) K. H. Ulrichs „Argonauticus", Leipzig 1869, S. 101—102.

hängig von Klima, Temperatur und geographischen Verhältnissen überhaupt. Nördlich der Alpen erfordert die Entwickelung eines Schaftes der Aloë bei aller künstlichen Unterstützung eine zehnmal längere Dauer als hier auf der unfruchtbarsten dalmatinischen Klippe. Dort muss auch die Entfaltung der Nervenfaser im gleichen Verhältnis gegen hier zurückbleiben. Jenen Gedanken, der in des Symposion's goldenem Pokal sich abspiegelt, finden Sie wahrhaft lebendig nur noch im Orient und bei den südslavischen Völkerstämmen: ganz ohne Vergleich gegen den kühlen Herzschlag deutscher Naturen. Aber selbst des alten Griechenlands attisch massvolle, daneben leicht geschürzten Verhältnisse werden von den Südslaven weit überboten an Tiefe der Leidenschaft."

Ähnliche Verhältnisse wie für Südeuropa treffen für den gesamten Orient zu, der von jeher eine Pflanzstätte geschlechtlicher Ausschweifungen gewesen ist. Nicht bloss die Ausbreitung des Islam, durch dessen Lehren ein „mächtiger sinnlicher Zug geht" (G. Fritsch) trägt Schuld daran, sondern schon dem vorislamitischen Altertum galt der Orient, insbesondere Phönizien, Babylon, Persien, als die ursprüngliche Heimat und schlimmste Brutstätte der widernatürlichen Unzucht jeder Art (Päderastie, Cunnilingus = φοινικίζειν u. s. w.). Wir dürfen annehmen, dass auch dies durch die natürlichen Verhältnisse begründet war, welche hauptsächlich eine Folge klimatischer, die Sinnlichkeit ungemein steigernder Einflüsse waren. „Man darf behaupten", sagt Gustav Fritsch, „dass im Orient der Geschlechtsverkehr viel tiefer in das menschliche Leben überhaupt eingreift und alle Kreise der menschlichen Gesellschaft mehr bewegt als es in Europa der Fall ist[1])."

[1]) G. Fritsch „Verunstaltungen der Genital-Organe im

Auch im Orient bewirkt die frühzeitige Schlaffheit und abnorme Weite der weiblichen Geschlechtsteile eine Vorliebe der Männer für den Coitus analis cum puella et puero und führt zu der scheusslichen Sitte der Vernähung der Mädchenscheide, damit der Beischlaf nur durch den After ausgeführt werde.[1])

Auch nach Tarnowsky konzentrieren sich die Lebensinteressen im Orient ausschliesslich auf die Geschlechtsthätigkeit, wodurch Sittenverderbnis in gröbster Form veranlasst wird, was zur acquirierten Päderastie führen kann."[2])

Indien bietet ein klassisches Beispiel dafür, wie sehr in diesem tropischen Klima der „Reizhunger", die Sucht nach immer grösserer Verfeinerung und Variation des Liebesgenusses eine allgemeine Verbreitung, Billigung und gewissermassen gesetzliche Sanktionierung erlangen kann. „Der Inder", bemerkte ich an einer anderen Stelle, „betrachtet eine gewisse Variation und ein künstliches Raffinement in den geschlechtlichen Beziehungen als sehr gesundheitszuträglich und als von den Göttern gern gesehen. Die verschiedenen „Figurae Veneris" (nicht weniger als 48)[3]) gelten deshalb als durchaus zulässig, Tag, Stunde, Art des Coitus werden genau vorgeschrieben. Es giebt gewisse

Orient" in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1894, S. 456.

[1]) ibidem S. 457. Welche grosse Rolle klimatische Einflüsse im Orient spielen, geht aus der für die „schreckenerregende" Verbreitung der Paedicatio feminae et pueri in Persien gegebenen Erklärung hervor: „Im Winter benutzt man die Frau, im Sommer den Knaben, denn im Sommer stinkt die Frau!" F. Karsch: „Uranismus bei den Naturvölkern" in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" Leipzig 1901, Bd. III, S. 103.

[2]) Tarnowsky a. a. O. S. 72.

[3]) Hierin sind also die Inder den Italienern noch überlegen, da selbst Veniero, der Verfasser der berüchtigten „Puttana errante" es nur auf 32 Stellungen gebracht hat.

Manipulationen vor, während und nach dem Beischlaf. Ungues, lingua, dentes werden zu aphrodisischen Zwecken in Bewegung gesetzt, künstliche Vergrösserung des Gliedes wird auf verschiedene Weise (z. B. durch Biss! und durch Insekten) zu erreichen gesucht. Lingam (Penis) und Yoni (Vulva) geniessen göttliche Verehrung.“ [1]) Richard Schmidt hat in der Einleitung zu seinen höchst wertvollen „Beiträgen zur indischen Erotik“ die Rolle des Klimas bei der Entstehung der geschlechtlichen Verirrungen und Ausschweifungen der Inder sehr richtig geschildert.

Er sagt: „Kommt nun also schon im allgemeinen der Liebe eine so grosse Bedeutung zu, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir unter bestimmten besonderen Verhältnissen, namentlich klimatischer Natur, diese Bedeutung ganz gewaltig gesteigert und — nach den verhältnismässig schwachen Begriffen von uns Nordländern — ins Fabelhafte, ja Groteske vergrössert finden. Das ist der Fall in Indien, jenem Lande der Gegensätze, wo der menschliche Geist „unschlüssig zwischen dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmutigen und Ungeheuerlichen, dem Schönen und Unförmlichen hin und her schwankt“ und die Neigung des Herzens von der grässlichsten Askese zur rasendsten Wollust überspringt. Die Gluthitze der indischen Sonne, die Märchenpracht der Vegetation, die zauberhafte Poesie der von dem Wohlgeruche der Lotusblumen durchdufteten Mondnächte, endlich auch — und nicht zum mindesten! — die eigentümliche Rolle, die das indische Volk von jeher gespielt hat, die Rolle des weltabgeschiedenen Träumers, Philosophen, unpraktischen Schwärmers: das alles vereinigt sich, um den Inder zu

[1]) Iwan Bloch „Indische Medizin“ in: Handbuch der Geschichte der Medizin von Th. Puschmann, herausgegeben von M. Neuburger und J. Pagel, Jena 1901, Bd. I, S. 146.

einem wahren Virtuosen in der Liebe zu machen; und so ist denn die Liebe in Indien, in Theorie und Praxis, eine allergrösste Hauptsache von einer Bedeutung gewesen, von der wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können[1]).“

Es ist vom Standpunkt des Arztes und Juristen sehr zu begrüssen, dass besonders durch Dr. Richard Schmidts Bemühung das indische Liebesleben auch in Deutschland jetzt genauer bekannt wird. Aus dem näheren Studium desselben ergiebt sich mit Evidenz, dass von den Indern das Raffinement und die Unzucht im Geschlechtsverkehr planmässig ausgebildet und als ein religiöses Gebot bezeichnet wurden, ohne dass von irgend welchen angeborenen oder krankhaften Zuständen, sogenannter „Psychopathia sexualis“ im Sinne Krafft-Ebings, die Rede sein kann. Zahlreiche in ihrer Art einzig dastehende Lehrbücher[2]) der Liebeskunst lehren mit der

[1]) Richard Schmidt „Beiträge zur indischen Erotik. Das Liebesleben des Sanskritvolkes.“ Leipzig 1902, S. 1—2.

[2]) Am bekanntesten ist das Kamasūtram des Vatsyāyana. Indische Originalausgabe Bombay 1891, 8°, 375 Seiten. Englische Übersetzung: The Kama Sutra of Vatsyayana. Translated from the Sanscrit. 7 Parts, with Preface, Introduction and Concluding Remarks. Benares 1883, 8°, 198 S. Französische Übersetzung: Théologie Hindoue. — Le Kama Soutra: Règles de l'Amour de Vatsyayana (Morale des Brahmanes) Traduit par E. Lamairesse, ancien ingenieur en chef des établissements français dans l'Inde.“ Paris 1891. Deutsche Übersetzung: Das Kāmasūtram des Vātsyāyana Die indische Ars amatoria nebst dem vollständigen Kommentare (Jayamarigala) des Yaçodhara. Aus dem Sanskrit übersetzt und (mit Unterstützung der Berliner Akademie der Wissenschaften) herausgegeben von Richard Schmidt, Leipzig 1897 (V, 478 S. gr. 8°) 2. Aufl. 1900 (mit Index). — Das zweite Hauptwerk ist das Anangaranga des Kalyanamalla. Indische Ausgabe: Bombay 1842. Englische Übersetzung: Ananga Ranga, or the Hindu Art of Love. Translated from the Sanskrit, and annotated by A. F. F. and B. F. W. Reprint: Cosmopoli 1885; Französische Übersetzung: Ananga Ranga, Traité Hindou de l'amour conjugal. Rédigé en Sanscrit par l'Archi-Poète Kalyana Malla. Traduit sur la première ver-

Begründung der Notwendigkeit[1]) alle Arten der geschlechtlichen Verirrungen, Sadismus in Form von Kratzen, Beissen und Flagellieren (inclusive morsus genitalium!), Anwendung von Stimmlantien zur Vergrösserung des Penis, zur Erweiterung oder Verengerung der Vulva, Cunnilingus und Geruchsfetischismus (Abschnitte bei Kokkoka de decoratione et de foetore cunni), coitum interruptum, coitum ore conficiendum, coitum inversum und als sogenannten „Auparistakam" den Coitus oralis der männlichen Päderasten[2]). Auch von der homosexuellen Liebe zwischen

sion Anglaise. Par Isidore Liseux, Paris 1886, 8°. — Über die übrigen indischen Lehrbücher der Ars amandi und erotischen Schriften vgl. Hubert Jansen in: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XXXIII, Berlin 1901, S. 88 u. 94; R. Schmidt „Beiträge u. s. w.", Leipzig 1902, S. 1—81.

[1]) Im Anfange der Smaradīpīka (Leuchte der Liebe) des Kadra-Rudra heisst es: „Die Kenner des Inhaltes des Lehrbuches der Liebe werden bei den Schönen beliebt; die (aber) das Lehrbuch der Liebe nicht kennen, rammeln mit der Frau wie das Vieh. Die Wonne des Liebesspieles, wenn es aus den mannigfach fesselnden Aufwartungen inter coitum besteht, macht das Dasein des Menschen gesegnet; und wieso? Selbst ein [so potentes Tier wie der] Stier geniesst (sogar) inmitten von Hunderten von Kühen die Wonnen des Liebesgenusses nicht [weil er eben die Lehren des Ars amandi nicht kennt]. Wie die Männer ihre eigenen Frauen beschützen und fremde Frauen sich geneigt machen sollen, sowie die Kenntnis der verschiedenen bandha (Stellungen beim Coitus) und Gebärden nennt man den Gewinn (den man aus dem Studium dieses Lehrbuches (der Liebe zieht). Wer einmal ein Jahr erlebt hat, welches ganz dem Liebesgotte geweiht war, der hat alles hinieden erlebt, und die Welt hat er zu nichte gemacht." Schmidt „Beiträge", S. 76—77 — „Wer in der Gattung, dem Wesen, den Vorzügen, den lokalen Gebräuchen, dem Treiben, den Zuständen und Gebärden mangelhaft beraten und mit dem Inhalte der Liebeslust nicht vertraut ist, der strauchelt, auch wenn er bei den Frauen Jugendfrische gefunden hat: was macht wohl ein Affe mit einer Kokosnuss, die er erlangt hat?" Anfang des Ratirahasya (Geheimnis der Liebeslust) des Kokkoka bei Schmidt a. a. O. S. 62.

[2]) Effeminatus vir in ore suo ea fieri nefarie patitur, quae praeterea in vulva confici solent, atque istud „auparistacam" appellatur.

Weibern ist im Kāmasūtram die Rede.[1]) Es handelt sich bei alledem, wohl bemerkt, nicht um Anweisungen für vereinzelte Liebhaber solcher Dinge, sondern um Verbreitung dieser Lehren in weiten Schichten des Volkes, um den einfachen litterarischen Ausdruck von Volkssitten, die als etwas Natürliches angesehen wurden und von denen man offen sprach, die man sogar als religiöse Handlungen betrachtete. Die Folgen, welche aus diesen Grundsätzen entspringen, sind leicht ersichtlich, und ein erfahrener englischer Beobachter dürfte Recht behalten mit seiner Behauptung, dass selbst die ausschweifendsten europäischen Wüstlinge Muster von Keuschheit in Vergleichung mit den Indern seien.[2])

In Hinterindien herrschen genau dieselben Verhältnisse, nicht nur bei den ganz wilden Völkerstämmen, wie den Orang Sinnoi in Malakka, sondern auch bei den etwas vorgeschritteneren Bewohnern von Annam und Tonkin. Auch hier herrschen seit alter Zeit die geschlechtlichen Perversionen in grosser Verbreitung, besonders in Annam kommt die Knabenprostitution in ausgedehnter Weise vor, schon lange vor der Ankunft der Europäer.[3])

---

[1]) „Da die Harems bewacht werden, kann sie kein Mann besuchen, und da nur ein einziger Gatte vorhanden und derselbe vielen Frauen gemeinsam ist, so finden diese keine Befriedigung. Darum müssen sie sich unter einander künstlich zufrieden stellen. Sie schmücken die Milchschwester, Freundin oder Sklavin nach Art eines Mannes und stillen ihr Verlangen durch an Form gleiche Glieder in Gestalt von Knollen, Wurzeln oder künstlichen Gliedern". Kāmasūtram ed. Schmidt 1897, S. 371.

[2]) „Even the most debauched European is a pattern of modesty compared with the Indians themselves." Edinburgh Review XX p. 484 nach Roscher a. a. O. S. 723.

[3]) Vergleiche darüber „Untrodden Fields of Anthropology", Paris 1898, Bd. I, S. 109, 112, 171. Ferner Mondière „Mémoires de la Société d'Anthropologie", Bd. I, S. 465.

Auch im benachbarten China beruht die „furchtbar entwickelte unnatürliche Unzucht“ [1]) wesentlich auf Züchtung. Die Chinesen haben ebenfalls ihre erotischen Lehrbücher, wie z. B. das merkwürdige, ins Englische übersetzte Werk „Death blow to corrupt doctrines (Shanghai 1870)“, und die sexuellen Perversionen sind weit verbreitet und werden künstlich gezüchtet, wie denn z. B. junge Knaben in zahlreichen Bordellen für die päderastische Prostitution ausgebildet werden. Solche Knabenbordelle gab es z. B. in Tientsin in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts 35 mit 800 Knaben, welche bei den abendlichen Theatervorstellungen sich den Zuschauern anboten. Ebenso sind diese männlichen Prostituierten in den Wirtshäusern und auf den Kanalboten anzutreffen [2]). Bezeichnend ist es, dass bei von reichen Chinesen gegebenen Festen Prostituierte von beiderlei Geschlecht die Gäste sinnlich reizen müssen. Es giebt auch chinesische Novellen über Knabenliebe, in welchen alle sinnlichen Genüsse derselben bis zur körperlichen Paarung beschrieben werden. [3]) Die Chinesen in Amerika sind „in der Mehrzahl abscheuliche Päderasten“. [4]) Wie die Päderastie, so ist auch die Tribadie in China sehr verbreitet und tritt oft in epidemischer, ganz offenbar auf Nachahmung und Verführung beruhender Weise auf, wovon Otto de Joux ein Beispiel aus der chinesischen Stadt Nan-Hai-Pan-Yü und dem Schun-te-Bezirk berichtet, [5]) das jeden Gedanken an einen angeborenen Zustand ausschliesst.

---

[1]) G. Schlegel in: Zeitschrift „Ausland“, Januar 1868 nach Roscher a. a. O. S. 723.

[2]) Moll „Konträre Sexualempfindung“, S. 103—104.

[3]) Morache, Artikel „Chine“ in: „Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales“ nach Havelock Ellis a. a. O. S. 6.

[4]) Otto de Joux „Die Enterbten des Liebesglückes. Ein Beitrag zur Seelenkunde.“ Leipzig 1893, S. 219.

[5]) ibidem S. 219.

Über die Eingeborenen Formosa's erzählen die chinesischen Annalen Tai-wan-fu-chi aus dem 17. Jahrhundert: „Wenn Mann und Frau sich des Umganges enthalten, gleichviel ob Kinder vorhanden sind oder nicht, so wird überall und mit jedem Unzucht getrieben,“ [1]) eine Erklärung, welche auch auf das Zustandekommen der geschlechtlichen Verirrungen ein bedeutsames Licht wirft. — In Japan werden pervers sexuelle Praktiken ebenfalls sehr häufig ausgeübt.[2])

Der Einfluss eines wärmeren Klimas auf die Beschleunigung der geschlechtlichen Entwickelung und die Intensität der sexuellen Empfindungen, den auch Waitz in vollem Masse anerkennt[3]), tritt natürlich bei den mehr differenzierten Kulturvölkern deutlicher hervor (vgl. z. B. den Unterschied zwischen Nord- und Süditalien; Nord- und Südslaven) als bei den sogenannten Naturvölkern. Aber auch bei diesen macht er sich gewiss geltend, ohne dass wir ihn genauer von den übrigen zu geschlechtlichen Perversionen führenden Ursachen trennen können.

Ein anderer klimatischer Faktor, den man in aetiologische Beziehung zu sexuellen Anomalien gesetzt hat, ist das Gebirgsklima. Tarnowsky bemerkt darüber: „Neben Idiotismus und Cretinismus sind unter den Bewohnern hoher Bergketten, der Alpen, Cordilleren, des Himalayagebirges, auch die höheren Grade sexueller Perversität oder völliges Erlöschen der Geschlechtsthätigkeit verbreitet. Das gebirgige Armenien, auf einem flachen Plateau von 6 bis

[1]) Fr. Hirth „Chinesische Aufzeichnungen über die Wilden Formosa's“ in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1893, S. 334.

[2]) Moll a. a. O. S. 104. Über die onanistischen Zwecken dienenden Vaginalkugeln der Japanerinnen vergl. Ploss-Bartels I, 452. Die japanischen Bonzen dürfen nur Knaben lieben. Ulrichs „Memnon“, Leipzig 1898, S. 90.

[3]) Th. Waitz „Anthropologie der Naturvölker“, 2. Aufl. von G. Gerland, Leipzig 1877, Bd. I, S. 44—45.

10000 Fuss Höhe gelegen, war nach den Angaben der Perser die älteste Wiege der Päderastie; von hier aus verbreitete sich letztere nach dem ganzen Orient. In dieser Hinsicht sind auch die Angaben einiger völlig zuverlässiger Reisenden von Interesse, dass längerer Aufenthalt auf bedeutenden Höhen die sinnliche Lust herabsetzt und die Erection schwächt, die mit neuer Kraft beim Hinabsteigen ins Thal wiederkehrt. Diese Herabsetzung der Geschlechtsthätigkeit kann zum Teil als Erklärung für den verhältnismässig geringen Anwuchs der Bevölkerung in gebirgigen Ländern dienen, und indem sie sich vererbt, giebt sie eines der degenerativen Momente ab, die auf die Perversität des Geschlechtssinnes einwirken[1]." Einfacher ist wohl die Erklärung, dass der Impotente oft neuer, ungewohnter und eigenartiger Reize bedarf, um die geschlechtliche Befriedigung zu erlangen. Wenn daher Impotenz in Gebirgsländern häufiger vorkommt, so wird die grössere Frequenz sexueller Verirrungen in diesen Gegenden begreiflich. Andererseits mag dieselbe auch mit dem hier endemischen Idiotismus und Kretinismus zusammenhängen.

Mehr oder weniger dunkel ist der Einfluss von Rasse und Nationalität. Wenn im arischen Europa der Semit für sehr wollüstig gilt, so ist das vielleicht mehr auf ein Vorurteil zurückzuführnn als auf eine wirklich durch die blosse Rasse bedingte Thatsache. Bei den Juden wenigstens kommen widernatürliche Laster in auffallend geringem Masse vor. Darauf komme ich später ausführlicher bei der Untersuchung des Einflusses der Ehe zurück. Die ungeheure Verbreitung sexueller Perversionen unter den im Orient lebenden Semiten (Araber), welche diese überallhin verbreiten (z. B. in Afrika) ist gewiss auf andere Ursachen

[1]) Tarnowsky, a. a. O. S. 35—36.

als Rasseeigentümlichkeiten zurückzuführen. Mit demselben Recht wie der Semit könnte auch der Mongole und vor allem der Malaye für sehr wollüstig gelten!

Ebenso schwierig ist es, den Einfluss der Nationalität festzustellen. Mantegazza hat gewiss Recht mit seinem Ausspruch, dass es eine nationale Liebe giebt, dass jedes Volk in seinem Geschlechtsleben etwas Originelles, Eigenartiges darbietet. So finden wir bei den Engländern die Vorliebe für die aktive und passive Flagellation unleugbar mehr verbreitet als bei anderen Nationen. Die grosse scatologische Litteratur der Franzosen deutet auf eine sehr merkwürdige sexuelle Perversion, die schon mit dem 16. Jahrhundert sich in Frankreich ausbreitete, und heute in den „renifleurs“ und „stercoraires“ ihren Ausdruck in der Wirklichkeit findet. Kein Land kann sich in dieser Beziehung mit Frankreich vergleichen. Das Gleiche gilt vom Sadismus in Frankreich. Immerhin deuten diese Dinge mehr auf die cumulierende Wirkung rein äusserlicher Verhältnisse, wie der Nachahmung, Verführung u. s. w. als auf einen allein durch den Volkscharakter zu erklärenden Einfluss, wenn auch der letztere jene Eigentümlichkeiten eben eher angenommen hat als derjenige einer anderen Nation.[1])

Ich komme nunmehr zu einer Darstellung der geschlechtlichen Perversionen bei den eigentlichen Naturvölkern.

Dr. F. Karsch hat neuerdings eine höchst verdienstvolle Zusammenstellung aller auf die Homosexualität bei den Naturvölkern sich beziehenden Thatsachen gegeben[2]), ohne allerdings eine durchgreifende Erklärung für die Genesis

[1]) Vgl. über die nationalen Differenzen auf sexuellem Gebiete die geistvollen Darlegungen von A. Eulenburg in: Deutsche Litteraturzeitung 1901, No. 48, Sp. 3065—3068.

[2]) F. Karsch „Uranismus oder Päderastie und Tribadie bei den Naturvölkern“ in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen herausgegeben von M. Hirschfeld, Leipzig 1901, Bd. III, S. 72—201.

derselben zu versuchen. Er spricht sich in seinem Schlusswort nicht darüber aus, ob diese Perversion angeboren oder erworben sei, hält vielmehr eine solche Erklärung des Uranismus für das praktische Leben für belanglos (S. 177 bis 178). Aber es geht aus der Zusammenstellung von Karsch mit der grössten Evidenz hervor, dass auch bei allen Naturvölkern die Homosexualität eine erworbene und meist künstlich gezüchtete Perversion ist, die einen Bestandteil der religiösen und sonstigen Gebräuche bildet und demgemäss als Volkssitte auftritt.[1]) Wo wirklich etwas wie eine angeborene Anlage oder ein frühzeitiges, spontanes Auftreten der Homosexualität zu bestehen scheint, da handelt es sich stets um einige wenige Individuen, um ganz vereinzelte Ausnahmsfälle. Eine kurze Übersicht über den Inhalt der Abhandlung von Karsch wird die Richtigkeit dieses Urteils bestätigen.

In der Einleitung bemerkt Karsch, dass die „griechische Liebe" wie sie einst bei den alten Hellenen sich „mit aller Macht an die Oberfläche drängte", so auch neuerdings in Deutschland in eine analoge Entwickelung eingetreten und aus schimpflicher Verborgenheit an das helle Licht des Tages trete. Diese Identifizierung der griechischen Liebe mit der modernen Homosexualität beweist doch eben, dass es sich hier um keinen unüberwindlichen, angeborenen Trieb handelt, sondern um eine erworbene eigenartige Art der Liebesbethätigung. Oder will Karsch etwa die Homosexualität der Griechen, die im übrigen gut heterosexuell waren, und neben ihren Knaben auch noch ihrer Weiber sich erfreuten, als etwas Angeborenes bezeichnen? Ich komme immer wieder darauf zurück, dass man bei der Erklärung des Wesens der Homo-

[1]) Schon v. Hellwald hat auf diese tief eingewurzelte Neigung zu widernatürlichen Lastern bei allen Naturvölkern hingewiesen. „Kulturgeschichte", Augsburg 1875, S. 399; 456.

sexualität von den Griechen ausgehen muss. Dann werden viele Irrtümer und Irrwege vermieden werden. Ohne einen ursprünglich idealen Zug der griechischen Knabenliebe zu leugnen, war es doch schliesslich hauptsächlich die rein sinnliche Geschlechtsbefriedigung, welche Personen desselben Geschlechts zu einander führte, was durch den ὄλισβος der griechischen Tribaden und die weitverbreitete Pädicatio pueri zur Genüge bestätigt wird (siehe darüber die ausführlichen Darlegungen in Teil II meines „Ursprung der Syphilis").

Unter den negerartigen Naturvölkern werden zunächst die Australier erwähnt, bei denen Päderastie vorkommt, ohne dass wir irgend etwas Näheres darüber erfahren (Karsch a. a. O. S. 90). Dagegen ist Päderastie bei den Melanesiern Volkssitte (S. 90) und erklärt sich wohl hauptsächlich aus der nächtlichen Geschlechtertrennung. Männer schlafen mit Männern zusammen, Weiber mit Weibern! Die Frauen werden zwar von den Männern beschlafen, aber nur der Zeugung und Nachkommenschaft wegen, im übrigen leben die Männer päderastischer Gemeinschaft (91—92). Also ganz wie bei den alten Griechen!

Über die eigentlichen Neger urteilt zunächst ganz allgemein G. Fritsch, dass „die Sinnlichkeit und die beim Mangel an Moral daraus folgende Unsittlichkeit im afrikanischen Blute liegen".

Dr. Oscar Baumann hat die konträren Sexual-Erscheinungen unter der Negerbevölkerung Zanzibars genauer untersucht[1]). Er meint, dass sowohl angeborene als erworbene ziemlich häufig seien, während erstere bei den Negern Inner-Afrikas grösste Raritäten seien. Wenn er aber dann bemerkt, dass die grössere Häufigkeit in Zanzibar

[1]) O. Baumann „Konträre Sexual-Erscheinungen bei der Neger-Bevölkerung Zanzibars" in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1899, S. 668—670.

zweifellos dem Einflusse der Araber zuzuschreiben sei, die zusammen mit Komorensern und wohlhabenderen Swahili-Mischlingen auch das Hauptkontingent zu den Erworben-Konträren stellen, so fällt doch ein ganz anderes Licht auf die Genesis der Homosexualität bei der eingeborenen Bevölkerung, die wohl, wie aus der folgenden Schilderung zu ersehen ist, fast ausschliesslich gezüchtete Paederasten aufweist. Baumann sagt nämlich: „Meist sehr früh zu Geschlechts-Genuss gelangend, tritt bei diesen Leuten (den Arabern) bald Übersättigung ein, in der sie durch konträre Akte einen Anreiz suchen, daneben aber auch normale Akte ausführen. Später verlieren sie jede Libido zum weiblichen Geschlecht und werden aktive Päderasten. Mit eintretender Impotenz gehen sie dann zur passiven Päderastie über.[1]) Ihre Objekte gehören fast ausschliesslich der schwarzen Sklaven-Bevölkerung an, nur selten geben sich arme Freie, Araber, Belutschen u. a. aus Gewinnsucht dazu her. Die dazu auserlesenen halbwüchsigen Sklaven werden von jeder Arbeit ferngehalten (Müssiggang ist aller Laster Anfang), gut gepflegt und planmässig verweichlicht („kulainishwa"). Anfangs finden sie auch an normalen Geschlechts-Akten Gefallen und bleiben normal, wenn sie nicht zu lange als Lust-Knaben Verwendung finden. Geschieht dies jedoch, so schrumpft allmählich das Scrotum, das Glied verliert die Fähigkeit zur Erection, und das Individuum findet nur noch an passiver Päderastie Gefallen. In Nachahmung dieser Sitten gelangten auch die Neger Zanzibars zu konträren Akten. Da ihnen eigene

[1]) Das ist in kurzen Worten die gewöhnliche und typische Genesis der aktiven und passiven Homosexualität. Die Schilderung rührt von einem erfahrenen Kenner der verschiedenen Entwickelungsstadien eines intensiven Geschlechtslebens her.

Sklaven dazu vielfach nicht zur Verfügung standen, so entwickelte sich eine männliche Prostitution, die sich teils aus früheren Lust-Knaben der Araber, teils aus anderen Negern ergänzt."[1]) Dieser Bericht erweist, dass jedenfalls Verführung und Nachahmung den grössten Anteil an dem Zustandekommen und der Verbreitung der Homosexualität unter den Negern Zanzibars hatten. Die wenigen Angeboren-Konträrsexuellen erkannte Baumann daran, dass sie „von Jugend an keinen Trieb zum Weibe" zeigten, sehr früh Weiberkleidung anlegten, weibliche Arbeiten verrichteten. Ob dies ein ausreichendes diagnostisches Merkmal für das Angeborensein des Zustandes sei, möchte ich entschieden bezweifeln, besonders gegenüber der weiteren Bemerkung Baumann's, dass der Angeboren-Konträrsexuale hauptsächlich mit Weibern und männlichen Prostituirten verkehre.[2]) Der Verkehr mit Weibern deutet doch entschieden auf das Vorhandensein heterosexueller Neigungen hin und lässt sich nur schwer mit der Annahme eines angeborenen homosexuellen Zustandes vereinigen.

Dass die tribadischen Praktiken der Zanzibarnegerinnen nicht auf angeborene Anlage zur Homosexualität zurückzuführen sind, beweist aufs schlagendste der Umstand, dass das „kulambana" (cunnilingere) und das „kujitia mbo ya mpingo" (= sich den Ebenholz-Penis beibringen) meist von beiden Partnerinnen zugleich ausgeführt wird. In letzterem Falle z. B. werden an beiden Enden sichelförmig zugeschnitzte und eingeölte Elfenbein- bezw. Ebenholzstäbe in Form des membrum virile von beiden Weibern in die Vagina eingeführt. Bei rein homosexuellen Neigungen würde die „männlich" fühlende Partnerin auf diese gleichzeitig passive Rolle verzichten. Es handelt sich hier eben wesent-

[1]) Baumann a. a. O. S. 668.
[2]) ibidem S. 669.

lich um die gegenseitige masturbatorische Befriedigung sine viro, wie dies auch in den arabischen Harems bei der durch die strenge Abschliessung hervorgerufenen ungenügenden geschlechtlichen Befriedigung vorkommt.

Auch Sodomie in Gestalt des geschlechtlichen Verkehrs mit Ziegen ist in Zanzibar beobachtet worden.[1])

Johnston vermutete, dass die männliche Jugend aller Negerstämme Afrikas der Päderastie huldigte (Karsch a. a. O. S. 95). Werne führt aber dieses Laster unter den Sudannegern auf die Verbreitung durch die Türken zurück, welche „von dem Grössten bis zum Kleinsten es zu verbreiten bemüht seien und sich ihre Knaben halten, die man Pust nenne“ (a. a. O. S. 96). Recht deutlich tritt die künstliche Entstehung der Homosexualität bei den Dahomey-Negern zu Tage. Der Herrscher von Dahomey belegte fast alle Frauen seines Landes für seine Person mit Beschlag. So waren die Männer auf einander angewiesen und traten mit einander in päderastischen Verkehr. Die Päderastie, „einmal Volkssitte geworden, wurde dann später von dem Herrscher und den Vornehmen selbst angenommen, um so zu einer gesetzmässigen Einrichtung ausgestattet zu werden“ (a. a. O. S. 99 nach Bastian und Fritz Schultze). Recht eigenartig und bezeichnend ist auch die Entstehung verschiedener sexueller Perversionen bei den Manghabei auf Madagaskar. Schon „kleine Knaben und kleine Mädchen trieben Liebesspiele im Beisein ihrer Eltern, welche darüber lachten und selbst dazu den Anreiz gaben; bisweilen nahmen kleine Knaben, ohne Scham, in Gegenwart ihrer Eltern, Ausschweifungen an Kälbern und Zicken vor. Die Sklaven in ihrer Mittellosigkeit, die ihnen unmöglich machte, den Mädchen ihre Dienste zu bezahlen, gebrauchten zur Be-

[1]) a. a. O. S. 670.

friedigung ihrer Begierden ohne Strafe, ja ohne Tadel, die Kühe ihrer Herrschaft. Einige Männer, „Tsecats“ genannt, waren effeminiert, verabscheuten die Weiber und suchten die Gesellschaft von Jünglingen. Sie erklärten Flacourt ihre Handlungsweise aus der Sitte des Landes und aus religiösen Rücksichten (S. 101). Ähnlich sind die „Sekrata“ bei den Sakalaven auf Madagaskar, die „schon in früher Jugend wegen ihres zarteren und schwächlicheren Aussehens wie Mädchen behandelt werden“ und wohl teils durch Erziehung, teils durch religiöse Einflüsse weibliche Gewohnheiten annehmen, auch Pädikation von Seiten eines Mannes dulden (S. 102).

Bei den südafrikanischen Eingeborenen ist nach Fritsch (S. 103) die Päderastie kaum bekannt, dagegen die mutuelle Masturbation bei den Weibern sehr verbreitet. Fritsch bemerkt darüber in einem Briefe an Karsch: „Wenn Mädchen miteinander „omapanga“ sind, so treiben sie Unzucht mit einander. Dabei handelt es sich also sicher um mindestens zwei Individuen; die Art der Unzucht ist wohl wechselnd, doch scheint lesbische Liebe jedenfalls weniger verbreitet als gegenseitige Masturbation, sei es manuell, sei es mittelst eines passenden oder unpassenden Fremdkörpers“ (S. 87). Auch diese perversen Praktiken entspringen lediglich aus dem Bedürfnis nach möglichst intensiver Reizsteigerung bei der Wollustempfindung, keineswegs aus irgendwelchen krankhaften oder gar hereditären Ursachen.

Was die malayischen Naturvölker betrifft, so sollen die Battaker auf Sumatra allen Arten von Wollust ergeben sein u. a. auch Unzucht mit Thieren treiben. Auf den Sulu-Inseln war die Päderastie so sehr verbreitet, dass die Weiber dagegen einschreiten mussten; bei den Betanimenen auf Madagaskar sind die Tänzer weiblich gekleidet, kopieren die Frauen in ihrem Benehmen, üben aber anscheinend keinen

homosexuellen Verkehr (S. 106—108). Die Weiber von Bali huldigen der lesbischen Liebe mit ihren digitalen und lingualen Variationen (Ploss-Bartels I, 453). In Hawaii bilden sich infolge des engen Zusammenwohnens unglaubliche Zustände auf geschlechtlichem Gebiete aus. Bei der schrankenlosen Vermischung waren homosexuelle Akte, Sodomie und Bestialität allgemein. Sehr merkwürdig ist die Angabe Remy's, dass auf 10000 Geburten ein „Hermaphrodit" komme, der in sexueller Hinsicht mehr Weib als Mann sei. (S. 108). Eigenartig sind auch die Verhältnisse auf Tahiti. Hier konnten arme Männer sich kein Weib kaufen und fröhnten daher in ausgedehntem Masse der Onanie, welche sie impotent machte und zu perversen Praktiken veranlasste. Auch „Leichtsinn und Müssiggang" lassen nach Ratzel die „geschlechtlichen Zügellosigkeiten der Tahitier ins Unglaubliche ausarten." Die weiblich gekleideten Männer heissen „Mahhus", wählen diese Lebensweise seit früher Jugend, sind übrigens gering an Zahl (S. 104—111). Auch Tribadie scheint vorzukommen, worauf unzüchtige Tänze der jungen unverheirateten Mädchen hindeuten (S. 88).

Pöppig traf geschlechtliche Verirrungen unter den Indianern sowohl in Canada als auch auf den Bergen von Quito und in den Wäldern des Amazonas und von Paraguay. Hennepin unterschied schon anno 1697 drei Formen homosexueller Männer, nämlich Hermaphroditen, Männer von weiblichem Aussehen und Männer, welche sich der Effeminierten zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes bedienten. Es ist aber sicher, dass auch die Hermaphroditen nichts weiter waren als effeminierte Männer. Die weibliche Tracht wird manchmal schon in der Kindheit angelegt, in anderen Fällen erst im vorgerückteren Mannesalter, infolge eines „Traumes oder höherer Eingebungen". Endlich ist bei manchen Indianerstämmen Weibertracht

eine Strafe und last not least ein religiöser Brauch, daher Priestertracht! Die effeminierten Männer befriedigen ihren Sexualtrieb meist durch Irrumation oder Fellation. Die nicht effeminierten homosexuellen Männer machen im Geschlechtsverkehr keinen Unterschied zwischen Weibern und Effeminierten (S. 112—125). Im einzelnen ist Folgendes hervorzuheben. Bei allen Indianern der Nordwestküste von Amerika kommt Päderastie vor und geht hier aus rein sinnlichen Ausschweifungen hervor, wie denn z. B. die Tabakspfeifen und Stöcke der Nutka-Indianer oft mit Bildern geschmückt sind, welche die „widerlichste und schmutzigste Verderbtheit" vor Augen führen. Der Cynismus der Männer ist erschreckend (S. 125). Perrin du Lac fand unter allen Völkerstämmen Nordamerikas Männer in Weiberkleidern, die oft beiden Geschlechtern zur Befriedigung ihrer Leidenschaft dienten, was auch Laboutau von den Illinois-Indianern berichtet. Deutlicher drückt sich de la Salle über die Letzteren aus. Sie „lieben über alle Massen das Weib und Knaben noch mehr als die Weiber, so sehr, dass durch dieses schreckliche Laster die Knaben sehr weibisch werden. Sobald dann ein Knabe sich der Prostitution ergiebt, wird ihm verboten, Männertracht zu tragen (S. 129). Die Illinois-Indianer sollen die Päderastie bei den Irokesen eingeführt haben. Mehrere Fälle von sehr spätem Auftreten der Effemination werden von den Dakotas, Osagen und Kansas berichtet (S. 132—133).

Bei den Mandans werden die Mannweiber von den Männern besonders begehrt und für geschlechtliche Genüsse den Weibern vorgezogen (133—137). Der effeminierte „Bote" bei den Krähen-Indianern verkehrt zwar geschlechtlich mit Frauen, sucht aber den Hauptgenuss in der Fellatio virorum (S. 138—141). Längst bekannt ist William A. Hammond's Bericht über die sogenannten „Mujerados"

der Pueblo-Indianer in Neumexiko, welche ein klassisches Beispiel für das Erworbensein der Homosexualität bilden. Diese Indianer wählen in jedem Dorfe einen oder mehrere junge Männer, um sie geschlechtlich impotent und päderastischen Zwecken dienstbar zu machen. Diese päderastischen Gebräuche gehören zu den religiösen Ceremonien der Pueblos, die in jedem Frühlinge stattfinden. Als „Mujerado" wird ein sehr kräftiger Mann ausgesucht, derselbe wird täglich vielmals mastubiert, dann zu ununterbrochenem Reiten ohne Sattel gezwungen, was weitere häufige Pollutionen und allmähliche Druckatrophie der Hoden zur Folge hat. So schwindet schliesslich die Mannheit ganz, das Individuum nimmt in jeder Beziehung weiblichen Typus an. „Seine ganze Lage wird ihm durch die Macht der Überlieferung, der Sitte und der öffentlichen Meinung aufgenötigt." Diese Mujerados werden von den Männern dann geschlechtlich missbraucht (S. 141—145). — Auch im präcolumbischen Mexiko gab es nach den Berichten der Conquistadoren derartige effeminierte Individuen und sogar Männerbordelle (S. 146). Die Maya-Völker trieben Pädikation miteinander, wie dies auch auf Bildwerken in Yukatan dargestellt ist, in welchem Lande Päderastie nach Gomara „Volkssitte" war. (S. 148.) Soldatenorgien des 12. Jahrhunderts, in denen auch Pädikation eine Rolle spielte, lebten noch lange im Gedächtnisse der Cakchiquels am Atillan-See, wie denn überhaupt nach kriegerischen Eroberungen die Besiegten zur passiven Päderastie gezwungen wurden (Brasseur über die Eroberung Guatemalas durch die Olmequen). Von Interesse ist Brasseur's Bemerkung, dass in Mittelamerika zu Ballets und theatralischen Vorführungen fast nur männliche Personen verwendet werden, die Frauenrollen mit übernehmen müssen (S. 149). Bei den Cuewa-Indianern halten sich die Vornehmen junge Knaben („Ca-

mayoa") zur päderastischen Befriedigung, welch letzterer auch Männer in Frauenkleidung dienen.

Auf den Antillen liessen sich nicht bloss die Männer, sondern auch die Weiber pädicieren! (S. 149—150.) Drastisch tritt die künstliche Züchtung der Päderastie bei den Laches in Südamerika zu Tage. Dort entsprach es alter Sitte, dass der sechste Knabe, den eine bisher nur Söhne geboren habende Frau zur Welt brachte, als Kinäde erzogen wurde (S. 150). Unter den alten Peruanern nahmen Päderastie und andere geschlechtliche Laster besonders nach Einfällen auswärtiger Feinde zu. Nach Zimmermann gab es auch im 19. Jahrhundert noch viele weibische Männer in Peru. Ganz richtig bemerkt er, dass die zu weit getriebene Sinnlichkeit der Frau verweichlichend auf das männliche Geschlecht wirke und weibliche Sitten unter den Männern verbreite. Pöppig erwähnt die „Maricones", die Freudenknaben der Andes-Indianer (S. 153—154). Bei den „Muras" der Magellanischen Meerenge wurde die Mannbarkeit der Jünglinge durch päderastische Feste der Männer gefeiert (S. 156). Bei den Araukanern giebt es männliche und weibliche Zauberer. Die männlichen Zauberer werden genötigt, ihr Geschlecht zu verlassen und weibliche Kleidung anzulegen; sie dürfen nicht heiraten. Meist werden sie schon als Kinder ausgesucht, wobei die weiblich Aussehenden bevorzugt werden (S. 157—158).

Auch bei den arktischen Völkern spielt die künstliche Züchtung der Homosexualität die Hauptrolle. Cranz traf unter den Grönländern nur einen einzigen weibischen Mann, der nicht wie die übrigen Männer im Kajak fuhr, sondern weibliche Arbeiten verrichtete. Diesen hatte seine Mutter von Jugend auf an Seefahrten gehindert, weil sie fürchtete, ihn gleich ihrem Manne und ältesten Sohn durch Ertrinken zu verlieren (S. 159). Billings berichtet, dass

auf den Aleuten einige Eltern ihren Knaben eine weibliche Erziehung geben, damit sie später den Häuptlingen als Buhlknaben dienen. Diese „Schoopan“ oder „Schúpan“ werden mit Mädchen ganz in weiblicher Thätigkeit aufgezogen und vertreten später beim Zusammenleben mit Männern die Stelle des Weibes. Sie werden auch „Achnutschik“ genannt. Dawydow sagt: „Der Vater oder die Mutter bestimmen den Sohn schon in seiner frühesten Kindheit zum Achnutschik, wenn er ihnen mädchenhaft erscheint. Es kommt bisweilen vor, dass die Eltern sich im voraus einbilden, eine Tochter zu erhalten, und wenn sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sehen, so machen sie den neugeborenen Sohn zum Achnutschik.“ Es ist mir unerfindlich, wie Karsch aus dem „mädchenhaften Aussehen“ auf angeborene Homosexualität schliessen will und Havelock Ellis' und Symonds' durchaus richtige Auffassung, dass das mädchenhafte Wesen eines zarten Kindes noch nichts für Homosexualität beweise, bekämpft (S. 162). Schon der zweite Satz widerlegt diese Annahme gründlich, da man doch bei einem neugeborenen Kinde von einer Diagnose der Homosexualität bezw. Effeminatio nicht reden kann.

Wrangel nennt die Päderastie unter den Tschuktschen etwas „ganz Gewöhnliches“ (S. 164) und Erman berichtet über die Korjaken, dass sie von jeher neben ihren „eifersüchtig geliebten“ Frauen auch noch männliche Geliebte, sogen. „Kéelgi“ hatten und sogar solche aus — Stein, die mit Fellen überzogen waren. Hier ist doch der Betrieb einer mit allen Mitteln nach Raffinement des Geschlechtsgenusses strebenden Unzucht so offenbar, dass jede andere Deutung von vornherein ausgeschlossen ist. Ähnliche Verhältnisse herrschen bei den Bewohnern von Kamschatka, den Itelmen oder Kamtschadalen. Steller

erzählt, dass die Männer „Schupannen", d. h. effeminierte Männer hatten, die sie neben ihren Frauen per posteriora gebrauchten: „Weilen die Itälmenen promiscue in den Wohnungen und vor den Augen ihrer leiblichen Kinder den Beyschlaf vollbringen und gebähren, so lernen die Kinder von Jugend auf das Venushandwerk, und probieren solches ihren Eltern nachzumachen. Wenn solches auf ordentliche Art geschahe, so prahlten die Eltern, dass ihre Kinder so balde zum Verstande gekommen. Wo aber Knaben per anam (sic!) einander schändeten, so verwiesen sie ihnen solches, als eine ungewöhnliche Sache, dennoch aber hielten sie selbe nicht davon ab, sondern sie mussten sich in Frauenkleider einkleiden, unter den Weibern leben, ihre Verrichtung auf sich nehmen, und sich in allem als Weiber stellen, und war dieses in alten Zeiten so allgemein, dass fast ein jeder Mann neben seiner Frau eine Mannsperson hielt, womit die Weiber sehr wohl zufrieden waren, und auf das freundlichste mit ihnen lebten und umgingen"[1]).

Leicht wird der Leser die grosse Ähnlichkeit der hier geschilderten Zustände mit denjenigen im klassischen Altertume erkennen (gleichzeitiger Umgang mit Frau und Buhlknaben), während zugleich auf die Entstehung dieser geschlechtlichen Verirrungen ein klärendes Licht fällt. Dem „podex laevis" des Juvenal (Sat. II v. 12) entspricht der „Haŭčlläkūmăch" (d. h. „ein glatter A . . . ., der allezeit zur Sodomiterey fertig ist") der Itelmen, woraus ebenfalls die Gleichheit der rein physischen Äusserung jener Verirrungen abgeleitet werden darf.[2])

[1]) G. W. Steller „Beschreibung von dem Lande Kamschatka u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1774, S. 350—351.

[2]) Über die Epilation und Veränderungen des Anus bei den griechisch-römischen Päderasten vergl. die genaueren Angaben in Th. II meines „Ursprung des Syphilis."

Welchen starken Anteil die Sinnlichkeit und sexuelle Genusssucht an den Perversionen der Kamtschadalen hatte, erhellt aus dem Umstande, dass nach Krascheminikow die Kamtschadalen zwei oder drei Frauen haben, damit sie nach dem Sprichwort „variatio delectat" sich einer angenehmen Abwechselung im Geschlechtsverkehr erfreuen können, ausserdem aber noch sich Männer zum Geschlechtsgenusse halten.

Daneben aber kommt noch ein anderer Umstand in Betracht, welcher augenscheinlich die Entstehung dieser Verhältnisse begünstigte. Steller berichtet, dass die Geschlechtsorgane der beiden Geschlechter bei den Itelmen nicht zu einander passten: „kleine membra genitalia und grosse und weite muliebria, so beyde Völker (Itelmen und Mongolen) noch bis diese Stunde gemein haben . . . dabey sind die Geburtsglieder (der Männer) sehr klein, ohnerachtet sie grosse Venerei sind. Die Weibespersonen haben kleine, runde Brüste, die bei vierzigjährigen Frauenzimmern noch so ziemlich hart sind, und nicht bald hangend werden, die Schaam ist sehr weit und gross, dahero sie auch nach denen Cosaken und Ausländern allezeit begieriger sind, und ihre eigene Nation verachten und verspotten."[1]) Karsch bemerkt dazu, dass der Unbefangene aus dieser Thatsache den Schluss ziehen müsse, dass die Itelmen zur Befriedigung ihrer Wollust durch ihren Körperbau von der Natur selbst auf Pädikation hingewiesen worden seien; er fragt aber, weshalb dann die Itelmen mit ihren kleinen Genitalien die Pädikation beim Manne und nicht beim Weibe ausüben. Ersteres erklärt sich doch von selbst, und der anale Coitus cum muliere wird zwar nicht ausdrücklich angegeben, ist aber doch eben wegen der Incongruenz der beiderseitigen

[1]) Steller a. a. O. S. 251; S. 229.

Genitalien sehr wahrscheinlich, zumal da die Itelmen offenbar trotz ihrer päderastischen Neigungen sehr weiberliebend waren, was ein starkes Argument gegen die von Karsch supponierte Homosexualität der Itelmen ist. Meines Erachtens handelt es sich auch hier wiederum nur um blosse raffinierte Unzucht.

Von den Bewohnern von Unalaschka (Aleuten) berichtet Langsdorff, wie sie „einzelne schöne junge Knaben" öfters ganz weiblich erziehen und in allen Verrichtungen der Mädchen unterweisen. Man rupft ihnen den keimenden Bart aus und tätowiert sie wie Weiber um den Mund (S. 171).

Bemerkenswert ist auch noch folgende Mitteilung Steller's: „Auf Kamtschatka treiben auch Weiber mit Weibern Unzucht, vermittelst der Clitoris, welche sie am Bolschaia Reka Netschitsch nennen; vordem haben die Weiber sehr stark Unzucht mit Hunden getrieben" (S. 89). Auch dieser Bericht erleuchtet das wahre Wesen der Homosexualität bei den Bewohnern von Kamtschatka.[1])

[1]) Nachträglich sei noch eine andere Schilderung der oben erwähnten „Sekrata" auf Madagaskar mitgeteilt (unter „Zeitungsausschnitte" im: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1901, III, S. 578—579: „Die Sekrata sind immer normal entwickelte männliche Personen, die man nur aus dem Grunde als weibliche behandelt, weil sie sehr zart und schwächlich sind. Schliesslich gelangen sie ganz dazu, sich selbst für Mädchen zu halten. Sie nehmen die Tracht, die Gewohnheiten, den Charakter des weiblichen Geschlechtes an, und die Autosuggestion geht so weit, dass sie ihr wahres Geschlecht in allen Fällen völlig vergessen. Sie verwenden die grösste Sorgfalt auf ihre Toilette, tragen lange Kleider und lange, in einen zierlichen Knoten verschlungene Haare. In den durchbohrten Ohren werden Silbermünzen als Schmuck befestigt, die Arme und die Fussknöchel werden mit Spangen geziert. Die Sekrata haben das Benehmen von Frauen und erhalten schliesslich infolge der Übung und durch die Nachahmung auch eine weibliche Stimme. Sie brauchen keine schwere Arbeit zu thun und beschäftigen sich nur mit dem Hauswesen, der Küche und dem Flechten von Matten. Vom Kriegsdienst sind sie befreit und dürfen auch

Eine unbefangene Betrachtung dieser Berichte über die geschlechtlichen Verirrungen bei den Naturvölkern kann zu keinem anderen Schlusse führen, als dass auch hier diese sexuellen Anomalien während des Lebens erworbene sind. dass eine angeborene Disposition nur äusserst selten vorkommt, und auch dann vielleicht nicht zu Tage treten würde, wenn sie nicht künstlich gezüchtet würde. Wir haben die Gründe für diese letztere kennen gelernt. Sehr richtig weist Karsch in seinem Schlusswort noch auf eine, bisher nicht erwähnte, aber sehr wesentliche Ursache des päderastischen Verkehrs bei Naturvölkern hin, das ist die Ausübung der Päderastie bei drohender Übervölkerung, also als Präventivmittel im malthusianischen Sinne. Karsch deutet an, dass auch bei zivilisierten Völkern unter diesen Umständen eine „Begünstigung urnischer Praktiken am Platze sei" S. 178). Wer freilich, wie Karsch, das Urningtum als eine Notwendigkeit und von der Natur gewollte Sache hinstellt, der muss rein theoretisch zu solchen Schlussfolgerungen kommen, deren bedenkliche Tragweite auseinander zu setzen ich mir wohl ersparen kann.

* * *

Ergab sich aus der bisherigen Betrachtung, dass dieselben sexuellen Perversionen und Reizmittel, welche wir unter den Kulturvölkern des Altertums und der Neuzeit antreffen, auch unter den Naturvölkern verbreitet sind, in den tropischen Wäldern von Borneo und Sumatra so gut

nicht die Rinder hüten, da dieser Beruf den Männern vorbehalten ist. Niemand nimmt an dem Gebahren der Sekrata Anstoss, man findet es im Gegenteil ganz natürlich, und irgend eine Äusserung darüber würde sich schwer rächen, da nach dem bestehenden Aberglauben alsdann der beleidigte Sekrata über den Beleidiger das Los werfen und Krankheit verhängen würde." Auch diese Schilderung deutet in keiner Weise auf angeborene Homosexualität.

wie in den öden Gefilden Kamtschatkas, so dürfte auch a priori kein prinzipieller Unterschied anzunehmen sein zwischen analogen Verhältnissen in dem beschränkteren Gebiete eines einzelnen Volkes, nämlich zwischen städtischen und ländlichen Zuständen.

Das grosse Werk des Pastors C. Wagner über die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im deutschen Reiche (Leipzig 1897—1898, 3 Bände) hat uns darüber belehrt, dass unzüchtige Handlungen der verschiedensten Art auf dem Lande sehr häufig vorkommen und hat, wie Moll treffend bemerkt, das „Märchen von der Unschuld auf dem Lande gründlich zerstört". In der That liest und hört man recht oft von Sittlichkeitsverbrechen, Homosexualität und anderen Dingen, welche sich Landbewohner zu Schulden kommen lassen. Insbesondere scheint Sodomie und Bestialität auf dem Lande weit mehr verbreitet zu sein als in der Stadt, was sich durch die leichtere Gelegenheit zu solchen perversen Akten von selbst erklärt. Der Verkehr der beiden Geschlechter ist auf dem Lande ein viel freierer und begünstigt frühe geschlechtliche Beziehungen ausserordentlich[1]). Ferner ist an die vom Militärdienst heimgekehrten Bauernburschen zu erinnern, welche nicht selten die „raffiniertesten Formen der Unzucht" auf dem Lande verbreiten[2]). Jedenfalls ist es charakteristisch, dass Moll im Zweifel ist, ob es mehr Homosexuelle auf dem Lande oder in der Stadt giebt. Er bemerkt: „Ob in grossen Städten die Homosexualität mehr gedeiht als in kleinen, und ob sie auf dem Lande schwächer vertreten ist

[1]) Vgl. die Erfahrungen von Dr. C. Hülsmeyer als Landarzt in dessen Schrift „Staats-Bordelle. Praktische Lösung der Prostitutionsfrage", Hagen 1892. S. 42—43.

[2]) C. Wagner a. a. O. Leipzig 1897, Bd. II, S. 34 (Referent R. Wuther).

als in den Städten, kann ich nicht mit Sicherheit angeben. Die meisten Homosexuellen, über die wissenschaftliche Beobachtungen vorliegen, haben in Städten entweder dauernd oder doch längere Zeit gelebt; dennoch darf hieraus unter keinen Umständen einfach auf eine Einwirkung der Verführung oder der Grossstadt geschlossen werden. In neuerer Zeit besonders sind mir auch zahlreiche Fälle von konträrer Sexualempfindung bei Personen bekannt geworden, die vor der Entstehung der sexuellen Perversion entweder auf dem Lande oder in kleinen Städten gelebt haben. Von homosexuellen Akten auf dem Lande erfährt man übrigens auch gelegentlich durch Gerichtsverhandlungen[1])."

* * *

Unter den individuellen aetiologischen Faktoren der abnormen Vita sexualis spielt das Lebensalter insofern eine gewisse Rolle, als man im allgemeinen sagen kann, dass die Häufigkeit geschlechtlicher Verirrungen nach der Pubertät eine grössere ist als vorher, und auch später mit den Jahren zunimmt. Die Zeit, in welcher die Phantasie ihre reichste Thätigkeit entfaltet, der Beginn der Mannbarkeit, ist der Entstehung und Festsetzung geschlechtlicher Verirrungen überaus günstig, während andrerseits auch das Alter der abnehmenden Geschlechtskraft, die zu ihrer Anregung neuer Reize bedarf, häufig abnorme Arten der sexuellen Befriedigung erzeugt. Sehr richtig ist Schopenhauer's Bemerkung, dass die Homosexualität ein Phänomen der absterbenden und dann wieder der unreifen Zeugungskraft sei, falsch nur seine Erklärung, dass die Natur selbst zur Verhütung der Fortpflanzung in diesen Lebensaltern

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 145.

diese geschlechtlichen Verirrungen hervorrufe[1]). Was das Auftreten der Homosexualität in früher Jugend betrifft, so ist dieselbe in den meisten Fällen der Ausdruck eines noch undifferenzierten Zustandes des Geschlechtstriebes, wie auch Moll zugiebt[2]), und wie aus der späteren Betrachtung der betreffenden Verhältnisse in Schulen und Pensionaten mit aller Deutlichkeit hervorgeht. Dass im Alter, auch ohne gleichzeitige Demenz, geschlechtliche Perversionen aller Art relativ häufig sind, ist lange bekannt. Bezeichnender Weise ist in der „Justine" des Marquis de Sade der Mönch Jérome der älteste, aber auch zugleich der lasterhafteste Teilnehmer an den sexuellen Orgien (Justine II, 66).

* * *

[1]) „Zu diesem Zwecke musste sie (die Natur) ihr beliebtes Werkzeug, den Instinkt, welcher das so wichtige Geschäft der Zeugung überall leitet und dabei so seltsame Illusionen schafft, auch hier in ihr Interesse ziehen; welches nun aber hier nur dadurch geschehen konnte, dass sie ihn irre leitete (bei donna le change). Die Natur kennt nämlich nur das Physische, nicht das Moralische; sogar ist zwischen ihr und der Moral entschiedener Antagonismus. Erhaltung des Individui, besonders aber der Spezies, in möglichster Vollkommenheit, ist ihr alleiniger Zweck. Zwar ist nun auch physisch die Päderastie den dazu verführten Jünglingen nachteilig; jedoch nicht in so hohem Grade, dass es nicht von zweien Übeln das kleinere wäre, welches sie demnach wählt, um den sehr viel grösseren, der Depravation der Spezies, schon von weitem auszuweichen und so das bleibende und zunehmende Unglück zu verhüten . . . . Dem entsprechend nun ferner, dass das unreife Sperma, eben so wohl wie das durch Alter dapravierte, nur schwache, schlechte und unglückliche Zeugungen liefern kann, ist, wie im Alter, so auch in der Jugend eine erotische Neigung solcher Art zwischen Jünglingen oft vorhanden, führt aber wohl nur höchst selten zum wirklichen Laster, indem ihr, ausser den oben genannten Motiven, die Unschuld, Reinheit, Gewissenhaftigkeit und Verschämtheit des jugendlichen Alters entgegensteht." Arthur Schopenhauer „Metaphysik der Geschlechtsliebe" in: Sämmtliche Werke, herausgegeben von Eduard Grisebach, Leipzig 1891, Bd. II, S. 664—665: S. 666.

[2]) Moll a. a. O. S. 152.

Wie verhalten sich die Geschlechter in Beziehung auf das Vorkommen von sexuellen Perversionen? Urteilte man nach den Romanen des eben erwähnten de Sade, so würde man im Zweifel sein, ob Mann oder Frau mehr zu geschlechtlichen Anomalien neigen. De Sade's Weiber, Juliette, Clairwil, die Dubois, Olympia u. s. w., sind in der Begierde nach und der Erfindung von raffinierten Verfeinerungen des Liebesgenusses mindestens ihrer männlichen Genossen würdig und mit denselben Perversionen des Geschlechtssinnes behaftet wie diese. Ist aber auch die von Lombroso und Ferrero aufgestellte Theorie von der geringeren Sensibilität des Weibes von A. Eulenburg gründlich widerlegt worden, so ist doch nicht zu leugnen, dass im allgemeinen der Mann ein mächtigeres sexuales Triebleben besitzt als das Weib. Das sinnliche Verlangen äussert sich früher und kräftiger beim Manne, während das unberührte mannbare Weib viel leichter dem sich regenden dunklem Drange nach geschlechtlicher Vereinigung mit dem Manne Widerstand leisten kann.[1]) In der Vollkraft des Lebens

[1]) Effertz bemerkt: „Die Mehrzahl der Menschen hält junge Mädchen im Beginne der Pubertät für ganz besonders venerisch reizbar. Diese Ansicht beruht auf einer Konfusion von Venerie und Erotik. Junge Mädchen pflegen im Beginne der Pubertät allerdings erotisch stark reizbar zu werden. Sie verlieben sich sofort in einen roten Husaren oder blauen Dragoner u. s. w. Dieses imponiert dem Laien für eine venerische Gereiztheit. Es handelt sich hier indessen um eine physiologische Erotomanie und keineswegs um eine physiologische Nymphomanie. Oft sind junge erotomane Mädchen sogar ausgesprochen antivenerisch. Bei Knaben ist dieses ganz anders. Gleich mit Beginn der Pubertät stellt sich bei Knaben von selbst neben der erotischen die venerische Reizbarkeit ein. Knaben laborieren gleich im Beginne der Pubertät nicht nur an physiologischer Erotomanie, sondern auch an physiologischer Satyriasis und oft ist diese Satyriasis an Intensität bei weitem stärker wie die Erotomanie. Daher giebt es mehr Jünglinge, die onanieren, wie solche, die schlechte Verse an die Geliebte machen. Der Jüngling wird von selbst zum Manne, die Jungfrau aber muss, wie man poetisch

allmählich abgestumpft werden.[1]) Von Interesse ist die wirkt auch die Mutterschaft den Antrieben und Ausbrüchen roher Sinnlichkeit beim Weibe entgegen. Frigidität ist ohne Zweifel bei Weibern häufiger als bei Männern, nicht bloss bei Prostituierten, bei denen es erklärlich ist, dass die Sinne Vergleichung der Durchschnittszahl der sexuellen Orgasmen im Leben eines Mannes und einer Frau. Effertz hat für den Mann 5000 Ejaculationen während der ganzen Zeit seiner Potenz berechnet, hinter welcher Zahl diejenige der Orgasmen des Weibes weit zurückbleibt.[2]) Eine weitere Ursache für das relativ seltenere Vorkommen von Ausartungen des Geschlechtstriebes beim Weibe ist gewiss in dem Umstande zu suchen, dass der gewohnheitsmässige Alkoholgenuss, welcher, wie später erörtert werden wird, die Entstehung sexueller Abnormitäten ausserordentlich begünstigt, unter den Frauen viel weniger verbreitet ist als unter den Männern.

Kann hiernach nicht bezweifelt werden, dass die Frequenz der geschlechtlichen Verirrungen bei Frauen eine geringere ist als bei Männern, so muss andererseits betont werden, dass die „erfahrene" Frau oft genug jenen Verirrungen beim Manne absichtlich Vorschub leistet. Effertz erklärt die Vorliebe vieler Männer für gesetztere Frauen daraus, dass diese „fingunt venerem per mille modos"[3]) und nach Davenport beweist die Geschichte in den Beispielen einer Kyrene, Astyanassa, Philaenis, Elephantis u. s. w., dass die Frauen „have a much keener relish for the tender

sagt, „erst zum Weibe geküsst" werden." O. Effertz „Über Neurasthenia sexualis", New York 1894, S. 47—48.

[1]) Doch werden nach Effertz von vornherein frigide Frauen öfters Prostituierte und bringen es in diesem Berufe sogar weiter wie ihre venerisch besser ausgestatteten Konkurrentinnen, da ihr Herz nie mit dem Kopfe durchgeht. A. a. O. S. 51.

[2]) Effertz a. a. O. S. 123—124.

[3]) Ibidem S. 188.

bliss to which they deliver themselves up with a zest and an abandon unknown to men; in short that at the feast of Love, women are gourmandes par excellence."[1]) Ja, nach den Vorkommnissen bei Naturvölkern, die doch ein getreuer Spiegel der wirklichen und ursprünglichen Verhältnisse sind, ist die im Geschlechtsgenuss erfahrene Frau sehr häufig diejenige, welche den Mann direkt zu perversen Akten verleitet, um selbst die eigene voluptas in coitu zu vergrössern, und um eben nur den Genuss und nicht die Folgen desselben zu haben. Alle jene künstlichen Verunstaltungen der männlichen Genitalien, welche dem Manne doch viel mehr Beschwerden als Genuss bereiten, dagegen die Wollust der Frau während des Geschlechtsaktes vergrössern, sind auf ein ursprüngliches Verlangen der Frauen zurückzuführen, weil sie anders nicht zu erklären sind. Dahin gehören Incisionen in die Eichel und Einpflanzen von Kieseln in die Wunde, bis die Eichel ein warziges Aussehen bekommt (Java), Durchlöcherungen des männlichen Gliedes zum Zwecke der Befestigung von mit Borsten besetzten Stäbchen, Vogelfedern, Stäbchen mit Kugeln („Ampallang" der Dajaks auf Borneo) oder Schnüren, Ringen, glockenförmigen Apparaten, die Umhüllung des Gliedes mit Futteralen aus Thierfellen oder mit bleiernen Cylindern u. s. w.

Von den Pintadas-Inseln berichtet Morga, dass die Frauen, die sehr wollüstig seien, die jungen Männer schon seit ihrer Kindheit dazu anhalten, sich ein Loch in das Glied zu bohren, in welches sie ein Schlangenköpfchen aus Metall oder Elfenbein stecken und einen Keil vorlegen. Dies Reizmittel heisst „sagra". Ähnliche Vorrichtungen zur Vergrösserung der weiblichen Voluptas finden sich bei den Bisaya-Völkern auf den Philippinen. Auf den Inseln

[1]) John Davenport „Curiositates eroticae Physiologiae", London 1875, S. 17.

des Aaru-Archipels wird die Beschneidung der Knaben in der Weise vorgenommen, dass das obere Stück der Vorhaut abgeklemmt wird. Dies geschieht in der ausgesprochenen Absicht, um das Wollustgefühl der Frau in coitu zu erhöhen. Ebenso wird bei den Serang-Insulanern verfahren und zwar auf Aufdrängen der von ihnen erwählten Mädchen „ut augeant voluptatem in coitu". v. Miklucho-Maclay, der grosse Kenner der Psychologie des Sexuallebens der Naturvölker des malayischen und Südsee-Archipels erklärt es für höchst wahrscheinlich, dass alle diese Sitten samt allen den Apparaten von Frauen selbst oder nur für Frauen erfunden sind. „Jedenfalls wird dieser Gebrauch durch die nicht nachlassenden Forderungen der Frau erhalten, indem die Männer ohne diese Accommodation zum Festhalten der Reizapparate von den Frauen zurückgewiesen werden; die Leute, die mehrere solcher Perforationen sich gefallen lassen und mehrere der Instrumente führen können, werden von den Frauen besonders gesucht und geschätzt"[1]). Auch die „Mica"-Operation der australischen Eingeborenen (Aufschlitzen der unteren Fläche der Harnröhre) scheint nicht bloss eine Präventivmassregel gegen Schwängerung zu sein, sondern auch zur Vergrösserung der beiderseitigen Voluptas zu dienen. Dass von den Frauen zuerst besondere Raffinements in dem Geschlechtsverkehr gesucht werden, erhellt auch aus den Berichten über die Vergrösserungen des Membrum virile durch Bisse und Insektenstiche. Dass der Bericht des Amerigo Vespucci[2]) über die diesbezüglichen Praktiken der wollüstigen Karaibenweiber, welche sogar

[1]) Mantegazza a.a.O. S. 86—97; Kāmasūtram ed. Schmidt S. 469—470. Ploss-Bartels a. a. O. I, 434; Untrodden Fields I, S. 96.

[2]) Mitgeteilt bei Iwan Bloch „Der Ursprung der Syphilis" Teil I, Jena 1901 S. 197.

eine königliche Warnung der Spanier vor den sexuellen Begierden der Indianerinnen zur Folge hatte[1]), durchaus nicht übertrieben ist, beweist der Umstand, dass auch die indischen Weiber ähnliche Dinge vornehmen (morsus, Insektenstiche u. s. w.), um das männliche Glied zu vergrössern. Im Kāmasūtram werden die verschiedenen sexuellen Gelüste der Bewohnerinnen mehrerer indischer Provinzen ausführlich geschildert. Die Frauen von Mālava und Abhīra lieben es, von den Männern flagelliert zu werden, ebenso diejenigen von Strīrājya und Kōçalā, welche aber auch noch eines künstlichen Penis benutzen, die Frauen von Mahārāstra und Nagara werden nur durch Anwendung aller 64 Künste befriedigt. Der Cunnilingus wird von den am Sindhu-Flusse wohnenden Weibern begehrt.[2])

Dass es aber nicht immer Wollust ist, welche das Weib veranlasst, den Mann zu perversen sexuellen Handlungen zu verführen, sondern auch oft das Gegenteil, die Frigidität, lehrt das Beispiel der Mädchen auf Ponapé (Karolinen). Diese sind nach Finsch unendlich kalt und eisig, bedürfen daher erst recht aussergewöhnlicher Reize, um geschlechtlich befriedigt zu werden. Es werden impotente Greise angestellt, welche die Clitoris mit der Zunge belecken müssen oder auch dieselbe durch den Stich einer grossen Ameise reizen müssen, so dass allmählich die Empfindlichkeit dieses Wollustorgans gesteigert wird. Auch in coitu müssen die Männer auf Verlangen der Frauen nicht allein der Zunge, sondern auch der Zähne sich bedienen, um eine örtliche Reizung der weiblichen Genitalien hervorzurufen. Auf sämtlichen von ihm besuchten Inseln der Südsee fand Kubary die Sitte des Sucierens der weiblichen Genitalien verbreitet[3]).

[1]) Ibidem S. 198, Anmerkung 1.
[2]) Kāmasūtram ed. Schmidt S. 163—165.
[3]) Ploss-Bartels I, 431; 197.

Lombroso's Ansicht, dass auch die obengenannten schmerzlosen Operationen an den männlichen Genitalien ursprünglich vom Manne ausgegangen seien[1]), ist gegenüber den genauen Beobachtungen und bestimmten Aussagen der obengenannten kompetenten Forscher nicht haltbar, zudem höchst unwahrscheinlich. Es legen diese primitiven Verhältnisse den Gedanken nahe, dass auch in der zivilisierten Welt den Frauen ein grösserer Anteil an der Genesis sexueller Anomalien zukommt, als man für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Die von Campbell[2]) u. A. (Moll, Lombroso und Ferrero) behauptete sexuelle Unempfindlichkeit und Gleichgiltigkeit der modernen Frau schliesst, falls sie wirklich in dem Umfange vorhanden sein sollte, durchaus nicht die Entstehung geschlechtlicher Perversionen aus, wie es denn nicht selten vorkommt, dass in der Ehe — mit oder ohne Schuld des Mannes — frigide Frauen sich durch perverse Praktiken geschlechtliche Befriedigung zu verschaffen suchen[3]). Das häufigere Vorkommen der Hysterie beim Weibe begünstigt ganz entschieden auch das Auftreten geschlechtlicher Verirrungen. Endlich ist die grosse Verbreitung der Onanie unter dem weiblichen Geschlechte nicht nur ein Beweis für das Vorhandensein einer starken Libido sexualis, sondern auch ein, wie später dargelegt werden wird, sehr begünstigendes Moment für die Genesis sexueller Perversionen.

* * *

[1]) Lombroso und Ferrero „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte" Hamburg 1894 S. 55.

[2]) H. Campbell „Differences in the nervous organisation of man and woman" London 1891 S. 210 ff.

[3]) Man verkenne auch nicht, dass häufig nur eine scheinbare sexuelle Anaesthesie vorhanden ist, vielmehr der Ausdruck der dem Weibe eigentümlichen Zurückhaltung im Geschlechtsverkehr als solche gedeutet wird.

Auch Ehe und Cölibat spielen in der Aetiologie der geschlechtlichen Perversionen eine Rolle. Die Ehe übt zweifellos einen präventiven Einfluss in Bezug auf die Entstehung geschlechtlicher Anomalien aus, wobei hauptsächlich die Erweckung edlerer altruistischer Gefühle (Liebe und Sorge für die Kinder u. s. w.) in betracht kommt. Ein treffendes Beispiel hierfür liefern die Juden, in deren mustergültigem Familienleben und tief innerlicher Auffassung der Ehe seit ihrer Zerstreuung in alle Länder die Hauptursache zu suchen ist, dass sexuelle Perversionen, insbesondere Homosexualität, bei ihnen kaum vorkommen, und dass sie selbst inmitten der monströsen geschlechtlichen Verirrungen des Mittelalters (Flagellanten, Satanskulte u. s. w.) von diesen so gut wie unberührt blieben. Obgleich Moll von einem „erfahrenen Herrn" belehrt wurde, dass die Zahl der jüdischen Urninge eine sehr geringe sei, behauptet er auf Grund seiner eigenen Erfahrungen dennoch, dass die Homosexualität unter den Juden mindestens so verbreitet sei, wie unter Nichtjuden.[1]) Ich muss dies auf Grund meiner Nachforschungen ganz entschieden bestreiten. Es ist mir nicht nur nicht gelungen, auch nur einen einzigen Homosexuellen unter den Juden aufzutreiben, sondern es ist mir auch von anderen erfahrenen Ärzten die Versicherung gegeben worden, dass homosexuelle Israeliten zu den grössten Seltenheiten gehörten. Wenn man die Thatsachen in der Bibel als einen Einwand gegen das seltene Vorkommen sexueller Perversionen bei den Juden entgegenhält, so sind gerade diese geeignet, die Abhängigkeit solcher Verirrungen von äusseren, nicht im Menschen selbst begründeten Verhältnissen darzuthun. Die Juden der Bibel kannten nicht nur nicht die Innigkeit des Familienlebens ihrer späteren Leidenszeit, sondern Poly-

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 151.

gamie und Haremswirtschaft, Hetärismus, Päderastie, obscöne Kulte, wie der des Baal Peor und der Astarte, waren stark unter ihnen verbreitet. Bezeichnender Weise waren aber schon damals die Prostituierten meist ausländische Weiber, z. B. Moabiterinnen, da die Jungfräulichkeit des israelitischen jungen Mädchens überaus streng bewacht und hoch geschätzt wurde. Erst die spätere Epoche der Zerstreuung und der Verfolgung, die Zeiten unsäglicher Leiden im Ghetto lehrten den Einzelnen die Bedeutung des Lebens in und für seine Familie erkennen und schufen jene rührende jüdische Familienliebe, über die selbst v. Hellwald sich mit Begeisterung äussert. Nur aus diesem Familiensinne, aus dieser hohen Wertung des ehelichen Lebens erklärt sich die Abnahme und das heutige überaus seltene Vorkommen eingewurzelter sexueller Perversionen bei den Juden. —

Es sind nicht bloss die rein physischen Beziehungen zwischen Mann und Frau, sondern auch alle übrigen Momente des ehelichen und Familienlebens, welche besonders in ethischer Beziehung ins Gewicht fallen und geschlechtliche Ab- und Irrwege des oder der Verheirateten erschweren und hindern. Selbst bei einer sogenannten „unglücklichen Ehe“ können jene letzteren Momente noch wirksam bleiben.

Wo also jene höhere Gemeinschaft zwischen Mann und Frau fehlt, in der Ehelosigkeit, werden offenbar äussere Einflüsse im Sinne einer Ablenkung des Geschlechtstriebes in verkehrte Bahnen, nicht nur häufiger sich bemerkbar machen, sondern auch viel leichter eine Wirkung ausüben. Schon in der regellosen Befriedigung des Geschlechtstriebes, in dem häufigen Wechsel des Gegenstandes der jeweiligen Neigung, in dem Verkehr mit so vielen, in sittlicher Beziehung äusserst verschiedenen Individuen, in

der steten Berührung mit dem Laster und der moralischen und physischen Korruption haben wir aetiologische Faktoren von grosser Bedeutung für die Genesis von sexuellen Perversionen bei Unverheirateten zu erblicken. Der sittliche Halt, den die Gründung einer Familie selbst dem von Natur zu geschlechtlichen Excessen Geneigten giebt, fällt im Cölibate ganz fort, kein Gedanke an die Zukunft vermag die Verführung des Augenblickes zu überwältigen, das Geschlechtliche als solches wird nicht veredelt durch die höhere Bedeutung, die es erst durch die Ehe gewinnt, der rein physische Reiz als solcher wirkt allein und zwar allmählich um so mehr, je stärker er ist. Das dauernde Glück des Ehelebens muss dem Cölibatär durch den starken, aber flüchtigen Reiz einer Stunde ersetzt werden. So erklärt es sich, dass das Cölibat im Grossen und Ganzen für die Aetiologie der Psychopathia sexualis eine grössere Bedeutung hat als die Ehe. Ich rede hier von dem nicht abstinenten weltlichen Cölibat. Für den religiösen asketischen Cölibat, der bekanntlich eine noch viel wichtigere Rolle in der Aetiologie sexueller Anomalien spielt, kommen ganz andere Momente in betracht als die eben erwähnten, die weiter unten behandelt werden.

* * *

Wie wir bisher sahen, ist der Geschlechtstrieb unabhängig von der Kultur und weist dieselben Äusserungen auch bei primitiven Menschen auf. A priori wird man annehmen dürfen, dass auch die sozialen Differenzen, dass Reichtum und Armut, verschiedene Lebensstellung, verschiedener Beruf u. dergl. das Wesen des Geschlechtstriebes nicht berühren und verändern. Dass die Wollust und ihre Excesse nicht ein Attribut der Reichen und Vornehmen sei, erkannte schon der schottische Moralphilosoph

Adam Ferguson. Sehr richtig bemerkt er: „Enthaltsamkeit und Mässigung sind unter solchen, welche wir die oberen Klassen der Menschen nennen, wenigstens ebenso oft, als unter den niederen Klassen zu finden. Und wir mögen gleich den Charakter der mässigen Lebensart noch so sehr der blossen Wohlfeilheit der Kost und anderen Bequemlichkeit beilegen, womit dieses oder jenes Alter oder Stand der Menschen zufrieden zu sein scheint, so ist doch sehr wohl bekannt, dass teuere Lebensmittel nicht notwendig sind, ein lüderliches Leben auszumachen, und dass Üppigkeit nicht weniger unter dem Strohdache, als unter einer hohen getäfelten Decke angetroffen wird. Die Menschen werden in dem Palaste und in der Hütte auf gleiche Weise mit den verschiedensten Lebensumtänden bekannt, sie fühlen die Wollust an einem Ort so gut als an dem andern und werden auf gleiche Weise zu der Sinnlichkeit gelocket. Dass sie in beiderlei Stande sich an Unmässigkeit oder Müssiggang gewöhnen, derselbe beruht auf der Vernachlässigung anderer Bestrebungen, und auf dem Missfallen der Seele an anderen Beschäftigungen.[1])

Wenn der Volksmund die reichen Hamburger Kaufleute als „jungensdöll“ bezeichnet[2]), so hätte er sicher reichliche Gelegenheit gefunden, auch an armen Leuten aus niederen Schichten sich in demselben Sinne zu bethätigen. Ja, wir treffen gerade in den niederen Volksschichten ähnliche Zustände in Beziehung auf die Verbreitung und nachsichtige Beurteilung geschlechtlicher Verirrungen wie bei den wilden Naturstämmen. Nach Havelock Ellis findet man im heu-

[1]) Adam Ferguson „Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“, Leipzig 1768, S. 387.

[2]) Th. Binder „Die Hygiene des geschlechtlichen Lebens“, Berlin 1897, S. 67.

tigen Europa einen „auffallenden Mangel an Widerwillen gegen die Inversion in den unteren Volksklassen. Hier wie in verschiedenen anderen durch folk-lore aufgewiesenen Beziehungen steht der Ungebildete der Kulturvölker dem Wilden nahe.“ [1]) Auch in einer der unserigen in so manchen Beziehungen ähnlichen Epoche, der römischen Kaiserzeit, nahm das niedere Volk an den Ausschweifungen und der Korruption mindestens den gleichen Anteil wie die höheren Klassen.[2]) Ein berühmter moderner homosexueller Schriftsteller, zugleich ein tiefer Kenner des primitiven Volkslebens, bemerkt: „Sie (die unteren Klassen) fühlen, dass Trunksucht, Stupidität und Immoralität eigentlich ihre Privilegien sein sollten, und dass, wenn einer von uns (den Reichen und Vornehmen) sich zum Narren macht, er eigentlich auf ihren Gründen jagt . . . Ich glaube, dass nicht zehn Prozent der unteren Klassen ein einwandfreies Leben führen.“ [3]) Tarnowsky, J. A. Symonds und viele andere Beobachter berichten, dass das niedere Volk die geschlechtlichen Anomalien als etwas ganz Natürliches betrachtet, das mindestens so erlaubt sei wie die Bethätigung des natürlichen Geschlechtstriebes. Es ist auch hier wieder charakteristisch, dass das Volk den Verkehr mit dem Weibe per anum für etwas durchaus Zulässiges ansieht. Ein venetianisches Sprichwort „l'ha conosciuta di davanti e di dietro“ bezeichnet nur die grosse Intimität der ehelichen Liebe. Von hier bis zur Paedicatio viri ist daher nicht weit, und so erfahren wir denn auch, dass überall die unteren Volksklassen keinerlei Widerwillen gegen den päderastischen Verkehr empfinden.

[1]) Havelock Ellis „Das konträre Geschlechtsgefühl“ S. 10.
[2]) K. F. Hermann „Kulturgeschichte der Griechen und Römer“, herausg. von K. G. Schmidt, Göttingen 1858, Bd. II, S. 150.
[3]) Oskar Wilde „Dorian Gray“, übersetzt von Johannes Gaulke, Leipzig 1902, S. 11.

Soldaten, Bauern, Arbeiter, Kutscher bilden die meisten Objekte der päderastischen Prostitution.[1]) Nach Moll finden sich Homosexuelle in fast allen Berufsarten, bevorzugt sind jedoch Schauspieler, Künstler, Kunstgärtner, Dekorateure, Köche, Friseure, Damenschneider und Damenkomiker, also grösstenteils Berufe, die mit dem weiblichen Charakter entsprechenden Beschäftigungen verbunden sind. Ob aber, wie Moll glaubt, das blosse Ergreifen dieser Berufe schon ein Zeichen der Homosexualität ist, oder vielmehr, wie ich anzunehmen geneigt bin, jene Berufe das ursprünglich vielleicht normale Individuum allmählich und unmerklich, aber mit der Zeit sehr deutlich in effeminierendem Sinne beeinflussen, lässt sich schwer entscheiden. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber für den letzteren Modus. Bei den Künstlern und Schauspielern kommt noch ein anderer Einfluss in betracht, der mit dem überwiegenden Phantasieleben derselben zusammenhängt, worauf weiter unten ausführlicher einzugehen ist.

* * *

Welchen Einfluss übt die Civilisation als solche auf die Entstehung der Geschlechtsverirrungen aus? Hat sie überhaupt einen solchen? Aus den bisherigen Darlegungen ergab sich der zwingende Schluss, dass Kultur und Civilisation als solche in der Aetiologie der sexuellen Perversionen nicht diejenige Rolle spielen, die man ihnen bisher beigelegt hat, dass jene keine Produkte unseres an einer raffinierten Kultur krankenden „nervösen Zeitalters“ seien, da sie zu allen Zeiten dem Wesen nach gleichartig aufgetreten sind.

[1]) Ausführlicheres darüber bei Havelock Ellis a. a. O. S. 10—12.

Und doch liegt in Lecky's Ausspruch: „Die Sinnlichkeit ist das Laster junger Menschen und alter Civilisationen“ [1]) etwas Wahres. Der Charakter jeder Civilisation ist die unermüdliche, unaufhörliche Bemühung der Intelligenz, neue Wahrheiten zu entdecken, sie ins praktische Leben überzuführen und alle neuen Schöpfungen der menschlichen Erkenntnis für die Verbesserung, Verschönerung, Verfeinerung des Lebens brauchbar zu machen. Jede „Civilisation“ ist gleichbedeutend mit einer hedonistischen Richtung der äusseren Lebenshaltung, mit einem Bestreben, die durch Erkenntnis gewonnenen natürlichen und künstlichen Hilfsmittel zur Erhöhung des Lebensgenusses zu verwenden. Sehr fein hat der berühmte Irrenarzt Joseph Guislain den unruhigen Charakter civilisierter Epochen gekennzeichnet: „Was erfüllt unsere Gedanken? Pläne, Neuerungen, Reformen. Wonach streben wir europäischen Menschen? Nach Bewegung, Aufregungen. Was empfinden wir? Reizungen, Illusionen, Täuschungen.“ [2]) Indem die Intelligenz des civilisierten Menschen alle Lebenserscheinungen, Kunst, Wissenschaft, Litteratur, Technik u. s. w. in den Dienst des Lebensgenusses zieht und dieser (der Lebensgenuss) bekanntlich in dem Geschlechtstriebe gipfelt, soll auch der letztere mit neuen Impulsen erfüllt, neuer Sensationen teilhaftig werden, neue, bisher ungeahnte Wonnen spenden. Dieser bewusste Eingriff der Intelligenz in die Gestaltung des Geschlechtslebens ist es, was der Civilisation als solcher gegenüber primitiven Zuständen eigentümlich ist und was den ungeheuren Anteil des Nervensystems an den verschiedenen Bethätigungen des Sexual-

[1]) W. E. H. Lecky „Sittengeschichte Europas“, Leipzig 1870, Bd. I, S. 130.

[2]) Joseph Guislain's Klinische Vorträge über Geisteskrankheiten, Berlin 1854, S. 229.

triebes in solchen Zeiten begreiflich macht, den wir bei Naturvölkern vergeblich suchen. Hier ist es vielmehr der allgemein menschliche, rein elementare Trieb, natürliche Sinnlichkeit, ohne intensive Thätigkeit der höheren Nervencentren, welche auch in den Ausartungen des Geschlechtstriebes sich offenbart. Von der römischen Kaiserzeit sagt K. F. Hermann: „Übertreibung und Raffinement ist überhaupt in jeder Hinsicht der Charakter der Zeit. In ihrer Grausamkeit, in ihrer Schmeichelei, in ihrer Pracht und Verschwendung wie in ihrer Ausschweifung und Wollust zeigt sich der Missbrauch der einseitigen kalten Verstandesrichtung, die, je weiter sie sich bis zur höchsten Unnatur steigert, desto mehr zur Dienerin der gemeinsten Triebe heruntersinkt, verbunden mit einem physischen Überreize, wie er bei einem Volke von solcher Lebenskraft und unter einem Zuflusse solcher Genüsse nicht ausbleiben konnte.“ [1]) Hieraus geht die Lehre hervor, dass die sinnlichen Begierden nicht unterdrückt werden dürfen, sondern als die „treibenden Kräfte eines neuen Spiritualismus“ geschickt ausgenützt werden müssen und dass die neue Lebensphilosophie in einer möglichst raffinierten Verfeinerung der Sinne gipfeln müsse. Die neue Genusslehre muss dem Intellekt dienstbar gemacht werden.[2]) Wohin führt aber dieses Streben des civilisierten Menschen nach ganz unerhörter Steigerung des sinnlichen Lebensgenusses vermittelst des Intellektes und der Phantasie? Vermag es neue Arten des Geschlechtsgenusses, nie dagewesene Sensationen auf sexuellem Gebiete hervorzubringen? Mit nichten — das Endresultat sind nur dieselben thierischen Ausschweifungen, wie wir sie bei den primitivsten, auf niedrigster Stufe stehen-

[1]) K. F. Hermann a. a. O. Bd. II, S. 149.

[2]) Oskar Wilde „Dorian Gray“, S. 133—134.

den Völkern antreffen. Die physischen Äusserungen des Geschlechtstriebes sind immer dieselben, nur die Hilfs- und Reizmittel gestalten sich neu, der Effekt ist der gleiche. Die „elektrische" Flagellation blieb natürlich dem Zeitalter der Elektrizität vorbehalten; aber ihr Zweck und ihre Wirkung ist keine andere als die der gewöhnlichen Flagellation zu erotischen Zwecken, die auch von wilden Völkern geübt wird. Während der Wilde rohe obscöne Bilder aus Holz schnitzt, die bei erotischen Festen die Libido entflammen sollen, hat der civilisierte Mensch die obscöne — Photographie erfunden, die dem gleichen Zwecke dient (s. weiter unten). Es ist bezeichnend, dass kein Intellekt, kein geistiges Raffinement die rohe, physische Äusserung des Geschlechtstriebes verändern und überwinden kann, vielmehr stets von dieser überwunden wird. A. Eulenburg citiert Hermann Bahr's in der „Russischen Reise" entwickelten „Zukunftshoffnungen" einer künftigen radikalen Wandlung und Vervollkommnung der Geschlechtsbeziehungen, die aber erst nach einem Hindurchwaten durch den ganzen Pfuhl raffinierter Ausschweifungen Verwirklichung finden könne, seine Träume von einer „ungeschlechtlichen Wollust", von einem „Ersatz der gemeinen erotischen Organe durch die feineren Nerven", der „freien Sünde der einsamen Gehirne" u. s. w.[1]) Sehr richtig erklärt Mantegazza die moderne Liebe als das „Resultat zweier verschiedener, ja entgegengesetzter Kräfte, einer hohen, durch Religion und Moral geweihten Idealität und der unwiderstehlichen Leidenschaft, die auf dem Wege der Civilisation noch anspruchsvoller und naschhafter geworden ist."[2])

---

[1]) A. Eulenburg a. a. O. S. 97.

[2]) Mantegazza a. a. O. S. 427—428.

Aus diesem Widerstreit zwischen Intellekt und Sinnenlust entsteht eben wieder die — niedrigste und thierischste Form der Liebe.[1]) Aber das möchte ich nicht wie Mantegazza als Atavismus einer überspannten Civilisation deuten, sondern ich bin Pessimist genug, den natürlichen Grund für diese Erscheinungen in der Thatsache zu suchen, dass eben die allgemein menschliche Grundform des Geschlechtstriebes stets wiederkehrt. Naturam expellas furca, tamen usque recurret. In diesem Sinne acceptiere ich Mantegazza's Bemerkung, dass der civilisierte Mensch alle niederen Formen der Liebe, wie sie bei Australiern und Hottentotten vorkommen, darbieten kann, indem ich nur das „kann" durch ein „muss" ersetze, sobald vorausgesetzt wird, dass der moderne Europäer dem Sinnengenusse ebenso nachjagt wie der Wilde.

Kein Zweifel kann darüber bestehen, dass das Nervensystem des civilisierten Menschen auch in Bezug auf das Geschlechtsleben intensiver in Anspruch genommen wird, dass vor allem die Phantasie eine unvergleichlich grössere Rolle im Liebesleben des modernen Menschen spielt als bei primitiven Völkern. Die moderne Kultur mit ihrem reichen Inhalt, mit ihren unaufhörlich wechselnden Gestaltungen, Gebilden, Problemen und Aussichten vermag auch die Phantasie des Einzelnen in bezug auf seine Vita sexualis in ungleich mannigfaltigerer Weise zu befruchten. Thiere und Wilde, die in einfachen Verhältnissen leben, deren Intelligenz und Begriffskreis zu beschränkt sind, als dass sie der Phantasie einen genügenden Stoff zu geben vermöchten, folgen in der Liebe meist nur der Stimme der Natur und den gröberen Regungen der Sinnlichkeit, sei es dass diese natürlich oder unnatürlich sind. Eine reichere soziale Gliede-

[1]) ibidem S. 430.

rung, ein komplizierteres Geistesleben, eine bestimmtere Gestaltung ethischer Auffassungen reflektieren stets auch auf die Sexualphantasie, können diese in einem bestimmten Sinne verändern und auf Abwege führen. Es giebt keine physische Äusserung des Sexualtriebes, die nicht unter Umständen allein einer sehr lebhaften oder irregeleiteten Phantasie entsprungen sein könnte.

Ganz vortrefflich hat Effertz einige Besonderheiten der von der Gehirnrinde ausgehenden verschiedenartigen Erregungen des Geschlechtstriebes beim modernen Kulturmenschen zusammengestellt. Es sei dieser Passus wörtlich mitgeteilt.

„Es giebt Menschen, die sich an der Jugend besonders erregen, wieder andere ziehen ein gereifteres Alter vor. Wieder andere Tugend; nur das tugendhafte Mädchen reizt sie. Anderen ist dieses Nebensache. Matronam nullam ego tango. Manche begehren direkt das Laster; sie suchen nur die olenti in fornice stantes. Andere reizt wieder gerade die gefallene, aber reumütige Tugend. Viele erregen sich besonders an der Unschuld, i. e. an der Unwissenheit in rebus venereis, an der psychischen Virginität. Bei manchen erregt sich die Phantasie an Titel und Abstammung. Meistens gehören Mädchen hierher, woher es zu erklären ist, dass eine so grosse Anzahl von Mädchen aus bürgerlichen und proletarischen Kreisen von Aristokraten zu Fall gebracht werden. Es handelt sich hier keineswegs um illegale Verführungskünste. Magno de patre nata puella est. Vielfach erscheint indessen Männern, besonders aus höheren Ständen, das Naturkind als das reizendere. Viele regen sich venerisch am Reichtum auf. Es ist durchaus fehlerhaft zu sagen, dass, wenn z. B. Jemand eine unschöne Erbin oder eine reiche Megäre heirathet, er notwendigerweise seine Wollust seiner Habgierde, sein Herz dem Beutel opfert.

Für Manche ist der Gedanke des Reichtums sexuell erregend. Manche dagegen reizt nur die Armut. Manche verlangen Intelligenz, anderen ist sie gleichgültig. Es giebt hier merkwürdige nationale Unterschiede. Der Deutsche z. B. verehrt die Dummheit, die geistige Unbedeutendheit, wie Gretchen sie darstellt. „Bin doch ein armes unwissendes Kind, begreife nicht, was er an mir find't.“ Nur in Haushaltungssachen darf eine ideale Deutsche etwas verstehen. Der Engländer und Amerikaner verlangt praktischen Verstand. Für den Anglo-Sachsen ist der Umstand, dass ein Mädchen ein Geschäft hat und darin tüchtig ist, ein Diplom hat etc. nicht bloss insofern angenehm, dass sie vielleicht dadurch befähigt wird, ökonomisch die Lasten der Ehe mit tragen zu helfen, sondern dieses wirkt direkt venerisch reizend. Daher sieht man bei den Anglo-Sachsen so viele bebrillte Frauen und Mädchen. Das hat, wie mir Oculisten, die ich hierüber konsultiert habe, mitgeteilt haben, nicht das geringste mit Accommodationsfehlern zu schaffen. Das Tragen einer Brille gilt bei anglo-sächsischen Mädchen für mindestens ebenso schön, wie bei preussischen Leutnants das Tragen eines Monocles. Damit wird das Vorhandensein einer grösseren Summe von praktischen Kenntnissen markiert. Ein unwissendes Gretchen wird in England ebensowenig geschätzt, wie auf dem Kontinent etwa eine bebrillte Dame anziehend wirkt. Der Franzose verlangt dagegen Esprit und Koketterie. Die Unwissenheit eines Gretchens erscheint ihm ebensowenig reizend, wie der bebrillte Verstand der Engländerin. Viele regen sich dann besonders auf, wenn die Gegenpartie verheiratet oder verlobt ist. Bei Männern ist dieses bekannt, aber es kommt auch bei Weibern vor. Viele regen sich nur auf an der Sündhaftigkeit, an der Illegitimität. Einer Maitresse könnten sie ihr Leben lang treu bleiben; wenn sie dieselbe heiraten, hört

die Liebe sofort auf. „Duty sustains magistrates, inflames warriors and cools married people“ sagt ein englischer Vers. „Sie sind meine Frau, aber ich liebe Sie, wie wenn Sie meine Maitresse wären“, las ich neulich in einem französischen Roman.

Es ist dieses eine sehr merkwürdige Psychologie. Der Mönch sagt: „Alles Schöne ist sündhaft.“ Viele drehen den Satz um und sagen: „Also wird alles, was der Mönch für sündhaft erachtet hat, schön sein.“ Sie schenken dem Mönch einen grossen hedonischen Kredit. Für andere hat dagegen nur die Legitimität Reiz. Dieses kommt besonders bei älteren Mädchen vor. Einige regen sich nur an der Widerspenstigkeit auf. Der ideale Fall ist hier in der Notzucht. Es geht ihnen wie dem Jäger, der nur das laufende, nicht das schlafende oder sich duckende Wild schiesst. Trans volat in medio posita et fugientia captat. Andere ziehen wieder, wie Horaz, die Gefälligkeit vor. Facilem venerem malo. Ein bekanntes akademisches Liedchen lautet: Vivant omnes virgines faciles. Viele wollen Libido und Orgasmus der Frau sehen. Die Frigidität, selbst die gefällige, stösst ab. Officium faciat nulla puella mihi. Andere wollen umgekehrt Schmerzen sehen, wie z. B. bei der Defloration. Der ideale Fall ist hier der Lustmord. Es giebt endlich Individuen, die nur erregt werden können durch eine Gegenpartei von solcher Idealität, wie nur der Traum sie erzeugen kann. In der Wache sind sie folglich total impotent. Die wirklichen Menschen, wie sie nun einmal sind, lösen zuviel Hemmungen aus. Schon die Vorstellung, dass z. B. die Vagina sich inter faeces et urinas befindet, wirkt als absolute Hemmung. Sie sind trotzdem nicht total impotent, da sie im Traum Libido und Erection, Ejakulation und Orgasmus haben. Sie erträumen eine ätherische Frau ohne Rectum und Urethra. Sie sind relativ impotent, aber nicht

bloss bestimmten Individuen, sondern dem menschlichen Geschlecht gegenüber. Man nennt diesen Zustand Aspermie. Viele endlich erregen sich nur an der Abwechselung. Sie sind nur „treu in der Untreue“, wie Boccaccio sagt. Es giebt endlich Menschen, die sich an der Vorstellung des eigenen Geschlechts, des sexus indebitus, erregen. Andere erregen sich gar nur an der Vorstellung einer anderen Art, des genus indebitum. Bei anderen wiederum wirkt nur die Vorstellung eines vas indebitum erregend. Als vasa indebita kommen vornehmlich zwei in betracht, Os und Rectum. Dass es viele Individuen giebt, bei denen die Vorstellung des Os als besonders erregend wirkt, ist bekannt. Dass es aber auch viele Individuen giebt, bei denen die Vorstellung des Rectums erregend wirkt und die das unästhetische Rectum selbst dann vorziehen, wenn die Vagina ihnen zur Disposition steht, dürfte nicht so bekannt sein.“[1])

Nirgends beeinflusst das Phantasieleben so stark die Vita sexualis wie beim Künstler[2]) und dem mit einem überwiegend ästhetischen Empfinden ausgestatteten Menschen. Hier ist stets die Gefahr, die oft zur Wirklichkeit wird, dass das ästhetische Gefühl alle anderen Empfindungen überwuchert und dann auch im Sexualleben einen verhängnisvollen Einfluss ausübt, insofern es auch hier nur den ästhetischen Massstab anlegt, wo der natürliche, rein physische Trieb, gemessen mit dem moralischen Massstab, das Entscheidende und die Norm sein sollte. Dies muss mit Notwendigkeit den Künstler oft auf sexuelle Abwege führen, die eben nur aus der Prävalenz ästhetischer Wertung der Dinge erklärt werden können. „Der Künstler“,

[1]) Effertz a. a. O. S. 178—181.

[2]) Vgl. dazu A. Colin Scott „Sex and art“ in American Journal of psychology 1896, Bd. VII; ferner Leo Berg „Kunst und Sinnlichkeit“ in: Die Zukunft 1900, No. 2, S. 58—71.

bemerkt Leo Berg sehr richtig, „ist immer in Gefahr, zum Polytheismus oder gar zur Unnatur der Liebe zu kommen, denn er leidet und schafft im Zustande ewig latenter Sinnlichkeit; auch Erkrankungen und Abnormitäten entstehen nicht selten infolge einseitigen Ästhetizismus.“[1]) Aber auch sexuelle Perversionen anderer hochgebildeter Menschen finden oft ihre Erklärung in diesem das ganze Leben übermächtig beherrschenden Schönheitskultus, der sie z. B. in masochistischen Akten rein ästhetische Darstellungen erblicken lässt. Das angebetete Weib, dem sie sich sklavisch unterwerfen, wird ihnen zu einem ästhetischen Gebilde, die betreffende Pose zu einer Erscheinungsform des Schönen. Diese Betrachtung lässt sich auch auf alle übrigen sexuellen Verirrungen künstlerischer Naturen anwenden, hat aber am meisten Berechtigung bei der Homosexualität. Gerade bei dieser sind Ästhetik und Sinnlichkeit oft in unlösbarer Weise mit einander verknüpft. Schon Plato hat im „Symposion“ diese ästhetische Theorie der Knabenliebe entwickelt, und es besteht kein Zweifel darüber, dass nur unter einem so schönheitsdurstigen und die reine Körperschönheit ohne Rücksicht auf das Geschlecht so verehrenden Volke wie den Hellenen die Homosexualität eine so ungeheure Verbreitung erlangen konnte. Neuerdings hat der geistvolle Karl Jentsch diese ästhetische Theorie der gleichgeschlechtlichen Liebe wieder in den Vordergrund gestellt, nota bene mit Verwerfung der Annahme einer angeborenen Anlage der Homosexualität.[2]) Die ästhetischen Empfindungen haben nach Jentsch die innigsten Beziehungen zum Sexualsystem, das Schöne an sich erregt Zärtlichkeit. Die griechische Knaben-

[1]) L. Berg a. a. O. S. 66.
[2]) Karl Jentsch „Sexualethik, Sexualjustiz und Sexualpolizei“, Wien 1900 S. 74—95.

liebe (im idealen Sinne) erklärt sich aus der Überwindung des normalen Geschlechtstriebes und Hinwendung auf den abnormen durch die auf die Knabenschönheit gerichtete ästhetische Empfindung. Ähnlich ist Th. v. Wächters Auffassung der griechischen Homosexualität als der „freien Hingabe an die erwärmende, belebende Macht der menschlichen Jugendschönheit".[1])

Die Möglichkeit dieser Erklärungen beruht aber nur auf dem Umstande, dass in jenen künstlerischen Naturen das ästhetische Empfinden gepaart ist mit einer glühenden Sinnlichkeit, welche von dem Schönen schlechthin ihre mächtigsten Impulse erfährt. Ästhetik und Sinnlichkeit werden eins. Bedeutende Künstler sind nach Otto de Joux im allgemeinen „durchaus sinnliche Naturen", die in ihrer Bewunderung der Schönheit des menschlichen Körpers oftmals auch dem eigenen Geschlecht gegenüber zu weit gehen. —

So erklärt sich das überaus häufige Vorkommen sexueller Perversionen gerade bei Künstlern und künstlerisch empfindenden Naturen, wie wohl jeden Leser die Lektüre von Krafft-Ebing u. A. belehrt hat.[2])

Durch noch innigere Bande als die Phantasie des Künstlers ist die religiöse Phantasie mit dem Geschlechtsleben verknüpft. Ja, in einem gewissen Sinne ist die Geschichte der Religionen als die Geschichte einer besonderen Erscheinungsform des menschlichen Geschlechts-

[1]) Th. v. Wächter „Ein Problem der Ethik u. s. w., Leipzig 1899.

[2]) „Was wären die bildende Kunst und die Poesie ohne sexuelle Grundlage! In der sinnlichen Liebe gewinnen sie jene Wärme der Phantasie, ohne die eine wahre Kunstschöpfung nicht möglich ist, und in dem Feuer sinnlicher Gefühle erhält sich ihre Glut und Wärme. Damit begreift sich, dass die grossen Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind." v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", 10. Aufl. S. 10—11.

triebes, besonders in seiner Wirkung auf die Phantasie und ihre Gebilde, zu bezeichnen. Es ist eine grosse Ungerechtigkeit, wie sie von einigen modernen, kulturgeschichtlich wenig gebildeten und laienhaften Schriftstellern beliebt wird, die katholische Kirche besonders für das Hervortreten dieses sexuellen Elementes im Kultus und Dogma verantwortlich zu machen. Eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Verhältnisse lehrt vielmehr, dass alle Religionen mehr oder weniger diese sexuelle Beimischung aufweisen, und wenn dies in der katholischen Kirche scheinbar mehr hervorgetreten ist, so liegt dies erstens daran, dass sie uns zeitlich näher steht, als viele Religionen des Altertums, und wird zweitens durch den Umstand hervorgerufen, dass die katholische Kirche über diesen Punkt stets mehr Offenheit und weniger Heuchelei gezeigt hat als z. B. die protestantischen Pietisten, die, wie die Königsberger Skandale, Eva v. Butler u. a. zeigen, nicht geringere geschlechtliche Ausschreitungen sich zu Schulden kommen liessen. Eine wirklich objektive Grundlage für die Beurteilung der Beziehungen zwischen Religionen und Vita sexualis gewinnen wir nur, wenn wir dieselben nicht als eine Sache des Dogmas und der Konfession auffassen, sondern sie auf diejenige Basis stellen, auf die sie gehören: die anthropologische. Denn diese Beziehungen sind dem Genus Homo als solchem eigentümlich. Das sexuelle Element macht sich ebenso in der Religion wilder Völker geltend wie in den modernen Kulturreligionen.

Als etwas Dämonisches, Unheimliches, Übernatürliches tritt in der Pubertätszeit der Geschlechtstrieb in das Leben des Menschen ein, durch seine übermächtige Gewalt, durch die Intensität, Spontaneität und Mannigfaltigkeit der Empfindungen jene Gefühle weckend, welche die Phantasie in ungeahnter Weise befruchten, beleben und entflammen.

Mit heiliger Scheu erfüllt den Menschen dieses mit elementarer Kraft über ihn hereinbrechende Phänomen. Er schreibt es übernatürlicher Einwirkung zu, und so verknüpft sich in seinem Empfindungskreise diese übernatürliche Einwirkung mit jenen anderen, die er schon früher erfahren hat, und die ihm das Gefühl der Abhängigkeit von einer ein- oder mehrheitlichen höheren Kraft eingeben, vor der er in Anbetung niedersinkt. Wie das Metaphysische überall in das Geschlechtsleben des Menschen hineinragt, hineinspielt, hat Schopenhauer in dem oben erwähnten Kapitel „Metaphysik der Geschlechtsliebe" deutlich gemacht. Religion und Sexualität berühren sich auf das innigste in jener Ahnung des Metaphysischen und jenem Abhängigkeitsgefühle; daraus entspringen jene merkwürdigen Beziehungen zwischen beiden, jene leichten Übergänge religiöser in sexuelle Gefühle, die in allen Lebensverhältnissen sich bemerkbar machen. In beiden Fällen wird die Hingabe, die Entäusserung der eigenen Persönlichkeit als ein Lustgefühl empfunden. Schopenhauer hat in klassischer Weise den ins Unendliche, Göttliche strebenden metaphysischen Drang der Liebe geschildert, dessen Analogien mit dem religiösen Drange unverkennbar sind.

Die Identität beider Empfindungen erklärt ihr häufiges Ineinanderübergehen, ihre beständige associative Verknüpfung. Deutlich kommt letztere zum Ausdruck bei den abnormen Zuständen auf beiden Gebieten. Eine schon längst von den Irrenärzten (bereits des Altertums) hervorgehobene Thatsache ist das häufige Auftreten sexueller Vorstellungen und Hallucinationen bei religiösem Wahnsinn, andererseits das Auftreten religiöser Äquivalente bei sexuellen Perversionen. Der sexuelle Fetischismus hat den gleichen Ursprung wie der religiöse Fetischismus. Das unendliche

Gefühl konzentriert sich auf einen bestimmten Gegenstand, die riesenhafte Empfindung glaubt eine besonders intensive Betonung der Lust durch die liliputanische Begrenzung auf ein kleines, daher leichter fassbares Objekt lebender oder toter Körper zu gewinnen. Die religiöse Kasteiung, Busse, Selbstzerfleischung spiegelt sich wieder in der geschlechtlichen Selbstpeinigung. Wie zu Ehren der Gottheit und zur Erreichung religiöser Ekstase Menschen- und Tieropfer dargebracht, Menschen gemartert werden (wie im alten Mexiko), so kann aus der zu höchster Intensität gesteigerten Geschlechtslust der Sadismus hervorgehen[1]).

Alle diese engen Beziehungen zwischen Liebe und Religion hat Krafft-Ebing durch die folgende Formel zum Ausdrucke gebracht: „Religiöser und sexueller Affektzustand zeigen auf der Höhe ihrer Entwicklung Übereinstimmung im Quantum und Quale der Erregung und können deshalb unter geeigneten Verhältnissen vicariieren. Beide können unter pathologischen Bedingungen in Grausamkeit umschlagen[2])."

So erklärt es sich auch, dass der Geschlechtsgenuss mit allen seinen Verirrungen direkt als ein religiöses Gebot aufgefasst werden kann und auch so aufgefasst worden ist. So führte Mohamed, bekanntlich ein geschlechtlich höchst ausschweifender Mensch, alle diese Excesse auf eine göttliche Eingebung und göttlichen Befehl zurück: „Quem tamen omnia sua adulteria, scortationes, et libidines Deo adscribere, ac tantae foeditatis Deum ipsum auctorem constituere, ac jactare patronum, non est veritus. Deum enim haec sibi omnia concessisse, et sibi uni decem

[1]) Auch der „Symbolismus" setzt sich aus religiösen und sexuellen, mit einander vikarierenden Elementen zusammen.

[2]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 9.

aliorum Prophetarum in coeundo virtutem et fortitudinem tribuisse, audacissime ausus est gloriari[1]).“

Und jene Priester, welche die von ihnen verführten Frauen durch ihre Liebeserweisungen zu „heiligen“ vorgeben, empfanden physiologisch jedenfalls richtiger, als die die Fleischeslust für eine Sünde und Teufelswerk erklärende Kirche. Im Mittelalter war besonders in Frankreich die Meinung, dass der von Frauen mit Priestern gepflegte Geschlechtsverkehr eine Heiligung der letzteren sei, so verbreitet, dass die Maitressen der Priester die „Geweihten“ genannt wurden[2]). So kann das Sexuelle ein Teil des Religiösen werden, ja ganz an dessen Stelle treten.

Die religiöse Prostitution findet ihre alleinige Erklärung in letzterer Thatsache. Der Akt der Prostitution als solcher, der schrankenlosen geschlechtlichen Hingebung ohne Liebe, als Akt roher Sinnlichkeit und für Entgelt wird hier identificiert mit einem religiösen Akt, mit einer göttlichen Weihung, mit einem der Gottheit dargebrachten Opfer.

Nach meinen Untersuchungen über die aetiologischen Beziehungen der Religion zur Prostitution, muss die religiöse Prostitution in zwei grosse Gruppen geschieden werden:

1. die einmalige Prostitution zu Ehren der Gottheit,

2. die dauernde religiöse Prostitution.

Die einmalige religiöse Prostitution betrifft meistens die Darbringung der Jungfrauschaft oder auch eine einmal sich ereignende, sonst nicht wiedervorkommende Hingabe eines bereits deflorierten Weibes.

---

[1]) „Arabia seu Arabum vicinarumque gentium Orientalium leges, ritus, sacri et profani mores, instituta ac historia.“ Amsterdam 1635, S. 166.

[2]) J. Michelet „Die Hexe“, deutsch von R. Klose, Leipzig 1863, S. 234.

Diese einmalige geschlechtliche Hingabe im Dienste der Gottheit erfolgt dann wieder in zweierlei Weise. Entweder bringt sich das Weib direkt der Gottheit dar, indem die physische Entblumung durch ein göttliches, körperliches Symbol erfolgt, oder es giebt sich dem Stellvertreter der Gottheit hin, der ein Priester, König, Fremder[1]), ja sogar bisweilen ein Blutsverwandter (Vater u. a.) ist.

Der erste Modus religiös-geschlechtlicher Hingabe besteht meist darin, dass das Mädchen durch ein die Gottheit darstellendes körperliches Symbol, meist eine Nachbildung des männlichen Gliedes aus Stein, Holz, Elfenbein u. a. defloriert wird, oder auch zu diesem Zwecke mit einer Gottesstatue in physische Verbindung treten muss.

Diese Aufgabe der Defloration wird bei den Römern direkt durch die Namen der betreffenden Gottheiten (Dea Pertunda, Dea Perfica, Mutunus Tutunus) ausgedrückt.[2]) Zu Ehren dieser Gottheiten musste sich die Braut auf ein „Fascinum" d. h. das Membrum virile der Priapus-Statuen setzen und auf diese Weise entweder physisch oder wenigstens symbolisch ihre Jungfrauschaft der Gottheit darbringen (Augustinus, De civitate dei VI, 9, 3: „Priapus nimis masculus, super cuius immanissimum et turpissimum fascinum sedere nova nupta iubebatur more honestissimo et religiosissimo matronarum." — Arnobius IV, 7; Lactantius, Divinarum Institutionum lib. I c. 20: „Et Tutunus, in cuius sinu pudendo nubentes praesident, ut

[1]) Hieraus ist ersichtlich, dass die sogenannte „Gastfreundschaftsprostitution" ursprünglich aus der religiösen Prostitution hervorgegangen ist.

[2]) Vgl. die Darstellung dieser Verhältnisse nebst etymologischer Ableitung in meiner Abhandlung über „Altrömische Medizin" in: Puschmann's „Handbuch der Geschichte der Medizin", Jena 1902, Bd. I, S. 407.

illarum pudicitiam prior deus delibasse videatur.“) So erfolgt auch nach der Sage die Konzeption der Ocrisia durch ein aus dem Herde aufsteigendes „Fascinum“ des Lar[1]).

Bei dem Dienste des Baal Peor (bei den Moabitern und Juden) scheinen ähnliche Gebräuche geherrscht zu haben. Es wird nämlich der Name dieses Gottes von „peor“ = aperire scil. hyminem virgineum abgeleitet.[2])

Die ersten Nachrichten über die durch den Lingam (= Phallus) vollbrachte Defloration indischer Mädchen verdanken wir dem Portugiesen Duarte Barbosa, der im Anfange des 16. Jahrhunderts im südlichen Dekhan diese Sitte beobachtete, die bereits an zehnjährigen Mädchen vollzogen wurde.[3]) Etwas später berichtete Jan Huygen van Linschoten über die Sitte der Einwohner von Goa, der Braut im Tempel ein männliches Glied von Eisen oder Elfenbein in die Scheide zu stossen, so dass der Hymen zerstört wird.[4]) Nach Gasparo Balbi, der zur selben Zeit in Ostindien weilte, stand das nackte steinerne Götzenbild 18 Meilen von Goa entfernt. Die malabarischen Mädchen brachten bei ihrer Hochzeit ihre Genitalien mit dem steinernen Glied des Gottes in Berührung[5]) bezw. wurden von ihren Verwandten mit Gewalt dazu veranlasst, wie aus Walther Schultzes Bericht (im Jahre 1662) hervorgeht: „Durch

---

[1]) Wilhelm Schwartz „Prähistorisch-anthropologische Studien“ Berlin 1884, S. 278.

[2]) J. A. Dulaure „Des divinités génératrices ou du culte du phallus chez les Anciens et les Modernes“ Paris 1885, S. 67.

[3]) „Collecção de Noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas que vivem nos dominios portuguezas, publicada della Academia Real das Sciencias.“ Lissabon 1813, Bd. II, S. 304 ff.

[4]) J. Rosenbaum „Geschichte der Lustseuche im Altertum“. 6. Aufl., Halle 1893, S. 77.

[5]) G. Balbi „Viaggio dell' Indie Orientali“, Venedig 1590, fol. 68a.

diesen Pryapum wird den Jungfern mit Hülfe der gegenwärtigen Freunde und Verwandten auf eine schmerzliche Weise und mit Gewalt ihre Jungferschaft genommen, worüber sich alsdann der Bräutigam erfreuet, dass der schändliche und verfluchte Abgott ihm diese Ehre bewiesen, in der Hoffnung, er werde nun hinfort einen bessern Ehesegen erhalten."[1]) Abbé Guyon bemerkt: „Ihr Gottesdienst ist der allerschändlichste von der ganzen Welt. Ihre Joghis oder Priester haben in dem Gebrauche des schändlichen Phallus die Griechen bei weitem übertroffen; sie beten auf das feierlichste den Priapus an, und ihre Töchter müssen ihm mit solchen Unanständigkeiten ihre Jungferschaft aufopfern, dass man sich solche zu beschreiben schämt."[2]) Ein ityphallischer Götze aus Holz in der Nähe von Pondicherry diente demselben Zwecke.[3]) Auch im Dekhan beobachtete anno 1676 John Fryer, wie die Weiber sich den Lingamidolen prostituierten.[4])

Aber die Gottheit lässt sich bei der Darbringung der Jungfrauschaft auch Stellvertreter gefallen, welche in ihrem Namen das kostbare Geschenk in Empfang nehmen, dann aber das Mädchen ihrem rechtmässigen Gemahl oder Besitzer zum Genusse überlassen müssen. Wo aber die Virginität bereits dem Ehegatten zu Teil geworden ist, da begnügt sich die Gottheit auch mit der späteren einmaligen Hingabe des Weibes an ihren Stellvertreter. Hierfür bietet das berühmteste Beispiel der bekannte Bericht des Herodot über den Mylitta-Cult der Babylonier: „Jedes Weib des

[1]) W. Schultze „Ost-Indische Reyse" Amsterdam 1676, fol. 161a.

[2]) „Geschichte von Ost-Indien". Aus dem Französischen. Frankfurt u. Leipzig 1749, Bd. II, S. 80. Vgl. ferner Jean Mocquet „Voyages" Rouen 1665, S. 291; Démeunier „Esprit des Usages" London 1785, Bd. II, S. 296.

[3]) Démeunier a. a. O.

[4]) Roe and Fryer „Travels in Jndia", London 1873, S. 423.

Landes muss einmal in ihrem Leben bei dem Tempel der Aphrodite sich niedersetzen und von einem Fremden sich beschlafen lassen. Viele, die sich mit den andern nicht wollen gemein machen, weil sie sich auf ihr Geld etwas einbilden, fahren nach dem Heiligtum in bedecktem Wagen, und haben hinter sich eine zahlreiche Dienerschaft. Die meisten aber thun also: sie sitzen in dem heiligen Hain der Aphrodite, und haben einen Kranz von Stricken um den Kopf, eine Menge Weiber; denn die kommen, und andere gehen von dannen. Und mitten zwischen den Weibern durch gehen schnurgerade Gassen nach allen Richtungen. Da gehen dann die Fremden und suchen sich eine aus. Und wenn ein Weib hier einmal sitzt, so darf sie nicht eher wieder nach Hause, als bis ein Fremder ihr Geld in den Schoss geworfen und sie beschlafen ausserhalb des Heiligtums. Wenn er das Geld hinwirft, so muss er sprechen: im Namen der Göttin Mylitta; Mylitta heisst nämlich bei den Assyriern Aphrodite. „Das Geld mag nun so viel sein wie es will: sie darf es nicht verschmähen; das ist verboten, denn das ist geweihtes Geld. Und mit dem ersten besten, der ihr Geld hinwirft, mit dem muss sie gehen, und darf keinen abweisen. Wenn sie sich nun hat beschlafen lassen, und sich dadurch der Göttin geweiht, so geht sie wieder nach Hause, und fortan kann man ihr noch so viel bieten, sie thut es nicht wieder. Die nun hübsch aussehen und wohl gewachsen sind, die kommen bald wieder nach Hause; die hässlichen aber müssen lange Zeit dableiben und können das Gesetz nicht erfüllen, ja manche bleiben wohl drei bis vier Jahre. An einigen Orten auf Kypros herrscht ein ähnlicher Brauch.“ [1])

[1]) „Die Geschichten des Herodotos“, übers. von Friedr. Lange, neu herausgegeben von O. Güthling, Leipzig 1885, S. 121 (Herodot. Lib. I cap. 199).

Es lässt sich aus dieser Beschreibnung nicht entnehmen, ob es sich um jungfräuliche oder verheiratete Weiber handelt. Dagegen handelt es sich um ein religiöses Gebot und Gesetz, dem die vornehmen Frauen sich genau so fügen mussten, wie die aus niedrigem Stande. Aber ausdrücklich wird betont, dass dieser Akt der religiösen Prostitution, dessen pekuniärer Ertrag der Göttin der Liebe zu Teil wurde, ein einmaliger war und sich in Bezug auf dieselbe Person nicht wiederholte. Die in Betracht kommenden Männer waren allemal Fremde.[1])

Für Cypern bezeugen den gleichen Brauch Justinus (XVIII, 5) und Lactantius (De falsa religione I, 17). Auch in Phönizien und den punischen Kolonien war diese einmalige religiöse Fremdenprostitution weit verbreitet, wie Athanasius (Oratio contra gentes c. 26), Augustinus (De civitate dei IV, 10), Athenagoras (Advers. Graecos p. 27. D), Eusebius (De praeparat. evangel. IV, 8), Theodoretus (Hist. eccles. I, 8) berichten. So harrten zu Aphaka am Adonisflusse Jungfrauen, am Boden sitzend und die trauernde Aphrodite darstellend, eines den Adonis verkörpernden Mannes, dem sie ihre Jungfrauschaft gegen ein Geschenk für die Göttin Baaltis hingaben.[2]) Das Gleiche geschah in Byblos beim Trauerfeste des Adonis, (Pseudo-Lucian, De dea Syria c. 6). Bis auf Kaiser Constantin herrschte in der phönizischen Stadt Heliopolis der Brauch, die Jungfrauen den Fremden hinzugeben (Socrates, Historia Ecclesiastica I cap. 18). Karthago hatte ebenfalls diese

[1]) Erst Constantin schaffte diese Sitte ab (Eusebius vita Constantin. III, 58). Das Bestehen derselben während der Zeit zwischen Herodot und Kaiser Constantin wird durch Q. Curtius (Historia Alexandri magni Lib. V. cap. 1) und Strabo (745) bezeugt.

[2]) F. C. Movers „Die Phönicier", Bd. I, Bonn 1841, S. 192 und 205.

Art der religiösen Prostitution (Valerius Maximus II cap. 6: „Sicae enim fanum est Veneris, in quod se matronae conferebant; atque inde prosedentes ad quaestum dotis corporis iniuria contrahebant.)[1])

Die „Mädchenhütten" im Bezirke des Tempels zu Jerusalem waren Zellen mit Astartebildern, in denen sich die jüdischen Mädchen zu Ehren der Göttin Preis gaben (3. König. 23, 7; Deuteron. 23, 18).

Ob dies einmal geschah oder im Sinne einer dauernden Prostitution aufzufassen ist, ist unklar[2]). In Armenien wurden jedenfalls die Töchter längere Zeit der Göttin Anaitis geweiht (scil. zur Prostitution) und dann verheiratet (Strabo 532). In Ägypten wurde in der Stadt Theben die religiöse Prostitution der Jungfrauen auf die schönste und vornehmste beschränkt, die bis zur Pubertät dem Ammon geweiht wurde und sich prostituieren musste, bis die Zeichen der Mannbarkeit bei ihr eintraten, wo sie dann verheiratet wurde (Strabo 816). Auch das kann noch als eine vorübergehende religiöse Prostitution aufgefasst werden. Dasselbe gilt von dem Gelübde der hellenischen Lokrenser im Falle eines Sieges ihre Jungfrauen an den Aphrodisien preiszugeben (Justinus, Histor. philipp. XXI, 3).

Auch bei den ostasiatischen und den Naturvölkern finden wir diese merkwürdige Sitte, dass das jungfräuliche Weib vor der Ehe durch einen Fremden oder Mietling der Virginität beraubt wird[3]). Es kann nach den obigen Aus-

[1]) Vergl. auch Münter „Religion der Karthager", Kopenhagen 1816, S. 31 und 38.

[2]) Vgl. J. Rosenbaum a. a. O. S. 88; J. Wellhausen „Skizzen und Vorarbeiten" Berlin 1884, S. 43.

[3]) So berichtet Herodot (IV, 172) von den Nasomonern in Afrika: „Wenn ein nasomonischer Mann sich die erste Frau nimmt, so ist der Brauch, dass die Braut in der ersten Nacht von allen Gästen sich muss beschlafen lassen, die Reihe durch,

führungen, besonders dem Bericht des Herodot keinem Zweifel unterliegen, dass der eigentliche Ursprung dieses Gebrauches ein religiöser ist, wie dies auch Rosenbaum ausführt[1]). Es war eine Weihe an die Gottheit, ein Tribut an die Göttin der Lust, wie denn z. B. die Lydierinnen nach Strabo XI, 583) sich die Fremden selbst aussuchen konnten. Erst sekundär mögen andere Momente hinzugetreten sein, wie die später weit verbreitete Annahme von der Unreinheit und Giftigkeit des bei der Defloration ausfliessenden Blutes[2]). Zugleich mag sich die religiöse Vorstellung eines „Opfers" mit der geschlechtlichen der „Hingabe" an einen wildfremden, ungeliebten Mann kombiniert haben, so dass sich mir die Vermutung einer masochistischen Grundlage dieser eigentümlichen Sitte stark aufgedrängt hat. Masochismus von seiten der sich preisgebenden Weiber, Sadismus von seiten der ihre Weiber so fremden Männern überlassenden Gatten und Verlobten, beides in religiöser Betonung.

Ganz offenbar ist das religiöse Moment die Hauptsache in jenen Fällen, wo Priester die Defloration der Jungfrauen oder Neuvermählten ausführen. Am deutlichsten tritt dies in der von Vallabha gestifteten Sekte der Mahārājas in Indien hervor (seit dem 16. Jahrhundert), deren Priester unbedingt sich als Gottheiten gerieren, die über die Weiber der Gläubigen gebieten dürfen[3]) und auch das

---

und so wie einer sie beschlafen, giebt er ihr ein Geschenk, das er vom Hause mitgebracht" Das gleiche erzählt Diodor (V, 18) von den Bewohnern der Balearen.

[1]) a. a. O. S. 57.

[2]) Vgl. darüber besonders die klassische Abhandlung von W. Hertz „Die Sage vom Giftmädchen", München 1893.

[3]) „Mehr und mehr erschienen in vishnuitischen Kreisen die Sektenstifter (guru) und ihre Geisteserben mit dem Gotte zu einer Person verschmolzen, als der incarnierte Gott selbst, und die bhakti (Liebe) floss dann ihnen zu . . . Sowie einmal

Recht der Entblumung der Jungfrauen haben. „Es ist die Geschichte einer Sekte, in welcher Immoralität zu einem göttlichen Gesetz erhoben wird.“ [1]) Nach Hardy predigte der Stifter Vallabha ausdrücklich den „Genuss der Dinge dieser Welt und die Befriedigung der natürlichen Triebe.“ Krishnas Umgang mit den Hirtinnen wurde hier typisch in der geistig-sinnlichen Vorstellung, die man damit verband. Die Nachfolger Vallabhas, die Mahārājas (Grosskönige) beanspruchten für sich göttliche Verehrung und die dreifache Hingabe des Leibes, des Geistes und des Vermögens. „Die vollkommenste Weise der Gottesverehrung ist die in getreuer Nachahmung der „Hirtinnen“ (gopis) vollzogene Hingabe der eigenen Person an das geistliche Haupt der Sekte zu sinnlicher Lust.“ Dies geschah besonders beim Hirtenspiel „rāsmandali“ im Herbste, zur Erinnerung an Krishnas Tänze mit den Hirtenmädchen.[2]) Dass der die Gottheit repräsentierende Priester im Namen derselben für die Defloration noch ausserdem ein Geschenk empfing, ist uns bereits aus den Nachrichten über Kambodja bei einem chinesischen Schriftsteller vom Jahre 1295 bekannt. Hier wurden die Buddhapriester oder Priester der Taoreligion mit der Defloration der jungen Mädchen, dem „tshin-than“ (=Zurichtung des Lagers), beauftragt. Mit dieser Ceremonie waren grosse Feierlichkeiten verbunden, die Priester wurden in Sänften zu den ihrer harrenden Mädchen getragen. Jedes Mädchen hatte eine Kerze mit einem Zeichen. Das „tshin-than“ musste innerhalb der

---

die Hingabe an den zur Gotteswürde Erhobenen zu dessen Lebzeiten als die einzige Heilsbedingung angepriesen wurde, musste es zu sittlichen Ausschreitungen kommen.“ E. Hardy „Indische Religionsgeschichte“, Leipzig 1898, S. 124.

[1]) Karsandās Mulji „History of the Sect of Mahārājas, or Vallabhāchārjas in Western India“, London 1865, S. 181.

[2]) Vgl. E. Hardy, S. 125—126.

Zeit des Abbrennens der Kerze bis zu diesem Zeichen geschehen.[1]) Aus Calicut in Ostindien berichtet Ludovico di Barthema einen ähnlichen Brauch[2]), und die „Piaches" oder „Pajes" die Zauberpriester und Medizinmänner der zentral- und südamerikanischen Kariben hatten ebenfalls diesen Dienst zu verrichten.[3]) Auch dass Könige[4]), Häuptlinge[5]), ja sogar horribile dictu, der eigene Vater[6]) die Defloration vollzogen, hängt mit ursprünglich religiösen Vorstellungen zusammen.

Diese Thatsachen vermitteln uns das Verständnis für die Möglichkeit und Wirklichkeit der eigentlichen dauernden Tempelprostitution. Die geschlechtliche Hingebung als rein sinnlicher Akt ist mit einem religiösen Gefühle verknüpft. So konnte entweder eine Kombination glühender Sinnlichkeit mit intensivem religiösen Empfinden das Weib veranlassen, sich ganz dem Dienste des Gottes zu weihen und seinen Leib im Namen desselben dauernd hinzugeben oder es konnte auch die Idee eines göttlichen Harems[7]) ihre irdische Verwirklichung in der Tempelprostitution finden, bei der auch die Gottheit vieler Weiber durch Vermittelung der Männer teilhaftig wird, oder endlich konnte diese Sitte aus dem ursprünglichen Gebrauche abgeleitet sein, überhaupt den als einen religiösen Akt betrachteten Beischlaf im Tempel oder an heiligen Stellen des Hauses auszuüben. Hierauf deutet

---

[1]) Abel Rémusat „Nouveaux Mélanges Asiatiques", Paris 1824, Bd. I, S. 116 ff.

[2]) Voyages de L. di Barthema, éd. Schefer, Paris 1888, S. 160.

[3]) K. Fr. Ph. v. Martius „Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas u. s. w.", Leipzig 1867, Bd. I, S. 113.

[4]) Herodot IV, 168 u. a.

[5]) Starke „Die primitive Familie", Leipzig 1888, S. 135.

[6]) M. Schurig „Gynaecologia", Dresden, 1730, S. 91 (von Ceylon) u. a.

[7]) Nach dem Glauben der Inder z. B. hat jeder Gott seinen Harem. Vgl. E. Hardy a. a. O. S. 43.

eine merkwürdige Ausserung des in ethnologischen Dingen sehr scharf blickenden Herodot. Indem er von den Ägyptern berichtet, dass der Beischlaf im Tempel bei ihnen streng verboten ist, was vielleicht auf ein früheres Vorkommen desselben hindeutet, fährt er fort: „Denn alle anderen Völker, ausser den Agyptern und den Hellenen, begatten sich in den Heiligtümern und gehen vom Beischlaf ungewaschen in das Heiligtum und meinen die Menschen wären gleich wie die Tiere, denn man sähe doch das Vieh und die Vögel sich begatten in den Tempeln der Götter und in den heiligen Hainen; wenn nun dieses dem Gotte nicht angenehm wäre, so würden es ja die Tiere auch nicht thun. Also thun sie und diesen Grund geben sie davon an; mir aber will das nicht gefallen[1]." Dieser Brauch entsprang unzweifelhaft dem Bedürfnis einer religiösen Empfindung und dem Wunsche, sich durch den Aufenthalt im Tempel während des Aktes mit der Gottheit direkt in Verbindung zu setzen. Als nun später die Gottheit ihre eigenen Hierodulen in Gestalt der Tempelmädchen bekam, da wurde es überflüssig, die eigene Gattin oder ein anderes Weib mit in den Tempel zu nehmen, da man ja nunmehr vermittelst der Hierodulen mit der Gottheit verkehren konnte. Bei weiblichen Gottheiten kommt als viertes aetiologisches Moment der Tempelprostitution noch in Betracht, dass jene Buhlerinnen oft wegen ihrer hervorragenden Schönheit und Geistesgaben als Abbilder der Göttin betrachtet wurden. Daraus erklärt sich bei den Griechen der Brauch, dass schöne Hetären, wie z. B die Phryne dem Praxiteles und dem Apelles, Modell standen, um Venusstatuen für die Tempel darnach zu bilden[2]).

[1]) Herodot a. a. O. S. 164 (Lib. II, cap. 64).

[2]) Vgl. darüber „Geist, Sitten und arakter der Weiber in den verschiedenen Zeitaltern. Ein Fragment aus den Papieren

Demgemäss gilt die Venuspriesterin des Tempels als heilig, welchen Beinamen z. B. die phönicischen Tempelhetären direkt führten, die sogenannten „Kadeschen“[1]). Auch die griechischen „Hierodulen“ drücken in ihrem Namen diese Beziehung zur Gottheit aus. Sie waren Dienerinnen der Aphrodite, wohnten im Bezirke ihrer Tempel, oft in grosser Zahl, wie denn in Korinth mehr als tausend weibliche Hierodulen beim Tempel der Aphrodite *Πόρνη* zu Ehren der Göttin sich prostituierten (Strabo lib. VIII p. 378), nach Alexander ab Alexandro (Genial. dier. lib. VI cap. 26) sogar im Tempel selbst.[2])

Das gelobte Land der Tempelprostitution ist Indien, wo sich überhaupt die Urerscheinungen des Liebeslebens am besten studieren lassen. Edward Sellon erklärt die grosse Verbreitung dieser Art der religiösen Prostitution daraus, dass „upon this adoration of the procreative and sexual Sacti (or power) seen throughout nature, hinges the whole gist of the Hindu faith[3]).“ Die „Nautch women“ sind zugleich die Maitressen der Priester und die Prostituierten der Fremden; das in letzterer Eigenschaft verdiente Geld fällt der Gottheit anheim. Warneck bemerkt: „Jeder Hindu-Tempel von einiger Bedeutung besitzt ein Arsenal Nautsches, d. h. Tanzmädchen, die nächst den Opferern das höchste Ansehen im Tempelpersonal geniessen. Es ist noch nicht lange her, dass diese Tempel-

eines Menschenfreundes“. Chemnitz 1793, S. 23. In Indien stellen nackte Mädchen in den Tempeln die Personification der Göttin Rādhā dar und empfangen die Gaben der „Yonijas“, der Anbeter der Yoni (Cunnus). E. Sellon „Annotations etc.“, London 1865, S. 44.

[1]) Movers „Die Phönicier“, Bd. I, S. 679 ff

[2]) Vgl. W. H. Roscher „Nektar und Ambrosia“, Leipzig 1883, S. 86—89.

[3]) „Annotations on the Sacred Writings of the Hindus“ London 1865, S. 3.

mädchen (ganz wie die griechischen Hetären!) fast die einzigen einigermassen gebildeten Frauen in Indien waren. Diese von ihrer Kindheit her den Götzen vermählten Priesterinnen müssen von Berufswegen sich für jedermann aus jeder Kaste prostituieren, und diese Preisgebung ist so weit entfernt, als Schande zu gelten, dass selbst angesehene Familien es vielmehr für eine Ehre achten, ihre Töchter dem Tempeldienst zu weihen. Allein in der Präsidentschaft Madras giebt es gegen 12000 dieser Tempelprostituierten[1]." Nach Shortt können Hindu-Mädchen jeder Kaste Tempeln geweiht werden. Sie heiraten nicht, dürfen aber mit Leuten gleichen oder höheren Standes sich prostituieren. Diese speziellen Tempelprostituierten heissen „Thassee", werden als Kinder mit der Gottheit des Tempels verehelicht, meist nach einem diesbezüglichen Gelübde der Eltern. Später werden sie durch einen Brahmanen oder Fremden defloriert und werden dann Prostituierte für den Tempel[2]). Schon 1545 berichtet der Portugiese Fernan Mendez von dem hinterindischen Binnenreich der Calaminham, dass im Tempel des Götzen Urpanesendo vornehme Mädchen einem Gelübde gemäss sich prostituierten. Es galt dies gewissermassen als eine fromme Vorbereitung zur Ehe, ohne welche kein angesehener Mann jenes Landes in die Heirat mit einem solchen Mädchen einwilligte[3]).

Eine weitere Steigerung der Kombination von Religion und Vita sexualis haben wir in den religiös-erotischen Festen zu erblicken, wobei der Übergang religiöser Ekstase in sexuelle Empfindungen ganz besonders deutlich hervortritt und in den häufig als Finale inbrünstiger religiöser

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. I, 467.
[2]) ibidem.
[3]) F. Mendez „Peregrinação", Lissabon 1762, S. 238.

Andacht auftretenden sexuellen Orgien den grellsten Ausdruck findet. Die geschlechtliche Brunst erscheint gleichsam als eine Fortsetzung und Steigerung der religiösen Brunst, im tiefsten Grunde, in der Wurzel mit ihr übereinstimmend, als natürliche irdische Lösung einer ekstatischen aufs Jenseits und Metaphysische gerichteten Spannung.

Die Thatsache, dass wir solche geschlechtlichen Ausschweifungen bei religiösen Veranstaltungen auf der ganzen Erde verbreitet sehen, dass sie seit uralter Zeit bei den verschiedensten Religionen vorkommen, weist wiederum auf einen, mit dem Wesen der Religion als solchem zusammenhängenden Ursprung dieser Dinge hin, die mit der einzelnen Konfession nichts zu thun haben. Man höre also auf, dem Katholicismus diese zum Vorwurf zu machen, der als solcher ebensowenig damit zu thun hat, wie alle anderen Bekenntnisse.

Die Isisfeiern zu Bubastis in Aegypten (Herodot II, 59), welche mit einer regellosen geschlechtlichen Vereinigung der Männer und Frauen endigten, und die später im kaiserlichen Rom Eingang fanden (Juvenal VI, 489), die Feste des Baal Peor bei den Juden (IV. Moses, Kap. 23, v. 18; V. Moses, Kap. 4, v. 46), die Venusfeste auf Cypern, die Adonisfeste in Byblos (Lucian, De dea Syria 6), die Dionysien (Herodot II, 49) und Aphrodisien (Justinus XXI, 3) bei den Griechen, die Floralien (Lactantius Instit. divin. I, 20, 10), Bacchanalien (Liv. 39, 8–11) und Feste der Bona Dea (Juv. VI, 314 ff.) bei den Römern erweisen zur Genüge die Existenz dieser religiös-erotischen Feiern im Altertum.

In Indien feiert seit dem 16. Jahrhundert die Sekte des Caitanya unglaubliche religiös-geschlechtliche Orgien[1]),

[1]) „Caitanya gab vor, eine Incarnation Krishna's zu sein, eine Ehre, in die sich etwas später sein Bruder Nityānanda und der Brahmane Advaitānanda, der für die Verbreitung der Sekte

welche aber noch überboten wurden durch die verschiedenen Anhänger der Śakta-Sekten, welche ihren Namen von „śakti" = Kraft d. h. der sinnlichen Offenbarung des Gottes Śiva ableiteten. Diese Personifizierung der „Kraft" wurde als weibliche Hälfte der Gottheit aufgefasst, die sich wiederum in mehrere weibliche Wesen spaltete. Die Śaktas gaben sich ausschliesslich dem Dienste dieser weiblichen Emanationen Śiva's hin, wobei sie „besonders gern mit dem Namen von Śiva's Weib „Durgā" operieren und im Geheimen orgiastischen Feiern beiwohnen, während deren Dauer sie die Kastenunterschiede für aufgehoben erklären." [1])

Stets geht der geschlechtlichen Vermischung ein Gottesdienst vorher. Bei den Kauchiluas, einer dieser Śakta-Sekten werfen die am Gottesdienste teilnehmenden Mädchen und Frauen einen ihnen gehörenden kleinen Schmuckgegenstand in einen vom Priester verwahrten Kasten. Nach Beendigung der religiösen Feier nimmt jeder der männlichen Beter eins dieser Stücke heraus, und die Besitzerin desselben wird ihm bei den nun folgenden zügellosen geschlechtlichen Ausschweifungen zuteil, selbst wenn sie seine Schwester wäre. [2])

---

der Caitanyas grossen Eifer entwickelte, mit ihm teilten. Caitanya, so benannt nach der Weisheit, die ihm eigen gewesen sein soll, gestattete allen Kasten die Zulassung zu seinem Bunde und hat es fertig gebracht, dass für die Dauer des Gottesdienstes sich alle Teilnehmer als gleich betrachten. Ihr Gottesdienst besteht vornehmlich in langen Litaneien und Hymnen in der Volkssprache, die von zügelloser Erotik strotzen. Religiöse Tänze vermischen sich mit diesen Liedern, da alles darauf abzielt, die Gottesliebe (bhakti) möglichst fühlbar zu machen. Zwischen der Hingabe an den „Hirten" (Krishna) und den „Lehrer" (guru) aber bestand kein Unterschied, und die Folgen konnten namentlich bei Leuten von geringer Bildung, die der Sekte des Caitanya massenhaft beitraten, nicht ausbleiben." E. Hardy a. a. O. S. 125.

[1]) ibidem S. 113—114.

[2]) E. Sellon „Annotations etc." S. 30.

Beim „Akhataymitafeste“ der alten Peruaner wurde nach der religiösen Feier ein Wettlauf zwischen vollständig nackten Männern und Weibern veranstaltet, wobei jeder ein Weib einholende Mann sofort den Beischlaf mit ihr ausübte.[1])

Auch in Guatemala fanden an den Tagen der grossen Opfer sexuelle Ausschweifungen schlimmster Art mit Töchtern, Schwestern, Müttern, Kebsweibern und Kindern statt.[2])

Die juden-christliche Sekte der Sarabaïten (viertes christliches Jahrhundert) beschloss ebenfalls ihre Feste mit den grössten sexuellen Zügellosigkeiten. Von ihrem Treiben entwirft Cassianus eine abschreckende Schilderung. Sie erhielt sich bis zum 9. Jahrhundert.[3]) Auch in der Folge waren es wesentlich vom Christentum abgezweigte Sekten, welche, einem intensiven Religionsdrange nachgebend, geheime orgiastische Feste feierten, wie die Nikolaïten, die Adamiten, die Karpokratianer, Valesianer, Epiphanier, Kaïniten, die Manichäer, die protestantischen „Erweckten“, die Mucker von Königsberg u. A.

Neben der religiösen Prostitution sind es noch zwei andere religiöse Erscheinungen, die innige Beziehungen zur Vita sexualis aufweisen, ja zum Teil sexuellen Ursprungs sind. Das sind die Askese und der Hexenglauben.

Auch diese beiden Äusserungen der Religion sind nicht, wie man oft von oberflächlichen Autoren behaupten hört, dem christlichen Glauben eigentümlich, sondern es sind allgemeine kulturgeschichtlich-anthropologische Phänomene, die aus einer primitiven glühenden religiösen Empfindung hervorgehen.

---

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. I, S. 492.
[2]) ibidem.
[3]) P. Dufour „Geschichte der Prostitution“, Berlin 1901, Bd. III, S. 42.

Die Askese entspringt aus dem schon vom primitiven Menschen tiefempfundenen Gegensatze zwischen Geist und Materie, wobei die letztere, beim Menschen das körperliche Dasein, besonders dessen intensivste Äusserung, den Geschlechtstrieb darstellend, als das unreine Element aufgefasst wird, das zu Gunsten des rein geistigen bekämpft, überwunden und womöglich vernichtet werden muss. Neben dem Gelübde der Armut ist die geschlechtliche Abstinenz, der Kampf gegen das „Fleisch" („caro" der alten Kirchenväter bezeichnet stets die Genitalien) der vornehmlichste psychologische Charakterzug der Askese. Um aber diesen übermächtigen, in jedem Menschen zeitweilig intensiv gesteigerten Sexualtrieb niederzukämpfen und womöglich auszurotten, musste der Asket immer vor ihm auf der Hut sein, immer an ihn denken. So kam er dahin, sich mehr mit dem Geschlechtstrieb zu beschäftigen als dies der normale Mensch für gewöhnlich zu thun pflegt. Dies wurde noch begünstigt durch die freiwillige Weltflucht der Asketen, durch das beständige Leben in der Einsamkeit, was der Genesis von Hallucinationen und Visionen sehr förderlich ist und nur durch ein als natürliche Reaktion anzusehendes üppigeres Phantasie- und Sinnenleben einigermassen erträglich wird. Denn

> Nous naissons, nous vivons pour la société:
> A nous-mêmes livrés dans une solitude
> Notre bonheur bientôt fait notre inquiétude.
> (Boileau, Satire X).

Diese „inquiétude", diese intensive Steigerung des Nervenlebens in jeder Beziehung machte sich nun ganz besonders auf geschlechtlichem Gebiete bemerkbar. Visionen sexueller Natur, Kasteiung des Fleisches in Form der Selbstgeisselung bis zum höchsten Grade der Selbstentmannung sind charakterische asketische Erscheinungen. Andrerseits führte

die übertriebene Schätzung und Erhöhung des rein Geistigen nicht nur zu einer Sündhafterklärung und Erniedrigung der Materie, sondern auch direkt zu geschlechtlichen Ausschweifungen, indem viele Asketen-Sekten erklärten, was mit dem Körper geschehe, sei gleichgültig, jede Befleckung desselben sei erlaubt. Hieraus erklärt sich die merkwürdige Thatsache des Vorkommens von natürlicher und widernatürlicher Unzucht bei zahlreichen asketischen Sekten. Geschlechtliche Kasteiung und geschlechtliche Ausschweifung: das sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Leben des Asketen bewegt, welches also in jedem Falle eine starke sexuelle Beimischung aufweist. Die Askese ist dann oft nur das Mittel, den sexuellen Genuss in einer anderen Form und in gesteigerterer Weise sich zu verschaffen.[1])

Die Askese ist so alt wie die menschliche Religion und auf der ganzen Erde verbreitet. Wir finden einzelne Asketen bei vielen wilden Völkern, asketische Sekten besonders unter den alten und neuen Kulturvölkern, in Babylon, Phrygien, Syrien, Judäa (Essener und Therapeuten), selbst

[1]) Leo Berg bemerkt: „In jeder Gemeindebildung und Jüngerschaft spielt sich viel Erotik ab. Alle Sektenbildner sind verliebte Naturen, und wenn sie Philosophen sind, wissen sie es und sprechen sehr geistreich bei Gastmählern davon, was man dann nicht verstanden zu haben braucht und platonische Liebe nennt. Und oft wird man Philosoph oder Religiosus rein aus Ekel vor den Gegenständen der Jünglingsliebe. Und wenn man das physisch-erotische Ereignis wieder nicht versteht, nennt man das „Tolstoische Lehre". Alle Heiligen litten am Weibe Schiffbruch oder überwanden das Weib. Es war ihrem Liebesgefühl oft nur ein Hebel in höhere Sphären, der Damm, über den der Strom erst musste, um sich in die weite Ebene zu ergiessen. Aus Dankbarkeit verachteten sie nachher das Weib und ersannen für sich, ihre Ordensbrüder, ihre Gemeinde oder die ganze Menschheit fürchterliche Ehe- und Liebesgesetze, die oft gar keinen anderen Zweck verfolgen, als die ganze Menschheit zu vernichten. Sie hatten sie thatsächlich „zum Fressen lieb". Das sexuelle Problem in Kunst und Leben, 5. Aufl., Berlin 1901. S. 92—93.

im präcolumbischen Mexiko[1]), und am meisten entwickelt in Indien, im Islam und im Christentum.

In Indien schloss sich das erste Asketentum an die Sāmkhya-Lehre, die sich auf dem Gegensatze von Geist und Materie aufbaut und die potenzierte Selbstzucht, „yoga", fordert, wonach diese ersten brahmanischen Asketen „yogins" genannnt wurden, deren „künstliche Ekstasen" in der Sekte der „Acelakas", die vollkommen nackt einhergingen und in derjenigen der „Ājivakas", die aus Männern und Weibern bestand, auch zu sexuellen Verirrungen führten.[2]) Auch der Buddhismus und die Jaina-Religion nahmen die Askese in ihre Lehren auf. Das echte Yogintum finden wir aber erst bei den śivaïtischen Sekten des 9. bis 16. Jahrhunderts, die neben der wilden Befriedigung der rohesten sinnlichen Triebe auch der Askese sich bemächtigten und sie zur grausamen Selbstpeinigung ausgestalteten.[3])

Derselben notwendigen Verbindung von Sexualismus und Askese begegnen wir bei der mohammedanischen Sekte der Sufis. Im Sufismus verband sich die Abstinenz und Kasteiung mit einer künstlichen Erregung des Nervensystems durch Opium, Haschisch, Gesang, Tänze, nächtliche Zusammenkünfte. Das Weib wurde verdammt, dafür aber war die griechische Liebe in ausgedehntem Masse bei diesen Asketen verbreitet. Tagy-áldyn-Kaschy versuchte sogar zu beweisen, dass Niemand ein grosser Sufi sein könne, ohne der Päderastie zu fröhnen.[4]) Hier haben wir also bereits ein typisches Beispiel einer

[1]) W. H. Prescott „History of the conquest of Mexiko" ed. J. F. Kirk, London o. J., S. 643.

[2]) Hardy a. a. O. S. 60—63.

[3]) Hardy a. a. O. S. 117. Hardy erwähnt noch S. 134 die „Suthrēs" oder „Reinen", die „durch ihr Leben ein Hohn auf ihren Namen sind."

[4]) F. v. Hellwald a. a. O. S. 511.

rein religiösen Entstehung und Ausübung der homosexuellen Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Bereits Tertullian erklärt den Nahrungstrieb für die einzige wirklich natürliche Begierde, den Geschlechtstrieb aber für verschlechterte Natur. (De anima cap. 38).[1]) Schon im 2. Jahrhundert entmannten sich Christen freiwillig und im 4. Jahrhundert war diese asketische Unsitte schon sehr verbreitet, wie das Konzil zu Nicäa lehrt, welches sich eingehend mit diesen antiken Vorgängern der heutigen Skopzen beschäftigte.[2]) Die Zahl dieser Asketen und Heiligen mehrte sich zusehends, die sich in einsame, öde Gegenden zurückzogen und durch Kasteiung des Leibes das Heil zu erreichen suchten. Aber es ist sehr bezeichnend, dass alle diese Asketen fast nur im Geschlechtlichen lebten und webten, sich mit allen das Sexualleben betreffenden Fragen unaufhörlich beschäftigten, für welche merkwürdige Thatsache oben bereits die einzig zutreffende Erklärung gegeben wurde. Die Schriften der Heiligen sind voll von solchen Beziehungen auf die Vita sexualis und daher eine ergiebige Quelle für die Sittengeschichte des Altertums. Nichts interessiert diese Asketen so sehr als das Leben der Prostituierten, als die sexuellen Ausschweifungen der Unfrommen. Viele Legenden beschäftigen sich mit den Bemühungen der Heiligen, Freudenmädchen ihrem Berufe zu entreissen und einem heiligen Leben zuzuführen, wie denn Charles de Bussy in seinem Werke „Les Courtisanes saintes" eine grosse Zahl von weiblichen Heiligen anführt, die früher Prostituierte gewesen waren. Der hl. Vitalius besuchte jede Nacht die Bordelle, gab den Dirnen Geld,

---

[1]) Vgl. A. Harnack „Medicinisches aus der ältesten Kirchengeschichte", Leipzig 1892, S. 52.

[2]) ibidem S. 27—28.

damit sie nicht sündigten und betete für ihre Bekehrung u. a. m.[1]) Unter diesen Umständen diente dem beständig das Sexuelle in Gedanken umkreisenden Asketen die Kasteiung[2]), Selbstgeisselung und Selbstentmannung nur dazu, um seine eigene Vita sexualis immer mehr auf krankhafte, perverse Bahnen zu lenken. Die monströsen geschlechtlichen Visionen der Heiligen bieten dafür ein typisches Beispiel[3]), indem sie zugleich die unglaubliche Heftigkeit der sexuellen Empfindungen der Asketen widerspiegeln. Wie fern war, um mit Augustinus zu sprechen, diesen Unglücklichen die „heitere Klarheit der Liebe", wie nahe das „Düster der Sinnenlust"! Diese Visionen, diese „falschen Bilder" verlockten den „Schlafenden" zu etwas, wozu ihn wirkliche beim Wachen nicht verlocken konnten (Augustin. conf. X, 30). Gestalten von schönen nackten Weibern, mit denen die Asketen sich oft, um sich zu prüfen, auch in Wirklichkeit umgaben, erschienen ihnen im Traume, fetischistische und symbolistische Visionen erotischer Natur plagten sie[4]) und führten zu den heftigsten Anfechtungen, die sich in den Sekten der Valesianer, Gnostiker und Marcioniten zu sexuellen Ausschweifungen steigerten. Der Stifter der letzteren Sekte, Marcion, predigte Enthaltsamkeit, behauptete aber, dass geschlechtliche Ausschweifungen für die Erlösung kein Hindernis abgeben könnten, da ja die Seelen allein nach dem Tode auferständen.[5]) Die Gnostiker schwankten zwischen

[1]) Vgl. W. E. H. Lecky „Sittengeschichte Europas", Leipzig und Heidelberg 1870, II, 265—266.

[2]) Selbst Keuschheitsgürtel wurden von den Heiligen getragen, welche die sinnliche Leidenschaft töten sollten. Lecky a. a. O. S. 265.

[3]) Vgl. über diese besonders O. Delepierre „L'Enfer. Essai philosophique et historique sur les Légendes de la vie future", London 1876.

[4]) Vgl. darüber v. Krafft-Ebing a. a. O., S. 7, Anmerkung.

[5]) Dufour a. a. O., III, 37.

unbedingter Ehelosigkeit und unterschiedsloser Geschlechtsgemeinschaft hin und her. Noch im 19. Jahrhundert führte eine asketische Mystik die protestantische Sekte der Königsberger Pietisten zu den grössten sinnlichen Exzessen.

Aus der Askese ging das Mönchstum hervor, auf das sich die obigen Betrachtungen in jeder Weise anwenden lassen. Die nicht wegzuleugnende Unzucht in den mittelalterlichen Klöstern[1]), die sogar in der späteren Benennung der Bordelle als „Abteien“[2]) und vor allem im Volkslied und der Volkserzählung ihren bezeichnendsten Ausdruck fand, wirft ebenfalls ein helles Licht auf die merkwürdigen Beziehungen zwischen religiöser Askese und Vita sexualis.

Nicht minder bedeutsam treten uns jene Beziehungen zwischen religiösem und geschlechtlichem Fühlen im Hexenglauben entgegen. Auch hier muss zunächst der Irrtum beseitigt werden, als ob nur der Hexenglaube der christlichen Zeit diese aufwiese. Zur Verbreitung dieser falschen Annahme hat vor allem das berühmte Werk von J. Michelet „La sorcière“ beigetragen, in dem die Hexe als eine christlich-mittelalterliche Erfindung hingestellt ist.

Aber die christliche Religion als solche ist an dieser Schöpfung genau so unschuldig wie alle übrigen Konfessionen. Der Hexenglaube mit seiner religiös-sexuellen Grundlage ist eine primitive, allgemein anthropologische Erscheinung, ein Inventar der menschlichen Urgeschichte, entsprungen aus uralten Beziehungen zwischen Religion und Geschlechtsleben.

Der Animismus des Urmenschen und des heutigen Naturmenschen erblickt in allen furchtbaren, sein innerstes Dasein aufrüttelnden und erschütternden Naturerscheinungen

---

[1]) Vgl. Ploss-Bartels a. a. O., Bd. II, S. 540—542.
[2]) ibidem S. 542. Dulaure 278—281.

die Äusserung und die That von Dämonen und Zauberern. Oben ist geschildert worden, wie der Geschlechtstrieb zuerst als solch ein Dämonisches, Übernatürliches in das Leben des Menschen eintritt. Als Einwirkung eines Dämons betrachtete der Urmensch die Brunst, die ihn zum Weibe zog, und bald nahm das Weib selbst für ihn etwas Unheimliches, Zauberisches an. Seinen Ursprung leitet der Hexenglaube aus dem Geschlechtstrieb ab, und stets blieb die Zauberei mit dem Geschlechtstriebe in irgend einer Form verknüpft.

Niemals ist die Psychologie des Hexenglaubens und Magiertums deutlicher veranschaulicht worden, als durch den folgenden, bisher kaum berücksichtigten Bericht, den K. Fr. Ph. v. Martius von dem sexuellen Ursprunge des Zauberglaubens in Brasilien entwirft.

„Wollen wir den Wilden als Arzt und Thaumaturgen würdigen, so müssen wir in den Abgrund jener nächtlichen Verhältnisse hinabsteigen, wo der Mensch aus dämonischen Trieben, deren Quelle ihm selbst unbekannt geworden ist, entfremdet den allgemein menschlichen Bestimmungen handelt. Unter allen Indianern, mit welchen ich über diese Angelegenheit sprechen konnte, war der alte Tubixaba Gregorio vom Stamme der Coërunas, welcher mich auf der Expedition den Yupurá stromaufwärts begleitete, der intelligenteste. Als ich ihn eines Abends befragte: „Was thust du denn, um deine Kranken zu heilen?“ — so streckte er die Zunge aus dem vorgeschobenen, weit geöffneten Munde, machte mit den Händen eine unanständige Bewegung, indem er auf die Geschlechtsteile wies, und lächelte mit dem Ausdruck höhnischer Verschmitztheit. Mit diesen Symbolen noch nicht zufrieden, verlangte ich weitere Aufklärungen von ihm. Er zeichnete zu meinem nicht geringen Erstaunen einen Kreis in den Sand, in diesen das Bild eines

Lingam und sagte mit feierlichem Ausdruck: „Alle Zauberei kommt aus der Brunst und aus dem Hasse, und damit heilt man auch!“ — Diese Rede gab mir viel zu denken. Irre ich nicht, so deutet sie in der That ebenso auf die Quelle aller Magie als auf die des indianischen Arzttums. Dieses ist ein blinder, sinnlicher Gebrauch von unerkannten, dunklen Naturkräften, gegenwärtig jeder wissenschaftlichen Erkenntnis entfremdet, und bei vielen Pajés oder Ärzten ohne Zweifel mit einer trüben Vorstellung verbunden, dass sie sich diese rohe, einfältige Kenntnis auf eine unerlaubte Weise verschafft haben. Ich darf nämlich nicht verschweigen, dass die Kunde von den Heilmitteln in vielen Fällen von dem älteren Pajé an den jüngeren, reinen Schüler nur gegen den Preis der Prostitution, oder von Ärztinnen (Maracaīmbara) nur gegen ihre ekelhafte Umarmung mitgeteilt wird. — So aber knüpfen sich geheime Kunst, Wollust und unnatürliche Laster aneinander; — so pflanzt sich die Magie durch Geschlechtslust fort, und sie wird bei rohen Völkern so lange herrschen, als diese nicht keusch werden. Der Verführer giebt vor, als Träger eines mächtigen (bösen) Geistes bei fleischlicher Vermischung statt jenes zu geniessen, und als Preis dafür eine unbekannte Kraft mitzuteilen. Bei den brasilianischen Wilden kommt vor, dass ein alter Pajé sich einen jungen Mann aussucht und mit diesem eine Zeitlang in die Einsamkeit geht. Während die Horde diese Abwesenheit für die Initiation in die Geheimnisse des Zauberers in Anschlag bringt, dient sie nur, den Schüler seinem Lehrer verraten.“ [1])

[1]) K. Fr. v. Martius „Das Naturell, die Krankheiten, das Arztthum und die Heilmittel der Urbewohner Brasiliens“, München 1843, S. 111—113.

Auch andere Elemente des Zauber- und Hexenglaubens kommen bei den Brasilianern vor, z. B. die leibliche Vermischung mit den bösen Geistern[1]), die Benutzung menschlicher Excrete (Urin, Fæces, Samen, Speichel) zu aphrodisischen Zwecken[2]). Der „Pajé" hat natürlich wie die christliche Hexe des Mittelalters etwas Satanartiges; er ist „Kubit" = Teufel (bei den Abiponen)[3]) und „Giftmischer"[4]).

An die sexuellen Phänomene der Zeugung und Mannbarkeit knüpfte sich früh die Aufgabe der Magier, Zauberer und Zauberinnen, diese Erscheinungen zu interpretieren und in ihren Dienst hineinzuziehen. Es lag im Geiste der Urzeit, „allen frühesten Auslegungen der Zauberer und Priester über einen geheimnisvollen Vorgang, wie den der Zeugung, auch einen religiösen, tief ehrfurchtsvollen Glauben entgegenzutragen.[5])

Seit der Urzeit sind Zauberer und Hexen vor allem auf sexuellem Gebiete erfahren, und im Volksglauben wird dieses immer zuerst mit dem Begriffe einer Hexe verknüpft. Die Hexen des ältesten Rom gleichen denen des Mittelalters in Bezug auf ihren bösen Ruf in geschlechtlicher Beziehung.[6]) Sie mischen Liebestränke, wissen am besten über alle Fragen der Vita sexualis Bescheid, daher sie sich vorzüglich zu Kupplerinnen eignen, und auch sonst in Bezug auf sexuelle Ausschweifungen gut beschlagen sind. Nach J. Frank, der genaue Untersuchungen über die Etymologie des Wortes Hexe angestellt hat, kommt dasselbe von „hagat" und

[1]) ibidem S. 114.
[2]) ibid. S. 115.
[3]) S. 116.
[4]) S. 181—185.
[5]) O. Caspari „Die Urgeschichte der Menschheit", Leipzig 1877, II, S. 123.
[6]) Vgl. L. Friedländer „Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms", 6. Aufl., Leipzig 1888, I, S. 509—510.

bedeutet „Lotterweib“.[1]) Bei der Prävalenz, die später dem sexuellen Element im mittelalterlichen Hexenglauben zukommt, erscheint diese Bedeutung sehr annehmbar. Übrigens tritt auch bei den männlichen Zauberern des Altertums, einem Alexander von Abonuteichos u. A., der sexuelle Zug deutlich hervor.[2])

Den geschlechtlichen Ursprung der Hexe hat auch Laura Marholm scharf hervorgehoben. Sie bezeichnet die Entdeckung der Hexen als eine „jener heftigen Wellenbrechungen, in denen ein Symbol in das andere umschlägt, aus dem Heiligen das Obscöne, aus dem Himmlischen das Teuflische wird. Die unendliche Enttäuschung, die die arbeitende Phantasie des Mannes am irdischen Weibe erlitt, schnellt als eine Ausgeburt seines Schöpferdranges den Hexenbegriff hervor. Es war ein Grauen vor dem Weib als Geschlechtswesen, vor dem Weib als einem Mysterium, das einen wahnsinnigen und lächerlichen Ausdruck fand in des Weibes geschlechtlichem Teufelskult. So wurde das Weib, das einst die Mittlerin gewesen zwischen ihm und der Gottheit, zur Mittlerin zwischen ihm und dem Schmutz.“[3])

Hier wird also auch das Weib als Stellvertretende einer dämonischen Macht aufgefasst, die in mittelalterlicher Anschauung allerdings als etwas Schmutziges, Unreines empfunden wurde. So charakterisiert ein kirchliches Konzil der ersten christlichen Jahrhunderte das Weib als „janua Diaboli, via iniquitatis, scorpionis percussio, nocivum genus“.[4])

---

[1]) J. Frank „Geschichte des Wortes Hexe“ in J. Hansen's „Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter“, 1901.

[2]) Friedländer a. a. O. I, 111.

[3]) L. Marholm „Aus der Krankheitsgeschichte des Weibes“ in: Zukunft 1897, No 16, S. 118—119.

[4]) Dufour a. a. O. III, 53.

Die Lehren von der Erbsünde und der unbefleckten Empfängnis hatten gewiss einen grossen Anteil an dieser Auffassung des Weibes. Michelet bemerkt: „Durch eine abscheuliche Ideenverkehrung sah das Mittelalter das Fleisch in seinem, seit Eva verfluchten Repräsentanten, es sah das Weib als unrein an. Die Jungfrau, gepriesen als Jungfrau, nicht aber als heilige Jungfrau, weit entfernt davon, die wirkliche Frau zu erheben, hatte sie erniedrigt, indem sie den Menschen auf den Weg einer Scholastik über Reinheit führte, wobei man sich immer höher in das Subtile und Falsche verstieg[1])." Der Begriff des Weibes als Hexe drehte sich fast nur um das Geschlechtliche, das meist in die Form der Teufelsbuhlschaft gekleidet wurde, wobei das sexuelle Perverse die Hauptrolle spielte, indem es sich nicht bloss um einfachen sexuellen Verkehr handelte, sondern um die scheusslichste widernatürliche Unzucht. Nachdem die Hexe dem Teufel „den linken Fuss, die linke Hand, den After[2]) und die Genitalien geküsst" hatte, durfte sie an den grossen Versammlungen der Hexen und Teufel teilnehmen, von denen die auf dem Brocken die berühmteste war. Hier wurde dann „unmenschliche, widernatürliche" Unzucht getrieben[3]), wobei die Hexen vollkommen nackt waren. Das Studium der Hexenprozesse des Mittelalters und der Neuzeit, da bekanntlich bis zum 19. Jahrhundert solche stattfanden, würde ohne Zweifel wertvolle kulturgeschichtliche Beiträge zur Lehre von der Psychopathia sexualis liefern und zugleich auf die Entstehung geschlechtlicher Verirrungen ein bedeutsames Licht fallen lassen. Wie-

[1]) J. Michelet „Die Hexe" S. 132.

[2]) Darauf spielt Goethe im „Faust I, Paralipomena. Einzelne Audienzen" in dem Dialog zwischen X. und dem Ceremonienmeister an.

[3]) Vgl. Curt Müller „Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Deutschland", Leipzig 1893, S. 24—29.

viel geschlechtlich Abnormes geht auch heut noch aus demselbem allgemein menschlichem, abergläubischem, dunklem, aus religiöser Mystik und Brunst gemischtem Drange hervor, der den Hexenglauben des Mittelalters zu einer so grossen Blüte entwickelte! Michelet hat in seinem klassischen Werke keinen Zweifel darüber gelassen, dass es die auf sexuelle Abwege geratene religiöse Phantasie[1]) war, die sich zu einem grossen Teile im Hexenglauben Luft machte und hier zu den scheusslichsten Verirrungen gelangte, hauptsächlich sadistischer Natur. Wie der Aberglauben, so steckt auch der sexuell-religiöse Drang des Mittelalters noch heute in vielen Menschen und wird Ursache geschlechtlicher Anomalien.

Bevor ich den näheren, im Vorhergehenden schon öfter angedeuteten Nachweis erbringe, dass sämtliche Arten der uns bekannten sexuellen Anomalien und Perversionen religiösen Ursprungs sein können und z. T., wie z. B. der sexuelle Fetischismus, nur auf einen solchen zurückgeführt werden können, sei noch kurz einiger religiöser Erscheinungen gedacht, in denen wie in der Askese und im Hexenglauben das sexuelle Moment auffällig stark hervortritt.

In einer früheren Abhandlung[2]) habe ich bereits

---

[1]) Diese war nicht blos bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten gleichermassen erregt. Nur die grausam verfolgten und daher wohl geistig und religiös gesund gebliebenen Juden hielten sich frei. Curt Müller sagt: „Gewöhnlich sind Menschen, die den Glauben an Gott Aberglauben nennen, die eifrigsten Priester des Aberglaubens. Am meisten frei von Aberglauben ist das israelitische Volk. Es hat dies seiner von Grund aus gesunden Religion zu verdanken, die nicht so viele Änderungen und Spaltungen erlitten hat als andere, deren Diener niemals so wahnsinnige Fanatiker und Bluthunde gewesen waren, wie die Priester im Mittelalter, katholische und evangelische ohne Unterschied". a. a. O. S. 51.

[2]) Iwan Bloch „Über den Begriff einer Kulturgeschichte der Medicin" in: Die Medicinische Woche, 1900, No. 36.

darauf hingewiesen, dass die sogenannte Pastoralmedizin d. h. jener Zweig der theologischen Wissenschaft, der die einzelnen Thatsachen und Fragen der Medizin vom kirchlichen Standpunkt aus untersucht und ihr Verhältnis zum Dogma feststellt, hauptsächlich die geschlechtlichen Fragen in den Bereich ihrer Erörterungen zieht. Wenn der Trappist Debreyne in der Vorrede seiner „Moechialogie“ (Brüssel 1853) erklärt: „Le but de ce travail est de prendre l'homme seulement par son côté charnel et animal; de le considérer dans cet état de servitude et d'abjection où l'enchaîne inexorablement l'empire tyrannique de ses sens, de le contempler enfin avec un sentiment de douloureuse compassion dans l'état de dégradation morale où l'ont réduit de brutales et d'avilissantes passions. Nous suivrons donc l'humanité dans la route fangeuse du vice honteux de la chair; nous marcherons dans cette voie sombre et méphitique de la mort, en portant toujours devant nous le flambeau des sciences physiologiques et médicales“, so erhalten wir eine Vorstellung von dem Inhalte, dem Umfange und der Genauigkeit der nun folgenden Erörterungen sexueller Fragen. Wir finden in der That in diesen Schriften die theologische Casuistik in bezug auf alle möglichen Fragen der Vita sexualis auf die Spitze getrieben, die Erfahrungen des Beichtstuhles in einer merkwürdigen Weise verwertet[1]), die religiöse Phantasie in einer eigenartigen Verbindung von Scholastik und Sinnlichkeit auf dunklen Gebieten menschlicher Verirrungen umherschweifend.

Die äusserliche Veranlassung zur theologischen Behandlung sexueller Fragen boten teils Geständnisse sexuell

[1]) Dass die Beichte noch heute zahlreiche Aufschlüsse geben kann, lehren die Mitteilungen katholischer Priester in den Jahrgängen 1899 und 1900 des „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen.“

Abnormer im Beichtstuhle, teils öffentliche Skandale. In beiden Fällen suchte die Casuistik gewisse Normen für die Beurteilung der verschiedenen die Vita sexualis betreffenden Dinge vom religiösen Standpunkt festzustellen[1]). Das wäre aber nicht möglich gewesen und in diesem Umfange nicht geschehen, wenn nicht zugleich eine innere Veranlassung in jenen oben erwähnten nahen Beziehungen zwischen Religion und Sexualismus vorgelegen hätte. So allein können wir uns die Entwicklung einer riesenhaften sexuell-casuistischen Litteratur in der Theologie, und ihrem Zweige, der Pastoralmedizin erklären. Das Verständnis für diese Thatsache ermöglichen nicht die erbitterten, von konfessionellem Vorurteil diktierten Tiraden der Kulturhistoriker, sondern nur die Darlegungen des Arztes und Anthropologen, der diese Dinge in dem oben skizzierten grossen Zusammenhange betrachtet und die Beziehungen zwischen Religion und Geschlechtsleben als allgemein menschliche erkannt hat und nicht als künstliche Produkte irgend einer bestimmten Geistesrichtung auffasst. Gerade die häufigen Bemühungen der katholischen Kirche, die ärgsten Auswüchse auf diesem Gebiete zu beseitigen, ohne dass es je gelungen ist, sie ganz zu vernichten, lehren, dass diese Dinge mit dem Wesen der Religion zusammenhängen.

Die theologischen Casuisten, unter denen ein Augustinus, Benzi, Bouvier, Cangiamila, Capellmann,

[1]) „C'est alors (au moyen âge) que des théologiens, que des canonistes, voulant donner, des règles certaines de conduite, et trouvant apparemment la morale de l'Evangile insuffisante formèrent le projet insensé de faire l'énumération complète de toutes les actions humaines, de donner une solution de tous les cas possibles, et fondèrent, cette science du casuisme, qui a pris dans la suite un si grand accroissement, et contre laquelle se sont toujours élevés les hommes, les cœurs les plus purs.“ M. Libri „Lettres sur le Clergé et sur la Liberté d'Enseignement.“ Paris 1844, S. 81.

Claret, Debreyne, Dens, Filliucius, Gury, Liguori, Moja, Molina, Moullet, Pereira, Rodriguez, Rousselot, Sa, Thomas Sanchez, Samuel Schroeerus, Skiers, Soto, Suarez, Tamburini, Thomas v. Aquino, Vivaldi, Wigandt, Zenardi u. A. die bekanntesten sind, haben die verschiedensten sexuellen Fragen behandelt und bieten ein reiches Material dar für das Studium der Phantasiethätigkeit in geschlechtlichen Dingen.

Die von einigen Casuisten aufgeworfene Frage, bis zu welchem Grade sexuelle Berührungen erlaubt seien, musste zu einer höchst detaillierten und ans Cynische streifenden Erörterung führen, wobei die von Benzi und Rousselot gebilligten „tatti mammillari" zur Bildung des Namens „théologiens mamillaires" Veranlassung gaben, gegen welche Papst Benedikt XIV. das Verdammungsurteil aussprach, ein Beweis, dass die katholische Kirche durchaus nicht, wie es häufig dargestellt wird, diese Dinge gebilligt hat. Schroeerus schrieb eine „Dissertatio theologica de sanctificatione seminis Mariae Virginis in actu conceptionis Christi sine redemptionis pretio" (Leipzig 1709, 4°), in welcher ausführlich bewiesen wird, dass semen Mariae aus deren Blute geschaffen wurde, nicht im Ovarium präexistiert habe. Dr. Edmund Skiers erklärt die conceptio immaculata aus — einer Foetalcyste! Das war ein theologisierender Arzt[2]).

In den von Rousselot veranstalteten Auszügen aus J. C. Saettler's „Theologia Moralis" kommen Fragen wie: „An et in quo casu liceat copulam abrumpere. An

---

[1]) Libri a. a. O. S. 97. J. Huber „Les Jésuites" Trad. par A. Marchand 4mo éd. Paris 1878, Bd. II, S. 84.

[2]) E. Skiers „Illustrations on the Incarnation and Immaculate Conception of the Virgin Mary and the Miraculous and Mysterious Birth of our Saviour Jesus Christ", Paris 1854.

liceat semen conceptum ejicere. Quandonam pollutio censeatur voluntaria in sua causa, et quando ac quomodo sit culpabilis. An et quando interrogandum circa bestialitatem. Quid de concubitu cum muliere mortua. Quid de modis coeundi innaturalibus. Quid et quale peccatum sit lenocinium. Quid sit dicendum de obscenis tactibus, aspectibus, osculis inter conjuges. An peccet conjugatus, qui in absentia compartis seipsum impudice tangit, vel delectatur de copula habita vel habenda. Quid agere debeat Confessarius erga uxorem cujus maritus onanista est. Quid sit abortus et an liceat eum procurare", zur ausführlichen Erörterung. Alle Möglichkeiten geschlechtlichen Genusses, die eine perverse Phantasie nur ersinnen kann, werden eingehend berücksichtigt.[1]) Das berüchtigtste Werk auf diesem Gebiete ist Antonio Maria Claret's, des Erzbischofs von Cuba, „goldener Schlüssel", in welchem u. a. die jungen weiblichen Beichtkinder über folgende Dinge befragt werden: „Pollutionem facientes, aspicientes et tangentes seipsas. Palma manus, tangendo leviter super vas. Digito tangendo se leviter intra vas in clitori. Mittendum digitum intra vaginam. Mittendo fustum intra vas. Applicans se contra vas in mensa, pariete etc. sedens in sedia applicando se contra ipsam sediam. Sedens in terra applicando se contra ipsum pedem suum. Aliquando jungens crura et opprimens ipsum vas, movendo leniter seipsam." Claret erklärt alle diese nach Art von Forberg klassifizierten Arten der Masturbation für „de una misma

[1]) Vgl. „Joannis Caspari Saettler In Sextum Decalogi Praeceptum, In Conjugium Obligationes et Quaedam Matrimonium Spectantia, Praelectiones. Ex ejusdem Theologia morali universa excerpsit, notis et novis quaesitis amplificavit ac denuo typis mandari curavit P. J. Rousselot, S. S. Theologiae in Seminario Gratianopolitano Professor. In Gratiam Neo-Confessariorum et Discipulorum", Grenoble 1840, 8°, 140 S.

especie“ und es sei daher nicht nötig, sich von dem Beichtkinde erzählen zu lassen „si fue de esta manera ó de otra“. In ähnlicher Weise werden Päderastie, Sodomie u. s. w. besprochen.[1]) Bouvier zieht in seiner „Dissertatio in sextum Decalogi praeceptum“ sogar die Statuenschändung in Betracht, Sanchez beschäftigt sich in seinen „Disputationes de Sancto Matrimonii Sacramento“ mit Impotenz, Gedankenonanie, Pädication, und in der allergelehrtesten Weise haben Petrus Dens (1690—1775) und Alfonso Maria di Liguori (1696—1787) das gesamte Geschlechtsleben des Menschen in normaler und abnormer Beziehung bearbeitet, wobei die Erfahrungen, Ansichten, Kritiken ihrer Vorgänger genau angeführt werden, so dass ihre Schriften[2]) die reichste Fundgrube auf dem Gebiete der sexuellen Casuistik darstellen.

Auch die Predigten des Mittelalters sind bekannt durch ihre zahlreichen Anspielungen auf sexuelle Dinge[3]) und die glühende religiöse Phantasie eines Martin Luther scheute vor derber Berührung dieses Gebietes durchaus nicht zurück, wie denn ebenso der Talmud und die religiösen Schriften des Islam von sexueller Casuistik nicht frei sind.

---

[1]) Llave de Oro, ó Serie de Reflexiones que, para abrir el corazon cerrado de los pobres pecadores, ofrece á los confesores nuevos el Exemo é Ilmo. Sr. D. Antonio María Claret, Arzobispo de Cuba, seguida del Apparatus et Praxis Formae pro Doctrina Sacra in Concione Proponenda. Auctore R. P. Richardo Arsdekin, Societatis Jesu. Con aprobacion del Ordinario. Librería Religiosa Imprenta de Pablo Riera, calle del Robador, no. 24 y 26, 1860, 8°, 431 S.

[2]) P. Dens „Theologia Moralis et Dogmatica etc.“ Dublin 1832, 8 Bände; A. M. di Liguori „Theologia Moralis“, Prato 1839, 2 Bände. Vgl. auch Frédéric Busch „Découvertes d'un Bibliophile“.

[3]) Vgl. A. Mercy „Les Libres Precheurs Devanciers de Luther et de Rabelais etc.“, Paris 1860.

Am allerdeutlichsten offenbaren sich die innigen Beziehungen zwischen Religion und Sexualität durch den Umstand, dass die erstere in der Ätiologie sexueller Anomalien eine direkte Rolle spielt. Es ist höchst bemerkenswert, dass sämtliche Formen geschlechtlicher Anomalien und Perversionen auf religiöser Grundlage auftreten können. Es giebt eine religiöse Sodomie, einen religiösen Flagellantismus, eine religiöse Homosexualität, religiöse Formen des Fetischismus und Sadismus, sogar einen religiösen Exhibitionismus.

Ich beginne mit den letzteren beiden Erscheinungen. Unter Fetischismus versteht man die Übertragung und Beschränkung der Verehrung und Anbetung einer Gesamtpersönlichkeit bezw. Gesamtvorstellung auf einen Teil derselben oder auf einen in Beziehung zum Ganzen gesetzten leblosen körperlichen Gegenstand. Dieser „Teil" bezw. dieser mit der Gesamtvorstellung associativ verknüpfte „Gegenstand" ist dann der „Fetisch". Pathologisch wird dieser Fetischismus dann, wenn er die Teilvorstellung ganz an Stelle der Gesamtvorstellung setzt, wenn ein „Teileindruck vom Gesamtbilde alles Interesse auf sich konzentriert, so dass daneben alle anderen Eindrücke verblassen und mehr oder minder gleichgiltig werden."[1]) Beim pathologischen sexuellen Fetischismus wirkt nur das Anschauungs- oder auch blosse Erinnerungsbild eines Teiles auf die Sexualsphäre. Wenn aber Krafft-Ebing auf Grund seiner klinischen Beobachtungen es für auffallend erklärt, dass „in der Sphäre des Pathologischen bisher niemals, soweit es sich um Körperteilfetischismus handelte, der Fetisch einen Teil des Körpers betraf, der direkte Beziehung zum Sexus hat",[2]) so hätte er die Unrichtigkeit dieser An-

[1]) Krafft-Ebing a. a. O. S. 143.

[2]) ibidem S. 143; „Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der Psychiatrie und Neuropathologie", Leipzig 1899, Heft 4, S. 170.

nahme schon allein aus der Existenz des von ihm ganz ausser Acht gelassenen religiös-sexuellen Fetischismus erkennen können, der fast ausschliesslich einen auf die Genitalien gerichteten Fetischismus darstellt und dafür zeugt, dass diese direkten Beziehungen desselben zum Sexus in Wirklichkeit häufiger vorkommen als Krafft-Ebing annimmt.

Jener religiös-sexuelle Fetischismus wird am deutlichsten und allgemeinsten repräsentiert durch den Phallus-Kultus, jene merkwürdige Form konzentrierter religiöser Verehrung der Genitalien, die ihre allgemein menschliche Grundlage dadurch in evidenter Weite bekundet, dass sie auf der ganzen Erde verbreitet ist und war, daher als eine originäre Erscheinung zu betrachten ist, welche aus der menschlichen Natur als solcher hervorgeht, sobald diese sich zum Geschlechtsakt in bewusste Beziehungen setzt.

Die philosophischen Erklärungen des Ursprunges des Phallus-Kultus (Schopenhauer) oder gar die astrologische Ableitung desselben aus den Sternbildern des Widders und des Stieres, wie sie bekanntlich J. A. Dulaure in seinem gelehrten Werke „Des divinités génératrices ou du culte du phallus“ (Paris 1825) gegeben hat, müssen als den Kernpunkt der Sache nicht treffend bezeichnet werden. Der wahre Ursprung des Phallus-Kultus ist vielmehr ein höchst realistischer, auf das wirkliche körperliche Leben des Menschen zurückzuführender, und nur aus dem tiefinnerlichen Zusammenhange der Sexualität mit religiösen Vorstellungen zu erklären. Die religiöse Auffassung des Zeugungsaktes, die religiöse Betrachtung der diesen ausführenden Geschlechtsteile führte den primitiven Menschen zu jener konzentrierten Verehrung der letzteren, wie sie uns im Phalluskultus entgegentritt.

In Bezug auf diese natürliche Genesis des Phalluskultus vertritt O. Caspari eine sehr eigenartige Auffassung:

„Die primitive Priesterweisheit lenkte sich sogleich auf das Nachdenken über den Zeugungsakt. Auch hier war es das Feuer, oder vielmehr die Feuererzeugung und Feuerreibung, welche die kindliche Phantasie zu den wunderlichsten Vorstellungen über den Zeugungsakt veranlassen sollten, Anschauungen, an welche sich später wiederum die sonderbarsten religiösen Sitten und Gebräuche anschlossen. War die Seele ein feuriger, heisser Atemdampf und sanft glimmendes Feuer, so war auch die Zeugung im Leibe folgerichtig eine Art von Feuerreibung und Feuererzeugung. „Golden waren die aranî, mit denen die göttlichen Asvinen den Funken hervorquirlten. Diesen Keim lege ich in Dich, dass Du ihn gebärest im zehnten Mond." (Vergl. Kuhn „Die Herabkunft des Feuers" S. 74). Gleichwie das heilige Feuer durch Reibung entsteht, so zeugen auch die Menschen den prometheischen Funken der Seele, um ihn als ein neu loderndes Feuer dem Weibe einzuimpfen, auf dass es diesen Funken im zehnten Monde gebäre. So erklärt es sich, dass man den Zeugungsakt als eine Feuerzündung auffasste, wie dies im letzten brâhmana des „Bradh-Aranyaka" ausgeführt wird. Spuren einer solchen Vergleichung der Feuerentzündung mit dem Zeugungsakte haben sich auch bei den Griechen erhalten. Aristophanes nennt das Pudendum muliebre ἐσχάρα Das zeugende männliche Glied trat als ein heiliger Feuerbohrer vor das kindlich vergleichende Bewusstsein, es war ein göttlicher, erhabener „Pramantha", dem Verehrung gezollt werden musste, da eine magische, geheimnisvoll zeugende und wirkende Kraft in ihm lag. Mit diesen noch tief kindlichen Vorstellungen war der Keim gelegt zu jenem in frühester Zeit sich weit verbreitenden Phallusdienst, von dem Meiners schreibt: „Nicht leicht ist die Natur einer anderen Gottheit und die Entstehung sowohl als weite

Verbreitung eines Götzendienstes so schwer zu erklären, als die des Phallus oder Lingam und seine Verehrung. Einige beteten das männliche Glied an (älteste Griechen, Ägypter, Assyrer, Syrer, Phönicier, Hindus u. A.), andere das weibliche Zeugungsglied, und noch andere die vereinigten Zeugungsglieder beider Geschlechter. Man trug das Bild der Gottheit nicht nur an den ihr geheiligten Festen umher (in Hindostan), sondern Weiber bekränzten es auch, oder küssten es gar in der Natur mit unbegrenzter Schamlosigkeit oder Einfalt, und Bräute opferten ihm ihre Jungfrauschaft (Phönicier, Assyrer, Griechen, Römer). Das Geschenk empfingen hin und wieder die Priester im Namen der Gottheit, aber nicht von allen jungen Weibern, sondern nur von den Bräuten der Könige und Vornehmen.“ Sicherlich gehört der Phallusdienst, der ferner dahin führte, dass der Lingamsgestalt auch die Säulen der ägyptischen Tempel, ja vielleicht die Säulenform der heiligen Bauten überhaupt in ihren Variationen ursprünglich angepasst wurden, zu den merkwürdigsten religiösen Ausartungen jener hier geschilderten Zeit.“[1])

Ganz richtig hat hier Caspari den Zusammenhang des Phalluskultus mit einer fetischistischen Vorstellung der Zeugungsglieder erkannt, ebenso richtig aber auch diese Thatsache als eine religiöse Ausartung, als etwas Pathologisches bezeichnet. Nur durch ihre innige Verknüpfung mit der abnorm erregten Vita sexualis gelangte die Religion zur konzentrierten Verehrung der Geschlechtsteile als göttlicher Erscheinungen, eines Teilgebildes statt des Ganzen. Und jene rein sexuelle Grundlage des Phalluskultus tritt dann deutlich in den geschlechtlichen Beziehungen

[1]) O. Caspari „Urgeschichte der Menschheit“, Leipzig 1877, Bd. II, S. 121—123.

hervor. Nicht nur die bereits erwähnte Defloration durch den Phallus und das Küssen desselben[1]) gehören hierher, sondern auch sein Gebrauch zu anderen sexuellen Zwecken wie bei Weibern zur Onanie (z. B. in dem Mimiambus „Die Freundinnen" des Herondas) und sogar zur Pädikation (Arnobius adversus Gentes lib V. p. 177 Ed. von 1651). Ferner tritt das nach Binet charakteristische Zeichen des sexuellen Fetischismus, die Vergrösserung und Steigerung ins Riesenhafte des als Fetisch wirkenden Teiles, auf Kosten des Ganzen, deutlich im Phalluskult hervor. Schon Herodot berichtet von beweglichen männlichen Genitalien, welche die Weiber bei den Dionysien in den Dörfern umhertrugen und die so gross seien wie der ganze übrige Leib (Herodot II. 48). Der Phallusdienst aller Völker weist diese künstliche Vergrösserung der Genitalien in bildlichen Darstellungen auf. Oft kommt dieselbe auch, wie z. B. im klassischen Altertum, durch eine Verdoppelung oder gar Verdreifachung der Geschlechtsteile zum Ausdrucke, dem sogenannten „Diaphallus" und „Triphallus"[2]) Endlich bekundet sich die in der konzentrierten Verehrung der Genitalien schwelgende Phantasie in der Ein-

[1]) Das thaten noch bis ins 18. Jahrhundert fromme christliche Frauen, nach Dulaure a. a. O. S. 259. — Die rein sexuell-fetischistische Grundlage des Phalluskultus erhellt wohl am deutlichsten aus dem Umstande, dass dieses Küssen nicht selten auf die wirklichen Genitalien der Stellvertreter der Gottheit übertragen wurde, wie denn nach Duquesne's Bericht in der indischen Stadt Canara die Frauen zu Ehren Siva's genitalia sacerdotum osculabantur. Vgl. Dulaure a. a. O. S. 17. Ebenso ist auf der Wand eines dem Lingam geweihten Tempels nahe Bombay der Akt der Irrumatio bildlich dargestellt. Dulaure a. a. O. S. 87, Anmerkung. — Auch mohammedanische Weiber treiben den Phalluskult auf ähnliche realistische Weise an lebenden Männern und „heiligen" Wahnsinnigen. Ibidem S. 98. Vgl. darüber auch M. Schurig „Gynäcologia", Dresden 1730, S. 412 und 413.

[2]) Dulaure a. a. O. S. 146—147, 211.

führung der Lingam- und Yoniformen und Motive in die Kunst und in das tägliche Leben. Die Phallus-Amulettte und Jdole,[1]) die obscönen Kuchen und Brode in Form der männlichen und weiblichen Genitalien,[2]) die Vasen, Ringe, Medaillen, Gemmen mit phallischen Darstellungen,[3]) die als Trinkgefässe dienenden Phalli,[4]) endlich sogar die weiblichen ein membrum virile nachahmenden Haarfrisuren[5]) bezeugen dies in evidenter Weise, nicht minder die phallischen Figuren an vielen mittelalterlichen Kirchen,[6]) die „Round Towers" Irlands und die über die ganze Erde verbreiteten „Phallussteine"[7]).

Die Verehrung von Teilen der Genitalien wie z. B. der Präputien[8]) lässt auch die Beschneidung vielleicht als eine „Fetischoperation" erscheinen, wie Baas vermutet.[9])

Im Zusammenhange mit religiösen Empfindungen tritt auch der Exhibitionismus, wenn man diese Form vom Masochismus abtrennen will, auf. Als Begleiterscheinung religiöser Akte und zur Steigerung religiöser Empfindungen wird der ganze Körper oder das Genitale in aller Öffentlichkeit entblösst. Schon Herodot berichtet von den beim Isisfeste auf Schiffen nach Bubastis fahrenden Weibern, die ihre Kleider vor anwesenden Männern in die Höhe heben (Herodot II, 59). Aehnliche und noch

---

[1]) Dulaure a. a. O. S. 90, 148, 211, 218—219, 226, 255, 358.
[2]) ibidem S. 225, 330.
[3]) ibid. S. 148.
[4]) ibid. S. 118.
[5]) ibid. S. 228.
[6]) S. 214 u. ö.
[7]) Vgl. über die beiden letzteren die Schrift „Phallic Objects, Monuments and Remains. Illustrations of the Rise and Development of the phallic idea (Sex Worship) and its embodiment in works of nature and art." S. l. e. a 1889, 8°, 76 S.
[8]) Dulaure S. 246; 339.
[9]) H. Baas „Die geschichtl. Entwickelung des ärztl. Standes", Berlin 1896, S. 7.

schlimmere Nuditäten treffen wir nicht nur bei religiösen Festen wilder Völker, sondern, wie allbekannt, auch bei den mittelalterlichen Prozessionen.[1])

An den Exhibitionismus schliessen sich die masochistischen religiösen Akte an, wie das Abschaben der Phallen durch die Frauen und Aufessen der abgeschabten Teile[2]), und jene scheussliche masochistische Verehrung, welche indische Weiber gewissen religiösen Mystikern aus Frömmigkeit zu Teil werden lassen, worüber Schurig berichtet: „Omnes religiosorum in India ordines sanctitatem affectant, precarium exercentes quaestum, dumque cineribus se aspergunt; vaccinoque stercore corpus jam sordidissimum uberius inquinant, tam pestilentis putoris effluvia exhalant, ut prae illis cloacae omnes latrinaeque balsamum spirare videantur. Stupenda hac sorditie apud stultissimam plebeculam venerationem sanctimoniae et venantur et re vera accipiunt. Mulierculae imprimis sordidos hos mystas omni dignantur honore, usque adeo, ut eorum membra, mephitim certe exhalantia, et quae pudor nominare prohibet, et osculentur et alia committantur turpissima dictu.“[3]) Ähnliche Dinge werden auch von christlichen Sekten des Mittelalters, wie den Manichäern, berichtet.

Eng verknüpfen sich Masochismus und Sadismus im religiösen Flagellantismus.

Da über das Wesen des erotischen Flagellantismus (wie über das aller nicht homosexuellen Anomalien) ausführlicher im zweiten Teile gehandelt wird, genügt an dieser Stelle die Feststellung der Thatsache, dass auch der religiösen Motiven entspringende Flagellantismus eine allgemein anthropologische, ubiquitäre Erscheinung ist. Schon Herodot,

[1]) Dulaure a. a. O. S. 315
[2]) ibidem S. 234, 238, 240, 242.
[3]) M. Schurig „Gynaecologia“ S. 413.

der von dem Isisfest zu Busiris erzählt: „Sie schlagen sich nach dem Opfer an die Brust, allzumal beide, Mann und Weib, viele tausend Menschen; weshalb sie sich aber schlagen, das darf ich nicht sagen“ (II, 61), deutet mit den letzteren Worten die sexuell-religiöse Beziehung an. Eine ähnliche Rolle spielte die Geissel bei den römischen Lupercalien. Die grösste und berüchtigtste Verbreitung erlangte der religiöse Flagellantismus im christlichen Mittelalter als Bussübung, Selbstkasteiung, Nachahmung der Leiden Christi, als kirchliches Zucht- und Absolutionsmittel. Er beschränkte sich nicht auf die Klöster, sondern fand Eingang unter dem Volke in den grossen „Flagellantensekten“ und „Geisslergesellschaften“ des Mittelalters. Neuere Autoren, wie Dulaure[1]), Cooper[2]), A. Eulenburg[3]), Ullo[4]), v. Schlichtegroll[5]) haben ganz besonders auf dieses sexuelle Moment im religiösen Flagellantismus aufmerksam gemacht, das nicht nur in den dabei beobachteten Nuditäten bei den Geisslerzügen zu Tage tritt, sondern am meisten durch den Umstand verbürgt wird, dass Personen verschiedenen Geschlechts einander die Disziplin erteilten. Ausführlich werden diese allgemeinen sexuellen Erscheinungen im Flagellantismus in der speziellen Aetiologie desselben (in Th. II) untersucht werden.

Sehr bedeutsam ist es, dass eine der scheusslichsten sexuellen Perversitäten, der Verkehr des Menschen mit Thieren, die Sodomie, sich in ein religiöses Gewand hüllen

---

[1]) a. a. O. S. 311. Diese „pénitences“ waren nach ihm „plus propres d'ailleurs à allumer qu'á éteindre certaines passions“.

[2]) W. M. Cooper „Der Flagellantismus und die Flagellanten“. Deutsch von H. Dohrn, Dresden 1899.

[3]) a. a. O. S. 122.

[4]) „Die Flagellomanie“, Dresden 1901, S. 47.

[5]) K. F. v. Schlichtegroll „Sacher-Masoch und der Masochismus“, Dresden 1901, S. 54—63.

kann. Auch hier liefert wieder die an geschlechtlichen Beziehungen reiche Religion der Aegypter ein Prototyp in dem heiligen Bocke von Mendes, dessen religiöse Verehrung auch in geschlechtlichen Beziehungen menschlicher Weiber mit demselben zum Ausdrucke kam (Herodot II 46).[1] Die in Süditalien noch heute häufig vorkommende Sodomie mit Ziegen wird mit dieser auch in Hellas[2] und Italien seit alter Zeit verbreiteter religiöser Verehrung des Bockes und seiner Beziehung zu den Sexualgottheiten zusammenhängen. Im Hexen- und Satanskult spielt dieses Thier die gleiche Rolle.

Endlich kommen wir zu dem merkwürdigsten aller religiös-sexuellen Phänomene, der Homosexualität und Päderastie aus religiösen Gründen, einer Natur- und Kulturvölkern in gleichem Maasse eigentümlichen Erscheinung. Wie erklärt sich die religiöse Päderastie, wie ihre ubiquitäre Verbreitung? Die Thatsache, dass es eine religiös bedingte Homosexualität giebt, ist über jeden Zweifel erhaben, ihre Erklärung aber sehr schwer und unsicher. Meine Vermutungen über den Ursprung dieser erstaunlichen Sitte sind die folgenden.

Erschien dem primitiven Menschen schon der gewöhnliche normale Geschlechtsakt als etwas Wunderbares, Dämonisches, Übernatürliches, bei dem die Gottheit ihre Hand im Spiele hatte, so musste die Beobachtung geschlechtlicher Beziehungen zwischen Männern ihm erst recht als ein reines Wunder, als Wirkung eines höheren Geistes erscheinen, der dem Menschen diese unnatürlichen

[1]) Andere Belege (Plutarch, Strabo, Clemens Alexandrinus) bei Dulaure S. 41.

[2]) Skopas setzte nicht ohne Absicht die Aphrodite Pandemos auf einen Bock. Vgl. F. G. Welcker „Sappho und Phaon" in: Kleine Schriften, Elberfeld 1867, Bd. V, S. 231. Vgl. auch den Mythus von Pasiphaë.

Neigungen einflösste [1]) So wurden diese ersten wenigen „Enterbten des Liebesglückes" in geheimnisvolle Beziehungen zu höheren Wesen gebracht und als irdische Vertreter der Gottheit betrachtet. Die abnorme, wunderbare, seltene Äusserung einer perversen Richtung des Geschlechtstriebes wurde als die höhere, heiligere aufgefasst. Man bedenke immer, dass der primitive Mensch weit davon entfernt ist, unseren moralischen Massstab an diese Erscheinungen anzulegen. Seine Indifferenz ihnen gegenüber bietet genaue Analogieen mit derjenigen, welche noch heute unsere niederen Volksklassen gegen diese Dinge zeigen. Fällt aber der sittliche Standpunkt fort, so bleibt dem im Animismus und Dämonismus befangenen Naturmenschen nur der rätselhafte, physische Akt als solcher bestehen, der eine Erklärung in dem gegebenen Sinne verlangt.

Jene religiöse Auffassung der Homosexualität verdichtete sich dann zu einem religiösen Brauche, insofern jene weibischen, homosexuell empfindenden Männer zu Priestern bestimmt wurden. Da diese aber meist nicht in genügender Zahl vorhanden waren, so wurden solche künstlich gezüchtet; oder es wurde wenigstens der Anschein zu erwecken gesucht, als ob die männlichen Priester Weiber seien. Wenn von den süd- und zentralamerikanischen Stämmen berichtet wird, dass die männlichen Priester Weiberkleider tragen mussten,[2]) so deckt sich dies völkerpsychologisch mit der Angabe des Herodot (II, 36), dass die Priester der Götter im antiken Europa, ausser in Aegypten, langes Haar tragen mussten. Wir haben schon aus dem oben wiedergegebenen Berichte von Martius die

[1]) Meist in Gestalt von Träumen, wie bei den Otoe-Indianern in Nordamerika, Karsch a. a. O. S. 132, und Sauk-Indianern. ibidem S. 121.

[2]) F. Karsch a. a. O. S. 123.

innigen Beziehungen zwischen Zauberei und künstlich gezüchteter Päderastie bei den südamerikanischen Indianern kennen gelernt. Falkner und Bastian berichten, dass bei den Araukanern die männlichen Zauberer direkt genötigt werden, ihr Geschlecht zu verlassen und weibliche Kleidung anzulegen. Auch dürfen sie nicht heiraten und werden meist schon als Kinder dazu ausgesucht, wobei besonders weiblich aussehende bevorzugt werden.[1]) Hammond berichtet von den „Mujerados" der Pueblo-Indianer in Neumexiko, dass diese für die religiösen Orgien schlechthin unentbehrlich seien. Die päderastischen Gebräuche bilden einen wesentlichen Bestandteil der religiösen Ceremonien der Pueblos. Ebenso wohnten die Effiminierten Floridas mit Vorliebe religiösen Feiern bei.[2])

Bei den Kulturvölkern herrschen ähnliche Verhältnisse. Den „heiligen" Päderasten der Sakalaven auf Madagaskar[3]), entsprechen bei den Kulturvölkern des Altertums die päderastischen Priester des Baal Peor, der Kybele, der Aphrodite, der Dea Syria.[4])

Die Päderasten heissen im alten Testamente „Heilige" (Kadeschim)[5]) aus denselben Gründen wie dieses Attribut ihnen von den Naturvölkern beigelegt wird. Sogar der päderastische Akt selbst oder doch wenigstens ekelhafte Andeutungen desselben wurden von dem Baal Pegor als „heilig" angesehen und ihm dargebracht.[6])

[1]) Karsch a. a. O. S. 157—158.
[2]) ibidem S. 119.
[3]) ibidem S. 102.
[4]) Dass die als θήλεια νοῦσος bekannte päderastische Effemination der Skythen religiösen Ursprungs ist, zeigt W. H. Roscher („Das von der ‚Kynanthropie' handelnde Fragment des Marcellus von Side", Leipzig 1896, S. 25, Anm. 61).
[5]) Vgl. J. Rosenbaum a. a. O. S. 122—123.
[6]) Vgl. Rabbi Salomon Jarchi's Commentar zu Numeri 25: Eo quod distendebant coram illo foramen podicis, et stercus offerebant." Dulaure S. 67.

Der Tempel der Aphrodite Hetaira in Athen diente nach Apollodor weiblichen und männlichen Hetären zum Aufenthalte,[1]) nicht minder weist der Kult der „Göttermutter“ Kybele in seinen Kastratenpriestern (Galli) Andeutungen der religiösen Homosexualität auf.

Bekannt ist, dass im Satanskult des christlichen Mittelalters ebenfalls die widernatürliche Unzucht zwischen gleichen Geschlechtern als etwas Geheiligtes aufgefasst wird.

Sogar die weibliche Homosexualität, die Tribadie, kann aus religiösen Ursachen entstehen. Eine von der Quintilla gestiftete, weibliche Abzweigung der Kainiten-Sekte führte „in jeder Beziehung auf die bekannte Sappho zurück“ und gewann dank den eifrigen Predigten der Stifterin in Nordafrika eine grosse Verbreitung. [2])

Überhaupt finden wir gerade bei den religiösen Fanatikern, die sich zu gewissen Sekten zusammenthaten gewöhnlich ein ganzes Heer sexueller Anomalien vereinigt, die alle durch religiöse Gründe gerechtfertigt werden. Es ist doch kaum anzunehmen, dass alle Mitglieder dieser religiösen Gemeinschaften mit angeborenen sexuellen Perversionen behaftet waren. Nein, es ist der tiefe Zusammenhang religiöser Mystik mit dem Sexualtriebe, der hier in den geschlechtlichen Ausartungen einer entfesselten Phantasie sich offenbart. Von der verhältnismässig harmlosen, aber doch in ihren Folgen bedenklichen „aseminalen Cohabitation“ der neueren Oneida-Sekte in Nordamerika bis zu dem die scheusslichsten sexuellen Laster umfassenden „Satanscult“ der Kainiten, der Manichäer und Templer ist dies zu konstatieren, welch letzterer als eine Verherrlichung des bösen Prinzipes die heiligen Riten der christlichen Kirche nachäffte, sie aber dabei ins rein Geschlecht-

[1]) W. H. Roscher „Nektar und Ambrosia“ S. 89.
[2]) Dufour a. a. O. III, 35.

liche verkehrte, wobei in der berüchtigten „schwarzen Messe“ das Weib als Hostie vom Volke genossen wurde.[1])

Aus den bisherigen Ausführungen hat sich klar und deutlich ergeben, dass die Beziehungen der Religion zur Vita sexualis als allgemein anthropologische Erscheinungen aufzufassen sind, nicht als zufällige durch Ort, Zeit und Volk bedingte Besonderheiten. Der moderne Arzt, Jurist und Kriminalanthropolog muss daher dem religiösen Faktor im normalen und abnormen Geschlechtsleben des Menschen die grösste Aufmerksamkeit zuwenden, wenn er zu einer unbefangenen und ungetrübten Erkenntnis der sexuellen Anomalien kommen will. Diese prinzipielle Bedeutung religiös-sexueller Empfindungen hat auch Havelock Ellis in seinem neuesten Werke erkannt und den letzten Abschnitt desselben dem Nachweise gewidmet, dass kleine Schwingungen erotischer Gefühle alle religiösen Empfindungen begleiten und unter Umständen gewaltig anschwellend diese letzteren stark übertönen können.[2]) Und dass es immer wieder bis in die neueste Zeit gewissenlosen Sektenstiftern gelingt, unter dem Mantel der Religion und vermittelst Weckung und künstlicher Steigerung gewisser religiöser Empfindungen, bei unverdorbenen, kindlich frommen Menschen schliesslich die wildesten sexuellen, natürlichen und widernatürlichen Leidenschaften zu entfesseln, lehrt die Ende Dezember 1901 zum Abschluss gekommene Gerichtsverhandlung gegen das amerikanische Ehepaar Horos, welches in London eine neue religiöse Sekte, die sogenannte „Theocratic Unity“ begründete, in deren Ver-

[1]) „Die Frau erfüllt am Sabbath jede Pflicht, sie ist Priester, Altar, Hostie, welche das ganze Volk bei der Kommunion geniesst. Ist sie im Grunde genommen nicht Gott selbst?“ Michelet „Die Hexe“ S. 151,

[2]) Havelock Ellis „Geschlechtstrieb und Schamgefühl“, Leipzig 1900, S. 329—346.

sammlungen junge Mädchen zur scheusslichsten Unzucht verführt wurden. Der „Daily Telegraph" commentierte den Prozess, indem er sagte, dass unsittliche Motive sich sehr häufig unter dem Mantel der Religion verborgen hätten, und er schreibt über den Einfluss phantastischer Ceremonien: „Die Opfer sind fast immer Frauen — — statt des Wachsens des sogenannten rationalistischen Geistes ist heute zu bemerken, dass eine reiche Ernte für Betrüger sich vorbereitet." [1])

So lange die Gefühle der Liebe den unaussprechlichen, übermächtigen Drang in sich tragen, wie die religiösen Empfindungen, solange es eine Göttin „Aphrodite" giebt, wird jene enge Verknüpfung zwischen Religion und Sexualität in gutem und bösem Sinne bestehen bleiben. Denn „beides geht von ihr aus, alles Zauberische, Glückliche, Quälende und aller Drang des Verlangens der Geniesslichkeit und mehr als tierischen Begehrlichkeit, wodurch die Sinne gereizt und entflammt werden. Sie reicht von den unschuldigsten reizendsten Bethörungen und Gaukeleien zu den innigsten und heiligsten Banden unter Menschen, zu himmlischen Gefühlen und Ahnungen hinauf und zu dem blossen Tier im Menschen und tief darunter hinab." [2])

* * *

Jene allgemeinen Einflüsse auf das Geschlechtsleben des Menschen wie Klima, Rasse, Alter, Geschlecht, soziale Verhältnisse, Zivilisation, Phantasie, Kunst und Religion verbinden sich in den meisten Fällen mit individuellen Faktoren bei der Entstehung geschlechtlicher Aberrationen. Fast bei keinem sexuell perversem Individuum wird man

[1]) Der Tag No. 573 vom 24. Dezember 1901.

[2]) G. Welcker bei Roscher „Nektar und Ambrosia". S. 86—87.

den einen oder anderen dieser individuellen Einflüsse vermissen. Meist sind auch sie in der Mehrzahl vorhanden.

Zunächst steht fest, dass gewisse Abnormitäten der Genitalien bei sonst durchaus gesunden und geistig zurechnungsfähigen Personen die Entstehung sexueller Anomalien begünstigen. Oft können kleine, kaum sichtbare anatomische Veränderungen an den Genitalien grosse Wirkungen in Bezug auf die Gestaltung des Geschlechtstriebes zu Stande bringen. Bacon beobachtete, dass Verdeckung der Clitoris durch Adhäsionen der Nymphenenden die Libido verminderte, Anhäufung von Smegma um die Clitoris sie ganz bedeutend steigerte. Die mit den Hyperämien und chronischen Reizen der weiblichen Gonorrhoe verbundene nervöse Erregbarkeit führt zu excessivem Triebe, Nymphomanie und Masturbation. Gesteigerte Vaskularisation der Genitalien steigert den Geschlechtstrieb oder gestaltet ihn pervers.[1]) Dass krankhafte Zustände der weiblichen Genitalien direkt zu sexuell perversen Akten führen können, lehren jene nicht seltenen Fälle, wo ein Prolapsus uteri die betreffende veranlasst, ein Surrogat des unmöglichen Coitus in der Pädication zu suchen.

Beim Manne ruft häufig Kürze des Frenulum sexuelle Hyperästhesien, vorzeitige Ejakulationen und abnorme geschlechtliche Gefühle hervor. Nach Féré beruht ein Teil geschlechtlicher Perversionen auf diesem scheinbar so kleinen anatomischen Fehler, nach dessen Beseitigung sie verschwinden.[2]) Auch die Phimose kann direkt homosexuelle Zustände erzeugen. Wollenmann berichtet

[1]) Bacon „Die Wirkung von Bildungsfehlern und Störungen der weiblichen Geschlechtsorgane auf den Geschlechtstrieb", American Journal of Dermatology, Bd. III, Heft 2, März 1899.

[2]) M. Féré „Eine geschlechtliche Hyperästhesie im Zusammenhang mit der Kürze des Frenulum penis", Monatsheft für prakt. Dermatologie 1896, Bd. 23, S. 45.

über den Fall eines mit Phimose behafteten jungen Menschen, der bei der ersten Ausübung des Coitus einen heftigen Schmerz empfand und seitdem eine Abneigung gegen den normalen sexuellen Verkehr hatte. Dagegen verfiel er unter dem Einflusse eines Verführers der mutuellen Onanie. Erst nach operativer Beseitung der Phimose hörte sein Hang zum männlichen Geschlecht auf und die sexuelle Perversion schwand gänzlich.[1]) Die Gonorrhoe vermag ebenfalls den Sexualtrieb in ungünstigem Sinne zu beeinflussen. Mehrere Patienten gestanden uns, dass die nach Ablauf einer Gonorrhoe zurückgebliebenen oder die bei chronischer Gonorrhoe sich oft bemerkbar machenden abnormen Sensationen ihre Vita sexualis entschieden in der Richtung des Bedürfnisses einer häufigeren Befriedigung der Libido verbunden mit pervers sexuellen Vorstellungen beeinflusst hätten.

Ferner dürften sehr häufig sexuelle Incongruenzen zwischen Mann und Frau (z. B. übermässige Kleinheit des membrum virile, abnorme Weite oder Kürze der Vagina) teils zu einer perversen Befriedigung des Geschlechtstriebes zwischen Beiden führen, teils auch — ein durchaus nicht seltenes Vorkommnis in der Litteratur der Homosexualität — einen oder beide Teile auf den Weg der homosexuellen Befriedigung führen. Wenn Havelock Ellis in mehreren Fällen von Homosexualität eine sehr geringe Entwickelung der äusseren Genitalien konstatiert,[2]) so erklärt sich das Bedürfnis einer homosexuellen Bethätigung des Geschlechtstriebes viel eher aus diesen rein anatomischen Inkongruenzen als aus einer angeborenen Anlage. Hierher gehört auch der von V. v. Gyurkovechky berichtete Fall eines den

[1]) A. G. Wollenmann „Die Phimose als Ursache einer perversen Sexualempfindung“ in: Der ärztliche Praktiker 1895, No. 23.

[2]) Havelock Ellis „Studies in the psychology of sex. Sexual inversion.“ Philadelphia 1901, 2. Aufl., S. 170—171.

höheren Ständen angehörigen jungen Mannes mit ausserordentlich kleinen Genitalien, welche ihm den Verkehr mit Weibern unmöglich machten, so dass er faute de mieux mit einer — Henne Sodomie trieb.[1])

Impotenz bei Mann und Weib spielt als aetiologischer Faktor in der Genesis der verschiedensten sexuellen Anomalien eine ausserordentlich grosse Rolle. Indem immer mehr perverse physische und ideelle Manipulationen und Vorstellungen zu Hilfe genommen werden, um die geschlechtliche Befriedigung zu erreichen, können sich allmählich diese in der Vita sexualis förmlich einnistenden Perversitäten zu dauernden Perversionen ausbilden und als solche imponieren. Gerade hier ist die Nachahmung und Suggestion von grösster Bedeutung.[2])

Dass daher die Kastraten und Eunuchen häufig zu perversen Akten neigen bezw. dazu missbraucht werden, ist nach dem Obigen leicht verständlich. Auch das Kastraten- und Eunuchentum mit all seinen widerlichen Auswüchsen ist durchaus keine typische Erscheinung hochkultivierter Epochen, wenn es auch in der römischen Kaiserzeit und im modernen Islam besonders krass hervortritt. Wenn J. de la Vaudère in seinem kürzlich erschienenen Romane „Les Demi-sexes" (Deutsch: „Entartete Weiber" Budapest 1900) die in Paris neuerdings aufkommende Mode von fin-de-siècle-Frauen, sich kastrieren zu lassen, um ohne Gefahr der Schwängerung sich nun allen Lüsten hingeben zu können, als das non plus ultra einer bis zum Äussersten entarteten raffinierten Civilisation geisselt, so kannte er offenbar nicht die Mitteilungen von Miklucho-Maclay über die kastrierten

---

[1]) Victor v. Gyurkovechky „Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz", 2. Auflage, Wien u. Leipzig 1897, S. 109.

[2]) Vgl. Tarnowsky a. a. O. S. 69.

Mädchen der Eingeborenen von Queensland,[1]) und diejenigen über die weiblichen Eunuchen in Indien,[2]) bei denen die Kastration aus ähnlichen Gründen vollzogen wurde. Es giebt eben in rebus venereis keinen wirklich durchgreifenden Unterschied zwischen civilisierten und primitiven Völkern. Bezeichnend ist, dass die kastrierten Frauen Vaudère's bald an tribadischen Genüssen Gefallen finden und wüste sexuelle Orgien mit einander feiern, wie ja auch die männlichen Kastraten von jeher unter männlichen Homosexuellen eine Rolle gespielt haben, und u. a. in der römischen Kaiserzeit Eunuchen eine von Frauen und Männern gleich stark begehrte Ware waren.[3]) Dass das Hervortreten des weiblichen Typus bei männlichen Kastraten, des männlichen bei weiblichen eine gewisse aetiologische Rolle spielt, leuchtet ein.

Aus demselben Grunde werden wir auch bei Hermaphroditen relativ häufiger sexuellen Anomalien begegnen als bei normal eingeschlechtlich entwickelten Individuen. Sieht man von dem seltenen sogenannten „wahren Hermaphroditismus" (Vorkommen männlicher und weiblicher Keimdrüsen in demselben Individuum) ab, so ist es klar, dass z. B. ein Zwitter mit männlichen Keimdrüsen, aber weiblichen äusseren Genitalien (Pseudo-Hermaphrodit) von vornherein als Weib erzogen und auf diese Weise zum Homosexuellen gezüchtet werden kann. Der Gerichtsarzt E. Hofmann äussert sich über die Wirkung der Suggestion und der Erziehungseinflüsse bei Zwittern folgendermassen: „Es

[1]) v. Miklucho-Maclay „Bericht über Operationen australischer Eingeborener", Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1882, Bd. XIV, S. 26 ff.

[2]) H. Ploss „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker, Berlin 1882, Bd. II, S. 418.

[3]) Vgl. auch Honoré de Balzac's Novelle „Sarrazine" (Schilderung homosexueller Liebe zwischen einem astraten und einem Maler), sowie die Erzählung „The Amours of Lady Lucian" in der „New Attalantis for the year 1762".

ist bekannt und begreiflich, dass viele jener Eigenschaften, die ein Individuum sowohl als Kind als im späteren Leben zeigt, nur das Resultat der konkreten Erziehung sind, und dass hierbei der Einfluss des Geschlechts des Individuums nur indirekt zur Geltung kommt. Es kann daher nicht verwundern, wenn später als männlich erkannte „Zwitter" ihr ganzes Leben lang weibliche Geschäfte betrieben und weibliches Gebahren zeigten, wenn dieselben als weibliche Individuen angesehen und dem entsprechend erzogen worden waren . . . Ein grösseres Gewicht wäre auf das Auftreten entschieden geschlechtlicher Neigungen zu legen, doch können auch in dieser Beziehung grobe Täuschungen unterlaufen. Es ist zunächst zu bemerken, dass geschlechtliches Fühlen und entsprechendes Handeln nicht ausschliesslich von der Gegenwart und vollständigen Entwickelung der betreffenden Sexualdrüsen abhängen, sondern auch bei Verkümmerung und selbst bei vollständigem Defekt dieser sich zu äussern vermögen. Kinder und junge Tiere beweisen dieses zur Genüge, ebenso Kastraten, von denen schon ältere Autoren, in neuerer Zeit aber insbesondere Pelikan in seiner Arbeit über das Skopzentum in Russland berichten, dass sie keineswegs den Geschlechtsverkehr aufgeben, sondern denselben aufsuchen und mitunter sogar in excessiver Weise betreiben. Es können demnach auch bei Individuen mit zwitterhaft gebildeten Genitalien und verkümmerten Geschlechtsdrüsen geschlechtliche Regungen auftreten, deren Charakter aber ebenso unbestimmt sein kann wie die Genitalien selbst, so dass es von mehr zufälligen Momenten abhängen dürfte, in welcher Richtung dieselben zur Geltung kommen. Es kann bei vollkommen entwickelten Geschlechtsdrüsen eine Verkennung des eigenen Geschlechtsgefühles vorkommen, weil das Individuum nicht weiss, dass es zufolge des Geschlechtes, dem es irrtümlich zugewiesen

wurde und dem es anzugehören meint, anders fühlen sollte, als es wirklich fühlt. Eine Reihe von Fällen aus der Litteratur, namentlich zahlreiche, in denen entschieden männliche „Zwitter" lange Jahre mit Männern verheiratet waren, ohne dass sie selbst oder der Gatte das eigentümliche Geschlecht entdeckten, beweisen diese Thatsache."[1])

Auch nach Moll kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Thatsachen mitunter für die grosse Bedeutung der Einflüsse intra vitam bei Hermaphroditen sprechen. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich in konträrer Weise, entsprechend dem falschen Geschlecht, das man bei der Geburt und bei der Erziehung angenommen hat. „Nicht also weil die Richtung des Geschlechtstriebes bei einem männlichen Pseudo-Hermaphroditen nicht ererbt ist, entwickelt sich trotz der Hoden Neigung zum Mann, sondern weil der ererbte Instinkt, die Neigung zum Weib, künstlich unterdrückt, die Neigung zum Mann gefördert wird, geschieht dies."[2]) Auch die sekundären Geschlechtscharaktere (Bart u. s. w.) können über das wahre Geschlecht der Hermaphroditen täuschen und Veranlassung zu sexuellen Perversionen geben. Viele Hermaphroditen sind sowohl homo- als heterosexuell, viele auch bloss heterosexuell. Die Beobachtung der Häufigkeit einer künstlichen Züchtung der Homosexualität bei Zwittern besitzt aber doch trotz der Mollschen Annahme einer schwächeren Anlage des heterosexuellen Triebes bei ihnen eine grosse prinzipielle Bedeutung für die spätere Beurteilung der Genesis homosexueller Perversionen bei in Bezug auf die Genitalien vollkommen normalen Leuten, insofern auch die Ausbildung jener Ano-

[1]) E. Hofmann, Artikel „Hermaphrodismus" in Real-Encyklopädie der gesammten Heilkunde, herausgeg. von Albert Eulenburg, 3. Aufl., Wien 1896, Bd. X, S. 305.

[2]) Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis", I, 107; 110.

malien meist in die Zeit eines noch wenig differenzierten Geschlechtsgefühles fällt, welches Stadium in mancher Beziehung einem hermaphroditischen Zustande zu vergleichen ist.

* * *

Neben den genannten rein somatischen Anomalien der Genitalien kommt sehr stark für die Aetiologie sexueller Verirrungen eine Kombination von physischen und ideellen Schädlichkeiten im Bereiche der Vita sexualis in Betracht, wie sie durch die Onanie zu Stande gebracht wird.

Auch die Onanie ist ein ubiquitäres Laster und Moraglia's Vermutung,[1]) dass bereits der Urmensch die Sünde Onan's begangen habe, dürfte gewiss richtig sein angesichts der Thatsache, dass man heute noch selbst bei den wildesten Völkern das Laster der Onanie trifft.[2])

Die Hauptwirkung der habituell betriebenen — nur von einer solchen ist hier die Rede — Onanie ist, ganz abgesehen von dem ungünstigen Einflusse auf Moral, Charakter und Geistesthätigkeit, die Abstumpfung und allmähliche Vernichtung der Begierde nach der normalen Befriedigung des Geschlechtstriebes. Dies gilt sowohl von männlichen, als auch, wie dies Havelock Ellis betont,[3]) von weiblichen Onanisten.

Wesentlich sind es psychische Vorgänge, welche diese Entartung der normalen Geschlechtsempfindung bedingen. Während man früher nach dem Vorgange Tissot's, für

---

[1]) G. B. Moraglia „Die Onanie beim normalen Weibe und bei den Prostituierten", Berlin 1897, S. 16.

[2]) P. Fürbringer, Artikel „Onanie" in Eulenburg's Real-Encyklopädie der Heilkunde, 3. Auflage, Wien 1898, Bd. 17, S. 523.

[3]) Havelock Ellis „Geschlechtstrieb und Schamgefühl", S. 267.

dessen Uebertreibungen die der deutschen Uebersetzung[1]) als Motto beigegebenen Verse des v. Canitz:

> Wenn schnöde Wollust dich erfüllt,
> So werde durch ein Schreckensbild
> Verdorrter Totenknochen
> Der Kitzel unterbrochen —

charakteristisch sind, und Lallemand's, die rein physischen Wirkungen der Onanie überschätzt hat, welche hauptsächlich durch W. Erb und P. Fürbringer auf das richtige Mass zurückgeführt worden sind, weiss man jetzt, dass die schlimmen Einflüsse der Masturbation vor allem durch eine Veränderung der Psyche zu Stande kommen.

Die Phantasie ist es, welcher bei dem Akte der „Selbstbefleckung" die Aufgabe zu Teil wird, alle Faktoren der normalen Geschlechtsbefriedigung zu ersetzen. Der blosse physische Akt reicht wohl nur im ersten Beginne des Lasters aus. Jeder aufrichtige Onanist gesteht, dass er recht bald die Phantasie zu Hilfe nehmen muss, um die geschlechtliche Befriedigung herbeizuführen, und dass schliesslich Vorstellungen allein die ganze Libido beherrschen, und der Orgasmus oft genug den Abschluss eines im übrigen ausschliesslich ideellen Aktes darstellt. „Tel est l'empire de l'imagination", bemerkt der erfahrene Roubaud, „que, par sa seule force, en dehors de l'instinct et de toute sensation, elle peut non seulement produire l'éréthisme vénérien, mais encore déterminer l'éjaculation spermatique, ainsi qu'il arrivait à un de mes camarades d'études toutes les fois qu'il pensait à sa maîtresse!"[2])

Hammond berichtet sogar von einer förmlichen Sekte

---

[1]) „Onania oder Abhandlung von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen", Petersburg 1774.

[2]) F. Roubaud „Traité de l'impuissance et de la stérilité chez l'homme et chez la femme", 3. éd. Paris 1876, S. 7.

solcher „Onanisten durch blosse Gedankenunzucht“, welche eine Art Vereinigung oder Genossenschaft bilden und sich durch gewisse Zeichen einander zu erkennen geben.[1])

Je häufiger nun der onanistische Akt wiederholt wird — dass der Onanist unverhältnismässig öfter seine sexuelle Libido befriedigt als der den normalen Geschlechtsverkehr vollziehende Mensch, ist bekannt — desto stärkerer, durch die Phantasie vermittelter Anreize bedarf es, um Orgasmus herbeizuführen. Der Inhalt der lasciven Vorstellungen muss immer häufiger variiert werden und wird bald ganz dem Gebiet des Perversen entnommen. Allmählich nisten sich diese sexuell perversen Ideen ein und werden schliesslich zu vollkommenen geschlechtlichen Perversionen.

Wir sehen daher nicht nur blosse Intensitätssteigerungen der Libido sexualis in Form von Nymphomanie bezw. Satyriasis als Folgen anhaltender Onanie auftreten,[2]) sondern auch schwere sexuelle Anomalien und Perversionen aus onanistischen Ursachen entstehen. Tardieu berichtet von einem Manne, der 7—8 Mal am Tage masturbierte und schliesslich seine Phantasie bis zur Vorstellung von Schändung weiblicher Leichen erhitzte und zerrüttete, endlich zur praktischen Ausführung dieser scheusslichen Ideen überging, die auch deutlichen sadistischen Charakter angenommen hatten. Er verschaffte sich den Anblick aufgeschlitzter Thierleiber, tötete Hunde, grub menschliche Leichname aus, alles, um dadurch seiner verderbten Phantasie und damit seiner Libido Befriedigung zu verschaffen.[3]) Dagegen müssen

---

[1]) W. A. Hammond „Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht“, deutsch von L. Salinger, Berlin 1891, S. 45.

[2]) Vgl. H. Rohleder „Die Masturbation“, Berlin 1899, S. 192 bis 193.

[3]) A. Tardieu „Etude médico-légale sur les attentats aux moeurs“, Paris 1878, S. 114.

die sadistisch-masochistischen Selbstverstümmelungen der Genitalien bei Onanisten wohl eher auf die häufige Anaesthesie der Genitalien zurückgeführt werden. Hierher gehört der von Chopart berichtete Fall eines 15jährigen Knaben, der sich Einschnitte in die Glans penis machte und dadurch profuse Ejakulationen hervorrief. Schliesslich hatte er so viele Einschnitte gemacht, dass die ganze Urethra bis zum Os pubis in zwei Teile gespalten war.[1])

Unleugbar bildet die Onanie einen wichtigen ätiologischen Faktor in der Genesis der Homosexualität. Indem sie das Verlangen nach normalem heterosexuellen Geschlechtsverkehr immer mehr abstumpft, bereitet sie den Boden vor für das spätere Auftreten homosexueller Neigungen. In rein physischer Beziehung muss darauf hingewiesen werden, dass die mutuelle Onanie zwischen männlichen Individuen sowie der von Frauen mit einander betriebene sog. „Sapphismus" nicht selten homosexuelle Neigungen wachrufen und bei Fortdauer dieser Beziehungen dauernde Perversionen erzeugen können, worüber Moraglia[2]) und Martineau[3]) bedeutsame Mitteilungen machen. Andrerseits scheint auch die Onanie an sich, wesentlich auf psychischem Wege, die Neigung zu homosexuellem Verkehr zu befördern. Havelock Ellis meint: „Wenn frühzeitige Masturbation ein Faktor der sexuellen Inversion ist, so wirkt sie gewöhnlich in der von mir angegebenen Weise; Abscheu vor dem normalen Coitus hilft den Boden vorzubereiten, auf dem der perverse Trieb sich ungestört weiter entwickeln kann."[4]) Auch die Beobach-

[1]) Rohleder a. a. O. S. 194.

[2]) G. B. Moraglia „Neue Forschungen auf dem Gebiete der weiblichen Kriminaliät, Prostitution und Psychopathie", Berlin 1897.

[3]) L. Martineau „Leçons sur les Déformations vulvaires etc.", Paris 1885.

[4]) Havelock Ellis a. a. O. S. 268.

tung v. Schrenck-Notzing's, dass als Surrogat der Onanie auftretende Traumbilder mit perversem Inhalt und gleichzeitigen Pollutionen Ausgangspunkte psychosexualer Erkrankung sein können,[1]) spricht hierfür.

Sehr bezeichnend ist für die grosse ätiologische Bedeutung der Onanie nach dieser Richtung, dass die „Mujerados" hauptsächlich auch durch tägliche mehrmalige Masturbation zu Päderasten gezüchtet werden.[2])

Dass natürlich auch durch äusserliche Gelegenheiten dargebotene Bilder von der Phantasie des Onanisten in sexuellperversem Sinne verarbeitet werden, beweist jener von v. Schrenck-Notzing berichtete Fall, in welchem eine Frau, die 30 Jahre lang masturbiert hatte und vielfach auf dem Lande lebte, sich vorstellte, sie werde von einem Hengste begattet.[3])

* * *

Zweifellos kommt auch gewissen Genussmitteln eine aetiologische Bedeutung in der Lehre von der Psychopathia sexualis zu. Hier kommen vor allen anderen Alkohol und Opium in Betracht.

Die Häufigkeit zahlreicher sexueller Verirrungen und Vergehen im akuten Alkoholrausch ist bekannt und bedarf keiner näheren Darlegung. Thatsächlich sind Fälle von Pädikation, Sodomie und anderen Arten von widernatürlicher Unzucht einzig und allein als Folgen eines Alkoholrausches bei sonst geschlechtlich normal empfindenden Individuen beobachtet worden.

---

[1]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 206.
[2]) Hammond a. a. O. S. 114.
[3]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 9. — Hierher gehört auch die psychische Onanie mit Hilfe obscöner Bilder und lasciver Photographien. Vgl. Krafft-Ebing „Arbeiten u. s. w.", Heft 4, Leipzig 1899, S. 79.

Wichtiger ist die Thatsache, dass der chronische Alkoholismus die Vita sexualis entschieden in ungünstigem Sinne beinflusst. Alkoholismus kann auch ohne consecutive Neurasthenie beim Manne Spermatorrhoe[1]), bei der Frau Sterilität verursachen.[2]) Allmählich wird bei Beiden die Potenz vermindert, während dagegen die Libido sexualis gesteigert wird[3]), so dass recht eigentlich der Boden für das Auftreten sexueller Anomalien auf diese Weise vorbereitet wird. Die sexuelle Phantasie des Alkoholikers wird ausschweifender („ut vino calefacta Venus, tum saevior ardet luxuries" heisst das Sprichwort) und geeigneter zur Aufnahme von Suggestionen. In letzterer Beziehung hat v. Schrenck-Notzing in seiner Arbeit „Die Bedeutung narkotischer Mittel für den Hypnotismus" nachgewiesen, dass solche (Alkohol, Morphium, Haschisch) eine günstige Prädisposition zur Aufnahme von Suggestionen und Auto-Suggestionen schaffen.[4]) Dass daher der chronische Alkoholist auch leichter die Suggestionen auf sexuellem Gebiete auf sich wirken lässt, und die Entstehung sexueller Perversionen dadurch bei ihm begünstigt wird, liegt auf der Hand. Es ist sehr bezeichnend, dass in Zanzibar das Suaheli-Wort „Walevi" (= Säufer) direkt für „Päderast" gebraucht wird, da sowohl die aktiven als auch die passiven Päderasten unter der Neger-Bevölkerung Zanzibars starke Trunkenbolde sind.[5])

Vom Opium ist es bekannt, dass es im Anfang die geschlechtliche Thätigkeit steigert, wobei das Auftreten

[1]) P. Fürbringer, Artikel „Samenverluste" in Eulenburg's Real-Encyclopädie, 3. Aufl., 1899, Bd. 21, S. 91.

[2]) Kisch, Artikel „Sterilität des Weibes", ibidem 1900, Bd. 23, S. 330.

[3]) v. Giurkovechky a. a. O. S. 91.

[4]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 10.

[5]) O. Baumann a. a. O. S. 668.

zahlreicher wollüstiger Phantasien und Visionen charakteristisch ist. Später dagegen wird durch anhaltenden Opiumgenuss Impotenz herbeigeführt.[1]) Der chinesische Opiumraucher will eine momentane Steigerung der geschlechtlichen Funktionen erzielen und dabei die „glühenden, glänzenden Bilder einer excessiv gesteigerten Phantasie" an sich vorüberziehen lassen.[2]) Je mehr die Potenz des Opiumrauchers geschwächt wird, desto perverser gestaltet sich die sexuelle Phantasie und bald auch die Vita sexualis desselben. H. Libermann führt daher wohl nicht mit Unrecht die Verbreitung der Homosexualität in China auf den Opiumgenuss zurück. Durch die anfängliche Hyperästhesie des Geschlechtstriebes infolge des Opiumgenusses werden Exzesse veranlasst, die zum grössten Teile widernatürliche sind, da der normale Geschlechtstrieb nicht mehr die depravierte Libido befriedigen kann. Libermann behauptet, dass erst mit der Zeit der Einführung des Opiumgebrauches in China, die homosexuelle Prostitution in grösserem Masse aufgetreten sei. Im südlichen China, wo der Opiumgenuss nur wenig verbreitet ist, ist auch die Päderastie viel seltener.[3])

Auch vom Haschisch, (Cannabis indica) gilt mutatis mutandis dasselbe wie vom Alkohol und Opium. Die Phantasien der Haschisch-Raucher sollen sich durch ganz besonders lebhafte geschlechtliche Vorstellungen auszeichnen.[4])

Die verminderte Potenz bei gesteigerter Libido schafft in diesen Fällen einer Vergiftung durch Narcotica jene Incongruenz, welche als günstigste Vorbedingung für die Genesis sexueller Anomalien angesehen werden muss. Da

[1]) L. Lewin, Artikel „Opium" in Eulenburg's Encyclopädie 1898, Bd. 17. S. 625.
[2]) ibidem S. 629.
[3]) H. Libermann „Les Fumeurs d'Opium en Chine. Etude médicale. Paris 1862, S. 63 ff.
[4]) Schrenck-Notzing a. a. O. S. 3.

der Trieb in natürlicher Weise nicht mehr befriedigt werden kann, geschieht es natürlich auf unnatürliche Weise.

* * *

Dass die Beziehungen zwischen Mode und Vita sexualis sehr innige sind, lehrt uns die Geschichte der menschlichen Kleidung. Die neueren Forschungen haben bewiesen, dass die Kleidung nicht dem Schamgefühl ihren Ursprung verdankt, sondern umgekehrt letzteres sich erst mit der Kleidung entwickelt hat. Besonders die Beobachtungen Karl v. d. Steinens unter den wilden Bewohnern des brasilianischen Urwalds haben über das Wesen der Kleidung das hellste Licht verbreitet. Danach hat C. H. Stratz in einer feinsinnigen kulturgeschichtlich-anthropologischen Studie („Die Frauenkleidung" Stuttgart 1900) die Ergebnisse der neueren ethnologischen Untersuchungen mit den aus der Kultur- und Kunstgeschichte bekannten Thatsachen verglichen und eine überraschende Übereinstimmung beider festgestellt. Nach ihm ist „der erste ursprüngliche Zweck der Kleidung nicht die Bedeckung, sondern allein und ausschliesslich die Verzierung, der Schmuck des nackten Körpers".[1]) Der nackte Mensch schämt sich nicht; erst der Bekleidete empfindet Scham und zwar dann, wenn ihm der übliche Zierrat fehlt. Das gilt sowohl für primitive als auch für civilisierte Menschen. Denn richtig weist Stratz darauf hin, dass eine von der Mode d. h. von dem jeweils bestehenden Codex des Verschönerns vorgeschriebene Entblössung niemals als solche gefühlt wird. Im Gegenteil würde sich eine Dame in geschlossenen Kleidern unter den dekolletierten Frauen eines Ballsaales „tief schämen über die fehlende Entblössung".[2]) Die ersten Verschöne-

[1]) C. H. Stratz a. a. O. S. 8.
[2]) ibidem.

rungen werden am Körper selbst angebracht in Form von Tätowierungen und Einschnitten. Es ist kein Zweifel, dass die Tätowierung hauptsächlich zum Zwecke der sexuellen Anlockung und Erregung vorgenommen wurde. Der tätowierte Mensch galt als der Schönere und Begehrenswertere. Auch findet sich die Tätowierung nur noch bei Wilden und bei bestimmten niederen Volksklassen wie Matrosen, dann besonders bei Verbrechern und Prostituierten, bei welchem die primitiven Triebe noch häufig in ganz besonderer Stärke wirksam sind, wie Lombroso gezeigt hat (Vgl. in Bezug auf die Tätowierung besonders dessen „Palimsesti di carcere"). Bei Letzteren werden bezeichnender Weise besonders sexuelle Motive in der Tätowierung zum Ausdrucke gebracht. Der „Studentenschmiss" ist wohl das letzte Beispiel einer als Auszeichnung geltenden Narbenverzierung, die auf manche Frauen ihre Wirkung auch heute noch nicht verfehlt.

Den Übergang zur eigentlichen Bekleidung bilden die Schmuckgegenstände, unter welchen besonders der Hüftschmuck hervortritt, weil die Hüften die geeignetste Stelle zur Befestigung des Schmuckes am Körper darstellen. Ursprünglich war dem Hüftschmuck die Bedeckung der Genitalien fremd; er stellte zuerst nur eine einfache Gürtelschnur dar. Als später mit dieser noch mehr Zierrate verbunden wurden, ging daraus von selbst eine Verhüllung der Genitalien hervor. Dies geschah aber nicht aus Scham, sondern ist lediglich als Konsequenz des Hüftschmuckes aufzufassen. Im Gegenteil lenkt man durch allerlei auffallenden Schmuck wie vorn oder hinten befestigte Katzenschwänze oder Muscheln oder Thierfelle[1]) die Aufmerksamkeit des Beschauers auf diese Gegend. Aus diesen

[1]) Stratz a. a. O. S. 24.

einfachen Zierraten ging dann die eigentliche Kleidung hervor, als deren beide Grundformen die tropische (Rock und Gürtel) und arktische Kleidung (Hose und Jacke) anzusehen sind.

Gemäss dem Ursprunge der Kleidung als einem Mittel des Schmuckes, der Verschönerung und Anlockung hat auch die Mode stets im Dienste dieser Tendenzen gestanden. Hauptsächlich dient die Verschönerung durch die Kleidung bei beiden Geschlechtern der geschlechtlichen Anlockung. „Die Wut des Überbietens im Mannfang," sagt der geistvolle Friedrich Theodor Vischer, „ist vielleicht der stärkste unter den Holzbränden, die den Wahnsinn der Mode, ihres hirnlosen Wechsels, ihrer furiösen Neigungen, ihres wütenden Verzerrens zur Siedhitze schüren."[1]) Nicht ganz so ausgeprägt, aber doch auch unverkennbar ist dies bei den Männermoden. Die Extravaganzen der Mode spiegeln dabei deutlich die Kultur und Stimmung des Zeitalters wieder, so dass sie uns wertvolle psychologische Aufschlüsse über die betreffende Epoche geben können.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass der nackte Körper die Sinnlichkeit viel weniger reizt als der verhüllte. Nach Stratz hat bereits Moses diese psycho-sexuelle Wirkung der Kleidung verwertet. Er wollte die Seelenzahl seines kleinen Volkes vergrössern und proklamierte daher die Verhüllung der weiblichen Reize, um „die Sinne seiner männlichen Gemeinde zu kitzeln und so die Fruchtbarkeit des Volkes zu erhöhen."[2]) Die von ihm als unzweckmässig verworfene Nacktheit galt dann der christlichen Lehre als „unsittlich".

---

[1]) Fr. Th. Vischer „Mode und Cynismus. Beiträge zur Kenntnis unserer Culturformen und Sittenbegriffe." 3. Auflage, Stuttgart 1888, S. 22.

[2]) Stratz a. a. O. S. 42.

Es ist dann charakteristisch, dass die spätere Mode die Ideen des Christentums bezüglich der Verhüllung des Körpers wieder für ihre Zwecke rein sexueller Wirkung verwendet hat, wie uns z. B. die Geschichte des Corsetts (siehe unten) lehrt. Die Mode bezeugt ihre intimen Beziehungen zur Vita sexualis schon dadurch, dass sie stets aus den Kreisen und Intentionen der Prostitution und Demimonde hervorging. „Die Halbwelt hat, seitdem es überhaupt Moden giebt, diese immer diktiert. In Rom wie in Venedig und jetzt in Paris.“[1])

Auf zweierlei Weise hat meines Erachtens die Mode ein sexuell erregendes Moment in die Kleidung eingeführt. Entweder hat sie gewisse Teile durch die Form, den Wurf der Kleidung, durch Anbringung von Zierraten besonders hervorgehoben und vergrössert, oder sie hat einzelne Teile des Körpers entblösst. Beides aber zielte auf eine sexuelle Wirkung ab.

Die Hervorhebung und Vergrösserung gewisser Körperteile durch die Kleidung entspringt, wie schon Lotze im „Mikrokosmos“ bemerkt, dem Glauben des Menschen, sich in solchen Erweiterungen seiner Persönlichkeit wirklich und wesenhaft fortgesetzt zu sehen, als seien sie ein Stück von ihm. Dadurch imponieren Teile, die sonst nicht aufgefallen wären, als wesentliche, dem Betreffenden eigentümliche Objekte. Der Cylinderhut verleiht als Fortsetzung des Kopfes demselben eine gewisse Höhe und Würde. Ähnlich können andere Körperteile besonders hervorgehoben und vergrössert werden.

Auch die teilweise Entblössung des Körpers übt eine erotische Wirkung aus, die wohl als eine Kontrastwirkung

[1]) R. Günther „Kulturgeschichte der Liebe“, Berlin 1900, S. 190.

aufgefasst werden muss, da die vollkommene Nacktheit niemals so erregend wirkt. Vischer bemerkt: „Wir sind keine antiken Völker mehr, die Grundform unseres Bewusstseins trägt einmal eine Entgegenstellung von Natur und Geist in ihrem Schooss, die zwar auf die Idee einer Versöhnung dieser Gegensätze hinführen soll, die aber darum nicht ungültig ist und mit gutem Rechte das ganze System unserer Decenz-Gewohnheiten beherrscht. Die bestehende Sitte gebeut Verhüllung; wir wachsen auf in dieser Maxime. Wird nun im Widerspruch mit diesem Bestehenden, als gültig allgemein Anerkannten da und dort gelüftet, blossgelegt, so entsteht, was bei Naturvölkern, was bei Völkern von naturvoller Kultur, weil solches überhaupt nicht ängstlich verhüllt wurde, nicht entstand: es entsteht Reiz, Geschlechtsreiz. Reste des naiven Verhaltens finden sich noch bei südlichen, auch bei nördlicheren, aber romanischen Völkern; die junge Mutter in Italien und Frankreich stillt unbefangen ihr Kind vor Familienfreunden; das ist, als Sitte, ein ganz schönes Überbleibsel unschuldigerer Zeiten, steht aber als eine Besonderheit ausserhalb des Kreises der allgemeinen modernen Bildungsform, welche sich ein- für allemal bewusst ist, dass ausnahmsweise Entblössungen Reiz ausüben; das Weib, das in dieser Kulturwelt lebt, aber trotzdem blosslegt, kann wissen, weiss, dass auf die verhüllungsgewöhnte männliche Jugend dies Blossstellen so und nicht anders wirkt; sie ist ja keine Statue; Marmor und Erz sind kalt und besagen in ihrer gesunden Kälte: du sollst objektiv, künstlerisch nur auf die Form sehen; aber dieser weit entblösste Busen pulsiert und scheint dem verlangenden Nerv entgegen zu wallen. Die Entblössung pflegt den Gelegenheiten vorbehalten zu sein, wo viele sind, die sich daran weiden. Nun und da behaupte ich: ein Weib handelt schamlos, das im Bewusstsein schwimmend

umgeht: jetzt sind die Augen vieler gleichzeitig mit der Stimmung der Begierde auf mich gespannt.“ [1])

Ähnlich ist auch Jeannel der Ansicht, dass, wenn die Kleidung der körperlichen Annäherung kein genügendes Hindernis in den Weg legt, die Völker in einer unheilvollen Vermischung leben. „Seitdem die Sitten sich verfeinern, wird die Notwendigkeit mehr beachtet, durch gut anschliessende und genauer angepasste Kleider der Schamhaftigkeit eine nachhaltige Hülfe zu bieten. Man hat die Beziehung, die zwischen der Reinheit der Sitten und der Kleidung der Völker stattfindet, nicht genug ins Auge gefasst. Bei uns ist die Kleidung der Männer eine Fessel für Excesse, die der Franen ein Wall; dies ist ein Anfang der materiellen Trennung. Unser soziales Leben würde sich nicht mit der Mode der offenen Kleider vertragen.“ [2]) Wenn er sich aber dann weiter zu dem Ausspruche versteigt: „Die Spangen und die Knöpfe, die Corsetten und die Hosen ersetzen die Wächter und die Harems,“ so ist dies (wenigstens in bezug auf die Korsetts) cum grano salis zu nehmen. [3])

---

[1]) Fr. Th. Vischer a. a. O. S. 104—105.

[2]) J. Jeannel „Die Prostitution in den grossen Städten im 19. Jahrhundert“, deutsch von F. W. Müller, Erlangen 1869, S. 39—40.

[3]) Den rein geschlechtlichen Ursprung der Kleidung hebt auch Ernst Grosse in seiner geistvollen Schrift über die „Anfänge der Kunst“ (Freiburg 1894, S. 92) hervor. Die erste Bedeckung der Schamteile diente nach ihm nur als Schmuck für dieselben, d. h. um sie stärker hervorzuheben. Mit Recht hält er den fieberhaft raschen Wechsel der Moden für eine pathologische Erscheinung, die die krankhafte Gier nach immer stärkeren und originelleren Stimulantien verrate (a. a. O. S. 109). Diese sexuellen Stimulantien der Mode lassen sich nach meiner Ansicht auf jene beiden oben erwähnten Grundprinzipien: die Entblössung und die Hervorhebung bestimmter Teile, zurückführen. Die „Kleidersucht“ der Prostituierten, welche den grössten Teil ihrer Einnahmen auf die Toiletten verwenden müssen, ist kein Zufall, sondern nur der Beweis dafür, dass sie sich dieser Stimulantien durch die Mode in weitestem Masse bedienen und

Das letztere gilt aber auch von dem Stossseufzer, den der biedere Christian Tobias Ephraim Reinhard über die böse Kleidung vernehmen lässt: „Kleider sind ein Zeichen des Unglücks, in welches sich unsere unbenabelten Ureltern sowohl selbst, als auch uns, die wir von ihnen abstammen und Nabel besitzen, gestürzet haben. Ist es also nicht eine unverantwortliche Sünde, dass man sich in den Kleidern gross macht, damit Hoffart treibt, und sie zur Wollust, ja zu noch mehrerer Verderbung des Geistes sowohl als des Körpers braucht? Sollten wir nicht vielmehr unsere Kleider mit vieler Betrübnis anlegen? Sollten wir uns nicht allemal des Falles unserer Voreltern erinnern, so oft wir uns ankleiden? Ich sollte es wohl meinen.“ [1])

In raffinierterer Weise haben erst die letzten Jahrhunderte des Mittelalters und die Neuzeit seit dem 16. Jahrhundert die eigentlichen sexuellen Beziehungen der „Mode“ ausgebildet. Eine eigentliche Mode war dem Altertum fremd, weil die Kleidung nicht mit dem Körper so verschmolzen war wie in der Neuzeit und daher nicht so als eine Fortsetzung, eine Wiedergabe und Darstellung des Körperlichen erschien wie in späteren Zeiten. Schopenhauer zieht folgende treffende Parallele zwischen der antiken Gewandung und der mittelalterlich-neuzeitlichen Kleidung: „Der edle Sinn und Geschmack der Alten gestaltete die Bekleidung möglichst leicht und so, dass sie nicht, eng anschliessend, mit dem Leibe zu Eins verschmolz, sondern als ein Fremdes aufliegend gesondert blieb und die mensch-

bedienen müssen, um Männer anzulocken. Andererseits musste auch die im Altertum und Mittelalter den Prostituierten vorgeschriebene Tracht allmählich sexuelle Wirkung haben.

[1]) D Christian Tobias Ephraim Reinhards Satyrische Abhandlnng von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen. Glogau und Leipzig 1757, Teil II, S. 29—30.

liche Gestalt in allen Teilen möglichst deutlich erkennen liess. Durch den entgegengesetzten Sinn ist die Kleidung des Mittelalters und der neuen Zeit geschmacklos, barbarisch und widerwärtig."[1])

Das Altertum bietet daher dem Arzte und Sittenforscher viel weniger Stoff für eine Betrachtung der Beziehungen der Kleidungsformen zur Vita sexualis, da ihm die Raffiniertheiten der modernen Mode in Bezug auf die Accentuierung bestimmter Körperteile durch die Kleidung fremd waren. Meist verwendete man die Kleidung als Ganzes zu Zwecken der sexuellen Erregung, indem man durchsichtige Gewänder trug. Der moderne Trikot war schon den alten Ägyptern bekannt, und in der griechischen und römischen Zeit spielten die „Coacae vestes" in der Welt der Demimonde eine grosse Rolle.[2]) Sogar männliche Wüstlinge trugen solche durchsichtigen Kleider (Valer. Maximus VI, 9), und Juvenal eifert sogar gegen Richter und Advokaten, die mit einer durchscheinenden Toga bekleidet waren (Juv. II, 65, 76, 96). Varro geisselt in einer seiner „Saturae menippeae" die effeminierte Tracht der römischen Stutzer, während andererseits Prostituierte oft als Knaben verkleidet die Männer anlockten (Seneca, Controv. I, 2; Juven. III, 135). Dies musste mehr, als man für gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, der Verbreitung sexueller Perversionen Vorschub leisten.

Die eigentliche „Mode" ist eine Erfindung des christlichen Mittelalters, und die spezifische Erscheinung derselben, das Korsett, ist ein Erzeugnis der christlichen Lehre. „So überraschend es klingen mag", sagt Stratz, „so ist

[1]) Arthur Schopenhauer's Sämmtliche Werke, herausgegeben von Ed. Grisebach, Leipzig (Reclam) o. J., Band V (Parerga und Paralipomena, Teil II) S. 176.

[2]) Vgl. H. Baudrillart „Histoire du luxe privé et public", Paris 1878, Bd. II, S. 242.

es doch merkwürdigerweise wahr und lässt sich beweisen: Das Korsett hat seinen Ursprung zu danken dem christlichen Gottesdienst. Bei der, wenigstens im öffentlichen Leben, streng kirchlichen Richtung des Mittelalters verlangte die herrschende asketische Auffassung die grösstmögliche Bedeckung des weiblichen Körpers, und das Abtöten des Fleisches erheischte, dass namentlich diejenigen Körperteile dem Anblick der sündhaften Menschheit entzogen wurden, die als besondere Kennzeichen des weiblichen Geschlechtes bekannt sind. Durch das Weib war ja die Sünde in die Welt gekommen, und darum musste vor allen das Weib darauf bedacht sein, die sündhaften Merkmale ihres niederen Geschlechtes so viel möglich zu verbergen. Während die Männer durch möglichste Verbreiterung von Schultern und Brust ein kräftigeres, kriegerisches Aussere vorzutäuschen suchten, finden wir bei den Frauen im 12. bis 16. Jahrhundert das Bestreben vorherrschen, die Brust möglichst platt und kindlich, engelhaft schmal zu gestalten, und zu diesem Zwecke, zum Zusammenpressen, zum Verschwindenlassen der Brüste diente der Schnürleib, die älteste Form des Korsetts".[1]) Es ist nun charakteristisch, wie die Mode später das Korsett gerade in entgegengesetztem Sinne verwendete, nämlich um die Brüste „unter dem tiefer und tiefer sinkenden oberen Rand des Gewandes desto deutlicher hervortreten zu lassen". Der Schnürleib hielt die Brüste klein, drückte sie aber zugleich nach oben.

Überhaupt bietet der Kampf der mittelalterlichen Mode gegen die asketische Richtung der Zeit ein interessantes Schauspiel dar; und es ist bezeichnend, dass die Mode auf der ganzen Linie siegte. Die Nuditäten des Mittelalters

[1]) C. H. Stratz a. a. O. S. 123—124

waren nicht minder schlimm als die heutigen. Schamlose Trachten, welche einzelne Körperteile vollständig entblössten oder stärker hervortreten liessen, waren sehr verbreitet. Schon vom Jahre 999 berichtet Ditmar von Merseburg, dass die meisten Frauen, indem sie einzelne Teile ihres Körpers auf eine unanständige Weise entblössten, allen Liebhabern ganz offen zeigten, was an ihnen feil sei.[1])

Der charakteristische Wechsel der Mode ist bereits im 12. Jahrhundert erkennbar. Der Historiker Robert Gaguin, sagt, indem er den Kultus der Mode, den der Unzuchtsteufel erfunden zu haben scheint, geisselt, bereits von jener Zeit: „Dieses Volk, dem Stolz und der Ausschweifung ergeben, äussert nur Thorheiten. Bald sind die von ihm angewandten Kleider sehr weit, bald wieder sehr eng. Immer auf Neuheiten versessen, kann es die gleiche Form der Kleidung auch nicht ein Jahrzehnt lang wahren.“ [2]) Schon damals beschränkte sich dieser Modenwechsel hauptsächlich auf gewisse Teile der Kleidung, welche übertrieben gross gemacht wurden, um „den Instinkten und Launen der Liederlichkeit zu genügen; denn diese Übertreibungen der Bekleidungsform erstreckten sich mit einer Vorliebe auf Körperteile, die in der Sinnlichkeit eine Hauptrolle spielten. Bei den Frauen sind es die Lenden, die Hüften, die Taille, die Schenkel, die Brust, auf die zu allen Zeiten die Fürsorge der Modistenkunst gerichtet war; bei den Männern waren es gleichfalls die unehrbarsten Glieder, die das Schneidergewerbe hervorzuheben und den Blicken mit unverschämtem Cynismus vorzubringen strebte.“ [3])

Die Hauptbestandteile der Kleidung, welche die Mode

[1]) Vgl. B. Ritter „Nuditäten im Mittelalter. Sittengeschichtliche Skizze“ in: Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Otto Wigand, Leipzig 1855, Bd. III, S. 229.
[2]) P. Dufour a. a. O. IV, 80.
[3]) Dufour a. a. O. IV, 81.

seit dem Mittelalter als sexuelle Reiz- und Erregungsmittel benutzt hat, sind das Korsett und die Tournüre. Um diese beiden Modeprinzipien gruppieren sich die übrigen Ausartungen in der menschlichen Kleidung.

Das Korsett hat den Zweck, das spezifisch weibliche Organ, den Busen,[1]) deutlicher hervorzuheben und sichtbar zu machen und eine erregende Kontrastwirkung zwischen seiner Form und der durch den Schnürleib verstärkten Schlankheit der Taille zu schaffen.[2]) Hiermit verband sich frühzeitig eine weitgehende Entblössung jenes Teiles. Nach Dufour wurde die Mode der weitausgeschnittenen Kleider, die in Frankreich das ganze sechzehnte Jahrhundert beherrschte, von Italien unter der Regierung des Königs Franz I. eingeführt. Die Frauen, die ihren Oberleib so entblösst trugen, wurden „dames à la grand' gorge" genannt, die Kleider „Robes à la grand' gorge". Gleichzeitig mit dieser unmässigen Schaustellung des Fleisches kam der Gebrauch von Korsetts mit Stangen aus Stahl, Fischbein und mit Eisendraht auf. Niemals wurden so

[1]) „Der Busen der Frau ist das Organ, mit dem sie sich am geistreichsten auszudrücken vermag. Sein Wogen war noch immer ihre eindrücklichste und klügste Rhetorik. Er ist ihre Sprache und Poesie, ihre Geschichte und ihre Musik, ihre Reinheit und ihre Sehnsucht, ihre Politik und ihre Religion, ihr Kultus und ihre Kunst, ihr Geheimnis und ihre Konvention, ihr Renommee und ihr Stolz und ihr Selbstbewusstsein, ihr Zauberspiegel und ihr Mysterium. Er ist auch ihr eigentliches Geschlechtsorgan, und durch ihn charakterisiert sich ihr Geschlechtsleben am besten. Wie sie ihn halten und zu tragen wissen, war allezeit ihre feinste und raffinierteste Klugheit. Die Geschichte des Korsetts und des Leibchens ist beinahe die Geschichte des weiblichen Geschlechts. Der Busen ist das Centralorgan aller weiblichen Ideen, Wünsche und Stimmungen." Leo Berg „Das sexuelle Problem in Kunst und Leben", S. 68.

[2]) Auf diese letztere, die wohl nicht die ursprünglich beabsichtigte ist, weist Moll hin, der bemerkt, dass für die meisten Männer die eingeengte Taille des Weibes ein sexuelles Erregungsmittel darstelle. Vgl. Moll „Libido sexualis" I, 207.

viele Bemühungen von Seiten der Frauen aufgewendet, um einen schönen Busen herzustellen, um „en bonne conché“ zu erscheinen, wie zu jener Zeit.[1]) Freilich ist die Accentuierung jener Körperpartie seither ein stets wiederkehrendes Prinzip der weiblichen Mode geblieben, welches sogar im 18. und 19. Jahrhundert zur Schöpfung der „künstlichen Busen“ führte. Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts berichtet Reinhard: „Freylich entblössen die Frauenspersonen ihren Busen nicht vor die lange Weile, freylich eröffnen sie ihre Fleischbank nicht umsonst, und freylich legen sie ihre Waren nicht ohne Ursache aus, ebenso wie der Vogelsteller seine Lockspeise niemals ohne Grund auszusetzen gewohnt ist, sondern allemal die Absicht hat, die Vögel damit zu betrügen und in das Garn zu locken. Die Schönen haben den Fleischhauern die Kunst recht meisterlich abgelernt; denn diese, wenn sie einen Nierenbraten ansehnlich machen, und zu ihrem Nutzen teuer verkaufen wollen, so unterstopfen sie die mageren Nieren mit dem Netze: und das Frauenvolk, wenn es die Brüste scheinbarer machen will, so unterleget es die welken Brüste beynahe mit dem ganzen Wachsgeräthe, welches es besitzt, damit die lieben Ihrigen desto besser in die Höhe treten, aufschwöllen und ansehnlicher werden möchten, da es denn natürlich so aussiehet, als wenn die Brüste vor Geilheit aus dem Busen laufen wollten.“[2]) Diese teilweise Entblössung des weiblichen Oberkörpers ist auch heute noch bekanntlich in den fashionabelsten Kreisen bei Gelegenheit von Bällen und anderen Festlichkeiten üblich. Vom ärztlichen und nicht minder künsterisch ästhetischen Stand-

[1]) Dufour a. a. O. IV, 84—85.

[2]) Chr. T. E. Reinhard a. a. O., Bd. II, S. 12—13. — Nach H. Weiss „Kostümkunde“, Stuttgart 1872, Bd. II, S. 1278, wurden diese künstlichen Busen aus Wachs in London erfunden und hier bis zum Jahre 1798 zum Verkaufe ausgeboten.

punkte müssen gegen diese Unsitte wegen ihrer unzweifelhaft sexuell stimulierenden und unkünstlerischen Wirkung die ernstesten Einwände erhoben werden. Friedrich Theodor Vischer, der gewiss kein Anhänger der ein trauriges signum temporis darstellenden Lex Heinze war, sagt: „Offener Busen und Rücken ist allerdings jetzt in den Ballsaal und die Festabendräume verwiesen, hat sich da immer behauptet und wird sich leider wohl immer behaupten. Darum hier ein Wort über die eigentliche Entblössung. Noch einmal verwahren wir uns: nur ein Mucker kann zeternd eifern, die schönen Formen der weiblichen Gestalt seien geschaffen, um von Niemand gesehen zu werden. Das Weib darf sich freuen, durch den vergönnten Anblick des Naturkunstwerkes ihrer Gestalt zu beglücken, Aber wen? Jedermann? Auf einem Ball und auch im Festsaal der ausgewähltesten Gesellschaft ist der Jedermann, den ich hier meine, sie sind da, die jungen und älteren Herren, die nicht mit reinem Bildhauerauge, sondern mit innerem (und im Hintergrunde auch mit äusserem) Bocksgemäcker Ihre enthüllten Reize sehen, meine holde Sylphide! Und wären auch alle Tänzer und Salongäste idealgestimmte Skopas und Praxiteles, mögen Sie denn so vielen Bildhauern Modell stehen? Doch Sie werden so unerfahren nicht sein, nicht zu wissen, wie unsere liebe männliche Jugend jetzt im Café chantant sich bildet.“ [1]) Noch eins hat Vischer vergessen; die Wirkung des Alkohols, der an solchen Abenden in reichlichem Masse genossen zu werden pflegt und gerade nicht dazu beiträgt die ästhetische Betrachtung weiblicher Nuditäten zu fördern, sondern eher die niedere Sinnlichkeit weckt. Der Arzt und Kenner des modernen Lebens kann sich dem Votum

[1]) F. Th. Vischer a. a. O. S. 12—13.

des kunstfreudigen Ästhetikers gegen das „Dekolletieren“ der Damen in jeder Beziehung ansschliessen.

Nicht minder gilt dies von einem anderen von der weiblichen Mode in den verschiedensten Formen hartnäckig festgehaltenem Bestreben, nämlich dem, die verschiedenen Partien der Hüftgegend deutlicher hervorzuheben und alles, was sich auf die direkt geschlechtlichen Funktionen des Weibes bezieht, schärfer zu accentuieren oder die den Mann stimulierenden sekundären Geschlechtscharaktere des Weibes in jener Gegend recht drastisch anzudeuten.

Hier ist vor allem die sogenannte Tournüre („Cul de Paris“) zu erwähnen, die modische Verwirklichung des antiken Ideals der kallipygischen Venus, welche die Phantasie des Betrachters stets nach einer gewissen Richtung erregen soll. Diese unsittliche Ausartung der Mode ist seit dem 18. Jahrhundert, wo sie bereits von Mary Wollstonecraft, der berühmten Verfechterin der Frauenemanzipation, verdammt wurde,[1]) immer wieder aufgetaucht. Vischer findet es vom ästhetischen Standpunkt aus begreiflich, diesen Teil zu heben, aber so mit Fingern auf jene Stelle weisen, wie die Mode der Tournüre es thut, das erscheint auch ihm höchst pervers. „Die Natur, ja die erlaubt sich mitunter, dort ein Ornament anzubringen, dass man so recht hinsehen muss; sie setzt einigen Vierfüsslern und vielen Vögeln einen Prachtschwanz an, sie färbt einigen Affen zwei betreffende nackte Flächen schön zinnoberrot oder himmelblau, sie dreht dem Pinscher zwei niedliche gelbe Wirbelchen hin in Quittenform, aber Donnerwetter: muss ihr denn der Mensch, muss ihr gerade das Weib solche Witze nach-

[1]) „Wie können doch die delikaten Weiber den Anblick jenes Teiles der thierischen Oekonomie, der so sehr ekelhaft ist, dem Auge gleichsam aufdrängen?“ M. Wollstonecraft „Rettung der Rechte des Weibes u. s. w.“, Schnepfenthal 1794, Bd. II, S. 140—141.

machen? Einmal habe ich Unglaubliches gesehen, und zwar an einem bildschönen Weib und in höllisch noblem Salon: Da sass mitten in diesem Gebausch ein zierliches Röschen just auf — — nun, ich frage, ob es ein schickliches Wort giebt, um fortzufahren! Ich frage, ob ein Mensch die Ideenassociation in sich unterdrücken kann, die — unter anderem auch von den Gesetzen der Nachbarschaft und des Kontrastes geleitet wird.“[1]) In der That war (oder ist) der oft sogar doppelt an jenem verfänglichen Ort angebrachte Luftsack, der die Grundlage der viel bewitzelten Tournüre bildet, auf eine sexuelle Erregung besonderer Art berechnet und geeignet, gewissen pervers-sexuellen Vorstellungen in bedenklicher Weise Vorschub zu leisten.[2])

Zu den unsauberen „Nouveautés“ der Mode gehört ferner die Kombination der Tournüre mit einer derartigen Spannung des Kleides über den Leib, dass auch die Umrisse der Hüften und Schenkel und der in ihrer Nähe gelegenen Teile in Form eines „groben Reizes“ dem Auge aufgedrängt werden.[3]) Das non plus ultra dieser unsitt-

[1]) Fr. Th. Vischer a. a. O. S. 15—16.

[2]) Prostituierte, welche gewissen sadistisch-flagellantistischen Gelüsten ihrer Klientel dienen wollen, sollen auch heute noch in besonders auffälliger Weise als solche hottentottische Venusse sich ausstaffieren.

[3]) „Die Spannung bringt beim Sitzen zugleich gewisse Buchten mit sich, Schattenzüge in der Leistengegend auf beiden Seiten und nach der Schrittstelle hin convergierend . . . Besagte Expression ist auch durch die Behandlung einer anderweitigen Partie des Kleides gegeben. Das weibliche Knie ist etwas eingezogen; dies ist durch die Breite der Hüfte bedingt und die Breite der Hüfte durch die Geschlechtsbestimmung; daher gehört diese Einziehung zu den Intimitäten des Körpers, die ein gleichmässig fallendes Gewand schamhaft verbirgt. Die jetzige Mode hebt sie im Gegenteil hervor, denn nachdem sie dem Kleid ein Stück weit unterhalb der Hüfte wieder so viel Luft gegeben hat, als zur Hebung des Oberbeins absolut unentbehrlich ist, verengt sie es um die Kniee. Von da aus geht dann notwendig ein ausdrucksvoller Faltenzug aufwärts nach

lichen Zurschaustellung intimster Reize waren die in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts üblichen hirschledernen Hosen, welche Damen statt des Unterrockes trugen, um „alle Formen vom Gürtel bis zum Knie recht rein plastisch heraus und hinein zu modellieren." Vischer sah sogar öfter die Stelle der geheimen Teile des Weibes durch eine grosse auf das Kleid gesetzte rote Masche markiert![1])

Diese charakteristische Andeutung des weiblichen Schosses war schon im Mittelalter üblich, aber hier mehr religiösen Ursprungs[2]) und stand im Zusammenhang mit der Wertschätzung der mütterlichen Funktionen des Weibes, welche man bald in der Mode in sehr krasser Weise betonte. Im 15. und 16. Jahrhundert stattete die Mode alle Frauen und Mädchen mit dem Kennzeichen der Schwangerschaft aus, wie aus den Gemälden jener Zeit noch heute ersehen werden kann. Auf dem mystischen Bilde „Das Lamm" des Jan van Eyck erscheinen selbst die Jung-

---

hinten zu und vermehrt kräftig die Hebung des Profils der ganzen Gegend, die sich nach dem Sitzmuskel hin erstreckt. Und so haben wir wohl genug beisammen, um das Wort zu rechtfertigen: in Kleidern nackt." Vischer a. a. O. S. 11.

[1]) Vischer a. a. O. S. 156—157.

[2]) „Das ganze Mittelalter hindurch, bis auf Dürer und Kranach, finden wir einen höchst eigentümlichen Typus, den man doch sehr fälschlich als einen blos asketischen bezeichnen zu müssen glaubte. Es sind friedvolle, stille und heitere Gesichter voll Unschuld, lange, schmale, junge Gestalten, die Schultern noch dürftig, die Brüste klein, die Beine unter den Gewändern schlank und schmal, die Kleidung am Oberkörper fest und sehr knapp, fast einzwängend. Die Taille schneidet gleich unter dem Busen ab und die weiten, faltigen Röcke geben dem weiblichsten Teile des weiblichen Körpers volle und absolut ungehemmte Bewegungs- und Ausdehnungsfähigkeit. Der Schoss des Weibes ist selbst bei allen Heiligen und Jungfrauen in der ganzen Körperhaltung stark sichtbar und unter den Kleidern deutlich hervortretend. Die Mutterfunktion des Weibes ist das, was den ganzen Typus, den heiligen wie den profanen, bestimmt, die ganze Auffassung des Weibes bestimmt." L. Marholm a. a. O. S. 120—121.

frauen schwanger. Stratz sagt: „Alle Evas des Mittelalters haben schmale Schultern, kleine Brüste und einen vorspringenden, stark gewölbten Bauch. Natürlicherweise ist diese Haltung der Frau in schwangerem Zustande eigen. Daraus erklärt sich, warum der künstlerische Geschmack damaliger Zeit selbst vor der Darstellung der schwangeren Frau in nacktem Zustande nicht zurückschreckte. Die Eva von Hans Memling in der k. k. Gemäldegallerie in Wien ist schwanger, die von van Eyck im Museum in Brüssel ist es in noch viel höherem Masse, und selbst Tizian's nackte Schöne von Urbino in den Uffizi zu Florenz, ein Nachklang jener Zeit, ist in demselben Zustande gemalt. Man fand nicht die Schwangerschaft als solche schön, sondern man erkannte sie einfach nicht und malte auch diese, weil sie mit dem damals herrschenden Ideal bekleideter weiblicher Schönheit in Übereinstimmung zu bringen war.“[1]) Letztere Erklärung dürfte kaum zutreffend sein. Dazu stellte die Mode diesen Zustand mit zu grosser Absichtlichkeit zur Schau. Dass sexuelle Motive auch hierbei massgebend waren, hat Michelet ganz richtig erkannt.[2]) Auch im 17. Jahrhundert bis gegen das Zeitalter Ludwigs XIV. finden wir „unter den mächtig gebauschten Röcken, der weit vorgeschobenen platten Schnebbe, die gesegneten Umstände in ziemlicher Vorgeschrittenheit.“[3]) Dann trat die Mode um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder auf. Auf seinen Reisen in Spanien traf Swinburne besonders in der Mancha die weibliche Mode der „flachen Busen und dicken Bäuche“ in grösster Verbreitung.[4]) William Alexander

[1]) C. H. Stratz a. a. O. S. 121.

[2]) J. Michelet „Die Hexe“, S. 176.

[3]) L. Marholm a. a. O. S. 121.

[4]) H. Swinburne „Travels through Spain“, London 1779, S. 319.

berichtet, dass um 1759 und 1760 alle Frauen und Mädchen so ausgesehen hätten, als wenn sie in gesegneten Umständen wären.[1]) Nähere Mitteilungen über die Art der Mode in England macht Archenholtz.

„Es war die widersinnige Erfindung mit Hintansetzung von Anständigkeit und Delikatesse, die weibliche Leibesform durch falsche Bäuche zu verunstalten, eine Unförmlichkeit, die dem weiblichen Geschlechte nur im nahen Gebärstande eigen ist. Man nannte diese seltsamen Ausstaffierungen „Pads“, und die kleinen „Paddies“; sie waren gewöhnlich von Zinn, daher man ihnen auch den Namen „zinnerne Schürzen“ beilegte. Die künstlichen Bäuche fanden sehr grossen Beifall, besonders bei unverheirateten Frauenzimmern, daher die Witzlinge sagten, dass in den Zeichen des Himmelskreises auch eine Revolution vorgegangen, und die Zwillinge der Jungfrau zu nahe gekommen wären.“[2]) Bezeichnend ist, dass im 19. Jahrhundert diese Mode zwar auch ab und zu von den anständigen Frauen wieder aufgenommen wurde, im ganzen aber besonders von der Demimonde und den Prostituierten bevorzugt wurde, so dass der geistvolle Fr. Th. Vischer, der diesen Umstand hervorhebt, dieselbe als eine „Hurenmode“ bezeichnet.[3])

In naher Beziehung zu der eben gekennzeichneten Ausartung der Mode steht der Reifrock (Montgolfière) oder die Krinoline. Die Ursache dieser Erfindung des 16. Jahrhunderts war ebenfalls das „Prahlen mit runden und herausfordernden Formen“[4]); es steht fest, dass sie zuerst nur von den

[1]) W. Alexander „The history of women“, London 1779, Bd. II, S. 138.
[2]) F.W. Archenholtz „Britische Annalen auf das Jahr 1793“, Leipzig 1794, Bd. XI, S. 420.
[3]) Vischer a. a. O. S. 9—10.
[4]) Dufour a. a. O., IV, 84.

Courtisanen und Prostituierten angewendet wurde. Bald aber verbreiteten sich die „vertugales“ und „basquines“ auch bei den ehrbaren Frauen, was einem in Paris gegen die schändlichen Reifröcke predigenden Franziskaner das Bonmot eingab, dass die „vertugales“ bei ihnen die „vertu“ vertrieben und nur die „gale“ (Syphilis) übrig gelassen hätten[1]). Sehr treffend hat Schopenhauer die Zurschaustellung der intimsten Vita sexualis des Weibes durch den Reifrock gegeisselt[2]). Mylius verglich die Krinolinen-Weiber einem „mit Mehle angefülltem Sacke, welcher auf einem Esel gelegen hätte, und oben sowohl als unten dicke, in der Mitten aber dünne wäre.“[3]) Am drastischsten urteilt der Arzt Reinhard, indem er meint: „Soviel aber ist doch gewiss, dass diese Art von Unterkleidern rechte Schanddeckel sind, vermöge deren manche Hure bis an ihr Ende verborgen bleibt . . . Nach meiner Vorstellung sind diese weiten Röcke einem Gezelte ziemlich ähnlich, worunter ganz füglich etliche Personen l'ombre spielen, nur dürfte kein Zänker dabei sein . . . Ja sie sind sichere Freystädte, darinnen sich fremde Gäste und Liebhaber unsichtbar machen, und das Versteckungsspiel den Kindern nachahmen können, so, dass sich die Weiber auf diese Art mit einer ganz artigen List bei ihren rechten Ehemännern ausser allen Verdacht einer Untreue zu setzen vermögend sind[4]).

---

[1]) ibidem.

[2]) „Das Widerwärtigste ist die heutige Kleidung der, Damen genannten, Weiber, welche, der Geschmacklosigkeit ihrer Urgrossmütter nachgeahmt, die möglichst grosse Entstellung der Menschengestalt liefert, und dazu noch unter dem Gepäcke des Reifrockes, der ihre Breite der Höhe gleich macht, eine Anhäufung unsauberer Evaporationen vermuten lässt, wodurch sie nicht nur hässlich und widerwärtig, sondern auch ekelhaft sind.“ Schopenhauer a. a. O., V, 176.

[3]) Reinhard a. a. O., II, 35.

[4]) Reinhard a. a. O., II, 77—78.

Dass selbst so merkwürdige Moden, wie die Verkrüppelung der Füsse der chinesischen Frauen, auf sexuelle Motive zurückgeführt werden können, scheint die Beobachtung von Morache zu lehren. Nach diesem Autor hat diese Verkrüppelung der Füsse eine Hypertrophie des Mons Veneris und der grossen Schamlippen zur Folge, während die Vagina unbeteiligt zu bleiben scheint. Er sieht daher in dieser für das sexuelle Leben nicht bedeutungslosen Folgeerscheinung den Zweck der sonst wirklich sinnlosen und empörenden Operation.[1]) Moll meint auch, dass das Einzwängen der Füsse an sich auf die chinesischen Männer sexuell erregend wirke(?), und bringt dies in Analogie mit der Wirkung des Korsetts, da für die meisten europäischen Männer eine eingeengte Taille des Weibes ein sexuelles Erregungsmittel sei.[2])

In Bezug auf die Tendenz der weiblichen Mode, als mehr oder weniger drastisches sexuelles Stimulans zu wirken, durch Accentuierung bestimmter Teile, kann die männliche Mode nur bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts mit jener verglichen werden. Bis dahin war die Männerkleidung der weiblichen in Beziehung auf Mannigfaltigkeit, Buntheit, Farbenpracht, häufigen Wechsel und zeitweilige Schamlosigkeit beinahe gleich gewesen. „Nicht so arg, nicht so toll, aber doch nicht ganz unähnlich wird man sich in der Männerwelt gesteigert haben, bis die nachdenklichere und thätigere Natur des Mannes sich besann, am atemlosen Wettrennen der Weiber sich ein warnendes Beispiel nahm und in stiller Übereinkunft die allgemeine Entsagung (zwar mit etlichem Vorbehalt) zur Regel machte.

[1]) B. Scheube „Die Geschichte der Medizin bei den ostasiatischen Völkern“ in: Puschmann's Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1901, Bd. I, S. 32.

[2]) A. Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis“, I, 207.

Wir sind gründlich blasiert gegen alles Pathetische, wir haben nur ein müdes Lächeln, wenn einer durch anderes, als sich selbst, in seiner Erscheinung sich herausdrängen will, wenn er etwas vor sich herträgt im Sinn des lateinischen prae se ferre.“ [1])

Wie die Frauen gewisse Körperteile in unschicklichster Weise durch die Art der Kleidung hervorhoben, so gilt dies auch von den Männern des Mittelalters. Berüchtigt in dieser Beziehung ist besonders die lange Zeit verbreitete Mode der äusseren Imitation der männlichen Genitalien. In der Form ihrer Hosenlätze (braguettes) „ahmten die Männer das, was sie damit bedecken sollten, frech nach.“ [2]) Die Prediger des Mittelalters eiferten vergeblich gegen diese schamlose Tracht. In Scheible's „Schaltjahr“ (Bd. III. 624) heisst es: „Ich hab hören einen Mönch predigen, einen Bruder aus der Observanz; als dieser verdammt und heftig redete wider den Überfluss der Kleider und wider den unverschamten Form, der daran und darin gemacht würd', beschloss er zuletzt auf die Weis mit solchen Worten: Die Buhler in unserer Stadt, sie strecken ihre Lätz' so weit aus den Hosen herfür, verwickelns heute und verstopfens mit so viel Tüchlein, dass, so die Metzen wähnen, es seind Zumpen, so sind es Lumpen.“ [3]) Ursprünglich war die „Braguette“ eine Börse oder Lederscheide, gänzlich abgesondert von den Kniehosen, mit denen sie nur durch Knoten oder Nadeln verbunden war. Sie wurde zuerst nur von niederen Leuten getragen. Rabelais hat im dritten Buch des Pantagruel ein Kapitel, betitel: „Comment la braguette est la première pièce de harnoys entre gens de guerre.“ Die

[1]) Vischer a. a. O. S. 48—49.

[2]) Johannes Scherr „Deutsche Kultur- u. Sittengeschichte“, 9. Auflage, Leipzig 1887, S. 111.

[3]) ibidem S. 226.

„Braguette“ war ursprünglich ein Schutzmittel im Krieg. Die gepanzerten Söldner schützten ihre Geschlechtsteile durch eine innen mit einem Schwamme versehene Metallbüchse, welche später durch ein Stahlgitter und einen Lederbeutel ersetzt wurde. Schliesslich wurde die „Braguette“ aus Leinen- und Seidenstoffen angefertigt und wurde so ein Teil der bürgerlichen Kleidung. Um noch mehr die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, verzierte man sie mit Bändern, und sogar mit Gold und Juwelen! Rabelais spielt häufig in witzigster Weise auf den Hosenlatz an und Montaigne nennt ihn (Essais Livre I chap. 22) ein „nichtiges Modell, unnütz einem Körperteil, den wir mit Scham nicht laut nennen mögen und den wir stets zur Schau stellen und vor der Öffentlichkeit damit prunken.“ [1])

Hierher gehören auch die von Männern zuerst erfundenen und getragenen Schuhe „à la poulaine“, die mehr als vier Jahrhunderte hindurch „den Flüchen der Päpste und den Scheltworten der Prediger ausgesetzt waren“. Sie wurden von den Kasuisten stets als das „entsetzlichste Abzeichen der Unzucht“ betrachtet. Diese Schuhe liefen nämlich in Form eines männlichen Gliedes aus. Sie wurden auch von den Frauen getragen, wie aus mehreren dagegen gerichteten Ordonnanzen französischer Könige hervorgeht. [2])

Bedenklicher noch erscheinen bei Männern diejenigen Moden, welche teils als Ausdruck gewisser perverser Instinkte aufzufassen sind, teils auf Weckung solcher berechnet sind. Auf der 972 zu Rheims abgehaltenen Synode klagte Raoul, Abt von Saint-Rémi, dass seine Mönche die Kutten an den Hüften festlegten und in einer Weise dahergingen, dass sie von hinten eher sittenlosen Weibern als Mönchen

[1]) Vgl. Dufour IV, 83—84.
[2]) Dufour IV, 79—80.

glichen: „Aretatis clunibus et protensis natibus potius meretriculis quam monachis tergo assimilentur“ (Chronik von Richer, Buch III).[1])

Am meisten hat sich eine Verkehrung der Geschlechtsempfindung in der femininen Tracht geäussert. Wenn heute noch Männer mit homosexuellen Neigungen weibliche Kleidung anlegen, um Männer anzulocken und Fälle berichtet werden, wo sogar normale Männer den Lockungen dieser männlichen Sirenen folgten, in dem Glauben, dass es sich um wirkliche Weiber handle, so kann das epidemische Auftreten dieser Art von Effemination in bezug auf seine Wirkung auf das Geschlechtsleben nicht ernst genug beurteilt werden. Es ist kaum anzunehmen, dass die Effemination der Männer als Mode und Zeitsitte mit ihren verhängnisvollen Wirkungen in bezug auf die Vermehrung der Homosexualität mit ererbten oder pathologischen Verhältnissen zusammenhängt. Wir können hier nur annehmen, dass die Effemination in Tracht und Sitte die Ursache der Homosexualität ist bezw. einen günstigen Boden für die letztere vorbereitet.

Aus der folgenden Schilderung der verweiblichten Männer der Minnezeit, von R. Günther, geht dieser Zusammenhang deutlich hervor: „Die männliche Tracht weist einen femininen Charakter auf, der Schmuck des Bartes ist verpönt. Dagegen sollen die Locken, welche in blonder Farbe am schönsten erachtet werden, mit sonst nur bei den Frauen gern gesehener Fülle auf die Schultern herabfallen. Die Kleidung erscheint prächtig und wirkt lebhaft auf das Auge ein, selbst die Rüstung, welche nur im Kampfe getragen

[1]) ibidem. Vgl. auch F. Hottenroth „Trachten, Haus-, Feld- und Kriegsgerätschaften der Völker alter und neuer Zeit“, Stuttgart 1891, 2. Aufl., Bd. II, S. 133, wo die schleppenden, festanschliessenden Röcke und Roben der Männer beschrieben werden, die sie, von hinten betrachtet, wie Weiber aussehend machten.

wird, entbehrt gar oft nicht des phantastischen Beiwerkes. Morgenländische Kosmetika und wohlriechende warme Bäder spielen bei der Toilette eine Hauptrolle; Korsetts und Enthaarungsmittel (letztere schon bei den Römern ein typisches Gebrauchsmittel der Homosexuellen) scheinen ebenfalls nicht allzu selten gebraucht worden zu sein. Die Phantasterei findet in verweiblichten Gemütern stets die Stätte, um sich zur lächerlichen Narretei umzubilden. Ulrich von Liechtenstein nahm einmal (1227) die prächtigste weibliche Verkleidung an, bezeichnete sich als „Frau Königin Venus" und zog vom Venezianischen bis ins Böhmische, wobei er alle Ritter aufforderte, mit ihm die Lanzen zu brechen. Aus derartigen, immerhin noch unschuldigen Anschauungen entwickelten sich jedoch beim Niedergange des höfischen Lebens jene erotischen Ausschweifungen, die dem Altertum geläufig gewesen, von dem natürlich-keuschen Sinne des Germanenvolkes aber stets als eine Schande betrachtet worden waren. Die Frau genügte nicht mehr den übersättigten Männern, sie schlossen vielmehr Liebesverhältnisse mit niedrig geborenen Jünglingen, und das geschah wohl in den meisten Fällen keineswegs unter dem Einflusse einer pathologischen Perversität, sondern nur aus schmählich entarteter Wollust. Ähnliches wird im Frankreich des 18. Jahrhunderts beobachtet, wo ebenfalls die durch den übertriebenen Frauenkultus hervorgerufene Blasiertheit ein auffälliges Überhandnehmen der pervers-sexuellen Erotik erzeugte." [1])

Das moderne Dandytum bietet trotz Barbey d'Aurevilly's kritikloser Verherrlichung desselben ähnliche Verhältnisse dar, und kein Arzt und Anthropologe dürfte fehl-

[1]) R. Günther a. a. O. S. 364—365.

gehen, wenn er den Prozentsatz der sexuell Perversen unter diesen weibischen Stutzern der Neuzeit besonders hoch schätzt. Auch hier bleibt das Wort v. Hellwald's[1]) zu Rechte bestehen, dass in den meisten Fällen die Kleidung Aufschluss über den inneren Menschen giebt. Die Mode ist daher ein untrügliches signum temporis, die ohne weiteres Art und Charakter der öffentlichen Moral erkennen lässt. Dies hat Laura Marholm sehr geistreich in ihrer „Krankheitsgeschichte des Weibes" durchgeführt. In Zeiten z. B., wo der wirtschaftlich ruinierte Mann stimuliert sein will, um lieben und geniessen zu können, aber keine Kinder haben will, da soll der weibliche Körper reizen, aber nicht mehr tragen. Das Lächeln wird süss und kokett, der Blick wird auffordernd, der ganze Oberkörper wird elfenhaft zierlich aus den gepufften Röcken herausmodelliert, die Brüste quellen herauf, der Bauch ist zum Nichts zusammengeschnürt, — das Weib hat zu gefallen, lüstern zu machen, dem Besitzenden zu schmeicheln; mit keinem Zuge seines Wesens wird seine Aufgabe mehr angedeutet; sie wird von nun an als hässlich und entstellend betrachtet — wie auch heute noch —, sie wird versteckt."[2])

Ähnliche Funktionen haben unsere heutigen Demi-Vierges zu erfüllen, daher sie auch ähnlich gekleidet sind. Das sind die Wesen, die „die überreizte Kultur der letzten Jahrzehnte nur zu oft gezeitigt hat, eines jener nervösen und ungesunden, gemacht ätherischen, asexuellen Zwitterwesen mit knabenhaftem, beinahe kindlichem Körper und mit verdorbener Seele, der Typus der demi-vierge, und demi-vierge nicht nur in moralischem, sondern auch in körperlichem Sinne."[3])

[1]) a. a. O. S. 593.
[2]) L. Marholm a. a. O. S. 121.
[3]) C. H. Stratz a. a. O. S. 139. — Von grossem Interesse sind

Eine sehr direkte Beziehung der Kleidung zur Vita sexualis, die aber auch für die Erklärung gewisser sexueller Anomalien (Kleiderfetischismus) alle Beachtung verdient, stellt die Wirkung derselben auf die Haut dar. Es giebt Kleiderstoffe, die durch ihre Oberfläche sexuell erregend wirken, besonders wollene und Pelzstoffe. Dies hat schon Ryan hervorgehoben, indem er die Wirkung solcher Stoffe mit der Flagellation zu erotischen Zwecken vergleicht: „Certain articles of clothing excite the skin, and have the same effect as flagellation. Camlet, hair cloth, and articles of wool or hair, with which certain pious individuals have clothed themselves, have often contributed, with certain disciplines, to induce incontinence.“ [1])

---

auch die Bemerkungen, die der berühmte Leibarzt Friedrich's II., J. G. Zimmermann, über die Mode macht. „Unter die unzählbaren Bedürfnisse“, sagt er, „welche die Gewohnheit mehr als die Natur dem Menschen notwendig machte, rechnet man billig die Kleider. Man will seinen Leib überall zudecken, weil man sehr oft die Decke lieber sieht als das Bedeckte; dem ohngeachtet ist die Begierde, etwas Nackendes vorzuweisen, bei den Weibspersonen unbeschreiblich gross, und man würde freilich nach dem Geständnis der liebenswürdigsten Damen gar nicht mehr auf ihre Gesichter sehen, wenn sie sich ganz nackend zeigten. Bey uns tragen die Bauernmädgen die Kniee bloss; unter Ludwig dem vierzehnten entblössten die Damen ihre Schultern; viele entblössen noch itzt, so weit es sich thun lässt, ihre Arme; in ganz Europa begnügen sich die Damen nicht, ihren Busen durch einen seidenen Nebel merken zu lassen, sie kramen ihn aus; in dem Königreiche Pegu sind die Weiber auf eine Art gekleidet, dass sich bei jedem Schritte ihr geheimster Teil anbietet. In Absicht auf die Gesundheit ist die Peguanische Mode nicht schlimmer als die europäische, in Absicht auf die Sitten sind beide von gleicher Wirkung. — Die heutige Auferziehung zielt bei dem Mädgen hauptsächlich auf die Gestaltung des Busens, auch sitzt sehr oft der Verstand der Weiber ganz auf ihrem Busen. Der untere Theil des Leibes wird durch die Schnürbrüste gepresst, damit der obere desto freier sei, damit sich das Blut am meisten dahin ziehe, damit das Fett sich desto bequemer ergiesse, und damit sich alles zu dieser wollustathmenden Wölbung verbinde.“ J. G. Zimmermann „Von der Erfahrung in der Arzneikunst“, Zürich 1787, S. 593.

[1]) J. Ryan „Prostitution in London“, London 1839, S. 382.

Welch verhängnisvolle Wirkung in dieser Beziehung oft die härenen Bussgewänder der Asketen auf deren Geschlechtsleben ausgeübt haben, ist aus der Geschichte der Heiligen zur Genüge bekannt. Die Anziehungskraft einer „Venus im Pelz" dürfte aber auch auf diesem Faktor mitberuhen.

Aus diesen innigen Beziehungen zwischen Kleidung, Mode und Vita sexualis ergiebt sich der ätiologische Zusammenhang zwischen ersterer und einer sexuellen Perversion wie dem „Kleiderfetischismus". Dieser ist ursprünglich nur daraus zu erklären, dass durch die Mode die Kleidung, wie oben ausgeführt wurde, zu einem Teil, einer Fortsetzung des Körpers selbst gestempelt wurde. Das ist die eigentliche Wurzel dieser seltsamen Anomalie, welche getreulich alle Sprünge und Veränderungen der Mode mitmacht. Die Kleidung bezw. das Kleidungsstück ist die geliebte Person selbst. Ihr Wesen, ihre Seele steckt darin. Wenn auch nicht verkannt werden soll, dass gewisse primitive Sinneserregungen (wie z. B. der Geruchssinn)[1]) Anteil an der Genesis des Kleiderfetischismus haben, so vermochte doch nur die Mode mit ihren Übertreibungen, Extravaganzen und Symbolismen den heute als eine pathologische Erscheinung imponierenden Kleidungsfetischismus zu erzeugen.

* * *

Wir kommen jetzt zur Besprechung eines ausserordentlich wichtigen ätiologischen Faktors in der Genesis der geschlechtlichen Anomalien. Das ist das allgemein menschliche Bedürfnis nach Variation in den sexuellen

[1]) Dass eine andere Modensitte, der uralte Gebrauch von Parfümen, viel dazu beigetragen hat, die Rolle des Nervus olfactorius in der Vita sexualis bis auf die heutige Zeit aufrechtzuerhalten, wenn auch in immer beschränkterem Masse, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Beziehungen, welches sich unter Umständen, ohne dass etwas Pathologisches zu Grunde liegt, zum geschlechtlichen „Reizhunger“ (Hoche) steigern kann. — Auch hier handelt es sich um eine anthropologisch-ethnologische Erscheinung von weitester Verbreitung unter primitiven und zivilisierten Völkern. „Es scheint,“ sagt v. Schrenck-Notzing, „als ob dieser tief im Menschen liegende Hang zur Variation im sexuellen Verkehr ähnlich verbreitet und ebenso unzertrennbar von den perversen Äusserungen lebhaften geschlechtlichen Fühlens sei wie die Prostitution.“ [1])

Fast jeder Mensch hat dieses Variationsbedürfnis, welches daher deutlich auch in den für gewöhnlich noch als normal geltenden sexuellen Beziehungen zu Tage tritt, indem wir auch hier eine Steigerung von schwächeren zu stärkeren Reizen nachweisen können. Gleichfalls finden wir kleinere Abweichungen von der Norm der Vita sexualis überaus verbreitet. Es giebt wenige Menschen, die nicht irgendwo das schmale Grenzgebiet zwischen normalen und pathologischen Vorgängen berührt haben, ohne dass sie deshalb zur Klasse der Don Juans und übersättigten Lebemänner gerechnet werden brauchen. Der auf diesem Gebiete sehr erfahrene Ryan meint, dass die meisten Menschen irgend eine „Irrationalität“ in Beziehung auf das Geschlechtsleben aufweisen und dass es kaum einen Menschen gebe, der nicht zu irgend einer Zeit irgend eine „sexuelle Monomanie“ gehabt und in bezug auf den Geschlechtsgenuss sich gegen die Naturgesetze vergangen habe.[2]) Vielleicht bietet die Analogie mit anderen Erregungen sinnlicher Natur eine Erklärung für diese Thatsache. Ich möchte hierfür auf die sogenannte „audition colorée“ ver-

[1]) v. Schrenck-Notzing „Homosexualität und Strafrecht“ in: Die Umschau 1898, No. 50, S. 836.

[2]) Ryan a. a. O. S. 11.

weisen, das „Farbenhören", wo bei Reizung des Gehörsinns gleichzeitig auch der Gesichtssinn mit erregt wird. Eine solche Synästhesie, Mitempfindung nicht gereizter Sinne, kann auch beim normalen Menschen während des Wollustgefühles auftreten, und in dieser Hinsicht hat Paul Moreau (de Tours) ganz richtig einen besonderen „sens génésique", einen Geschlechtssinn konstruiert. Die erst unbewussten synästhetischen Empfindungen in libidine können allmählich dem Individuum bewusst und als besonderer Reiz empfunden werden. In dem Aufsuchen dieser verschiedenen synästhetischen Reize drückt sich dann das Variationsbedürfnis aus.

Effertz legt dieses natürliche sexuelle Variationsbedürfnis des normalen Menschen seiner ganzen Betrachtung der Physiologie und Pathologie der Vita sexualis zu Grunde und will dasselbe in therapeutischer Beziehung so weit wie möglich berücksichtigen. Er erklärt z. B. die Bevorzugung bejahrterer Frauen durch junge Männer und gesetzter Männer durch junge Mädchen aus dem bei den älteren Personen stärker entwickelten Variationsbedürfnis, welches ihnen in der Liebe ein gewisses Übergewicht giebt. Aus ähnlichen Gründen sollen oft die Heiraten auffallend hässlicher Männer mit hervorragenden Schönheiten zu Stande kommen.[1]) Noch weiter geht in dieser Beziehung ein gewisser Roderich Hellmann, der Ende der siebziger Jahre eine Schrift „Über Geschlechtsfreiheit" erscheinen liess.[2]) Er konstatiert ebenfalls das Vorhandensein dieses natürlichen Bedürfnisses nach Wechsel in den sexuellen Beziehungen des normalen Menschen und das Recht auf Befriedigung desselben in weitestem Umfange. Hellmann geht dann soweit, selbst

[1]) Effertz a. a. O. S. 188.

[2]) R. Hellmann „Über Geschlechtsfreiheit. Ein philosophischer Versuch zur Erhöhung des menschlichen Glückes." Berlin 1878.

die Homosexualität, die Bestialität und andere geschlechtliche Verirrungen und Perversionen zu rechtfertigen, weil sie eben auch nur eine Äusserung des natürlichen Variationsbedürfnisses seien. Es ist von Interesse, dass diese Proklamation der „Geschlechtsfreiheit" in weitestem Sinne, aus dem Gedanken hervorgeht, dass auch die sexuellen Perversionen in ihrer grossen Mehrzahl keine pathologischen Erscheinungen seien, sondern auf natürliche Reizsteigerungen und Reizvariationen zurückgeführt werden müssen.

Auf eine wichtige Ursache des sexuellen Variationsbedürfnisses macht Moll aufmerksam. Er sagt: „Während beim Tier überhaupt der Geschlechtsakt fast nur der Fortpflanzung dient, hat sich dieser Endzweck beim Menschen mehr und mehr vermindert. Wie der Mensch in vielen Fällen die Nahrung zu sich nimmt, nicht um dem Körper die zu seiner Erhaltung nötigen Stoffe zuzuführen, sondern um den Gaumenkitzel zu empfinden, so vollzieht er oft den Geschlechtsakt wegen der damit verbundenen Wollust, nicht aber um Nachkommenschaft zu zeugen; im Gegenteil, er sucht dies häufig zu vermeiden. Dabei wendet er die raffiniertesten Mittel an, um die Wollust zu erhöhen, was man bei Tieren trotz gelegentlicher perverser Akte selten finden wird." [1]) Diese Sucht den Genuss zu vergrössern, aber die Folgen zu vermeiden ist nicht, wie man immer von Unkundigen behaupten hört, eine Erscheinung der Überkultur, sondern im Gegenteil bei wilden Völkern noch mehr verbreitet. Dies lehrt ein Blick auf das Kapitel „Abortivmittel" in dem Werke von Ploss-Bartels. Martius berichtet von den Indianerinnen Brasiliens, dass sie die Schwangerschaft aufs äusserste scheuen und daher Abor-

[1]) Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis" I, 407.

tivmittel in grösstem Umfange anwenden. Echte Pariser Demivierges![1])

Es handelt sich also hier wieder um ein anthropologisches Phaenomen. Mit der Häufigkeit der Reize steigert sich das sexuelle Variationsbedürfnis, und bald wird es unmöglich, hier die Grenzen zwischen dem Normalen und dem Abnormen zu ziehen. Die „letzten Grade des Erotismus können die ersten der Verirrung sein", und in „jenem Orkan der Leidenschaften, welcher Mann und Frau vereint, sind es nur die Sophisten des Kasuismus, die das, was gut und böse ist, unterscheiden können."[2]) Mantegazza erklärt alle Erscheinungen der sogenannten „Psychopathia sexualis" aus zwei Quellen, erstens der Schwierigkeit bezw. Unmöglichkeit, in physiologisch natürlicher Weise den Geschlechtsverkehr zu pflegen, zweitens aus dem Verlangen, ein neues Vergnügen zu empfinden. Das ist nach ihm die ganze Psychologie aller geschlechtlichen Verirrungen, von Sodom bis Lesbos und von Babylon bis zur Insel Capri.[3])

Das in der Vita sexualis eines jeden Menschen sich bald leise, bald deutlich zeigende Bedürfnis nach Variation kann sich nun bei Wüstlingen, Don Juans, Onanisten oder auch sonst geschlechtlich übersättigten Individuen zu einem förmlichen „Reizhunger", wie Hoche diesen Zustand treffend genannt hat, steigern, welcher zu den schwersten sexuellen Verirrungen führen kann. „Den Boden für viele perverse sexuelle Handlungen schafft der bei geschlechtlich

[1]) Martius a. a. O. S. 184.

[2]) P. Mantegazza a. a. O. S. 105. — Auch Giurkovechky meint, dass im „Verkehre zweier leidenschaftlicher verliebter Wesen, wovon eines immer der Anführer ist, manchmal Gewohnheiten und gewisse Liebkosungen entstehen, über welche sich in jeder Beziehung streiten lässt", welche er einfach als „etwa zu pikant" bezeichnet, vor denen der Arzt warnen müsse. a. a. O. S. 195.

[3]) Mantegazza a. a. O. S. 106.

übersättigten Individuen nicht seltene „Reizhunger", d. h. das Bedürfnis nach neuen Nüancen bei der sexuellen Befriedigung, welches namentlich bei alten Onanisten erfahrungsgemäss zu ganz komplizierten Praktiken führt."[1])

Hoche setzt ganz richtig dieses Verhalten in Analogie zum Alkoholismus und Morphinismus. Wie der Morphinist immer stärkerer Reize bedarf, so auch der geschlechtlich übersättigte Mensch.

Wie leicht diese Übersättigung und damit das Bedürfnis nach stärkeren Reizen auftritt, ersehen wir aus dem Umstande, dass durchaus nicht immer Wüstlinge, Halbweltdamen und Lebemänner den geschlechtlichen Reizhunger empfinden. Die sogenannte „freie Liebe" begünstigt in hohem Masse die Entwickelung dieses Zustandes. Binder bemerkt: „Bei häufigerem Wechsel der Personen, mit denen geschlechtlich verkehrt wird, verschwinden für das Bewusstsein des Mannes wie des Weibes die individuellen Eigenschaften des Partners, und die sinnlichen Regungen treten in den Mittelpunkt; es fällt also die Liebe auf jenes Niveau zurück, über das sie sich glücklicherweise erhoben hatte."[2]) Deutlicher noch tritt das bei der Polygamie hervor.

Der erfahrene Otto de Joux erblickt in der Vielweiberei eine Hauptursache der Paederastie. „In Persien, Arabien, Aegypten, im Oriente überhaupt, wo der Moslem seine psychische und physische Kraft in der Vielweiberei zersplittert, sind mehr als ein Drittel der Männer Urninge mit perversem Sexualtrieb, so dass die Laster des dritten Geschlechts eben dort eine furchtbare Verbreitung finden." In erfreulicher Übereinstimmung mit unserer Auffassung

[1]) A. Hoche „Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen" in: Neurologisches Centralblatt" 1896, S. 58.

[2]) Th. Binder: „Die Hygiene des geschlechtlichen Lebens", Berlin 1897, S. 63—64.

befinden sich auch die Erfahrungen dieses Kenners der Verbreitung der Homosexualität über die grosse Seltenheit der letzteren bei den Juden. Er führt dies mit Recht auf das „musterhafte Familienleben“ derselben zurück.[1])

Mit Naturnotwendigkeit führen aber Wüstlingtum und Don Juanismus zu geschlechtlichen Verirrungen. Bei den echten Lebemännern verbinden sich Müssiggang und Blasiertheit, um das Bedürfnis nach neuen, unerhörten und scharfen Stimulantien immer stärker anzufachen. Müssiggang ist aller Laster Anfang. Das Fehlen einer nützlichen, fruchtbringenden, Gesundheit und geistiges Leben fördernden Thätigkeit bedingt jenen Zustand, in welchem die „Sinnlichen alle jene Verfeinerungen der Wollüste erdenken und für einen gesättigten Appetit jene Reizungen erfinden, deren Absicht ist, die Verderbnisse eines schwelgerischen Zeitalters zu unterhalten.“[2]) Auf der anderen Seite ruft die Abstumpfung des Geschlechtssinnes die Notwendigkeit der Verstärkung der Reize und die Sucht nach abnormer Befriedigung der Libido hervor. Die Geschlechtsfunktion wird immer mehr der Mittelpunkt der Existenz, wie wir es in den von v. Krafft-Ebing und Moll mitgeteilten Autobiographien der perversen Individuen finden. In klassischer Weise schildert Tarnowsky das vom Sexualtrieb allmächtig beherrschte Leben des Wüstlings:

„Alles wird der Befriedigung des Geschlechtstriebes zum Opfer gebracht, und er dämpft alle anderen Triebe. Solche Subjekte scheuen gewöhnlich keine Anstrengungen, sind höchst unternehmend und wenig wählerisch in den Mitteln, die zur Erreichung ihres Zieles führen können und

[1]) Otto de Joux „Die Enterbten des Liebesglückes“, Leipzig 1893, S. 125.

[2]) A. Ferguson „Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“, Leipzig 1768, S. 405.

erreichen es zuweilen trotz aller Hindernisse. Wenn sie durch irgend welche Ursachen der Möglichkeit normaler Befriedigung beraubt sind, so greifen sie unter dem Einfluss der hohen Intensität ihrer Geschlechtsbegierde zur Masturbation, oder — was seltener geschieht — sie werden aktive Päderasten. Sie wählen einen möglichst mädchenartigen Kyneden; der Akt beschränkt sich ausschliesslich auf Sodomie, und bei der ersten Gelegenheit wird die Päderastie durch Beischlaf mit Weibern ersetzt. Das sind sozusagen zufällige Päderasten. Wenn aber ein solches Subjekt, welches den grössten Teil seines Lebens in beständigem geschlechtlichen Verkehr mit Weibern verbracht und an Nichts ausser der Geschlechtsfunktion Interesse hat, infolge lang fortgesetzter Excesse, übermässig häufiger Genüsse oder anderer Ursachen, bemerkt, dass seine Geschlechtskraft zu sinken beginnt, obgleich die Begierde in früherer Stärke fortbesteht, so greift es zu verschiedenen, die Erregung steigernden Mitteln. Nachdem er alles versucht, seine Einbildung erhitzt und dadurch die Sinneslust noch mehr gesteigert hat, während die Geschlechtskraft mit jedem Tag abnimmt, greift er zuweilen zur passiven Päderastie, als zu einem neuen Reizmittel, welches die Erektion begünstigt und dadurch geschlechtliche Befriedigung ermöglicht. In solchen Fällen ist die Päderastie nicht Zweck, sondern nur eines der vielen Erregungsmittel, die nicht selten, in besondere, systematisch geordnete Methoden vereinigt werden, die für einen Menschen, welcher gewohnt war, in der Geschlechtsthätigkeit seine Lebensaufgabe zu sehen und nun mehr und mehr impotent wird, ein unumgängliches Bedürfnis ausmachen.“ [1])

Die Schilderungen eines Taxil, Macé, Carlier, Ryan.

---

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 67—68.

Coffignon und anderer Autoren, welche tiefe Blicke in das Treiben der Lebewelt und Demimonde gethan haben, bestätigen die Richtigkeit dieser Auffassung von der allmählichen, mit einer gewissen Notwendigkeit eintretenden und durch den stärker und stärker auftretenden Reizhunger bedingten geschlechtlichen Entartung des Wüstlings, welche auch in einer englischen Novelle „The amatory experiences of a surgeon" (London 1881) sehr anschaulich geschildert wird. Da wechselt heterosexueller Verkehr mit homosexuellem ab, je nachdem es sich gerade trifft, und die perversesten Akte werden unterschiedslos vorgenommen, wenn sie nur den Hunger nach sexuellem Genuss stillen. So heisst es auch in einem von Moll berichteten Falle:

„Regelmässiger Koitus wechselte nun in der nächsten Zeit mit homosexuellem Verkehr, der eine Zeit lang gar keinen fetischistischen Charakter hatte. Der homosexuelle Verkehr führte auch den X. bald zum Versuch der Päderastie, die aber durch physische Verhältnisse gehindert wurde. Alle Arten gewöhnlicher Befriedigung kostete X. sonst durch, zumal da er sich jetzt auch viel mit der männlichen Prostitution einliess. Kurz darauf begann X. wieder eine phantastische Liebe zu einem jungen anständigen Mädchen."[1]) Derartige Fälle sind nicht, wie v. Krafft-Ebing und Moll geneigt sind, anzunehmen, durchweg pathologischer Natur, sondern es sind bei Lebemännern sehr gewöhnliche Vorkommnisse. Sie gehen in buntem Wechsel von einer Art der Befriedigung zur andern über, sie sind bald hetero-, bald homosexuell, je nach Bedarf Sadisten und Masochisten, Flagellanten und Fetischisten. Sie probieren alles durch, um schliesslich doch irgend eine Art der Perversion zu bevorzugen. In

[1]) A. Moll „Untersuchungen u. s. w.", I, 300—301.

dieser Beziehung dürfen wir den berühmten Kennern der Prostitution und der Bordellgeheimnisse, einem Parent Duchatelet, einem Léo Taxil, Coffignon und Martineau vollkommenes Vertrauen schenken, wenn auch zugegeben werden mag, dass Binder's Vermutung[1]) richtig ist, nach welcher gerade bei Südländern (Franzosen, Italienern, Spaniern) der Drang, im Geschlechtsgenuss auszuschweifen, viel stärker ist als bei den Bewohnern des nördlichen Europa und daher bei ganz normalen Menschen eine unverhältnismässig raschere geschlechtliche Entartung beobachtet wird.

* * *

Eine ungemein grosse Rolle in der Aetiologie geschlechtlicher Verirrungen kommt der direkten Verführung zu. Naturgemäss ist dieselbe um so gefährlicher, je jünger das betreffende Individuum ist, welches ihren Einflüssen unterliegt. Kinder, deren sexuelles Fühlen noch nicht erwacht oder noch undifferenziert ist, können durch Verführung stets am leichtesten auf Abwege geraten und zu sexuell perversen Individuen gezüchtet werden.

Nicht nur die Litteratur berichtet über die Verführung von Kindern zur Unzucht, wie denn z. B. die berüchtigte „Justine" des Marquis de Sade von schrecklichen Verführungsszenen mit minderjährigen Kindern geradezu wimmelt, sondern auch in Wirklichkeit ist die Verführung ungeheuer verbreitet. Man lese nur die Autobiographien bei Moll, Krafft-Ebing u. a.

Hauptsächlich geschieht die Verführung der Kinder durch Dienstmädchen, Wärterinnen und sonstige Aufsichtspersonen und durch Erzieher[2]) Besonders die

[1]) Th. Binder a. a. O. S. 66.

[2]) Dass aber auch Kinder einander zur Unzucht verführen können, lehrt der von Moll („Libido sexualis" I, 46) berichtete

Dienstboten spielen in dieser Beziehung eine allbekannte, verhängnisvolle Rolle, und wir möchten allen Eltern, Ärzten und Pädagogen den Warnungsruf des grossen Kenners Rétif de la Bretonne einschärfen: „Parents, qui avez des enfants, prenez garde aux moeurs de vos domestiques!“[1]) Unzählige Beispiele sind bekannt, wo Kinder durch die Dienstboten ihrer Eltern zur scheusslichsten Unzucht verleitet wurden. Es sei nur an den von Tardieu berichteten Fall erinnert, in welchem Dienstmägde im Verein mit ihren Liebhabern Kinder masturbierten, Cunnilingus mit einem 7jährigen Mädchen trieben, demselben Rüben und Kartoffeln in vaginam und einem 2jährigen Knaben in anum introduzierten[2]), ferner an die berüchtigte Skandalaffäre von Bordeaux, bei der Dienstmädchen und Gouvernanten in grossem Massstabe die Verführung kleiner Kinder betrieben.[3]) Auch wenn keine direkte Verführung stattfindet, so bildet das tägliche lange Zusammensein von Kindern mit dem Dienstpersonal insofern eine grosse Gefahr, als erfahrungsgemäss letzteres sich häufig sehr ungeniert giebt, und die Kinder oft Dinge zu sehen bekommen, die auf ihre Phantasie nur verderblich wirken können und auch

---

Fall, in welchem ein 7jähriges Mädchen durch einen Knaben aus der Nachbarschaft öfter veranlasst wurde, diesem die Genitalien zu berühren, welche Manipulation sie dann bei ihrem dreieinhalbjährigen Bruder infolge einer triebartig sich entwickelnden Neigung wiederholte. Derartige Beobachtungen dürften besonders in forensischer Hinsicht von Wichtigkeit sein, zumal da kleine Mädchen oft sehr verlogen sind und ihnen eine unwahre Beschuldigung des Dienstpersonals wohl zuzutrauen wäre.

[1]) Rétif de la Bretonne „Le Palais-Royal“, Paris 1790, Bd. II, S. 26.

[2]) Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ S. 335.

[3]) Vgl. die Schrift „Affaire du Grand Scandale de Bordeaux“, Bordeaux 1881, 8°. — In Berlin erschien vor einigen Jahren ebenfalls eine Broschüre, in der auf die Gefährlichkeit der Dienstmädchen hingewiesen wurde.

ohne direkte Verführung allzu früh geschlechtliche Regungen in ihnen erwecken.

Auch Erzieher und Erzieherinnen sind nicht selten den Kindern gefährlich. Was der Päderastenroman „Alcibiade fanciullo a scuola“ schildert, die Verführung von Knaben durch ihre Pädagogen, das kommt auch in Wirklichkeit nicht gar zu selten vor. Anno 1868 wurde der Gymnasialoberlehrer Preuss in Berlin der Verführung seiner Schüler angeklagt[1]), und Servaes berichtet über einen Fall, in dem ein 9jähriger Knabe durch den Hauslehrer seines Freundes päderastisch gemissbraucht wurde und seit dieser Zeit nicht mehr davon lassen konnte. Hier war also durch eine direkte Verführung eine homosexuelle Perversion hervorgerufen, da der Knabe später eine unüberwindliche Abneigung gegen das Weib hatte. Mit Recht vergleicht von Schrenck-Notzing diese Beobachtung mit der Entstehung der konträren Sexualempfindung im Altertum, die auf ähnliche Weise durch blosse Verführung erzeugt wurde.[1])

Es ist sehr bezeichnend, welchen grossen Anteil die Verführung in der Vita sexualis auch gesunder Personen hat. Havelock Ellis hat kürzlich die Anamnese von fünf solchen Fällen aufgenommen. Nr. 1 ist durch das Dienstmädchen über seine geschlechtlichen Funktionen aufgeklärt und zum Coitus verführt worden, worauf seine Phantasie sich auf sexuelle Dinge, auch bei Tieren, richtete. Nr. 2 wurde im Alter von 6 oder 7 Jahren durch eine Berührung der im selben Bett schlafenden Wärterin geschlechtlich aufgeregt, ferner durch den Anblick aufgeschürzter Mägde. Nr. 3 wurde im Alter von 13 Jahren durch die 26jährige

[1]) Siehe darüber besonders K. H. Ulrichs in „Argonauticus“ und anderen Schriften.

[1]) Servaes „Zur Kenntnis von der konträren Sexualempfindung“ in: Archiv f. Psychiatrie 1876, Bd. VI, S. 484; v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 176.

Schwester eines Schulfreundes zum Coitus verführt, sah ferner zufällig Nuditäten bei einem Dienstmädchen, welche fortan den Mittelpunkt seiner Gedanken und lasciven Träume bildeten. Schon mit 16 Jahren hatte er oft an einem Abend Verkehr mit drei Frauenspersonen. Erotische Träume mit perversen Vorstellungen weiblicher Leichname, spätere Ausübung des Geschlechtsaktes durch Coitus in os feminae. Dabei war dieser Mann absoluter Temperenzler. No. 4 erfuhr als 10jähriger Knabe durch einen Schulfreund, dass dessen Schwester ihn entkleidete und mit ihm herumspielte, worauf hin er sich an diesem Wechselspiele beteiligte. Später wurde er durch einen Schulfreund zur Masturbation verleitet, worin diesen letzteren noch ein Dienstmädchen unterstützte. Als Ehemann kam er später wieder mit jenem Schulkameraden zusammen und trieb von da ab mit diesem dauernd mutuelle Onanie, während der Verkehr mit seiner Frau ihm bei weitem geringere Befriedigung verschaffte.[1])

Man ersieht aus diesen Fällen, dass bei den meisten Menschen die Verführung die ersten geschlechtlichen Regungen weckt, und dass gerade diese erste Verführung auch späterhin die Richtung und Art des Geschlechtstriebes und seiner Bethätigung bestimmt.

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Wirkung der Verführung in dieser Hinsicht besitzt die Prostitution, besonders die der Bordelle. Letztere sind beachtenswerte aetiologische Faktoren in der Genesis sexueller Perversionen.

Es ist eine Thatsache, dass zahlreiche junge Männer erst bei den Prostituierten und in den Bordellen sexuelle

[1]) Havelock-Ellis „Die Entwickelung des Geschlechtstriebes“ in: American Journal of Dermatology and genito-urinary diseases 1901, No. 5; Referat von Hopf in: Monatshefte f. praktische Dermatologie von Unna und Tänzer, 1901, Bd. 33, No. 12, S. 628.

Perversitäten kennen lernen, auf die sie allein nicht gekommen wären. Sie werden von den Dirnen direkt dazu verleitet. Letztere pflegen sehr häufig, teils um im Wettbewerbe mit den anderen Bordellinsassinnen zu siegen, teils um einen grösseren Gewinn zu machen, den Besuchern die Ausführung verschiedener sexueller Raffinements und perverser Handlungen vorzuschlagen.

Anschaulich schildert Léo Taxil diese Verhältnisse in den Pariser Bordellen, die Ankunft eines Neulings in denselben, die verschiedenen Anerbietungen und verlockenden Aussichten, welche ihm seitens der Insassinnen gemacht werden, welche auf die zweideutigste Weise ihm die raffinierten Genüsse, die sie zu gewähren im Stande seien, ausmalen. Oft erteilt ihm auch die Bordellwirtin selbst die schimpflichsten Lehren und Aufklärungen über die Freuden, die er sich hier verschaffen kann. „La sous-maîtresse le met au courant, lui explique ces pratiques ignobles, et le renseigne sur les différentes spécialités qui distinguent les dames de la maison.“[1]) Oft weisen auch nach Taxil die Namen und Schilder der Bordelle auf die darin dargebotenen perversen Befriedigungen des Geschlechtstriebes hin. Sadismus, Fellatio und Irrumatio werden so öffentlich angezeigt.[2]) Nicht selten werden den Besuchern homosexuelle Akte vorgeführt[3]) und sie selbst zu solchen verführt, oder es wird ihnen der Geschmack am Flagellieren beigebracht. Kurz, viele Klienten der Bordelle lernen hier zuerst jene perversen Praktiken kennen, denen sie sich später mit Leidenschaft ergeben. In dieser Beziehung sind die Bordelle mit ihren

[1]) Léo Taxil „La corruption fin-de-siècle“, Paris 1894, S. 179.

[2]) Taxil a. a. O. S. 245.

[3]) An die berüchtigte Klasse der „Voyeurs“ in den Bordellen braucht hier wohl kaum erinnert zu werden. Auch diese werden meistens dort gezüchtet. Vgl. Jeannel a. a. O. S. 115.

Scharen von Prostituierten entschieden gefährlicher als die einzeln vagierenden Strassenprostituierten.

Überhaupt aber bilden alle jene Stätten, an welchen eine grosse Zahl von Menschen zusammengehäuft ist, einen fruchtbaren Boden für die Genesis geschlechtlicher Ausschweifungen und Verirrungen, sowohl heterosexueller als auch homosexueller Natur.

In Arbeiterwohnungen, in welchen oft die ganze Familie in einem einzigen Zimmer wohnt, haben die Kinder früh Gelegenheit Szenen der grössten tierischen Unzucht zu beobachten, besonders wenn noch ein „Schlafbursche" mit der Familie zusammenlebt. Entsetzliche Zustände dieser Art schildert Ryan in seinem berühmten Werke über die Londoner Prostitution.

Das Gleiche gilt in vornehmeren Sphären von dem verderblichen Einfluss des Hoflebens, wie es z. B. Dufour vom Hofe Karls VI., Franz des Ersten, Heinrichs II. und anderer französischer Könige schildert. Es ist dabei charakteristisch, dass mit der am Hofe herrschenden Unsittlichkeit auch die Zahl der homosexuellen Fälle wuchs.

In grossem Umfange entstehen künstlich gezüchtete homosexuelle Neigungen an Orten und zu Zeiten, wo eine grosse Zahl gleichgeschlechtlicher Personen zusammenwohnen oder miteinander verkehren.

Nach Neisser dürften Kriegszüge, überhaupt Unternehmungen, auch Spiele, bei denen Männer ohne Frauen versammelt waren, die geschichtliche Hauptursache der Entstehung der verkehrten Liebesempfindung bei den Männern gewesen sein.[1]) So huldigten z. B. die Skythen, die auf ihren Nomadenzügen nicht von ihren Frauen begleitet

[1]) K. Neisser „Die Entstehung der Liebe", Wien 1897, S. 46.

waren, der Päderastie in hohem Masse. Der verstorbene Direktor der Irrenanstalt von Stephansfeld im Elsass, Dr. Stark, teilte Prof. A. Cramer in Göttingen mit, dass er die grössten Schwierigkeiten habe, die Geisteskranken aus der Fremdenlegion unterzubringen, weil sie alle zum Päderastieren neigten. Diese Neigung sei nicht etwa ein gemeinschaftlicher Zug der Psychose dieser Kranken, sondern ein Laster, welches erworben wurde, weil das monate- und jahrelange Zusammenwohnen in einem Zelte am Rande der Wüste unter Ausschluss jedes weiblichen Verkehrs diese Art sexueller Befriedigung herbeiführte. In den Räumen, in denen 1870/71 die kriegsgefangenen Turkos und andere afrikanische Soldaten untergebracht waren, war Päderastie nichts Seltenes; „es war nachts ein Gestöhne und Geseufze, als ob sie Weiber bei sich hätten.“[1])

Sehr häufig lässt sich die Entstehung einer späteren sexuellen Perversion, insbesondere einer homosexuellen, auf den Aufenthalt in Schulen und Pensionaten zurückführen. Darüber liegen zahlreiche zuverlässige Beobachtungen vor, deren Beweiskraft nichts zu wünschen übrig lässt. Meist sind die Insassen von Knaben- und Mädchenschulen und Pensionaten in den oberen Klassen bereits in das Pubertätsalter eingetreten, in welchem die geschlechtlichen Regungen erwachen und Einwirkungen auf die Vita sexualis von besonders nachhaltiger Bedeutung zu sein pflegen. Hinzu kommt noch, dass der Geschlechtstrieb sich zwar schon stark bemerkbar machen kann, aber oft noch unbestimmter, undifferenzierter Natur ist. Daraus erklärt es sich, dass in der Pubertätszeit häufig nicht degenerierte und nicht belastete Menschen, die auch später ganz normal sind, homo-

[1]) A. Cramer „Die konträre Sexualempfindung in ihren Beziehungen zum § 175 des Strafgesetzbuches“ in: Berliner klin. Wochenschrift, 1897, No. 44, S. 962.

sexuelle Neigungen zeigen, die durch den Aufenthalt unter gleichgeschlechtlichen Kameraden in Schulen und Pensionaten begünstigt werden. So beobachtete Hoche auf einer Klosterschule eine grosse Zahl von Liebesverhältnissen zwischen Primanern als Amantes und Tertianern als Amati: „Schwärmerische lyrische Ergüsse, Mondscheinpromenaden, glühende Liebesbriefe, feurige Umarmungen und Küsse, gelegentliches Zusammentreffen im Bett, aber selten Onanie und nie Päderastie.“ Später entwickelte sich der Primaner als durchaus normaler Mensch weiter und der Tertianer wurde in Prima selbst wieder ein Amans.[1]) Viele Arzte machten dieselben Erfahrungen wie Hoche. So berichtet Moraglia, dass der Sapphismus in Mädchenpensionaten ein weit verbreitetes Laster sei. Es brauche nur eine einzige Schülerin mit den obscönen Pratiken dieser Liebe vertraut zu sein, um alsbald alle ihre Gefährtinnen darin einzuweihen und zahlreiche Anhängerinnen des Sappho-Kultus zu werben.[2]) Auch Moll sagt: „Ich selbst habe es früher kaum für möglich gehalten, dass in solch ausgedehnter Weise in derartigen Instituten, Pensionaten, Alumnaten, Erziehungsanstalten, Kadettenanstalten u. s. w. die mutuelle Onanie vorkommt, wobei es übrigens in einer Reihe von Fällen zu Päderastie, d. h. zur immisio membri in anum kommt. Meistens sind die älteren die Verführer der jüngeren. Ich halte es für möglich, dass Personen, die unter normalen Verhältnissen sich nicht homosexuell entwickelt hätten, in solchen Instituten homosexuell gemacht werden. Hierher gehören auch Mädchenpensionate, in denen die leidenschaftlichsten Freundschaften ziemlich häufig vorkommen.“[3]) Moll berichtet

[1]) Vgl. Hoche a. a. O.; Cramer a. a. O. S. 962.
[2]) Moraglia „Neue Forschungen auf dem Gebiete der weiblichen Kriminalität, Prostitution u. s. w.“ Berlin 1897, S. 39.
[3]) Moll a. a. O. I, 449.

dann über einen Fall, in dem der Betreffende überzeugt war, dass er durch seinen homosexuellen Verkehr in Pensionat und Schule homosexuell geworden sei. In der grossen Erziehungsanstalt gaben sich die Knaben nicht nur in den Schlafsälen, sondern auch auf den Böden des Hauses, auf dem Heuboden, im Pferde- und Kuhstall, sogar auf hohen Bäumen und in Gebüschen des Gartens der mutuellen Onanie hin, wobei die älteren Schüler die Verführer der jüngeren waren. Es kam zu nächtlichen Besuchen im Bette, libidinösen Berührungen, später sogar zu immissio membri in os, coitus inter femora.[1]) In militärischen Erziehungsanstalten und Kasernen ist die Unsitte der Liaisons besonders stark verbreitet.[2])

Nach Ferriani kann ein einziger lasterhafter Junge 50 Kameraden ruinieren. Er ist der Ansicht, dass erotische Verirrungen, Sadismus, Urningtum, Tribadie, Masochismus und die zügellosesten Ausschweifungen, die eine verderbte Phantasie nur erdenken kann, sich in solchen Instituten bei Knaben und Mädchen als Folgen des Beispiels entwickeln können.[3])

Auch in Harems ist Homosexualität häufig. Nach Pouqueville wurden die „schmachtenden Weiber in dem Harem des letzt verstorbenen Grossherrn zu Konstantinopel, der selbst die griechische Liebe der natürlichen Liebe seiner

[1]) ibidem S. 450—460.

[2]) Vgl. den ausführlichen Bericht bei Moll S. 460.

[3]) C. L. Ferriani „Minderjährige Verbrecher", Deutsch von A. Ruhemann, Berlin 1896, S. 158; S. 167. — Litterarisch sind die Knabenliebschaften in Alumnaten in dem Romane von K. Martens „Roman aus der Décadence", Berlin 1898, und von F. G. Pernauhm „Ercole Tomei", Leipzig 1900, geschildert worden. In letzterer Erzählung wird eine Gymnasialliebschaft zwischen Tomei und Büchner geschildert, die später trotz der Verheiratung des Ersteren wieder aufgenommen wird.

eingesperrten Schönheiten vorzog, Liebende ihrer Gespielinnen.“ [1])

Das Gleiche gilt von Mönchs- und Nonnenklöstern. Der Arzt Doppet bemerkt darüber: „Indem die Gründer der Klöster beide Geschlechter von einander absonderten, dachten sie gewiss nicht an die Missbräuche, welche eine notwendige Folge dieser Massregel werden mussten. Da sich die aufgeregten Sinne nicht leicht zum Schweigen bringen lassen, so mussten die in Klostermauern eingesperrten Opfer des Wahns auf Mittel sinnen, ihre Liebesgier entweder zu befriedigen oder zu täuschen. Von einem sehr verzeihlichen, an sich selber unschuldigen Instinkt getrieben, suchten diese lebenskräftigen Gefangenen die versagte Lust bei dem eigenen Geschlechte auf. „Jenes Laster, das den Jesuiten zum Vorwurfe gemacht worden ist, entsprang aus jener Einkerkerung der blühenden Jugend. Auch die Nonnen suchten unter sich die Vergnügungen der Wollust auf naturwidrigem Wege zu kosten.“ [2])

Die Litteratur über die sexuellen Verirrungen und homosexuellen Verkeher in Klöstern ist eine ungeheuerliche. Was nach kritischer Sichtung davon als zuverlässig übrig bleibt, genügt, um die künstliche Züchtung der Homosexualität und anderer widernatürlicher Arten geschlechtlicher Beziehungen mit absoluter Sicherheit zu erweisen.

Wie in den Klostergefängnissen geht es auch in den wirklichen Gefängnissen zu. Hier ist Homosexualität stark verbreitet. Dr. Wey schätzte die Zahl der Homosexuellen in dem „Elmira Reformatory“ in New-York, einer Straferziehungsanstalt, auf 80 Prozent. Einige Gefangene

[1]) J. Häussler „Über die Beziehungen des Sexualsystems zur Psyche u. s. w.“, Würzburg 1826, S. 7.

[2]) Doppet „Das Geisseln und seine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb“ in: Der Schatzgräber u. s. w. von J. Scheible, Stuttgart 1847, Th. IV., S. 398—400.

von weiblichem Aussehen übten auf die meisten übrigen Männer eine derartige Anziehungskraft aus „that reminds me of a bitch in heat followed by a pack of dogs.“ Ebenso sehr gedeiht die Homosexualität in Weibergefängnissen, wo sie noch mehr hervortritt als in den Männergefängnissen. Die „mujeres hombrunas“ der spanischen Weibergefängnisse sind eine typische Erscheinung.[1]) Auch in indischen Gefängnissen ist Tribadie ein überaus häufiges Laster. Ein indischer Gefängnisbeamter entdeckte in dem Gefängnis zu C. eine Anzahl künstlicher Phalli, deren sich die Weiber bei ihrem geschlechtlichen Verkehr bedienten. Auch in anderen Gefängnissen entdeckte er tribadische Verhältnisse. Bei einer Gefangenen wies er sogar „swelling of the vulva caused by the embraces of two female convicts“ nach. Nach seiner Ansicht sei Tribadie „quite common in the gaol“.[2])

Ebenso werden unter den weiblichen Dienstboten der grossen Hotels konträre Praktiken sehr häufig gefunden,[3]) und nicht minder sind homosexuelle Laster in den Fabriken verbreitet. Nach den Beobachtungen von Niceforo in Rom dreht sich in den Arbeitsräumen der Fabriken die Unterhaltung beständig um sexuelle Dinge. Diese lasciven Gespräche führen zu Gedankenunzucht und zu lasciven Berührungen, welche durch die fast vollständige Entblössung des Unterkörpers während der heissen Jahreszeit begünstigt werden. Es kommt zu mutueller Onanie und zu sapphischen und tribadischen Praktiken. Manche Mädchen ahmen dabei die Männer nach. In Wolverhampton vergewaltigte eine ältere Arbeiterin ein junges Mädchen, das von zwei anderen Frauen dabei festgehalten wurde. In der grossen

[1]) Havelock Ellis „Studies in the Psychology of Sex. Sexual Inversion.“ Philadelphia 1901, S. 16 und S. 122.

[2]) ibidem S. 124—125.

[3]) ibidem S. 127.

Tabaksfabrik von Sevilla ist die lesbische Liebe sehr gewöhnlich. Auch hier arbeiten die Frauen fast nackt. Die Eifersucht zwischen den „cigarreras“ führt sogar manchmal zu thätlichen Angriffen.[1])

Auf den Theatern verbinden sich mit diesem Momente noch die oben erwähnten Einflüsse einer dramatisch-künstlerischen Phantasie, um die leichte Entstehung homosexueller Verhältnisse begreiflich zu machen. Havelock Ellis macht bemerkenswerte Mitteilungen über die grosse Verbreitung der Homosexualität in den grossen Theatern und music halls Londons.[2])

Öffentliche Bedürfnisanstalten spielen in der Ätiologie sexueller Perversionen insofern eine gewisse Rolle, als sie häufig von Homosexuellen und anderen geschlechtlich Abnormen aufgesucht werden, um hier ihre Opfer zu finden und zu verführen. Ich habe bestimmt in Erfahrung gebracht, dass in Berlin gewisse öffentliche Bedürfnisanstalten von Homosexuellen als Rendezvous-Orte benutzt werden. Dies wird durch einen von Moll berichteten Fall bestätigt. Der Betreffende suchte die Bedürfnisanstalten auf, um dort andere Männer kennen zu lernen. Er täuschte sich darin nicht, indem er bald solche Individuen sah, die „etwas lange in Bedürfnisanstalten stehen blieben“ und ihm in ausgesprochener Absicht der Anknüpfung eines homosexuellen Verkehrs ihre Genitalien zeigten, worauf dann eine Zusammenkunft verabredet wurde.[3]) Analoges teilt Kautzner aus Graz mit, wo auch die öffentlichen Anstalten dieser Art von Päderasten für ihre Zwecke benutzt werden.[4])

[1]) ibidem S. 127—129.

[2]) ibidem S. 130.

[3]) Moll „Libido sexualis“ I, 827.

[4]) K. Kautzner „Homosexualität“ in: Archiv für Kriminalanthropologie 1899, Bd. II, S. 153.

Häufig findet man auch Inschriften päderastischer Natur sowie Verabredungen an den Wänden der Bedürfnisanstalten, wie dies ebenfalls in Berlin üblich ist. Hellmann berichtet von Neapel, dass die dortigen öffentlichen cabinets d'aisance mit unkeuschen Bemerkungen in Prosa sowohl wie in Versen ganz vollgeschrieben seien. Alle aber bezögen sich auf Päderastie.[1])

Besonders grosse Anziehungskraft üben die öffentlichen Bedürfnisanstalten auf jene eigentümlichen Personen aus, die man als „Renifleurs" bezeichnet, qui in secretos locos, nimirum circa theatrorum porticos, convenientes quo complures feminae ad micturiendum festinant, per nares urinali odore excitati, illico se invicem polluunt.[2]) Moraglia berichtet sogar von einer Frau, die sich mit Vorliebe in der Nähe männlicher Bedürfnisanstalten aufhielt, um sich an dem zu ihr dringenden odor urinae zu berauschen[3]) Endlich erwähnt A. Eulenburg noch als solche Liebhaber der Bedürfnisanstalten die sogenannten „Épongeurs". Sie „umlauern die für das weibliche Geschlecht reservierten Bedürfnisanstalten, um, sobald eine Frau dort uriniert hat, sich einzuschleichen, einen kleinen Schwamm mit der auf dem Boden befindlichen Flüssigkeit zu tränken und begierig an die Lippen zu führen."[4])

Eine weitere Quelle der Verführung und der sexuellen Perversität bildet der Anblick tierischer Geschlechtsakte sowie das intime Zusammenleben mit Tieren, welches in manchen Familien üblich ist.

Mit Recht geisselt Hülsmeyer die ländliche Unsitte,

---

[1]) Hellmann a. a. O. S. 93. 1876 wurde der Graf de Germiny in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt in Paris beim homosexuellen Verkehr überrascht. „Figaro" vom 31. Dezember 1876.

[2]) A. Coffignon „La Corruption à Paris", Paris o. J., S. 347.

[3]) Moraglia a. a. O. S. 46.

[4]) A. Eulenburg a. a. O. S. 103

die Begattung und das Gebären der Haustiere unter den Augen oder sogar der Leitung von Kindern geschehen zu lassen. Vor den Augen der ganzen Familie belegt beim Bauern der Gemeindebulle die Kühe; oft auch müssen Kinder die Ziegen zum Bocke treiben.[1]) Noch schlimmer und gefährlicher wirkt das Treiben der Hunde auf der Strasse, welches bekanntlich nicht nur obscön ist, sondern auch durch perverse Praktiken im Geschlechtsverkehr (Onanie, Päderastie u. s. w.) von verderblichem Einflusse auf die Phantasie sein kann. Das Gleiche gilt von den Affen. Die Wirkung des Anblicks eines Geschlechtsaktes zwischen Tieren hat Zola im Anfang von „La Terre" geschildert. Es ist daher kein Zufall, dass da, wo sich die Gelegenheit, solche Dinge zu sehen, öfter darbietet, d. h. auf dem Lande, auf Gütern, in landwirtschaftlichen Instituten, auch geschlechtliche Beziehungen zwischen Menschen und Tieren häufiger vorkommen. Sodomitische Akte werden hauptsächlich von Knechten, Viehmägden, ländlichen Angestellten u. s. w. begangen, wie eine Zusammenstellung sämtlicher bekannter Fälle von Sodomie mit Sicherheit ergeben würde.[2]) Auch die eigentümliche Zoophilie vieler Städterinnen, welche fast immer eine sexuelle Färbung hat, erklärt sich nicht aus irgend einer krankhaften Anlage, sondern aus den Einflüssen dauernden intimen Zusammenlebens mit dem Tiere. Die Rolle, welche von jeher die Hunde in dieser Beziehung gespielt haben, ist bekannt, nicht minder, dass sie von den Frauen zu den perversesten Praktiken (Cunnilingus, Coitus,

[1]) C. Hülsmeyer „Staats-Bordelle. Praktische Lösung der Prostitutionsfrage", Hagen 1892, S. 123—124. Vgl. auch C. Wagner a. a. O. Bd. II, S. 123 u. 131. Franz I. lud seine Hofdamen zur Brunstzeit der Hirsche in den Wildpark, damit sie sich an den Liebeskämpfen dieser starken Thiere ergötzten. Dufour IV, 63.

[2]) Das lehrt schon die Aufzählung der wenigen Fälle bei bei Moll a. a. O. I, 697 ff.

Pädication) abgerichtet werden. Moraglia berichtet, dass Frauen Hunde, Katzen und bisweilen sogar Affen dazu abrichten, ihnen genitalia lambere, indem sie die letzteren mit Honig bestreichen oder Zucker hineinstecken.[1]) Die wilden Gelüste der Pasiphaë werden in den meisten Fällen durch äussere Verhältnisse hervorgerufen. Fast stets ist es die ständige intime Nähe der Tiere, die Beobachtung sexueller Thätigkeit bei denselben, welche schliesslich den Menschen in perverse Beziehungen zu Tieren bringen. Das „Schosshündchen" ist durchaus nicht immer der Tröster der nach Liebe sich sehnenden alten Jungfern, sondern mindestens ebenso häufig bei verheirateten Frauen anzutreffen, denen die Genüsse normaler Geschlechtsbefriedigung keineswegs fremd sind.

* * *

Von ungeheurer Bedeutung in der Entwickelungsgeschichte der sexuellen Verirrungen ist die Litteratur und zwar speziell diejenige Gattung derselben, welche man als erotische und obscöne Litteratur bezeichnet.

Was ist ein obscönes Buch? Die Antwort ist sehr einfach. Obscön ist dasjenige Buch, welches einzig und allein, ausschliesslich zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung verfasst wurde, dessen Inhalt auf die Erweckung der groben tierischen Sinnlichkeit im Menschen abzielt.

Diese Definition schliesst alle übrigen Litteraturprodukte, welche trotz einzelner erotischer oder gar obscöner Stellen doch ganz andere Zwecke als den oben erwähnten

[1]) Moraglia a. a. O. S. 47. Vgl. auch die von Oskar Mirbeau in seinem neuesten Roman „Les Vingt et un Jours d'un Neurasthénique" geschilderte erotische Neigung einer russischen Prinzessin zu Hengsten.

verfolgen z. B. künstlerische, religiöse, wissenschaftliche (Kulturhistorie, Medicin, Folkloristik u. s. w.) grundsätzlich aus.

Sodann muss man zur Beurteilung einer erotischen Schrift den Massstab der Zeit und der Sitte anlegen. Vieles, was uns heute obscön erscheint, war es im Mittelalter nicht; andererseits kannten schon die Alten rein obscöne Bücher, die einzig und allein um des oben erwähnten Zweckes willen geschrieben waren.

Endlich muss das Urteil auch die Individualität und das Alter des Lesers berücksichtigen. Für Kinder und unreife Menschen sind auch jene nichtobscönen künstlerischen, religiösen und wissenschaftlichen Litteraturwerke unter Umständen gefährlich, die der Erwachsene im Geiste ihrer Zeit anschaut und beurteilt wie z. B. die Bibel und die Schriften der Kirchenväter. Ich führe hierfür nur die denkwürdigen Worte des gewiss nicht unfrommen John Milton an. Er sagt in den „Areopagitica": „Die Bibel erzählt oft Blasphemien auf keine zarte Weise, sie schildert den fleischlichen Sinn lasterhafter Menschen nicht ohne Eleganz."[1]) Auch der Arzt Dr. Hülsmeyer weist auf die sittliche Schädigung des kindlichen Gemütes durch wahllose Bibellektüre hin. „Ausser im Unterricht blättern und suchen die Kinder aber auch gern allein oder gemeinsam, aus eigenem Antriebe oder auf fremdes Anstiften in der Bibel, wo sie alle Phasen und Vorgänge des Geschlechtslebens neben den abscheulichsten ehebrecherischen, blutschänderischen und viehischen Ausschweifungen eines barbarischen Volkes offen erzählt finden ... Nach den Mitteilungen und Geständnissen verschiedener Menschen lässt sich behaupten, dass eine Menge von Kindern aus der Bibel die erste Anregung zum Nachdenken über geschlechtliche Verhältnisse

[1]) John Milton's Areopagitica, deutsch von R. Roepell, Berlin 1851, S. 16.

und zu Unarten erhielt, die ihnen sonst wahrscheinlich fremd geblieben wären.“[1]) Kinderlektüre kann nicht sorgfältig genug überwacht werden, da ein sehr grosser Teil auch der Litteratur, die nicht eigentlich obscön ist, aber geschlechtliche Dinge berührt, auf die kindliche Phantasie so wirkt wie die wirklich obscönen Schriften auf den Erwachsenen.

Die letztere Wirkung ist unbestreitbar. Es ist eigentümlich, dass das Obscöne in Schrift und Druck auch für den erwachsenen Menschen von fascinierender, verführerischer, in höchstem Grade die Sinnlichkeit erregender Wirkung ist. Ein einziges obscönes Buch vermag perverse Instinkte im Menschen zu wecken, seine vielleicht bisher reine Phantasie mit schmutzigen Bildern viehischer Unzucht zu erfüllen und sein unbefangenes Empfinden in geschlechtlicher Beziehung gründlich zu zerstören! Böttiger übertreibt nicht, wenn er das Unglück und die Lasterhaftigkeit vieler Menschen aus der Lektüre einer einzigen obscönen Schrift entspringen lässt[2]), und ebensowenig Bischof Porteus, wenn er sagt, dass die Contagiosität einer solchen Schrift keine Grenzen hat. „Il flies to the remotest corners of the earth, — it penetrates the obscure and retired habitations of simplicity and innocence, — it makes its way, into the cottages of the peasant, — into the hut of the shepheard, and the shop of the mechanic; it falls into the hands of all ages, ranks, and conditions.“[3]) Ein Marquis de Sade und andere lascive Autoren, welche die ganze Menschheit mit sexuellen Lastern infizieren wollen, weisen

[1]) C. Hülsmeyer a. a. O. S. 38. Vgl. auch S 109. Diese Anschauung wird von Rohleder und dem Pädagogen H. Schiller geteilt (Rohleder a. s. O. S. 122).

[2]) Böttiger „London und Paris“, Weimar 1801, Bd. VIII, S 243.

[3]) Ryan a. a. O. S. 113—114.

denn auch nachdrücklich auf die guten Dienste, die die obscöne Litteratur ihnen in dieser Beziehung leisten kann, hin.

Obscöne Schriften sind naturgemäss nur bei Völkern möglich, welche überhaupt eine Litteratur an Schrift- bezw. Druckwerken besitzen. Dass aber alle hierher gehörigen Völker eine erotische Litteratur besitzen, beweist, dass das Bedürfnis einer solchen von Zeit und Volk unabhängig ist, und in der That lehrt uns die Ethnologie, dass auch die wilden Völker die Anfänge einer obscönen Litteratur in Form von erotischen Liedern und ähnlichem besitzen, die wie z. B. bei den Australnegern bei Gelegenheit von Festen laut hergesagt und gesungen werden.

Wir wissen, dass die Griechen eine umfangreiche obscöne Litteratur besassen. Die „sotadischen" Schriften (nach Sotades Maronites, einem alexandrinischen lasciven Autor, dem „Kinaedologen", vgl. Athenaeus Deipnosoph. XIV, 13) stellten die perversesten Geschlechtsausschweifungen dar, und es schrieben sogar Weiber wie die Astyanassa (s. Suidas unter A.), Elephantis oder Elephantine (Sueton. Tiberius cap. 43; Priapeia; III. Ovid, ars amandi II, 680), Kyrene (Aristophanes, Ranae 1361—1363; Thesmophor. 104) über die *σχήματα συνουσιαστικά* d. h. die verschiedenen Arten des Geschlechtsgenusses. Dasselbe Thema behandelten Polycrates, der unter dem Namen der Philaenis schrieb (Priap. LXIII), Paxamos (Suidas unter P.) und Musaeus (Martialis XII, 97). Auch die Römer hatten ihre erotischen Dichter und Schriftsteller, einen Martial, Petronius, Ovid, dessen Ars amandi vielleicht ein noch getreueres Bild der geschlechtlichen Corruption liefert als die Satiren eines Juvenal und Martial und die berüchtigten Priapeia.

Weniger bekannt dürfte sein, dass die alten Aegypter schon vor Tausenden von Jahren eine erotische Litteratur

hatten. Die Liebe findet überhaupt bei ihnen meist einen „sehr drastischen, realistischen Ausdruck." Der Papyrus von Turin wird zum Teil durch „erotische Zerrbilder" ausgefüllt und ist wichtig als „bisher einziges im Nilthal zu Tage getretenes Beispiel einer spezifisch erotischen Litteratur." Der Aegyptologe Wiedemann bezweifelt aber nicht das Vorhandensein einer derartigen Schriftstellerei im alten Aegypten.[1]) Nähere Mitteilungen über den obscönen Papyrus von Turin macht F. von Oefele.[2]) In 14 Stellungen wird darin das ganze Raffinement des geschlechtlichen Verkehrs zwischen Mann und Frau um 1300 v. Chr. dargestellt. Ferner wird in einem von Flinders Petrie am Eingange zum Fajum ausgegrabenen Papyrus der homosexuelle Verkehr zwischen Horus und Set in obscönster Weise geschildert.[3]) Zugleich ist dies ein bezeichnendes Dokument für die religiöse Päderastie in Altaegypten.

Von der indischen erotischen Litteratur war schon oben die Rede. In Japan giebt es seit uralter Zeit eine umfangreiche obscöne Litteratur. Ein Katalog von 1830 zählt allein 177 obscöne Schriften auf. Besonders gross ist die päderastische Litteratur der Japaner. Bis in die Neuzeit erstreckt sich diese Schriftstellerei. So veröffentlichte 1894 Ohaski Shiutaro obscöne „erotische Essays" (Tokio 2 Bände).[4]) Über die grosse Verbreitung der sotadischen Bücher in China berichtete Schlegel. Die „Tschoen hoeng tse" (Lascive Poesien) verfolgen allein den

[1]) Alfred Wiedemann „Die Unterhaltungslitteratur der alten Aegypter", Leipzig 1902, S. 6 und S. 13.

[2]) F. v. Oefele „Zum konträren Geschlechtsverkehr in Altägypten" in: Monatshefte für prakt. Dermatologie von Unna und Tänzer 1899, Bd. 29, S. 409—411.

[3]) ibidem.

[4]) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. 1900, S. 439.

Zweck die perversesten sexuellen Verirrungen in den obscönsten Ausdrücken zu beschreiben. Diese Schriften sind ausserordentlich im Volke verbreitet, trotzdem die Gouverneure der einzelnen Provinzen ganze Auflagen vernichten lassen.[1])

In Europa nehmen die französische, italienische und englische obscöne Litteratur in bezug auf Umfang und Verbreitung die erste Stelle ein. Das Französische ist die Sprache der Liebe, wie kürzlich noch Winston Churchill in einer Rede sagte, in welcher er die modernen Weltsprachen mit einander verglich. Das Obscöne wirkt doppelt gefährlich, weil es sich in eine schöne Form hüllt. Selbst der rohe Cynismus und die brutale Obscönität eines de Sade erscheint noch verführerisch in Vergleichung mit der abstossenden Krudität der englischen Erotik, welche wohl die am wenigsten gefährliche und in dieser Beziehung der deutschen ähnlich ist. In Vergleichung mit den oben genannten ist die letztere verhältnismässig spärlich.

Bezeichnend für den Charakter der europäischen obscönen Litteratur der letzten Jahrhunderte ist der Umstand, dass sie immer mehr und mehr zur Darstellung verschiedener Typen und Gattungen sexueller Verirrungen fortgeschritten ist und hierin ein beachtenswertes Spiegelbild der Zeit liefert. Wolff unterscheidet bereits verschiedene Gattungen obscöner Romane. „Gänzliche Unsittlichkeit zur gemeinsten Aufregung abgestumpfter Sinnlichkeit (man könnte diese Gattung füglich die Cantharidenromane nennen); feiner boshafter und indecenter Spott bei sittlichem Indifferentismus; moralische Tendenz mit cynischer Auffassung und cynischer Lust; Wohlgefallen am Lasciven gehalten durch entschiedene Skepsis; vollkommen objektive Darstellung des verderbten

[1]) Schlegel „La Prostitution en Chine", Rouen 1880, S. 24—25.

Zustandes ohne alle Schminke und endlich leichtfertiges Vergnügen am Unsittlichen bei glänzender Darstellung und grosser Bonhommie.“ Das sind die Hauptkennzeichen der lasciven Romane des 18. Jahrhunderts nach Wolff[1]).

Den Inhalt aller obscönen Schriften von Petronius bis auf seine Zeit vereinigte dann der berüchtigte Marquis de Sade, eine typische Gestalt des 18. Jahrhunderts, in seinen vielbändigen Romanen „Justine“ und „Juliette“, welche in bezug auf die Vollständigkeit der darin geschilderten geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen einzig dastehen und keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, nur auf „Sadismus“ bezügliche Darstellungen enthalten. de Sade hat die obscöne Litteratur des 19. Jahrhunderts mächtig beeinflusst, und seine Ideen über die Herrlichkeit des sexuellen Lasters kehren in den meisten Schriften dieser Art wieder, die ihn zum Glück weder in der Consequenz der Entwickelung seiner ultramaterialistischen Ideen noch in dem krassen Cynismus seiner Darstellung erreichen.

Die Gefährlichkeit der neueren erotisch-obscönen Litteratur beruht vielmehr auf dem Umstande, dass heutzutage fast jede Art von sexueller Perversion ihre litterarische Vertretung hat. Leo Berg bemerkt:

[1]) O. L. B. Wolff „Allgemeine Geschichte des Romans von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit“, Jena 1841, S. 360—361. — Über die ganze schöngeistige Litteratur des 18. Jahrhunderts fällt der Arzt E. G. Baldinger (1738—1804) das folgende Urteil: „Mich dünkt, unsere Schöngeisterey — Dichter, Comödien, sentimentalische Philosophie — haben in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht wenig beigetragen, das Reich der Göttin zu Paphos und die Laster zu Lampsacus und Rom recht weit auszubreiten . . . . . Im Stande der Handwerker hat freilich die Lektüre wohl keinen Antheil, den Appetit zu den Lastern zu vermehren, aber am Hofe, im Militair- und Gelehrtenstande, und im Kaufmannsstande ganz gewiss. Liebe und Mädchen machen die Hälfte der schöngeistigen Litteratur aus.“ Neues Magazin für Aerzte, Jahrg. 1780, Bd. II, S. 333—354.

„Schon begnügt man sich nicht mehr, Ehebruch und sinnliche Ausschweifung zum Gegenstande poetischer Behandlung zu machen; schon werden alle unnatürlichen Laster gleichsam in Monographieen dargestellt. Die verwegensten Motive aus dem Geschlechtsleben werden verwandt; es giebt kaum noch eine Krankheits-Erscheinung, wenigstens soweit sie das Geschlechtsleben mittelbar oder unmittelbar betrifft, die nicht schon in eigenen Dramen, Novellen, Romanen mit wissenschaftlicher Ausführlichkeit und Deutlichkeit behandelt wäre.“[1]) Feine und grobe Erotik stimmen in dieser Beziehung überein. Sadismus, Masochismus, Flagellantismus und Homosexualität haben ihre eigene Litteratur. Selbst die Sodomie wird in der berüchtigten Novelle „Gamiani“, die man Alfred de Musset zuschreibt, verherrlicht, und Männer wie Guy de Maupassant („Les cousines de la colonelle“) und Edmond Harancourt („La légende des sexes“) stellen ihre hervorragende Kunst in den Dienst der gemeinsten Obscönität, um von der im Geschlechtlichen ausschweifenden Phantasie eines Baudelaire und Verlaine ganz zu schweigen.

Wenn auch in Deutschland seit Mitte der siebziger Jahre — bis dahin waren Altona, Stuttgart und Leipzig Hauptverlagsorte erotischer Litteratur — keine neuen obscönen Bücher mehr gedruckt werden, so sind doch die älteren wie die „Priapischen Romane“, die „Denkwürdigkeiten des Herrn v. H.“, die „Memoiren einer Sängerin“, die „Bekenntnisse einer Amerikanerin“ u. dgl. m. kaum weniger verbreitet als in früheren Zeiten und haben sogar durch den gesteigerten internationalen Bücherverkehr in den

[1]) L. Berg „Das sexuelle Problem in Kunst und Leben“, S. 54—55.

französischen[1]), englischen[2]), italienischen[3]), spanischen[4]) obscönen Schriften eine starke Konkurrenz gefunden, die teils im Original nach Deutschland kommen, teils auch wie namentlich französische und englische, in (meist sehr schlechten) Übersetzungen dargeboten werden.

Gegenwärtig sind obscöne Schriften in den mittleren und höheren Ständen ausserordentlich verbreitet, und wir gehen nicht fehl, wenn wir diesem Umstande einen grossen Anteil an der Entstehung sexueller Perversionen zuschreiben. Die aetiologische Bedeutung derartiger Lektüre für die Genesis geschlechtlicher Verirrungen wird vor allem dadurch bewiesen, dass die meisten geschlechtlich abnormen Individuen eifrige Leser solcher Werke sind, die oft schon in früher Jugend in ihre Hände gefallen sind. Es ist das Verdienst von A. Eulenburg und von v. Schrenck-Notzing, auf diesen Punkt zuerst hingewiesen zu haben. Ersterer hält es z. B. für sehr wahrscheinlich, dass Rousseau's „Selbstbekenntnisse" mit der bekannten Flagellationsszene propagandistisch für letztere Verirrung gewirkt habe, da in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert die Neigung der männlichen Jugend, sich von Damen mit üppiger blendender Erscheinung und in grosser Toilette flagellieren zu lassen, bedeutend zugenommen habe.[5]) Er erwähnt

[1]) Die grösste Mehrzahl der französischen Erotika ist entweder in Brüssel zuerst gedruckt oder wenigstens durch den Nachdruck vervielfältigt worden, wie die Werke von de Sade, Nerciat, Jouy, Baudelaire u. A.

[2]) Druckorte meist Paris und New-York.

[3]) Viele kommen aus Turin.

[4]) Meist in Barcelona und Madrid gedruckt. Doch werden laut freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Robert Lehmann-Nitsche, Abteilungsvorsteher im Anthropologischen Museum in La Plata, auch im spanischen Südamerika, speziell in Buenos Ayres, obscöne Werke gedruckt und an Ort und Stelle vertrieben.

[5]) A. Eulenburg a. a. O. S. 123.

ferner einen seiner Patienten, der durch die Lektüre des Buches „Mann und Weib“ von Havelock Ellis, in welchem eine allmähliche Annäherung des männlichen an den weiblichen Typus, eine fortschreitende „Feminisation“ als Ziel der modernen Kulturentwickelung hingestellt wird, zur „festen Überzeugung“ kam, dass er aus einem Manne ein Weib werde. Es handelte sich hierbei keineswegs um einen Geisteskranken.[1]) v. Schrenck-Notzing weist auf den grossen Einfluss hin, den die Lektüre homosexueller Schriften auf die Vorstellungen und die geschlechtliche Thätigkeit vieler Individuen ausübt. Er beobachtete einen Fall von sexueller Parästhesie, in welchem der Betreffende das folgende charakteristische Bekenntnis ablegt: „Unglücklicher Weise hatte ich Gelegenheit, viel lascive Schriften zu lesen; ich kann mich leider sehr ausgedehnter Kenntnisse in der erotischen Litteratur rühmen, von der langweiligen Schwatzhaftigkeit eines Casanova bis zur üppigen Tändelei der Elegantiae latinae sermones, des Alcibiade fanciullo a scuola,[2]) der frivolen Sophistereien einer Thèrèse philosophe und den wahnsinnigen Phantasien eines Marquis de Sade ist mir nichts fremd geblieben, und unauslöschlich prägten sich meinem Gedächtnisse die Szenen dieser Bücher ein, bis meine Phantasie völlig vergiftet war und sie sich mit nichts mehr als den Bildern der gemeinsten, rohesten Wollust beschäftigte. Ich weiss nicht, ob ich je eine Spur von dem, was man so landläufig Moral nennt, besessen habe, jedenfalls verlor ich sie vollständig; ich lechzte förmlich darnach, mich prostituieren zu dürfen, geschändet zu werden.[3])

[1]) a. a. O. S. 129.

[2]) In diesem berüchtigten Päderastenroman wird z. B. die Pädication eines jungen Knaben durch seinen Lehrer in der obscönsten Weise beschrieben.

[3]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 251.

Aus den meisten Autobiographieen von v. Krafft-Ebing und Moll ist zu erkennen, wie sehr alle diese geschlechtlich abnormen Individuen in obscöner Lektüre schwelgen und beschlagen sind. Ulrichs' Schriften, die von obscönen Details wimmeln, sind in den Händen aller Urninge. Er selbst war geradezu fabelhaft belesen auf dem Gebiete der gesamten erotischen Litteratur. Wieviel Unheil mögen schon die die scheusslichsten Ausschweifungen hetero- und homosexueller Natur schildernden „Memoiren einer Sängerin" angerichtet haben. Ich glaube ein Beispiel bestimmt auf die Lektüre dieser lasciven Schrift zurückführen zu können. Krafft-Ebing berichtet über den Fall eines Kavallerieoffiziers, der in einem Kölner Bordell unter dem Namen „Oel" bekannt war, weil er sexuelle Befriedigung einzig dadurch erzielte, dass er puellam publicam nudam in einen mit Oel gefüllten Bottich treten liess und sie am ganzen Körper einölte.[1]) Nun findet sich in den „Memoiren einer Sängerin" eine ganz analoge Schilderung, in welcher ein Mann das betreffende Weib ante coitum am ganzen Körper einölt. Es ist höchstwahrscheinlich, dass diese Stelle die Phantasie des Lesers so erregt hat, dass er zur Nachahmung schritt. Besonders die Schriften des Marquis de Sade, der die Wonnen und Genüsse der einzelnen geschlechtlichen Ausschweifungen mit grösster Breite schildert, bilden in dieser Hinsicht die grösste Gefahr und spielen eine ausserordentlich grosse Rolle in der Genesis sexueller Perversionen, worauf auch ein neuerer Sade-Forscher aufmerksam macht.[2]) In anamnestischer Beziehung sollte daher der Arzt die Lektüre der geschlechtlich nicht

[1]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", 5. Auflage, Stuttgart 1890, S. 76.

[2]) Dr. Jacobus X . . . „Le Marquis de Sade et son oeuvre", Paris 1901, S. 225—226.

intakten Individuen genau berücksichtigen, da sie ihm bemerkenswerte Aufschlüsse geben kann.

Was für die höheren Stände die erwähnten Schriften, das sind für das niedere Volk die auf die Erregung der rohesten Instinkte berechneten Schauerromane der Kolportage-Litteratur mit ihren zwischen Liebe, Verbrechen, Mord und Hinrichtung wechselnden Szenen, sowie vor allem die sogenannten „Aufklärungsschriften" und „Selbstbefleckungs-Litteratur", welche in populärer Weise den gemeinen Mann über die Geheimnisse des Sexualsystems belehren. Was für Deutschland die bekannte „Selbstbewahrung" von Retau ist, das sind für England die „Works of Aristotle", von denen es verschiedene Ausgaben giebt, eine, die in populärer Weise über sexuelle Verhältnisse belehrt[1]) und eine zweite mit Obscönitäten gespickte. Gerade diese Bücher, mit ihrer schauerlichen Ausmalung der Folgen „geheimer Sünden" u. s. w. erregen die Phantasie ungebildeter und jugendlicher Menschen in ganz besonderem Masse, und es ist z. B. festgestellt, dass Retau's gegen die Onanie gerichtete Schrift in vielen Fällen Onanisten gezüchtet hat. Auch Casanova's Memoiren mit ihren zahlreichen pikanten Schilderungen zweideutiger Liebesabenteuer sind bereits in schlechten Ausgaben und Auszügen eine beliebte Lektüre der niederen Stände geworden. Die rohe, durch keinerlei geistige Bildung veredelte Sinnlichkeit der niederen Volksklassen wird durch alle diese Schriften

[1]) Auf meinem letzten Gange durch Holywell Street, Mitte August 1901, zwei Tage bevor mit dem Abbruche dieser alten Londoner Bücherstrasse begonnen wurde, sah ich eine der populären Ausgaben, ein kleines rotes Duodezbändchen mit abschreckenden bunten Abbildungen von Foeten und schwangeren Weibern, Geburtsverlauf u. s. w. Ausserdem befand sich darin eine Abhandlung über venerische Krankheiten, ein Vademecum für Hebammen, eine Physiognomik, und die „Probleme" des Alexander von Aphrodisias und des „Marcus Antonius Zimaras Sanctipertias".

vielleicht noch mehr angestachelt als diejenige der doch im allgemeinen eine grössere geistige Selbstzucht besitzenden Personen aus höheren Ständen.

* * *

Was von dem Einflusse der Litteratur gesagt wurde, gilt auch von demjenigen der Kunst, von dem Eindrucke der Bildwerke. Auch sie können die ersten geschlechtlichen Regungen in eminenter Weise bestimmen.[1])

Das Bedürfnis, geschlechtliche Akte bildlich darzustellen, findet sich bei primitiven und civilisierten Völkern. Ploss-Bartels erwähnt solche erotische Darstellungen aus West-Afrika, von den Philippinen, der Insel Bali, aus Aegypten, China (die berüchtigten „geheimen Spiele" oder „Frühlingstäfelchen"), Peru[2]), Mantegazza aus Indien (u. a. monströse Verschlingungen zwischen Menschen und Tieren)[3]). Wo aber alle geschlechtlichen Dinge sich mehr in der Öffentlichkeit abspielen, wie bei den primitiven Völkern, da sind auch Nachbildungen dieser Dinge weniger gefährlich als in den Kulturländern, wo sexuelle Akte nur im Geheimsten vollzogen werden. Ich vermute, dass der Ursprung obscöner Bildwerke bei den primitiven Völkern aus den Sexualkulten abzuleiten ist. Von den Nachbildungen der Zeugungsteile schritt man zur Darstellung des Zeugungsaktes fort, wie denn in Indien nicht nur Lingam und Yoni einzeln, sondern auch vereinigt dargestellt wurden. Ferner dürften sowohl bei primitiven wie bei Kulturvölkern die

[1]) „Die jungen Leute lernen die Liebe früher in Büchern, als im Leben kennen, folglich durch die Bücher, die ihrer Liebe früheste Erwecker sind; und ebenso erkennen sie das Weib eher auf Bildwerken als in der Natur. Die Kunst vermittelt so das Leben, die Jugend mit der Liebe Der Weg der Liebe geht bei den Kulturvölkern durch die Phantasie. Leo Berg „Kunst und Sinnlichkeit" in: Die Zukunft 1900, No. 2, S. 60.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. I, S. 439—443.

[3]) Mantegazza a. a. O. S. 128.

sexuellen Orgien und erotischen Feste, bei welchen sexuelle Akte vor den Augen von Zuschauern vollzogen wurden, die Phantasie auf die Darstellung solcher Szenen hingeleitet haben.

Eine Vorstufe des obscönen Bildes ist das Spiegelbild. Der Spiegel spielt in der Genesis sexueller Verirrungen eine gewisse Rolle. Lessing's „Rettungen des Horaz" mögen wohl den römischen Dichter von dem Vorwurfe der sexuellen Erregung durch Anschauung von Coitus-Szenen im Spiegel gereinigt haben, sie thun aber die Existenz dieser raffinierten Art, den Geschlechtsgenuss zu steigern, im Altertum dar. Seitdem wird diese Art, die Libido zu steigern, in den meisten obscönen Schriften geschildert. Es ist ebenfalls nicht zu bestreiten, dass mancher Knabe, manches Mädchen zuerst durch den Anblick ihres Spiegelbildes sexuell erregt werden. Unter Umständen kann die Darstellung des eigenen nackten Ich im Spiegelbilde die Phantasie auch in abnormer Richtung beeinflussen, besonders bei noch undifferenziertem geschlechtlichem Empfinden und bei Unkenntnis des anderen Geschlechts. Moll erwähnt einen heterosexuellen Mann, der eine Leidenschaft hatte, sich nackt auszuziehen und sich selbst vor Spiegeln zu untersuchen, und nach dem gewonnenen Bilde seine Schönheit mit derjenigen anderer Männer zu vergleichen. Er zeichnete dann auch die genitalia virorum und bekundete homosexuelle Neigungen.[1])

Auch die „Voyeurs" der Bordelle, welche gegen Bezahlung den Anblick von (meist perversen) Geschlechtsakten sich verschaffen, gehören hierher. Auch sie erregen ihre Phantasie an dem blossen Bilde und werden häufig dadurch zur Nachahmung des Gesehenen verleitet. Nach Coffignon sollen sogar solche Leute sich in den Gebüschen der Champs Elysées verbergen, um hier nächtlicher Weile den geschlecht-

[1]) Moll „Libido sexualis" I, 824.

lichen Verkehr der Dirnen mit ihren Zuhältern oder anderen Männern zu beobachten.[1])

Was nun die eigentlichen obscönen Bilder betrifft, so muss von vornherein ein Unterschied gemacht werden zwischen den Produkten des künstlerischen Schaffens und denjenigen der Photographie nach dem Leben.

Die Kunst hielt sich in der Darstellung des Obscönen fast stets an mythologische und historische Stoffe oder an die Illustration von Romanscenen. Die obscöne Photographie der Neuzeit stellt Scenen nach dem Leben dar, meist dem Bordell entnommen. Gewiss ist auch jene gefährlich, aber in geringerem Grade als die photographische Nachbildung wirklich vorgekommener geschlechtlicher Verirrungen, welche in viel höherem Grade eine associative Beziehung auf die Gegenwart und auf die Vita sexualis des Beschauers hervorbringt als dies obscöne Darstellungen fictiver Vorgänge zu thun im Stande sind. „Unsere Sinnlichkeit," sagt Berg, „reagiert sehr viel prompter auf die Photographie einer modernen Schauspielerin als auf eine klassische Statue, schon weil zwischen der jungen Frau unserer Zeit und unserem Triebleben ein sehr viel innigerer Zusammenhang besteht als zwischen der zweitausendjährigen Griechin und dem modernen Manne. Auch bei ihrer ewigen Jugend ist sie ihm zu alt. Haltung, Bewegung, Blick, jeder Toilettengegenstand der modernen Frau, besonders aber ihre Physiognomie, Hautfarbe, Haartracht, kurz, der ganze weibliche Habitus der modernen Frau greift schneller und inniger in die Gefühlskette des modernen Mannes ein. Ein erotisches Fluidum geht von ihr aus, das fast unmittelbar auch vom Bilde auf den männlichen Beschauer übergeht und die Association erotischer Gefühle schnell und sicher herstellt."[2])

[1]) A. Coffignon a. a. O. S. 321.
[2]) L. Berg a. a. O. S. 62—63.

Hierzu kommt noch, dass obscöne Kunstwerke nur wenig verbreitet sind und meist nur im Besitze von Kunstkennern sich befinden, auf die das obscöne Motiv weniger Wirkung ausübt als die künstlerische Ausführung desselben. Dagegen sind in weiten Volksschichten obscöne Photographieen in der grössten Zahl verbreitet. In Bezug auf die Gefährlichkeit können gegenwärtig also die künstlerischen Darstellungen des Obscönen fast ganz vernachlässigt werden.

Freilich im Altertum mit seiner Fülle obscöner Gemälde (auf Vasen, Wänden u. a.) und Bildwerke[1]) mussten diese lasciven Scenen als Darstellungen der Wirklichkeit ebenso gefährlich für die Phantasie sein wie heute unsere Photographieen auf diesem Gebiete.

In späterer Zeit haben grosse Künstler ihre Kunst zur Darstellung des Obscönen erniedrigt, wie in Italien Giulio Romano, die Carracci[2]), in Frankreich Fragonard und Boucher, in Belgien Félicien Rops, in England H. K. Browne, George Morland und J. R. Smith, selbst Hogarth und vor allem Thomas Rowlandson. Meist sind es Illustrationen zu freien oder lasciven Romanen oder auch obscöne Genrescenen, welche diese Künstler darstellten. Es sei an Romano's Zeichnungen zu den „Sonetti lussuriosi" des Pietro Aretino erinnert, an Gavarni's „Scènes de la vie privée", Girodet's „Les Extases de l'Amour", Félicien Rops' Bilder zu den Publikationen von Gay in Brüssel, Morland's und Smith's lascive Illustrationen zu Rousseau's „Nouvelle Héloïse", zu Cleland's obscönem Roman „Fanny Hill", zu Fielding's „Tom Jones", H. K.

[1]) Über die obscöne Wand- und Vasenmalerei der Alten handle ich ausführlich in dem im Laufe des Jahres 1902 erscheinenden zweiten Teil meines Werkes „Der Ursprung der Syphilis".

[2]) Vgl. Goethe's Tagebücher, Bd. VIII, S. 174. Weimarer Ausgabe.

Browne's „Pretty girls of London“, Rowlandson's „Pretty little games for young ladies and gentlemen“ u. a. m.

Charles Antoine Coypel unternahm es sogar, die ganze Mythologie und Weltgeschichte in 68 obscönen Bildern darzustellen. In dieser eigenartigen „Histoire Universelle“ finden sich u. a. Bilder folgender Sujets: Mystères de la Bonne Déesse; Domitien rase ses Concubines; Néron viole la Vestale Rubrica dans le temple de Vesta; Initiation d'un jeune homme aux fêtes de Priape; Offrande des quatre virginités à Jupiter Ammon; Néron épris de Sporus; Tibère à Caprée avec ses petits poissons; Alcibiade et Pharnabaze; Achille entre Patrocle et Briséis; Absalon jouit des femmes de son père devant le peuple; Loth préserve les deux Anges de la brutalité des Sodomites; Inceste de Thamar; Enlèvement de Ganimède; ferner Scenen aus Petrons „Satyrikon“ und der griechischen Mythologie, auch eine bildliche Darstellung des „Principe ordinaire de l'amitié entre les femmes“ u. s. w. Ein anderes obscönes mythologisches Album führt den Titel „Amusements de l'Innocence. Tableaux tirés de la Mythologie“.

Alle diese Darstellungen des Obscönen durch hervorragende Künstler sind meist nur in wenigen Copieen vorhanden und im Besitze einiger weniger reicher Liebhaber solcher Dinge, die sie als „Curiosa“ und „Raritäten“ erworben haben und wohl ganz vom Sexuellen dabei abstrahieren, wenn es auch vereinzelte Ausnahmen geben mag, nach Art der von Catulle Mendès in „La Dame seule“ geschilderten vornehmen Witwe, die in ihrem Schlosse in der Normandie einen grossen pornographischen Bildersaal sich eingerichtet hat, in welchem sie ihren ausschweifenden Phantasieen bei Betrachtung der sie umgebenden Obscönitäten sich hingiebt.

Diese exclusive Kunst hat nichts zu thun mit jenen

gewöhnlichen pornographischen Bildern wie sie in grossen Massen im Volke verbreitet sind, nicht bloss in Europa, sondern auch in Asien und Amerika. Hildebrandt berichtet aus Japan, dass Kinder in den zartesten Jahren auf offener Strasse Erotika mit obscönen Abbildungen und lascive Puppen feilbieten. Ferner sieht man überall Phalli als Thürschmuck der Häuser.[1]) Nach Carl v. Scherzer sind in China erotische Bilder in „unendlicher Anzahl" vorhanden. Sie übertreffen an Reichtum, Abwechselung und Infamie die ausschweifendste Phantasie und erfreuen sich eines noch grösseren Absatzes als die Bücher, da nicht Jedermann lesen, aber wohl Jeder sehen kann. Diese Bilder werden nicht nur von Männern, sondern sogar von jungen Mädchen von 11—14 Jahren angefertigt, da sie eine leichtere Hand haben und das Colorit feiner wiedergeben.[2])

In Europa sind es die obscönen Photographien, welche in grösster Zahl, Mannigfaltigkeit und last not least Billigkeit hergestellt werden und eine geradezu ungeheuere Verbreitung besitzen. So wurden — um nur einen kleinen Begriff von der Menge dieser lasciven Bilder zu geben — im März 1874 bei einem Londoner Photographen Namens Hayler nicht weniger als 130248 obscöne Photographien nach dem Leben und 5000 Platten konfisciert, und was das Schlimmste war, die darauf wiedergegebenen Personen, welche miteinander in den scheusslichlichsten Unzuchtsscenen dargestellt waren, waren der Photograph selbst, seine Frau und zwei Söhne. Die gleichzeitig beschlagnahmte Korrespondenz ergab einen geradezu kolossalen

[1]) E. Hildebrandt „Reise um die Erde", Berlin 1872, Bd. II, Cap. 12.

[2]) C. v. Scherzer „Zur Geschichte der Prostitution in China" in: „Das Ausland, Jahrgang 1868, No. 2 und 3.

Vertrieb dieser obscönen Bilder in ganz Europa und dem englischen Afrika.[1]) Heute ist ein Hauptland des Vertriebes obscöner Bilder Spanien. Besonders aus Barcelona werden ganze Wagenladungen erotischer Photographien nach allen europäischen Ländern verschickt, auch nach Nord- und Südamerika, in welchem letzteren aber laut gütiger Mitteilung von Dr. Lehmann-Nitsche auch eine eigene Fabrikation obscöner Bilder besteht. Demnächst folgt Italien mit Turin an der Spitze.[2]) In Frankreich wird den Vertretern dieses fragwürdigen Industriezweiges gegenwärtig scharf auf die Finger gesehen, nichtsdestoweniger gelangen noch bedeutende Mengen obscöner Pariser Photographien in den Handel, besonders in Form von Ansichtskarten. Es ist bezeichnend, dass diese häufig mit dem Druckorte „Leipzig" versehen werden, weil die russischen Zollämter dann weniger rigoros in Bezug auf die Durchlassung derselben sind als wenn sie mit dem Stempel Paris versehen werden.[3]) Die meisten in Deutschland verbreiteten obscönen Photographieen stammen aus Frankreich und Spanien. Soweit ich in Erfahrung gebracht habe, werden in Deutschland selbst erhebliche Mengen dieser Bilder nicht produziert. Es ist aber eine Thatsache, dass

[1]) Vgl. die „Times" vom 20. April 1874. Die Massenhaftigkeit der Verbreitung obscöner Bilder in Deutschland bestätigt eine Notiz der Zeitung „Der Tag" in No. 54 vom 1. Februar 1902 über die Verhaftung eines Besitzers einer Kartenhandlung an der Stadtbahn in Berlin, aus dessen Lager „eine ganze Wagenladung voll der obscönsten Abbildungen, Zeichnungen, Gegenstände u. s. w." konfisziert wurde, mit welchen der Betreffende ganz Berlin in letzter Zeit überschwemmt hatte.

[2]) Auch Binder (a. a. O. S. 67) bemerkt, dass die meisten und schlimmsten erotischen Bilder aus Italien und Spanien stammen.

[3]) Vgl. darüber die amüsante Schilderung von Carl Lahm „Deutsche Neujahrsgeschenke für die Franzosen" im Berliner Tageblatt vom 1. Januar 1902.

jahraus jahrein zahlreiche Händler den grössten Absatz mit diesen erotischen Darstellungen auch bei uns haben, und nicht bloss in den grossen Städten unter Lebemännern und Demimonde, sondern auch auf dem Lande unter jungen Kaufleuten, Schülern, Beamten. Vielfach legen diese ganze Albums von obscönen Photographieen an, wie denn auch aus Spanien solche obscöne Albums (z. B. mit dem Titel: „Mesa revuelta", „Costumbres sociales intimas") verschickt werden. Auch in Form von Tabaksdosen, Spielkarten u. s. w. werden diese Obscönitäten vertrieben.

Was den Inhalt der Darstellungen betrifft, so giebt es keine geschlechtliche Verirrung, keinen noch so scheusslichen pervers-sexuellen Akt, der nicht heute auf Photographieen dargestellt wird. Da wird von Männern und Weibern Onanie mit allen möglichen Apparaten und auf alle erdenklichen Weisen getrieben; da werden ganze Serien mit Feminae gravidae, mit „Poses lubriques" ganz- und halbnackter Frauen und Männer hergestellt (Frauen in Haltung einer Statue, in militärischer Stellung, im Spiegel ihre Reize betrachtend, im Künstleratelier als Modelle). Unter der Bezeichnung „Lunes" werden einzelne Körperteile, meist die Genitalien, in vergrösserter Form, auch im Akte der Kopulation, photographiert und in den Handel gebracht. Fetischistischen Gelüsten dienen Bilder von Frauen, deren Kleidung in lüsterner Weise angeordnet ist, die nur mit einem Korsett, oder mit einem Hute, oder mit einem Hemde bekleidet sind, nackte Weiber am Trapez, auf dem Fahrrad oder in einem Rahmen, Personen im Akte der Defaecation oder des Urinierens (die berüchtigten „pisseuses"). Der Sadist und Masochist kann sich an Darstellungen von Flagellationsscenen in allen möglichen Variationen, an Kreuzigungen nackter Weiber, an Darstellungen von Lustmorden,

Torturen und ähnlichen Dingen ergötzen. Alle Arten des Coitus mit allen möglichen Raffinements werden dargestellt, nicht minder Tribadie und Päderastie und Sodomie mit Eseln, Affen und Hunden. Ferner Kinderschändung durch erwachsene Männer und Frauen, Unzucht von Kindern miteinander, Verkehr zwischen Nonne und Mönch, Nonne und Weltdame, Vagabund und Baronin, Mönch und — Negerin, Mutter und Sohn, Bruder und Schwester, kurz, was für Situationen, Seltsamkeiten, Ungeheuerlichkeiten, tierische Passionen die ausschweifende Phantasie nur ersinnen kann, das wird hier dargestellt in allen Phasen seines Geschehens, meist in fünfzehn bis zwanzig Bildern nebeneinander. Besonders zahlreich werden in neuester Zeit Photographieen sadistischen und masochistischen Inhalts verbreitet, ferner solche mit fetischistischen Darstellungen, wie vor allem die sogenannten „erotischen Kostümpikanterien", auf welchen allein das Kostüm durch Halbkleidung, Hervorhebung oder Entblössung bestimmter Teile durch das betreffende Kleidungsstück sexuell erregen soll, endlich werden die Symplegmata und σχήματα der Alten, die „Spinthriae" des Tiberius, heute „Knäuelscenen" getauft, in den raffiniertesten homo- und heterosexuellen Kombinationen dargestellt.

Angesichts dieser Thatsachen stehe ich nicht an, zu behaupten, dass die grosse Verbreitung der obscönen Bilder mit ihren Darstellungen aller geschlechtlichen Verirrungen, perversen Akte und scheusslichster Unzucht einen unverhältnismässig grösseren Anteil an der Genesis und zunehmenden Häufigkeit der sexuellen Perversionen hat als irgend eine angeborene oder auch nur durch Krankheit erworbene Anlage. Wohl mag es ab und zu vorkommen, dass ein bereits sexuell Perverser an derartigen eine bestimmte Richtung vertreten-

den Bildern sich stimuliert, aber die meisten Bilder gelangen in den Besitz und vor die Augen sexuell durchaus normaler Personen, welche durchaus nicht in irgend einer Beziehung pervers sind, wofür das Sammeln von Photographieen aller möglichen perversen Akte spricht. Diese Personen müssen davon in verhängnisvollster Weise beeinflusst werden. Weiter spricht für die Thatsache, dass meist normale Individuen durch derartige Bilder gefährdet werden, der Umstand, dass die meisten Protistuierten im Besitze dieser obscönen Darstellungen sind und sich ihrer bedienen, um den Betreffenden zu stimulieren und zu perversen Akten lucri causa zu verlocken. Last not least sind die Protistuierten in vielen Fällen Agentinnen der Händler, indem sie diese Bilder an ihre Kunden verkaufen.[1])

Schon Brantôme hat in den „Vies des dames galantes" die höchst verderbliche Wirkung, welche obscöne Bilder auf die Phantasie ausüben, in anschaulicher Weise geschildert. Dufour stimmt ihm bei, indem er sagt, dass der Anblick solcher Obscönitäten aus der reinsten, sittenstrengsten Gattin die schamloseste Courtisane machen könne. In der That kann ein einziges pornographisches Bild die Phantasie, besonders des jugendlichen Menschen, in unheilbarer Weise vergiften, fürchterlicher wirken als die sexuelle Verführung selbst. Und es ist leider eine Thatsache, dass gerade unter der Jugend solche Bilder stark verbreitet sind. Es wird wohl wenige Personen geben, die sich nicht erinnern, bei einem ihrer Schulkameraden solche Dinge gesehen zu haben.[2]) Längere Beschäftigung mit obscönen Dar-

[1]) Vgl. darüber auch Jeannel a. a. O. S. 118.

[2]) Vgl. auch den Bericht eines Patienten von Moll über obscöne Bilder, die er zuerst in der Schule kennen lernte (Libido sexualis I, 823), Ryan's Mitteilungen über die Verbreitung von obscönen Tabaksdosen in englischen Mädchenschulen (a. a. O. S. 106—107).

stellungen muss die Vita sexualis intensiv erregen und in perverse Bahnen lenken, welche den dargestellten perversen Akten durchaus entsprechen.

Andere bildliche Eindrücke, welche die Phantasie in mehr oder weniger starker Weise beeinflussen können, kommen gegenüber den direkt pornographischen Bildern weniger in Betracht. Die obscönen Tättowierungen sind in Deutschland sehr selten, in den romanischen Ländern häufiger und müssen natürlich eine stark erregende Wirkung haben, da hier das obscöne Bild mit der lebenden Person direkt verbunden ist. Der Zweck derselben ist wohl hauptsächlich, die Libido des Partners zu steigern. Solche obscöne Tättowierungen werden nach Moraglia an diskreten Stellen angebracht, um die Wollust des Mannes anzureizen und seine Aufmerksamkeit auf die sonst verdeckten Körperteile zu richten. Das bestätigt Laurent in seiner Schrift „Les habitués des prisons de Paris".[1] Auch bei Männern, besonders Matrosen und Verbrechern, sind obscöne Tättowierungen nichts Seltenes. Dass sie auch öfter sich auf homosexuellen Verkehr beziehen, sei nur beiläufig erwähnt, ist aber bedeutungsvoll.

Nicht selten spielen auch Museen mit antiken und modernen Statuen, noch mehr aber die sogenannten anatomischen Museen mit plastischen Nachbildungen männlicher und weiblicher Geschlechtsteile eine grosse Rolle in der frühzeitigen Erweckung und abnormen Gestaltung der Vita sexualis unserer Jugend. H. Cohn hat in zahlreichen Fällen von frühzeitiger Regung des Geschlechtstriebes und hartnäckiger Onanie festgestellt, dass beides sich bei Knaben an Besuche solcher Örtlichkeiten anschloss. Hierfür spricht auch die ähnliche Rolle, die das anatomische Museum in

[1]) Vgl. Moraglia a. a. O. S. 15.

einer erotischen Novelle, den „Bekenntnissen einer Amerikanerin“ spielt. Moll berichtet über ein sexuell perverses Individuum, welches mit Vorliebe anatomische Museen besuchte und besonders die „geheimen Abteilungen, die für den Bau und die Erkrankungen der Geschlechtsorgane“ reserviert waren.[1])

Bekannt ist das eigentümliche erotische Verhältnis, in welches Personen zu Statuen treten können. Nach Berg kann dies nur aesthetisch erklärt werden: „Der Erotiker sieht Helena in jedem Weibe, der Aesthetiker sieht in Helena alle Weiber, die weibliche Schönheit schlechthin. Dadurch ist das Sinnliche ins Geistige gehoben und die Erotik gegenüber dem Objekt zum Schweigen gebracht. Aber deshalb ruht sie nicht, sondern setzt sich nur in andere, höhere, feinere, geistige und verallgemeinerte Kräfte um, löst sich in einer subtileren Erotik aus. Schliesslich liebt man nicht mehr das von der Natur, sondern das von der Kunst geschaffene Weib. Hat es doch thatsächlich Männer gegeben, die sich in marmorne Heben, Aphroditen verliebt haben, wie sich manche Griechin in einen Satyr oder Dionysus versehen haben will. Gerade die Verfeinerung des geistigen Prozesses erleichtert diese Umsetzung und das Spiel der Erotik in jenen höheren Sphären. Die Kunst spielt dann in der gemeinen Sinnlichkeit keine kleine Rolle; nur ist der Sinnlichkeit der Schwerfälligen hier ein Riegel vorgeschoben.“[2]) Diese rein äesthetische Auffassung mag in einigen Fällen zutreffen. Jedenfalls nicht in denjenigen, wo schon in frühester Jugend der Anblick von Statuen sexuell erregend wirkt[3]) oder wo direkt Geschlechtsakte an Statuen

[1]) Moll a. a. O. I, 825.
[2]) L. Berg „Kunst und Sinnlichkeit“ a. a. O. S. 70.
[3]) Tarnowsky a. a. O. S. 34.

vorgenommen werden[1]), besonders von aesthetisch ganz ungebildeten Personen.[2]) Übrigens sind feines aesthetisches Empfinden und glühende Sinnlichkeit häufig mit einander verknüpft. Sagt doch auch Berg: „Derselbe Mensch wird durch dasselbe Kunstwerk heute gereinigt und morgen zu einer Ausschweifung verführt."

Daher darf man sich nicht wundern, dass man selbst gegen öffentliche Kunstausstellungen den Vorwurf der Unsittlichkeit und der Verführung zu geschlechtlichen Verirrungen erhoben hat, und man darf nicht bestreiten, dass letzteres sich häufig ereignen kann. Es ist eben nicht jeder reif und geeignet zum Besuche solcher Ausstellungen. Besonders wurde der Grossen Berliner Kunstausstellung des Jahres 1895 der Vorwurf der Unsittlichkeit und „Prostitution" gemacht, und zwar von verschiedenen Seiten. Am ausführlichsten that dies ein wohl pseudonymer Schriftsteller Sebastian Brant in einer eigenen Broschüre[3]), der allerdings in seiner Kritik entschieden zu weit geht. Besonders geisselt er den damaligen Saal 40, den „Hexentanzplatz des Obscönen und Nackten", der eher einem Bordellboudoir als einem Aktkabinette gliche, den man daher beständig mit Besuchern gefüllt fände, die einander auf die besten Pikanterien aufmerksam machten.[4]) U. a. erwähnt er Fernand le Quesne's „Torrent", auf dem ein Wald- und Wildbach durch „etwa zwanzig nackte lebensgrosse Damen" in den „tollsten Stellungen und kühnsten Bewegungen" symbolisiert wird, welchem „Damenbach" der „Kinder-

[1]) P. Fürbringer „Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes" Wien 1895 S. 126.
[2]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 321.
[3]) S. Brant „Die Prostitution auf der Grossen Berliner Kunstausstellung 1895. Eine kritische Studie." 2. Auflage, Berlin 1895.
[4]) ibidem S. 17—18.

bach“ auf Léon Frederic's „Murmeln des Baches“ sich anreiht, wo „Hunderte von nackten kleinen Kindern, Knaben und Mädchen durcheinander, dabei in übertrieben rotem Fleischton bis auf die Schamteile mit anatomischer Genauigkeit gemalt“ das Murmeln des Baches personifizieren sollen. Wilhelm Trübner malt auf einem Bilde „Damenwäsche am Rande des Sees“, Kleider, blau und weiss gestreifte Seidenstrümpfe, zierliche Schuhe u. dgl., welche durch eine Dogge bewacht werden, während die Phantasie unfehlbar von den Kleidern auf die Dame schliesst, die verborgen badet. Als eine „komplette Schweinerei“ bezeichnet der Verfasser Julian Story's „Nymphe und Satyr“ und Hans Kobersteins „Larghetto amoroso.“ Mag man auch über diese und die zahlreichen übrigen Bemängelungen des Verfassers wie z. B. diejenige, dass der Künstler keine Gestalt aus der Demimonde malen dürfe, anderer Meinung sein, da gewiss nicht der immer einseitige moralische Standpunkt, sondern auch der aesthetische und kulturgeschichtliche zur Beurteilung der modernen Kunst eingenommen werden muss, so hat gewiss Rohleder Recht, wenn er darin dem Verfasser beistimmt, dass solche Ausstellungen eine „grosse Quelle sexueller Erregung“ abgeben können[1]), da nur die Wenigsten im Stande sein dürften, das zur unbefangenen Auffassung jener Kunstwerke erforderliche Mass von Bildung mitzubringen. Unseres Erachtens ist es auch kein Zufall, dass sich gerade im Lehrter Parke während der Zeit der Kunstausstellung die Halbwelt und die Prostitution so breit macht. Unwillkürlich wird man dabei an das oben zitierte Wort von Berg erinnert. „Le Nu au salon“, in so grosser Quantität und oft fragwürdiger Qualität dargeboten, übt schliesslich doch eine gewisse erregende Wirkung

[1]) Rohleder a. a. O. S. 125.

aus, auch ohne dass man es wie in den bekannten Sammlungen Armand Silvestre's mit nach Hause nimmt.

Sicherlich üben auch Ballette, Tänze, gewisse Darbietungen von Zirkusreiterinnen, von Soubretten der Spezialitätentheater (Five sisters Barrison) mit ihren oft auf den Sinneskitzel berechneten Kostümierungen, der Anblick von Damen am Trapez im enganschliessenden, alle Körperformen wiedergebenden Trikot, von lebenden Bildern, Poses plastiques heroischer oder idyllischer Natur, von Männern in Damen- und Mädchen in Männerkleidern eine in sexueller Beziehung oft gefährliche Wirkung aus.

* * *

Die im Vorhergehenden geschilderten allgemeinen aetiologischen Faktoren in der Genesis geschlechtlicher Anomalien bilden die Grundlage für eine spezielle Aetiologie der „Psychopathia sexualis", zu deren Untersuchung wir nunmehr übergehen. Die besonderen Verhältnisse, die für die Entstehung der einzelnen sexuellen Perversionen in Betracht kommen, müssen vorzüglich unter den bisher gewonnenen Gesichtspunkten betrachtet werden, wenn man zu einer richtigen Erkenntnis der betreffenden abnormen Zustände gelangen will, deren spezielle Aetiologie durch die allgemeine durchaus bedingt wird.

Wir betrachten zunächst die spezielle Aetiologie der gleichgeschlechtlichen (griechischen, sokratischen, sapphischen, lesbischen) Liebe oder der Homosexualität bezw. des Uranismus und der Tribadie.

Die erste zu beantwortende Frage von grosser Bedeutung ist die: giebt es wirklich so zahlreiche echte „Urninge", ist die Homosexualität wirklich so ausserordentlich verbreitet, wie die mit dieser Anomalie Behafteten behaupten? Die übertriebenen Angaben über die Zahl der Urninge er-

klären es allein, weshalb heutzutage ein wahrer „Kultus des Urningtums“ entstehen konnte. v. Schrenck-Notzing bemerkt: „Es ist eine bedauerliche Thatsache, dass der durch die Sachlage keineswegs berechtigte Kultus der Homosexualität, welcher heute in einer Unzahl von litterarischen Erzeugnissen und Flugschriften betrieben wird, sich darin gefällt, eine besonders geartete Klasse von Menschen zu konstruieren, die mit dem Rechte der Geburt (des angeblichen Angeborenseins ihrer Anomalie) auch dasjenige homosexueller Befriedigung des Geschlechtstriebes verlangt, von einer Korrektur dieser Anomalie nichts wissen will und dieselbe auf Grund jener Erblichkeitstheorie a priori verwirft.“ [1])

Das Urningtum würde thatsächlich soziale Bedeutung besitzen, wenn die von einzelnen Homosexuellen gemachten Angaben über die grosse Zahl der Homosexuellen, speziell derjenigen mit angeborener konträrer Sexualempfindung richtig wären. Wenn behauptet wird, dass auf 50 Männer 1 Homosexueller komme[2]), so ist das natürlich barer Unsinn, aber auch die Schätzung von 1 Urning auf 500 Männer ist beträchtlich übertrieben. Meist wird die Zählung so vorgenommen, dass alle Männer, mit denen die betreffenden Urninge sexuelle Beziehungen hatten, einfach für homosexuell erklärt werden[3]), obgleich bei der bekannten Neigung der Urninge, nur mit heterosexuellen Leuten zu verkehren, diese Statistik ganz widersinnig ist. Andere ziehen sogar aus den Beobachtungen in den öffentlichen Bedürfnisanstalten ihre Schlüsse und teilen die dort gefundenen Homosexuellen in solche die 1. ihre Genitalien zeigten, 2. andere sehen

[1]) v. Schrenck-Notzing „Homosexualität und Strafrecht“ in: Die Umschau 1898 No. 50 S. 836.

[2]) Jäger bei Moll „Konträre Sexualempfindung“ S. 146.

[3]) Vgl. die Zählung bei Moll a. a. O. S. 146.

wollten, 3. eine Erektion erzeugten, bevor sie die Anstalt verliessen. Es ist klar, dass hier der Täuschung Thür und Thor geöffnet ist, und vielleicht aus rein zufälligen und unabsichtlichen Bewegungen und Gesten die gewagtesten Schlüsse gezogen werden.[1]) Eine andere Quelle der Täuschung ist die Autosuggestion der Homosexualität, auf die in neuerer Zeit besonders Cramer, v. Schrenck-Notzing u. a. hingewiesen haben. Die perverssexuelle Litteratur hat diese Autosuggestionen in auffallendem Masse begünstigt.[2]) Daher sind die Aussagen der Urninge, ihre „Selbstbekenntnisse" nur mit „grosser Reserve" zu berücksichtigen.[3]) Einen weiteren Beleg für die in bezug auf die Annahme einer sehr grossen Verbreitung der Homosexualität überaus lebhafte Phantasie der Urninge bildet der Umstand, dass sie in einer förmlich krankhaften Sucht harmlose Äusserungen berühmter Menschen für die Diagnose der Homosexualität der letzteren ausbeuten. Mit Recht haben die Historiker über die grosse Zahl von Königen, Feldherren, Künstlern, Dichtern, Gelehrten, Philosophen, die von der durch Ulrichs so trefflich inaugurirten rastlosen litterarischen Spürsucht der Urninge glücklich zusammengebracht worden ist, bedenklich den Kopf geschüttelt. Ist ein grosser Denker unverheiratet geblieben und kein sonderlicher Weiberfreund gewesen, dann muss er ein Urning gewesen sein; verband ihn aufrichtige Freundschaft mit einem jungen Manne, dann ist das „Lieblingsminne"; ist in einem Gedichte von einem „Freunde" statt von einer Freundin die Rede, so ist mindestens der „Verdacht" auf Homosexualität gerechtfertigt, wie denn Goethe's herrliches Lied „An den Mond" allen Ernstes

[1]) ibidem S. 147.
[2]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 964.
[3]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 195.

als Urningslied proklamiert worden ist.[1]) Weshalb sind denn die angeblich existierenden homosexuellen Elegien von Goethe noch nicht veröffentlicht worden? Und selbst angenommen, dass Goethe und andere Dichter, denen nichts Menschliches fremd war, diese Art von Verirrung in einem Gedichte erwähnen, kann daraus irgendwie der Schluss gezogen werden, dass nun sie selbst, die Verfasser, mit diesen perversen Neigungen behaftet waren? Wie weit das „Erschnüffeln" von Homosexuellen geht, beweist folgende Bemerkung Gustav Jäger's: „Ein sehr scharfer Beobachter vermag die feine Bemerkung zu machen, dass oft in Männerkreisen, in denen lascive Weibergeschichten erzählt werden, sich Einzelne vorfinden, welche dabei ein Gesicht machen, wie Hunde, zu denen man spricht und die nichts sonderlich Witziges an solchen Geschichten finden."[2]) Also weil einige feinfühlige Männer sich gegen lascive Unterhaltung ablehnend verhalten, müssen sie notwendig homosexuell sein. Diesen kühnen Schluss zieht nämlich Jäger aus der mitgeteilten Beobachtung. Difficile est, satiram non scribere.

Von allen erfahrenen Beobachtern werden denn auch diese Übertreibungen der Urninge gegeisselt. Joux spricht von einer „ungeheuerlichen Statistik des Mischgeschlechtes", von Dingen, die „so befremdend, so unwahrscheinlich klingen, dass man oft befürchten muss, mystifiziert zu sein".[3]) Moll meint: „Man darf nicht alles für bare Münze nehmen, was die Homosexuellen darüber sagen; es wohnt vielen die Neigung inne, die Zahl sehr zu übertreiben; ich kenne Urninge, die fast von jedem dritten, ja von jedem

[1]) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen II, 67; Moll a. a. O. S. 76 ff.

[2]) H. Jäger „Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der Entdeckung der Seele" in: Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen 1900 II S. 74.

[3]) Joux a. a. O. S. 124.

zweiten Manne sagen, dass er Urning sei, und die unglaublichsten Dinge über Liebesverhältnisse der Leute erzählen. Allgemein bekannte Personen, besonders Fürsten, grosse Feldherren, Staatsmänner, werden hierbei mit Vorliebe für homosexuell erklärt.“[1]) Auch Wollenberg betont die grosse Überschätzung der Zahl der echten Homosexuellen[2]), desgleichen nennt Havelock Ellis die echte Homosexualität ein „comparatevely rare phenomenon“.[3]) Kraepelin und Fürbringer halten gleichfalls die Angaben von Ulrichs über die Häufigkeit der Homosexualität für „beträchtlich übertrieben“.[4]) Sehr bezeichnend ist es auch, dass Effertz, aus dessen Buche eine grosse Erfahrung spricht, noch niemals einen echten Homosexuellen gesehen haben will.[5]) So dürfte denn wohl die Angabe des Urnings „Graf Cajus“, dass auf 10000 Männer 1 Homosexueller komme, mehr Anspruch auf Richtigkeit haben, als die seiner Leidensgefährten. Es darf endlich nicht verschwiegen werden, dass auch Heterosexuelle und selbst Forscher auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis zu Selbsttäuschungen über die Zahl der Homosexuellen neigen, indem sie vielfach Erscheinungen wie weibisches Aussehen, weibische Eitelkeit und Kleidung u. s. w. als Symptome einer Homosexualität ansprechen. Ich kenne mehrere sehr feminin aussehende Männer, die die grössten Weiberfreunde sind und die jeden Gedanken an homosexuellen Verkehr mit Entrüstung und Widerwillen zurückweisen würden. Man muss auch in dieser Beziehung vorsichtig urteilen.

---

[1]) Moll a. a. O. S. 148.
[2]) Wollenberg „Ueber die Grenzen der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit bei psychischen Krankheitszuständen“ in: Neurologisches Centralblatt 1899 No. 9.
[3]) Havelock Ellis „Sexual Inversion“ 2nd edit. S. 1.
[4]) Fürbringer a. a. O. S. 126.
[5]) a. a. O. S. 192.

Nach Allem liegen den Bestrebungen, das Urningtum künstlich zu einer grossen sozialen Bedeutung hinaufzuschrauben, keinerlei entsprechende Thatsachen zu Grunde. Glücklicherweise nehmen homosexuelle Beziehungen im Staats- und Gesellschaftsleben nicht den Raum ein, der ihnen von der übertreibenden Phantasie der Urninge und ihrer litterarischen Vertreter vindiciert wird. Im Gegenteil kann nicht oft genug betont werden, dass die Homosexuellen nach dem Urteile erfahrener Beobachter nur einen ganz verschwindenden Bruchteil der Bevölkerung bilden, und dass sich das Urningtum im gesellschaftlichen Leben durchaus nicht so bemerkbar macht, wie dies behauptet wird. Wenn die grossen Zahlen das Urningtum als ein „Naturphaenomen" charakterisieren sollen, so muss dieses Argument im Hinblick auf die thatsächlichen Verhältnisse als vollkommen nichtig bezeichnet werden. Es handelt sich höchstens um ein seltenes „Naturspiel", nicht um eine der normalen Liebe gleichwertige Naturerscheinung.

Die meisten Homosexuellen, die ihren Zustand für „angeboren" erklären, begründen dies damit, dass sie schon in frühester Kindheit homosexuelle Regungen verspürt hätten. Damit ist aber noch nicht bewiesen, dass dieses frühzeitige Auftreten mit einer originären Anlage zusammenhängt, da wir wissen, dass gerade in der Kindheit empfangene Eindrücke, die das Gebiet der Vita sexualis betreffen, fest haften bleiben und dann später als ursprüngliche, angeborene imponieren. Die Phantasie des Erwachsenen vermag sich leicht von solchen zufälligen Eindrücken frei zu machen, die Phantasie des Kindes wird dauernd von ihnen in Besitz genommen. Wie viele unbedeutende Ereignisse der Kindheit auch ausserhalb des Geschlechtslebens bleiben in unserer Erinnerung haften, während oft wichtige Vorkommnisse aus späterer Zeit vergessen werden! Wir dürfen

annehmen, dass thatsächlich die ersten Eindrücke und Beeinflussungen der Vita sexualis von eingreifendster Bedeutung für die spätere Gestaltung derselben sein können. Die „première flétrissure“ ist es, die oft die ganze Art der geschlechtlichen Empfindung bestimmt. Tarnowsky's klassische Schilderung der Entstehung der Homosexualität auf die eben geschilderte Weise möge hier Platz finden, weil sie meiner Ansicht nach das Prototyp für die gewöhnliche Genesis der Homosexualität darstellt.

„Einerseits heftige, zuweilen krankhaft gesteigerte geschlechtliche Erregung, die sich mit dem Jünglingsalter einstellt und unbefriedigt bleibt, andererseits der Drang nach Umarmungen, Liebkosungen, das Zusammenschlafen in einem Bett — alles dies ermöglicht die ersten Annäherungsversuche. Dazu gesellen sich Gewohnheit und Nachahmungstrieb. Der erwachsene, kräftige, gewandte Schüler wird dem schwächeren, jüngeren zum Vorbild. Unter dem Einfluss des Beispiels, des Wunsches nicht zurückzubleiben, ihre Kühnheit zu zeigen, bekämpfen die armen Jünglinge ihren Abscheu vor dem schmutzigen Akt, erhitzen ihre Einbildung durch Bilder von Frauenzimmern und fröhnen dabei der Päderastie. Je häufiger solche abnormen Handlungen wiederholt werden, desto mehr wird die normale, gesunde Bethätigung des Geschlechtssinnes abgestumpft und unter der Einwirkung der erworbenen Gewohnheit verändert. Anfänglich war gesteigerte Anstrengung der Phantasie notwendig, wo das Bild eines Weibes zur Erregung herbeigezogen werden musste, und die Wirklichkeit als unangenehme, aber einzig mögliche Befriedigungsweise der gesteigerten Erregung galt. Doch mit der Zeit nimmt das Gefühl des Ekels allmählich ab, die Wirklichkeit tritt nach und nach an Stelle der Phantasie und bewirkt selbst ohne letztere die übliche Erregung. Sowohl im Traume als im

wachen Zustande verbindet sich geschlechtliche Erregung durch Gewohnheit mit dem Bilde des passiven Päderasten. Das Bild des Weibes dagegen verliert seinen Glanz, und die Vorstellung weiblicher Schönheit wird verändert. Es wird mehr Gefallen an Frauen gefunden, die Männern ähneln, mit abgeschnittenen Haaren, schwach entwickelter Brust, mit engem Becken. Nachdem dann die lasterhafte Gewohnheit sich mehr und mehr befestigt, verliert das Weib gänzlich die Fähigkeit, die Geschlechtsbegierde zu reizen. Der acquirierte aktive Päderast wird Weibern gegenüber vollkommen impotent oder verliert jedenfalls die Fähigkeit, den Beischlaf regelrecht auszuüben.“ [1])

Das ist die typische Entwickelungsgeschichte des Homosexuellen von den ersten Anfängen bis zur völlig ausgebildeten dauernden Perversion.

Freilich reichen diese ersten Anfänge häufig in noch viel frühere Zeit zurück als Tarnowsky sie hier im Auge hat. v. Schrenck-Notzing erwähnt einen Fall, in welchem der Betreffende im Alter von 4—5 Jahren zufällig das Membrum seines Vaters erblickte und seitdem in Gedanken sich ausschliesslich mit männlichen Genitalien beschäftigte. Sekundär entwickelte sich daraus in Verbindung mit Onanie ein Interesse für nackte männliche Gestalten und schliesslich Homosexualität. „Das undifferenzierte Geschlechtsgefühl wurde also durch occasionelle Momente und begleitende Rückwirkung onanistischer Gewohnheiten in verkehrter Weise, also pathologisch determiniert.“ [2]) Ähnlich entwickelte sich bei einem 6jährigen Knaben Homosexualität nach Berührung seiner Genitalien durch einen älteren Kameraden und späterer Onanie.[3]) Letztere, mutuell

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 63—64.
[2]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 288—289.
[3]) ibidem S. 182.

zwischen gleichgeschlechtlichen Personen in der Kindheit betrieben, züchtet geradezu die Homosexualität. Dr. J. Agrippa bemerkt: „J'ai dit quels développements effrayants prenait le mal à l'époque de la puberté. L'enfant qui s'est adonné aux pratiques de l'onanisme durant cette période, trop souvent est perdu incurable. Mais un fait à remarquer, c'est que, chez plusieurs, les premiers besoins de l'amour qui se font sentir modifient les habitudes vicieuses, et, sans les extirper, les règlent et les gouvernent d'une singulière façon. La flétrissure de la chair gagne alors l'intelligence, et l'on voit naître ces amours monstrueux et cependant sincères, que Platon et Virgile ont idéalisés.“ [1])

Weitere Ursachen für die Entstehung der Homosexualität sind in jenen Umständen zu suchen, welche eine unüberwindliche Abneigung gegen das Weib begünstigen und nähren. Das Sprichwort, dass abnorm hässliche Männer oft auffallend Glück in der Liebe haben, ist cum grano salis zu nehmen. Es giebt Männer von so abstossender Hässlichkeit, dass sie schon seit früher Jugend den Mangel an Frauenliebe empfinden mussten und dadurch, natürlichen Instinkten entfremdet, ihre Empfindungen Männern zuwandten. Michel Angelo's Hässlichkeit war so gross, dass er „in jungen Jahren nie die Liebe kennen lernte“ und zu homosexuellen Neigungen, die sich in seinen Sonetten an Tommaso Cavalieri, Luigi del Riccio, Cecchino Bracci kundgab, gedrängt wurde. „Wenn er schwärmerische Gedichte an Cavalieri richtet und einen Raub des Ganymed für ihn zeichnete, so äussert sich darin, wie der einsame Mann für fehlende Frauenliebe Trost sucht.“ [2])

---

[1]) J. Agrippa „La première flétrissure“, Paris 1877. S. 37.
[2]) R. Muther „Geschichte der Malerei“, Leipzig 1899, Bd. III, S. 63 und 67.

Wenn wir erfahren, dass auffallend viele homosexuelle Männer verheiratet sind[1]) und Kinder haben, also heterosexuellen Verkehr pflegen, so ist nicht immer daraus der Schluss zu ziehen, dass sie trotz ihrer Homosexualität sich verheiratet hätten, sondern häufig auch derjenige, dass das dauernde Zusammenleben mit einer unsympathischen Frau ihre Erwartungen enttäuscht hat, ihnen eine Abneigung gegen das Weib überhaupt eingepflanzt hat und sie zu Männern getrieben hat. Häufig werden dann wie in früher erwähnten Fällen alte Jugendbeziehungen wieder angeknüpft. Eine eigentümliche Vermutung über die Ursache des Uranismus bei Männern und Frauen, die früher heterosexuellen Verkehr pflegten, hegt Effertz. Er meint, dass derjenige Teil, der bei dem anderen Geschlecht kein „Verständnis für die Friktionsverhältnisse des eigenen Geschlechts" findet, dies letztere bei dem eigenen Geschlechte aufsucht.[2]) Über einen merkwürdigen Fall, wo Krankheit der Ehefrau Ursache der aktiven Päderastie des Mannes war, berichtet Cramer.[3])

Die Furcht vor venerischen Leiden ist keine seltene Ursache homosexueller Praktiken. Tarnowsky bemerkt: „Die Päderasten sind im Allgemeinen geneigt, zu glauben, dass venerische Ansteckung bei der Sodomie (d. h. Pädikation) nicht stattfinde, und dadurch erklären Einige ihre Leidenschaft für diese Art, den Geschlechtstrieb zu befriedigen."[4]) Selbst der Träger der Syphilis glaubt durch Pädikation eines Mannes diesen nicht zu infizieren.[5]) Der

[1]) Mehr als die Hälfte der Homosexuellen soll verheiratet sein. Vgl. Moll „Libido sexualis" I, 237—238.
[2]) Effertz a. a. O S. 191.
[3]) Cramer a. a. O. S. 963.
[4]) Tarnowsky a. a. O. S. 92.
[5]) v. Krafft-Ebing „Drei Konträrsexuale vor Gericht" in: Jahrb. f. Psychiatrie 1900. Bd. 19, Heft 2, Fall 3.

Aberglaube bezieht sich auch auf die Pädikation der Frau. Ricord erzählt einen Fall, in welchem eine Frau mit Analschanker ihm gestand, dass ihr Mann Geschwüre am Penis gehabt habe, und dass aus Furcht, sie anzustecken, er mit ihr a praepostera venere Umgang gehabt habe.[1])

Vielfach entsteht passive Paederastie auch aus einer abnormen Beschaffenheit der Analgegend, so dass diese eine erogene Zone bildet.

Mantegazza vermutet hier zunächst eine anatomische Anomalie: „Die Anatomen kennen die Struktur der zum Koitus bestimmten Rückgratsnerven und welche enge Verwandtschaft zwischen den Nerven, welche sich zum Mastdarm hinziehen, und jenen, die sich bis zu den Genitalien verbreiten, besteht. Nun glaube ich, dass eine anatomische Anomalie die letzteren Zweige der Nerven zuweilen nach dem Mastdarm führt; darum verursacht ihre Erregung den Pathici jenen genitalen Reiz, welcher in gewöhnlichen Fällen nur durch die Genitalien verursacht werden kann .... Ich erinnere mich noch sehr wohl eines grossen Schriftstellers, der mir bekannte, dass er mit sich selbst noch nicht im Reinen wäre, ob er einen grösseren Genuss beim Koitus oder bei der Defaekation empfände.“[2]) Effertz meint sogar, dass in solchen Fällen der ganze Nervus pudendus überhaupt nicht zur Glans penis gelangt, sondern zum Becken (??)[3]) In der Norm dürften die Verbindungen zwischen den den Anus und die Genitalien versorgenden Nerven (Plexus pudendo-haemorrhoidalis) das ganze Phaenomen erklären. Auch lokale Affektionen der Analgegend wie der echte Pruritus ani und der symptomatische Pruritus ani bei

[1]) Ph. Ricord „Briefe über Syphilis“ deutsch von C. Liman, Berlin 1851. S. 36.

[2]) Mantegazza a. a. O. S. 120.

[3]) Effertz a. a. O. S. 183.

Ekzem, Haemorrhoidalzuständen, Oxyuris vermicularis u. a. m. dürften häufig Veranlassung geben, dass hier eine erogene Zone sich etabliert. Zunächst verführen diese Empfindungen zur Analmasturbation. Diese wird cum digito oder durch Introduktion von Gegenständen in anum ausgeführt. Lang fortgesetzte onanistische Prozeduren dieser Art können allmählich eine dauernde sexuelle Perversion in der Weise hervorbringen, dass die geschlechtliche Befriedigung nur auf diese Weise erreicht wird und dann auch im Geschlechtsverkehr erstrebt wird d. h. zur passiven Päderastie führt.

Hammond erzählt den Fall eines jungen Cigarrenhändlers aus New-York, der vom siebenten Lebensjahre an Gegenstände in seinen Anus zu stecken pflegte, um sich eine sinnliche Erregung zu verschaffen. Angeblich wollte er auf diese Idee durch die Beobachtung der Cohabitation eines Hundes mit einer Hündin gekommen sein, die er als eine anale ansah. Er introduzierte sich zunächst einen hölzernen Bleistift, was ihm Schmerz, aber auch zugleich eine eigentümliche, angenehme Empfindung verursachte. Er wiederholte diese Prozedur nach einigen Tagen mit einem eingeölten Zahnbürstenstiel, den er seitdem sehr häufig zu diesem Zwecke benutzte. Schon mit zehn Jahren liess er sich von anderen Knaben pädicieren und trieb seitdem passive Päderastie und in Konsequenz davon verweiblichte er sich in seinem äusseren Auftreten immer mehr (Frauenkleidung, Annahme eines Frauennamens,) empfand auch niemals die geringsten Gefühle für Frauen.[1]) Über einen ähnlichen Fall von frühzeitiger Analmasturbation mittelst eines Bleistiftes berichtet v. Schrenck-Notzing,[2]) woraus sich auch hier homosexuelle Neigungen entwickelten.

[1]) Hammond a. a. O. S. 34—40.
[2]) a. a. O. S. 297 ff.

Sehr häufig wird Analmasturbation und consecutive passive Päderastie erst im Verlaufe des späteren Lebens als neuer Reiz und Genuss den bisherigen Arten sexueller Befriedigung hinzugefügt. Die Pariser Prostituierten müssen überaus häufig an ihren Klienten die Analmasturbation, die als „l'épée de Charlemagne" (introductio digiti) und „effeuille des roses" (lambitus ani) bezeichnet wird, ausführen.[1]) Öfters wird dies auch durch ein künstliches Membrum virile („Gaude-mihi, Godmiché" genannt) bewirkt. Von da bis zur passiven Päderastie ist nur ein Schritt. In der That berichtet Taxil, dass es viele Subjekte giebt, die sich in coitu cum femina von deren Zuhälter gleichzeitig pädicieren lassen.[2]) Hieraus entwickelt sich dann naturgemäss häufig genug ein gleichgeschlechtlicher Verkehr, der den ehemals heterosexuellen Wüstling zu einem typischen Urning stempeln kann. Diese Verhältnisse waren im klassischen Altertum recht häufig.[3]) Auch in anderen Ländern kennt man diese eigentümliche Vorstufe der Päderastie, Ich erinnere mich an eine Stelle in der Geschichte der Eroberung von Mexiko des Bernal Diaz del Castillo, wo es heisst, dass die alten Mexikaner, um sich einen besonderen Genuss zu verschaffen, Röhren in den After einführten, durch welche dann Wein eingegossen wurde. Sie hätten sich auf diese Weise berauscht. Es war ihnen wohl nicht bloss um den Rausch an sich zu thun, sondern um den wollüstigen Rausch. Hierher gehört auch die berüchtigte „Anal-Violine" der Chinesen, deren sich meist abgelebte Greise oder Lebemänner bedienen und deren bestialisch raffinierte Gebrauchs-

[1]) Taxil a. a. O. S. 223—224; S. 245.

[2]) a. a. O. S. 227.

[3]) Die Stelle aus Petron's „Satyrikon" ist sehr bekannt. Ausführliches über Analmasturbation bei den Alten bringe ich in Teil II meines „Ursprung der Syphilis".

weise zur Genüge aus dem blossen Namen ersichtlich ist.[1]) Impotente greifen öfters zu diesem eigentümlichen Erregungsmittel (vgl. Moll, Libido sexualis I, 828), dessen Zusammenhang mit der passiven Päderastie bereits erklärt worden ist.

Auch andere Berührungen der Analgegend, insbesondere die Flagellation können hier eine erogene Zone schaffen, welche die spätere Vita sexualis im Sinne der Homosexualität beeinflussen kann. Ferner sind Beziehungen der Homosexualität zum Flagellantismus auch insofern nachweisbar, als die Päderasten naturgemäss durch den Anblick der Nates erotisch erregt werden und diesen sich durch die Vornahme der Flagellation zu verschaffen suchen. Doppet hat besonders nachdrücklich auf die aetiologische Bedeutung der Flagellation für die Genesis der Päderastie hingewiesen. Er sagt: „Ich gebe zu, dass manchmal körperliche Züchtigung für Kinder unerlässlich ist; muss man aber deshalb die Schläge auf die Sitzteile applizieren? In den ersten sechs Lebensjahren erfahren wir schon, dass wir die Schamteile verdeckt halten sollen. Nach Ablauf dieser Frist zwingt uns aber unser Erzieher selbst, dass wir die Hosen aufknöpfen, das Hemd aufheben und ihm alles Heimliche zeigen sollen! . . Ich selbst habe in meinen Schuljahren häufig genug bemerkt, dass die hässlichen und mageren Jungen nur selten an die Reihe kamen. Die üble Gewohnheit, die Schläge auf den Hintern anzubringen, giebt dazu Gelegenheit, die Züchtigung eben so oft mit der blossen Hand zu verrichten. Die Kinder lernen dadurch sich gegenseitig diesen Dienst erweisen. Diese Berührung der Schamteile führt zur Aufregung der Sinnlichkeit, und es sind Zucht und Sitte für immer dahin. Knaben, die eine gemeinschaftliche Erziehung erhalten, werden, wenn diese Straf-

[1]) Vgl. „Untrodden Fields of Anthropology", I, 99.

art bei ihnen in Anwendung gebracht worden, gemeiniglich Zotenreisser. Sie berühren sich gegenseitig und werden gar zu bald Päderasten, wie man sie so oft in den Jesuitenklöstern trifft.“ [1]) Die Richtigkeit dieser Beobachtung eines erfahrenen Arztes des 18. Jahrhunderts, in welchem die Züchtigung noch häufig auf die geschilderte ungenierte Weise vollzogen wurde, wird durch die folgende Beobachtung von Hammond bestätigt.

„Zuerst trat jene Leidenschaft (Päderastie) bei ihm auf, als er zwölf Jahre alt war und zwar ganz plötzlich. Er wurde nämlich wegen eines dummen Streiches in der Schule stark bestraft und empfand kurz nachher in seinen Genitalorganen eigentümliche Gefühle, die ihm bisher fremd waren, zugleich mit einer Erection, die über eine halbe Stunde dauerte.“ Seitdem übte die Glutäalregion auf ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus und er trieb bald mit anderen Knaben aktive und passive Päderastie, wurde vollkommen homosexuell und bekam eine starke Aversion gegen das weibliche Geschlecht.[2])

Dass Homosexuelle häufig das Gelüste zur Flagellation haben, bezeugt auch Tarnowsky.[3]) Offenbar ist dasselbe auf frühe Jugendeindrücke zurückzuführen. Andrerseits lieben manche Flagellanten es, ihre männlichen Opfer künstlich zu effeminieren, indem sie denselben Frauenkleider anlegen, wodurch gewiss die Knaben zu perversen Instinkten verleitet werden. Frusta erzählt: „Ich habe einen ungar'schen Rittmeister gekannt, welcher besonders gern die Kornette und Kadetten mit sogenannten Bubenröhren prügeln liess; noch lieber that er es mit Ruthen bei Mädchen, welchen er unter irgend einem Rechtstitel irgend etwas

[1]) Doppet a. a. O. S. 402—403.
[2]) Hammond a. a. O. S. 41—42.
[3]) Tarnowsky a. a. O. S. 89.

anhaben konnte. Diese Leidenschaft wuchs bei ihm in so hohem Grade, dass er einige junge Leute, die er sonst sehr wohl leiden mochte, in Frauenzimmerkleidern, geschnürt und koiffiert, stäupen liess oder selber stäupte, und dabei jedem einen weiblichen Namen gab, und sie demnach, wenn sie „Ludwig oder Joseph" hiessen, mit „Fräulein Louise oder Josephine" anredete."[1]) Bei einem Feste der „Muras" der Magelhanischen Meerenge, welches beim Eintritte der Jünglinge in die Mannbarkeit gefeiert wurde, reihten sich die Männer paarweise nach gegenseitiger Wahl zusammen und peitschten sich mit langen, aus der Haut des Tapirs oder des Lamantin gefertigten Riemen bis aufs Blut. Nach Martius waren diese Geisselungen Akte der Liebe und Ausdruck homosexueller Geschlechtsbeziehungen.[2])

Dass auch die Homosexualität der Frauen oft durch Flagellation hervorgerufen wird, bestätigt Frusta. Er berichtet von einem Prozesse, in welchen zahlreiche junge Mädchen von 14 bis 17 Jahren mitverwickelt waren, die durch blosse Flagellation von seiten älterer Frauen nach und nach zu Tribaden gezüchtet worden waren.[3]) In Frankreich gab es junge Personen weiblichen Geschlechts, welche in Gärten sich mit Rosenzweigen schlugen und milesische Attitüden aufführten.[4]) Eine ähnliche Szene beschreibt Jouy in seiner „Galérie des Femmes" (Paris 1799).

Wir haben schon gesehen, dass die künstliche Effemination des Mannes eine gewisse Rolle in der Genesis der Homosexualität spielt. Es ist von Interesse zu wissen,

[1]) Frusta „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte", Stuttgart 1846, S. 307.

[2]) C. Fr. Ph. von Martius „Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens", I, Leipzig 1867, S. 110 ff.

[3]) Frusta a. a. O. S. 264—265.

[4]) Frusta ibidem S. 268.

wie sich die Urninge den „Weibling", den effeminierten Mann vorstellen. Ulrichs hat diesen Typus in einem Gedichte „Der Weibling" gezeichnet,[1]) das folgende Schilderung enthält:

Weibling, Werk der Natur, von erschaffenden Händen gebildet!
Dir ist des Leibes Geschlecht Mann und die Seele ist Weib.
Weiblich ist dir das Gemüt und das Herz und der dürstenden Seele
Sehnsuchtsvolles Erglühn; weiblich das Beben der Brust.
Hauchte ja doch die Natur selbst über den Körper die Zartheit,
Hauchte den Weichheitsduft, den sie dem Weibe verlieh.
Dir blüh'n rosig die Wangen, so hold, wie Wangen der Jungfrau;
Feucht wie Jungfraunblick schmachtet in Thränen das Aug'.
Zartsinn deine Natur. Dein Wesen errötende Anmut,
Wie sie des Männergeschlechts rauhere Herzen bestrickt.

Es giebt weiblich aussehende Männer, die dem hier gezeichneten Ideal entsprechen, ob sie aber immer „Weiblinge" d. h. Urninge, Homosexuelle sind, möchte ich stark bezweifeln, da viele Männer von etwas weiblichem Habitus durchaus heterosexuell empfinden, ja leidenschaftliche Frauenfreunde sind und von den Frauen ebenso leidenschaftlich geliebt werden. Die Theorie von der „anima muliebris corpore virili inclusa" wird in der Praxis sehr häufig Lügen gestraft. Havelock Ellis konstatiert, dass die meisten Homosexuellen nicht sagen können, ob ihre Gefühle denen eines Mannes oder denen eines Weibes gleichen.[2]) Damit stimmt überein, dass viele Homosexuelle, wie man sich leicht aus der Lektüre der betreffenden Autobiographien und Mitteilungen der Forscher überzeugen kann, geschlechtlichen Verkehr bald mit der Frau, bald mit dem Manne pflegen. Man nennt das heute „psycho-

[1]) K. H. Ulrichs „Auf Bienchens Flügeln. Ein Flug um den Erdball in Epigrammen und poetischen Bildern." Leipzig 1875, S. 121—122.

[2]) Havelock Ellis „Das konträre Geschlechtsgefühl", S. 223.

sexuellen Hermaphroditismus", den man auch gern als einen angeborenen betrachtet. Der Beweis dafür wird schwer zu erbringen sein, meist handelt es sich vielmehr um Befriedigung eines stark ausgeprägten sexuellen „Reizhungers". Es ist in dieser Beziehung interessant, dass Kurella die Prostituierten als einen Typus der Konträrsexuellen anspricht. Die Thatsache, dass „die Prostituierten so häufig zur Homosexualität neigen und dass bei ihnen die tertiären Merkmale des Weibes sehr oft nur schwach entwickelt, die des Mannes ebenso oft unverkennbar ausgebildet sind," spricht nach Kurella dafür, dass die Prostitution „eine noch nicht vollkommen entwickelte Inversion des Weibes" darstelle, die mit dem psychisch-sexuellen Hermaphroditismus des Mannes zu vergleichen sei. „Wem das paradox erscheinen mag, der mache sich klar, dass zwei Eigenschaften der Prostituierten unzweifelhaft eigen sind: ihr Mangel an weiblichem Ehrgefühl; ihr Mangel an Lustgefühl beim normalen Geschlechtsverkehr. Es muss freilich dazu noch ein Drittes kommen, um mit diesen beiden Elementen die Prostituierte auszumachen: der soziale Parasitismus. Man bedenke aber, dass die soziale Energie des Menschen zum grossen Teil seinem Geschlechtsleben entstammt." [1])

So geistvoll und bestechend diese sichtlich von Lombroso's Theorie der Prostitution beeinflusste Auffassung auch auf den ersten Blick erscheinen mag, sie ist meines Erachtens unhaltbar.

Dass die Prostituierten sehr häufig zur Homosexualität neigen (s. unten) ist richtig, erklärt sich aber nicht aus irgendwelchen somatischen Verhältnissen, sondern vorzüg-

[1]) H. Kurella „Zum biologischen Verständnisse der somatischen und psychischen Bisexualität" in: Centralblatt für Nervenheilkunde", 1896, Bd. 19, S. 239.

lich aus dem mit der Zeit sich tief einwurzelnden Widerwillen gegen den Verkehr mit Männern, ferner aus dem intimen Zusammenleben mit ihren Leidensgefährtinnen — denn nur mit diesen, nicht mit anderen Frauen verbindet sie die homosexuelle Neigung — und dem innigen Solidaritätsgefühle, welches alle Prostituierten zu natürlichen Freundinnen macht. Wäre die Prostituierte aus originärer Anlage oder auch nur seit früher Kindheit homosexuell, dann müsste sie eine echte Leidenschaft auch für nichtprostituierte Weiber empfinden, was so gut wie niemals der Fall ist. Was ferner die schwache Ausbildung der tertiären Merkmale des Weibes bei den Prostituierten betrifft, so ist dies viel häufiger eine Folge als eine Bedingung ihres Berufes. Die meisten Prostituierten haben den Funktionen des weiblichen Körpers mehr oder weniger Gewalt angethan, ihr Geschlechtsleben vollkommen zerrüttet, und sind unfruchtbar. Es ist kein Wunder, dass sich dies bisweilen auch in ihrer äusseren Erscheinung ausprägt, z. B. in der schwachen Entwickelung der Brüste, die häufig genug eine blosse Atrophie ist. Die „unverkennbare Ausbildung" tertiärer Charaktere des Mannes bei einzelnen Prostituierten beruht ebenfalls meist auf einer Annahme männlicher Lebensführung und männlicher Gewohnheiten, die auf die Dauer nicht ohne Einfluss auf die Körperbildung bleiben können, wie z. B. das Rauchen und der übermässige Genuss von Alkohol, das Kneipenleben u. s. w. Die „tiefe männliche" Stimme mancher Prostituierten ist wohl lediglich eine Folgeerscheinung des reichlichen Nikotin- und Alkoholgenusses. Übrigens besteht das Gros der jugendlichen Prostituierten aus durchaus weiblichen Erscheinungen. Erst im späteren Alter pflegt der oben gezeichnete Typus hervorzutreten und sich dadurch als eine Folge äusserer Einflüsse zu kennzeichnen. Der „Mangel an Lustgefühl beim normalen

Geschlechtsverkehr", den Kurella merkwürdiger Weise als ein Zeichen des psychosexuellen Hermaphroditismus, der Inversion, anspricht, ist doch ganz gewiss nur eine Folge der Notwendigkeit, mit ungezählten männlichen Individuen sexuell zu verkehren. Die Prostituierte muss, wenn sie den nötigen Unterhalt verdienen will, sich jedem Manne, ob alt oder jung, schön oder hässlich, krank oder gesund, potent oder impotent, hingeben, muss oft die ekelhaftesten Prozeduren bei diesem Geschlechtsverkehr vornehmen oder mit sich vornehmen lassen, und dies oft täglich viele Male. Da ist es kein Wunder, dass sie „Mangel an Lustgefühl" zeigt!

Ganz richtig macht schliesslich auch Kurella den „sozialen Parasitismus" für die physische Entartung der Prostituierten verantwortlich. Es sind eben rein äusserliche, in den sozialen Verhältnissen gelegene Momente, die die Prostitution hervorrufen. Und die Prostituierten selbst unterliegen auch in somatischer Beziehung den Einflüssen dieses Parasitismus, den sie verkörpern. Wir kommen durchaus mit dieser Erklärung aus und brauchen keine originäre Anlage, keine rein somatischen Faktoren zu Hilfe zu nehmen.

Ebenso wird der wirkliche „Weibling" meist künstlich gezüchtet. Dass dies durchaus nichts Unmögliches ist, beweist schon die merkwürdige Thatsache, dass selbst jeder normale Mensch in Momenten leidenschaftlicher Verliebtheit in Personen des anderen Geschlechts vorübergehend von dem Wunsche ergriffen wird, sich mit der geliebten Person ganz zu identifizieren, mit ihr eins zu werden, sich in sie zu verwandeln. Das „ein Fleisch sein" drückt diesen Wunsch auf rein materielle Weise aus. Dahinter steckt aber auch die psychische Begierde. Hier scheint die Urwurzel, der anthropologische Untergrund

verborgen zu sein, aus welchem die geschlechtliche Metamorphose der Homosexuellen herauswächst. Dies drückt sich auch darin aus, dass schon im normalen Geschlechtsakte die Frau häufig die Rolle des Mannes, der Mann diejenige der Frau spielt, wie dies schon bei verschiedenen primitiven Völkern vorkommt.[1]) In solchen Momenten ist also auch der normale Mensch ein „psychosexueller Hermaphrodit".

Das erleichtert uns das Verständnis für die starke Wirkung äusserer Einflüsse im Sinne einer Effemination. Wenn eine männliche Person sich dauernd weiblicher Beschäftigung hingiebt, dauernd sich in weibliche Tracht zwängt, dauernd gezwungen ist, in Weiberrollen aufzutreten, weibliche Charaktere, weibliches Empfinden darzustellen, so müssen allmählich diese Thätigkeiten das betreffende Individuum mehr und mehr verweiblichen. Diese Verweiblichung prägt sich dann nicht bloss in der Psyche, sondern auch im körperlichen Aussehen aus. Fränkel's Fall des „Homo mollis" gehört hierher, der durch Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten (Nähen und Sticken), wozu ihn seine Mutter anhielt, gänzlich verweiblicht wurde, seinen Bart zerstörte, sein Haar in Locken legte, sich Busen und Hüften ausstopfte und sich vollkommen als Frau gerierte. Später wurde auch der von Natur tiefe Ton der Stimme fein und kreischend und der Gang trippelnd. Er nannte sich „Friederike" und begann Männern nachzustellen, die er so sehr über sein Geschlecht zu täuschen wusste, dass sie den coitus in anum mit ihm vollzogen.[2]) Bestätigt wird dieser bezeichnende Fall durch die Mitteilung des

[1]) Auch in der „Ecole des filles" (Paris 1655, S 138) wird als Ursache dieses Wechsels der Rolle in coitu der Wunsch angegeben, „de se transformer l'un dans l'autre."

[2]) Fränkel „Homo mollis" in: Medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen, 1853, Bd. 22, S. 102.

Direktors der Strafanstalt in Brandenburg an Westphal, dass die Handhabung weiblicher Arbeiten bei Männern in den Strafanstalten Ursache weiblichen Benehmens werden könnte.[1]) Ebenso ist es kein Zufall, dass Damenkomiker d. h. Komiker, die Frauenrollen darstellen, fast stets homosexuell sind. Diese scheinbar rein äusserliche Effemination vermag eben den ganzen inneren Menschen umzuwandeln.

Eine wichtige Rolle in der Aetiologie der Homosexualität spielt ferner die Misogynie des Wüstlings und Lebemannes, von der schon der alte Burdach spricht: „Um so gewöhnlicher ist die Abneigung des Mannes gegen das Weib nach unmässigem Genusse, und um so häufiger ist es, dass der Wollüstling gleichgiltig gegen die Weiber ist, sie verachtet und selbst hasst.“[2])

Das Weib hat nach Cramer für die Roués, nachdem sie alles durchgekostet haben, keinen Reiz mehr. „Auch hier ist es wieder der Reizhunger, das Verlangen nach neuen Variationen (Hoche), das sie dem homosexuellen Verkehr in die Arme treibt. Dass von derartigen, zum Teil recht verkommenen Individuen Simulation im Sinne der von Krafft-Ebing'schen Lehre versucht wird und leicht durchgeführt werden kann, wenn man sich nur auf diese Symptomatologie verlässt, ist leicht verständlich.“[3]) Auch Wollenberg betrachtet in den meisten Fällen die Homosexualität als das Endprodukt eines lasterhaften Geschlechtslebens.[4]) Joux berichtet von der Demoralisation gewisser, höchst fashionabler Klubs in London, in welchen

[1]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 178.

[2]) K. F. Burdach „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“, Leipzig 1826, Bd. I, S. 450.

[3]) Cramer a. a. O. S. 964.

[4]) Wollenberg a. a. O. Neurolog. Centralblatt, 1899, No. 9.

sich Pairs und Zeitungsjungen, Herzöge und Bäckerburschen zusammenfinden. Diese Pairs waren „durchaus nicht Unglückliche, sondern ruchlose Wüstlinge, welche, wenn sie das weibliche Geschlecht bis zum Überdruss genossen, sich der männlichen Jugend zuwenden, um sich, wie die Päderasten des Hellas, zu regenerieren.“ [1])

Für die Entstehung der Homosexualität durch äussere Einflüsse spricht wohl am meisten die Thatsache einer epidemischen Verbreitung der Päderastie unter einem sittenreinen Volke, nach Berührung desselben mit demoralisierten Nationen. Die Griechen lernten die Päderastie durch Berührung mit dem asiatischen Orient kennen und verbreiteten sie selbst nach Rom. Ebenso verbreitete sich fast gleichzeitig mit dem persischen Einflusse das ursprünglich den Arabern fremde Laster der Knabenliebe zu erschreckender Allgemeinheit. Nach den Kreuzzügen wurde die Päderastie des Orients im Abendlande verbreitet und erst damals dort eigentlich heimisch.[2])

Es ist endlich kein Zufall, dass wir gerade bei den Homosexuellen eine überaus stark entwickelte Salacität finden. In allen ihren Autobiographien tritt uns dies ausserordentlich grosse geschlechtliche Bedürfnis der Urninge und Tribaden entgegen. Otto de Joux bemerkt: „Der glühendste Liebhaber würde seinem angebeteten Mädchen wahrscheinlich lieber entsagen, als dass er sich durch seine Leidenschaft in Schmach stürzen und in schimpflichste Gefangenschaft führen liesse. Anders der echte Evasohn, die echte Adamstochter. Die weiblichen Zwietlinge insbesondere sagen, man müsse ihre Leidenschaft mit eigenen Sinnen und Nerven gekostet, die ungeheuren Erregungen,

[1]) Joux a. a. O. S. 129.
[2]) Vgl. Hellwald a. a. O. S. 508; v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 147; Dufour a. a. O. IV, 46.

welche sie gewährt, an sich selbst erfahren haben, um ihr verführerisches, berauschendes Gift zu kennen, dem verglichen die Alltagsliebe ein fahler, kläglicher und matter Abklatsch sei.“ [1]) Auch die „männlichen Messalinen übertrumpfen an Cynismus und forcierter Grazie die frechste Laïs.[2]) Diese glühende Sinnlichkeit und intensive geschlechtliche Erregbarkeit der Homosexuellen, welche doch sehr häufig der Entwickelung der gleichgeschlechtlichen Neigungen vorausgeht, dürfte auch für die Genesis der letzteren aetiologische Bedeutung besitzen. Die Salacität der Homosexuellen bekundet sich auch in der auffallenden Häufigkeit lasciver Träume. Näcke glaubt diese Träume insofern für die Aetiologie verwerten zu können, als der echte Homosexuelle auch immer homosexuelle Träume habe, der psychosexuelle Hermaphrodit aber bald homo-, bald heterosexuelle.[3]) Letzteres sei dann Kennzeichen der erworbenen, ersteres der angeborenen Homosexualität. Ob man wirklich aus dem rein homosexuellen Inhalt der Träume auf eine originäre Anlage zur Homosexualität schliessen darf? Da wir gesehen haben, dass homosexuelle Empfindungen durch äussere, occasionelle Momente in frühester Kindheit entstehen und sich dauernd erhalten, auch das Empfindungsleben gänzlich in perversem Sinne umgestalten können, so kann der ausschliesslich homosexuelle Traumінhalt auch aus dem so erworbenen ausschliesslich homosexuellen Empfinden erklärt werden, ohne dass man auf einen angeborenen Zustand zurückzugreifen braucht. Auf jeden Fall ist Näcke's Entdeckung der Wichtigkeit der Träume für die Diagnostik der ver-

[1]) O. de Joux a. a. O. S. 161.
[2]) ibidem S. 127.
[3]) Vgl. P. Näcke „Die forensische Bedeutung der Träume“ in: Zeitschrift für Kriminal-Anthropologie, 1900, Bd. V, Heft 1; derselbe „Die sexuellen Perversionen in der Irrenanstalt“ in: Wiener klinische Rundschau, 1899, No. 29—30.

schiedenen sexuellen Anomalien in heuristischer Beziehung sehr wertvoll, und seine Anregung verdient weiter verfolgt zu werden.

Den hauptsächlichen aetiologischen Faktor, die Hauptquelle für die Verbreitung der Päderatie bildet das Urningtum selbst und die mit ihm verbundene männliche Prostitution. Die meisten Homosexuellen finden nur in dem sexuellen Verkehr mit geschlechtlich normalen Menschen gleichen Geschlechts Befriedigung, die sie zu diesem Zwecke zu verführen suchen. „In der Verleitung liegt einzig nur die ganze Gefahr dieser Excesse, weil fast jeder Homosexuelle selbst wieder einige bis dahin noch indifferente Naturen irreführt und denselben für die Zukunft den Mut raubt, das Weib zu versuchen. Angst und Scheu hemmt dann gewöhnlich bei dem Verführten die Auslösung der Erektion, und mit Beschämung flieht dann der durch Selbstvorwürfe Gemarterte und durch das Laster Entnervte die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes für immer.“ [1]) Diese Gefahr liegt um so eher für solche Personen vor, deren geschlechtliches Empfinden noch unbestimmter Natur ist oder überhaupt noch nicht erwacht ist, wie bei Kindern und unreifen Jünglingen. Es ist aber eine traurige Wahrheit, dass viele Urninge gerade auf Knaben, die noch am meisten weiblichen Typus bewahrt haben, ein Auge werfen und mit solchen Kindern geschlechtliche Beziehungen anknüpfen, welche den letzteren sehr verhängnisvoll werden können. „Die Päderastie“, sagt Tarnowsky, „und besonders die senile Päderastie, bringt der Gesellschaft, hauptsächlich Kindern und Jünglingen sehr viel Schaden.“ [2]) Selbst Ulrichs kann nicht übersehen, dass „einen übersättigten alten Sünder von Urning vielleicht ein

[1]) K. Kautzner a. a. O. S. 160.
[2]) Tarnowsky a. a. O. S. 79.

unreifer Knabe noch wird reizen können.“ [1]) Für diese Thatsache und ihre Häufigkeit spricht das Vorhandensein einer ausgedehnten Knabenprostitution in Südeuropa (Neapel!) und im Orient (Knabenbordelle Konstantinopels).[2]) Viele Urninge fühlen sich nur zu erwachsenen heterosexuellen Männern hingezogen und gestehen ausdrücklich, dass sie an anderen Urningen kein Gefallen finden.[3]) Ja, Ulrichs predigt geradezu die unbeschränkte Freiheit der Urninge im Verkehr mit normalen Männern, die er „Dioninge“ nennt. Er verlangt sogar von dem Heterosexuellen, dass er seine natürliche Empfindung für das Weib und seinen Widerwillen gegen homosexuellen Verkehr „freiwillig auf Zeit unterdrückt und dem flehenden Urning die Gunst der Liebe gewährt“. Denn „die Natur gab ihm ja die wunderbare Fähigkeit, nicht nur dem Weibe, sondern auch dem Urning zu gewähren den vollen reinen Liebesgenuss, d. i. die volle Befriedigung seiner körperlichen wie geistigen geschlechtlichen Naturbedürfnisse, sie bestimmte ihn also nicht für das Weib allein, sondern ebensowohl auch für den Urning.“ [4])

---

[1]) K. H. Ulrichs „Argonauticus“, Leipzig 1869, S. 43.

[2]) Vgl. auch den Fall von systematischer Knabenschändung bei Tarnowsky a. a. O. S. 100.

[3]) z. B. in dem Falle bei Moll „Libido sexualis“, I, 62.

[4]) K. H. Ulrichs „Ara spei. Moralphilosophische und sozialphilosophische Studien über urnische Liebe“, Leipzig 1898, S. 70—72. Diese ungeheuerliche Behauptung führt er dann in einer Anmerkung durch folgende Betrachtung weiter aus: „Wenn ich einen blühenden jungen Burschen so recht in der Fülle der Jugend, Lebenskraft und Schönheit in vergeblicher eigener Sehnsucht erblickte: wie oft stieg da in mir auf der Gedanke: Es ist doch wider Gottes Ordnung, dass ihr durch eure sozialen Einrichtungen, nämlich durch urnischer Liebe Verfolgung und Infamierung ihn daran hindert, seine zweite Naturbestimmung zu erfüllen, vielleicht sogar daran, diese seine Bestimmung nur zu kennen, ja nur zu ahnen. Nur seine erste Bestimmung gestattet ihr ihm zu erfüllen: dem Weibe Liebe zu gewähren. Seiner an-

Thatsache ist, dass Urninge auf alle möglichen Weisen sich an heterosexuelle Männer herandrängen, diese über ihr Geschlecht zu täuschen und zu verführen suchen. Der betreffende Urning „ist gezwungen, als Weib aufzutreten, um seiner geschlechtlichen Begierde Genüge zu thun. Was ihn nämlich, ebenso wie viele andere auszeichnet, ist der Umstand, dass er keinerlei Neigung zu anderen Uringen hat". Er wird durch sexuell normal veranlagte Männer mit starkem Bartwuchs angezogen, sucht bei diesen durch Frauenkleidung, Brüste aus Gummi, weibliches Benehmen die Täuschung hervorzurufen, dass er ein Weib sei. Sehr häufig werden Männer so getäuscht und lassen sich zum sexuellen Verkehr mit diesen Urningen verleiten.[1]) So entziehen häufig Urninge normale Männer systematisch ihrer Naturbestimmung, was auch Virchow in dem oben erwähnten Briefe geisselt: „Sie sind so selbsüchtig, nur für

deren, sie auch uns zu gewähren, entzieht ihr ihn. Wie manchem Urning könnte er durch eine einzige Umarmung die verlorene Ruhe zurückgeben, wie manchem könnte er medicinisches Heilmittel sein. Ja, er hat vielleicht auch in der That ein mitleidiges Herz, er wäre vielleicht bereit, durch einen Händedruck, durch einen Blick, durch ein Lächeln, mich in das Paradies zu versetzen! So aber müssen all seine Reize, all diese herrlichen und wunderartigen Fähigkeiten uns gegenüber zwecklos verblühen und verwelken." Einem solchen unglaublichen Verlangen gegenüber, wie es Ulrichs hier auszusprechen die Stirne hat, hatte Rudolf Virchow vollkommen recht, in einem Briefe vom 19. August 1864 an Ulrichs die Frage zu richten: „Ahnen Sie nicht, dass Sie die Würde des Mannes angreifen, wenn Sie ihn zu einem Geschäft gebrauchen, für welches er seiner Natur nach nicht bestimmt ist?" (ibidem S. 72). Wenn nun Ulrichs hier direkt eine zweite Naturbestimmung des normalen Mannes konstruiert, sich neben dem Weibe auch dem Urning hinzugeben, so verstehen wir den leidenschaftlichen Ton, den A. Geigel in seinem „Paradoxon der Venus Urania" gegen diese an die Zustände im alten Hellas erinnernde Forderung anschlug.

[1]) Vgl. A. Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 159—160; S. 253—254.

sich zu plaidieren und Ihren Geliebten der Verkümmerung seiner Natur preiszugeben.“ [1]) Häufig heiraten diese von Homosexuellen verführten Männer niemals und setzen den Verkehr mit jenen fort. de Joux berichtet von einem Falle: „Josef, obgleich von Natur nicht Urning, liebt seinen Guido ausserordentlich. Er schwur, sich niemals zu verheiraten.“ [2])

Nicht bloss wegen des Erpressertums ist die männliche Prostitution gefährlicher als die weibliche. Es giebt heutzutage Männer und Jünglinge, die sich den Urningen und männlichen Wüstlingen prostituieren, um Geld zu verdienen, ohne dass sie an Erpressung denken. Auch Ulrichs unterscheidet diese gewöhnliche männliche Prostitution scharf von denjenigen männlichen Prostituierten, die nur der Erpressung wegen das schandbare Gewerbe treiben.[3]) Dass aus jener ersterwähnten Gruppe anfänglich wohl Pseudo-Homosexueller mit der Zeit echte Urninge hervorgehen, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Insofern hat auch die männliche Prostitution Bedeutung für die Aetiologie der Homosexualität.

Ein gewisses aetiologisches Interesse bietet auch der Umstand dar, dass die Pädikation (Immissio membri in anum) sehr häufig mit der Päderastie verknüpft ist. Freilich, viele Urninge, noch mehr ihre litterarischen Vorkämpfer, wollen dies nicht wahr haben und behaupten, dass der geschlechtliche Verkehr zwischen Homosexuellen sich auf blosse Berührungen, Coitus inter femora und — Fellatio beschränke, bedenken dabei aber nicht, dass der letztere Akt mindestens so abstossend ist wie die von ihnen geleugnete Pädikation. Schon Aretino spricht im „Ra-

[1]) Ulrichs „Ara spei“ S. 55.
[2]) O. de Joux a. a. O. S. 176.
[3]) Ulrichs „Ara spei“, S. 51.

gionamento dello Zoppino“ von den „malie delle chiappe del culo“ und deutet damit den wahren Beweggrund zahlreicher homosexueller Beziehungen an. Schon wegen der überaus grossen Salacität der meisten Homosexuellen dürfte anzunehmen sein, dass sie sich allen möglichen Arten der sexuellen Befriedigung, also auch der Pädikation bedienen werden. Zuverlässige Angaben bestätigen dies. Fürbringer bemerkt: „Letzere (Pädikation) wird als relativ selten bezeichnet; es mag also auf einem Zufall beruhen, dass von einem halben Dutzend Urningen vier Päderasten waren.“[1]) Havelock Ellis fand unter 31 Homosexuellen 13 Fälle von Pädikation, eine viel grössere Zahl als er erwartet hatte,[2]) und fügt in der Anmerkung hinzu, dass er in der früheren Auflage in mehr als der Hälfte der Fälle Pädikation als Modus des Geschlechtsverkehrs nachweisen konnte. Ein Patient von Moll giebt ebenfalls an, dass 60% der Homosexuellen die Pädikation vollziehen. Aktive und passive Päderastie kommen nach diesem Gewährsmann, der Erfahrungen am eigenen Leibe sammelte, sehr häufig vor.[3]) Auch in einem anderen von ihm berichteten Falle war Pädikation die gewöhnliche Art der Befriedigung.[4]) Ein starker Beweis für die grosse Häufigkeit der Pädikation ist auch ihre ausserordentliche Verbreitung unter den Homosexuellen des Altertums, worüber ich in Teil II meines „Ursprung der Syphilis“ ausführlich handle. Wenn ferner Eulenburg berichtet, dass es in den Bordellen „gesuchte Spezialistinnen des analen Coitus“ giebt[5]) und wir uns an Taxil's darauf sich beziehenden Schil-

[1]) P. Fürbringer a. a. O. S. 125.
[2]) Havelock Ellis „Studies in the psychology of sex. Sexual inversion“, 2. Aufl., Philadelphia 1901, S. 166.
[3]) A. Moll „Konträre Sexualempfindung“, S. 237—238.
[4]) „Libido sexualis“ I, 148.
[5]) A. Eulenburg a. a. O. S. 100.

derungen, sowie an den von ihm erwähnten „épée de Charlemagne“ erinnern, so dürften die Schlüsse auf das häufige Vorkommen der Pädikation unter Homosexuellen eine weitere Stütze dadurch erfahren, da eben vom Urning der betreffende Mann als „Weib“ benutzt wird.

Die aetiologischen Verhältnisse der weiblichen Homosexualität, der Tribadie, des Amor lesbicus sind ähnliche wie die der männlichen. Nur, dass man zunächst ein rein platonisches Verhältnis häufiger findet als das bei Männern der Fall ist. Die Freundschaft zwischen Männern erreicht niemals den Grad der Intimität als diejenige zwischen Frauen, welche von vornherein ihr geheimstes Leben und Thun einander anvertrauen. Nach Welcker zeigten die Freundschaften der Frauen der romantischen Periode diesen Charakter einer platonischen Liebe. Als die Herrschaft der Romantik die „erregbare Jugend auf die verschiedenste Art bewegte, waren in mehr als einem sittenstrengen Kreise zwei Freundinnen so unzertrennlich und einander so unentbehrlich, dass man in der Gesellschaft sich zuweilen zulächelte über diese Verliebtheit, während ein niedriger Verdacht unmöglich gewesen wäre.“[1]) Eine Art von platonischen Tribaden sind die von Catulle Mendès in einer gleichnamigen Skizze geschilderten „Protectrices“. Das sind vornehme Damen, welche sich den Luxus einer „Protégée“ gestatten, eines meist an einem Theater befindlichen Mädchens, mit dem sie während der Vorstellung Blicke wechseln, für das sie Rechnungen zahlen, mit dem sie spazieren fahren. Es ist

[1]) F. G. Welcker „Über die Oden der Sappho“ in: Rheinisches Museum für Philologie, N. F., 1856, Bd. XI, S. 237. Das sind jene Verhältnisse, auf welche das bekannte Wort Brantômes von der lesbischen Liebe passt, dass sie „un apprentissage“ für die Liebe zum Manne sei. Die wirkliche Tribadie entwickelt sich meist erst nach der Bekanntschaft mit der letzteren.

nur eine Verehrung aus der Ferne, eine Nachahmung, ohne dass es zu physischen Beziehungen kommt.

Für die weibliche Homosexualität hat Eulenburg wohl zuerst es mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, dass sie in der Mehrzahl der Fälle erworben und nicht angeboren ist.[1]) Sehr häufig ist der sogenannte „Sapphismus", die mutuelle Masturbation der Clitoris cum digito et lingua, über die und ihre Folgen Martineau und Moraglia sich ausführlich verbreiten, die Vorstufe der eigentlichen Tribadie. Die „Masseusen" in den grossen Hauptstädten erfreuen sich nicht nur, wie man gewöhnlich annimmt, ausschliesslicher Männerkundschaft, sondern zählen auch Damen, besonders aus den höheren Ständen, zu ihrer Klientel, die sich zum Zwecke der Ausführung des aktiven oder passiven Sapphismus zu ihnen begeben. „Die Lesbierinnen lassen sich zur Ausübung der sapphischen Liebe entweder aus übertriebener Geilheit hinreissen, oder wegen der moralischen oder materiellen Bedenken, die sie davon abschrecken, mit Männern geschlechtlich zu verkehren."[2]) Der Sapphismus braucht also nicht mit Homosexualität verknüpft zu sein, führt aber, längere Zeit betrieben, sehr häufig dazu. So entwickeln sich tribadische Liebesverhältnisse in Mädchenpensionaten, unter Fabrikarbeiterinnen, nach Martineau sogar sehr häufig in den Frauenabteilungen der Hospitäler. Das Gefängnis ist die „grosse Schule der Tribadie" (Parent-Duchatelet). Ein zweiter aetiologischer Faktor der echten Tribadie ist der Überdruss am Manne, der Widerwille gegen den Verkehr mit dem Manne. Daher erklärt sich die überwiegende Häufigkeit der Homosexualität unter Prostituierten. Der ständige Zwang, die

[1]) A. Eulenburg a. a. O. S. 144.
[2]) Moraglia a. a. O. S. 25.

tierische Sinnlichkeit blasierter Lebemänner durch die ekelhaftesten Proceduren befriedigen zu müssen, flösst ihnen schliesslich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das männliche Geschlecht ein, so dass sie alle zärtlicheren Gefühle, die sie hegen, dem eigenen Geschlechte zuwenden. Eulenburg bemerkt: „Dass gerade in den Kreisen der „haute cocotterie" und zumal unter den Insassinnen der elegantesten und teuersten Lupanare die homosexuelle Parerosie besonders stark verbreitet erscheint, ist offenbar auf den wesentlichen Umstand zurückzuführen, dass diese Geschöpfe, eben weil sie fortwährend in der Lage sind, sich den verschiedensten erotischen Perversionen der Männerwelt fügen, sich zu allen möglichen schmutzigen und grausamen Akten auf Verlangen hergeben zu müssen, mit der Zeit sich einen Widerwillen gegen die Männer und gegen den heterosexuellen Verkehr aneignen, der ihnen die homosexuelle Verbindung untereinander als etwas Höheres, Reineres und Unschuldigeres, gewissermassen in einem idealen Lichte erscheinen lässt."[1]) Die Tribade Claudine in Georg Keben's Novelle „Unmögliche Liebe" (in: Unter Frauen, Pariser Geschichten. Jena 1901) sagt: „Weil ich die Männer hasse, tröste ich unser Geschlecht! Die Männer lieben so roh! Ihre Liebe muss wie ein Eisen im Feuer glühen! Glauben Sie mir, es giebt eine schonende Hingebung, die über den Mann hinausstrebt, ohne Entehrung und mit unendlich viel Zärtlichkeit." Ähnliche Motive treiben die Heldin von Zola's „Nana" zur Tribadie.

In den Bordellen finden sich deswegen die meisten Tribaden, weil hier jener aetiologische Faktor am meisten wirksam ist und weil hier ein Zusammenleben mehrerer Prostituierten statthat.[2]) Aber auch Damen der höheren

[1]) A. Eulenburg a. a. O. S. 143—144.
[2]) Es wird die tribadische Liebe der Prostituierten meist

Demimonde und aus vornehmen Ständen werden aus ähnlichen Gründen Tribaden. Die Theaterwelt stellte von jeher ein stattliches Kontingent von Anhängerinnen der Sappho. Martineau, der die physischen Veränderungen der weiblichen Genitalien durch den Amor lesbicus am eingehendsten studiert hat, sagt, dass dieselben nicht nur unter Prostituierten, sondern auch unter verheirateten Frauen und Mädchen immer mehr sich verbreiten.

Zu dieser Verbreitung der Tribadie tragen die homosexuellen Frauen selbst am meisten bei. Martineau unterscheidet zwei Typen der Tribadie, den dauernden und den intermittierenden.

Die nur zeitweilig der lesbischen Liebe huldigende Frau lässt sich in solchem Augenblick nur von einer brutalen, glühenden Sinnlichkeit zu tribadischen Praktiken hinreissen, die als ein neuer, raffinierter Reiz ihre blasierten Sinne aufstacheln sollen. Diesen Frauen steht eine eigene tribadische Prostitution zur Verfügung, die in Paris bereits eine grosse Ausdehnung erreicht hat und teils in den Bordellen, teils in Absteigequartieren, teils in Parfümerie- und Handschuhläden, in „Brasseries“ und dergleichen ihren Sitz hat und sich aus erwachsenen Frauen, aber auch vielfach aus kleinen Mädchen von 10—15 Jahren rekrutiert, welche für Bezahlung sapphische Manöver ausführen.[1]) In den Bordellen ist nach Taxil der Minimaltarif für die Ausführung des Sapphismus zwei Louisdor. Die Zahl dieser tribadischen Besucherinnen der Bordelle und der lesbischen Prostituierten ist gegenwärtig „incalculable à Paris“.[2])

---

von den Bordellwirtinnen begünstigt, weil sie dadurch sich die Zuhälter vom Leibe halten. Vgl. L. Martineau „Leçons sur les Déformations vulvaires et anales etc.“, Paris 1885, S. 21.

[1]) Vgl. Martineau a. a. O. S. 29—31.

[2]) Taxil a. a. O. S. 258.

Während sich die temporären Tribaden meist durch Prostituirte die Genüsse der homosexuellen Liebe verschaffen, wird die dauernde Tribade der weiblichen Unschuld äusserst gefährlich. Die „Urninde aber, oftmals ein wahrer weiblicher Don Juan, wirft, wenn sie einmal die versengenden Freuden der Liebe von Lesbos gekostet, alle Rücksichten mit brutaler Entschlossenheit beiseite und stellt der Tugend munterer Jungfrauen mit glühendem Eifer nach. Sie hat nicht selten leichtes Spiel, denn das holde schwache Geschlecht ist in der That doppelt hilflos, wenn seine Sinnlichkeit einmal geweckt wird, wenn es sich vor allen Folgen eines Fehltrittes zudem völlig sicher weiss.“ [1]) Diese Tribaden gehen mit der grössten Hartnäckigkeit und Schlauheit zu Werke, wie sie ein Mann niemals aufbringen würde. Hiervon entwirft Moraglia eine ausführliche Schilderung [2]), und ebenso schildert G. Keben in der oben erwähnten Novelle, wie Claudine, eine ältere Tribade, die unschuldige junge Lorette in Grund und Boden verdirbt [3]); so kann die Tribadie als eine förmliche Epidemie sich verbreiten, sie kann Modesache werden, wie in J. de Vaudère's „Demi-sexes“.

Eine eigentümliche Rolle spielen häufig die Männer in der Aetiologie der Tribadie. Entweder veranlassen die sogenannten „Voyeurs“ die Bordellinsassinnen, die in diesem Falle den schönen Namen „puces travailleuses“ führen, ihnen verschiedene tribadische Praktiken und Posen vorzuführen [4]), oder es zwingen und verführen sogar — horribile dictu — verheiratete Männer ihre Ehefrauen, sich

[1]) de Joux a. a. O. S. 25.
[2]) Moraglia a. a. O. S. 27—28.
[3]) Auch Prostituierte verleiten in seltenen Fällen andere Frauen zur gleichgeschlechtlichen Liebe, wie dies R. O'Monroy in „Comment cela commence“ schildert.
[4]) Taxil a. a. O. S. 229, S. 245.

in den Bordellen und Spezialinstituten dem Sapphismus und anderen tribadischen Manövern zu unterwerfen, um sich selbst dabei eine geschlechtliche Befriedigung zu verschaffen, und Martineau berichtet, dass mehrere ehrbare Frauen auf diese Weise künstlich zu Tribaden gezüchtet wurden und dauernde homosexuelle Neigungen bekamen.[1])

Einen meines Erachtens nicht unbedenklichen aetiologischen Faktor in der Genesis der Tribadie bildet die moderne Frauenbewegung, die das Weib auf sich allein stellt, männlich empfindende Charaktere züchtet, ein intimes sich Aneinanderschliessen der Frauen begünstigt und einen eigentümlichen Corpsgeist in ihnen weckt, der sich von dem der Männer und der nicht emanzipierten Frauen wesentlich unterscheidet. Es ist die Solidarität des „dritten Geschlechts." Auch Kurella bemerkt: „Man trifft nicht selten bei den Verfechterinnen der heutigen Frauenbewegung die Überzeugung, dass das Weib des Mannes nicht bedarf und alle Kulturaufgaben auch ohne seine Hilfe lösen könne; damit verbindet sich oft genug eine Abneigung gegen das ganze männliche Geschlecht, die sich manchmal, ganz consequent, steigert bis zu dem bewussten Streben, erotische Anregung und Befriedigung beim Weibe, nicht beim Manne zu suchen, es ist das eine sehr gefährliche Seite dieser Bewegung, denn es können junge geschlechtlich noch nicht differenzierte Mädchen unter solchen Einflüssen unheilbare geschlechtliche Perversitäten erwerben."[2]) Diese weiblichen Strindbergs der modernen Frauenbewegung hat Elisabeth Dauthendey in ihrem Buche „Vom neuen Weibe und seiner Liebe" (Ein Buch für reife Geister. Berlin 1900) geschildert, und zwar in

[1]) Martineau a. a. O. S. 34—35.
[2]) H. Kurella a. a. O. S. 240.

dem Typus der Nasti Tabera, der „Inhaberin eines grossen Bankgeschäftes im nördlichen Deutschland", die als ihre Lebensmaxime proklamiert: „Der Mann ist etwas, das überwunden werden muss" (S. 98), dabei von einer heissen Begierde nach Lebensgenuss und nach Liebeswonne erfüllt ist und schliesslich eine tribadische Attacke ernstester Natur auf ihre Freundin unternimmt, aber von dieser zurückgewiesen wird. Wenn solche Dinge bereits als Folgen der Frauenemanzipation in modernen Romanen aus weiblicher Feder geschildert werden, so muss zugegeben werden, dass die Frauenbewegung thatsächlich diese Gefahren in sich birgt.

* * *

Wir haben erfahren, dass in der grossen Mehrzahl der Fälle die gleichgeschlechtliche Liebe aus äusseren, occassionellen Momenten entspringt, dass eine originäre Anlage zu derselben sehr unwahrscheinlich, jedenfalls sehr selten ist. Es schwebt aber die Frage nach der Prophylaxe der homosexuellen Verirrungen nicht ganz in der Luft, sondern stützt sich umsomehr auf thatsächliche Unterlagen, als wir ja auch durch v. Schreneck-Notzing erfahren haben, dass die homosexuelle Liebe durch die psychische Therapie beseitigt werden kann. Was aber beseitigt werden kann, kann auch im Keime unterdrückt und an jeder Entwickelung verhindert werden. Und selbst wenn bei einzelnen Individuen eine „Erblichkeit" der Homosexualität vorhanden sein sollte, müsste die menschliche Gesellschaft die „Beherrschung des Triebes ebenso verlangen, wie sie Beherrschung des Geschlechtstriebes gegenüber dem anderen Geschlechte namentlich gegenüber den Kindern verlangt, und wie sie Beherrschung der vielen An-

triebe, fremde Gegenstände zu besitzen, fordert."[1]) Selbst Ulrichs erkennt dies an und betrachtet die freiwillige Abstinenz als eine „sittlich gerechtfertigte Lösung des urnischen Konflikts". Der Urning habe eher Veranlassung zu entsagen als der „Dioning" oder das Weib.[2]) Ähnliches verlangen auch Kautzner, Cramer und Hoche von den Homosexuellen.[3])

Eine gute Prophylaxe, die natürlich in der Jugend einsetzen muss,[4]) alle schädlichen Einflüsse (intimes Zusammenleben von Personen des gleichen Geschlechtes, Verhütung mutueller Onanie, Fernhaltung sexuell perverser Individuen, obscöner Bücher und Bilder, Verhinderung des Besuches von Bordellen, zweideutigen Lokalen u. s. w., Verbot jeder Affektation in Kleidung und Benehmen) fernhält, die Willenskraft stärkt und in der Pubertätszeit die stärker sich regende sexuelle Begierde durch körperliche Übungen, Vermeidung geistiger Überanstrengung (langes Sitzen) zügelt, auch eventuell dieselbe auf das natürliche Objekt, das andere Geschlecht hinleitet, kann Grosses erreichen.

Dabei wird man mit vernünftiger, ruhiger Aufklärung mehr erreichen, als mit blosser Strenge, die jedes nähere Eingehen auf die Thatsachen der Vita sexualis vermeidet, oder — was noch schlimmer ist — dieselben nur in einer gewissen Verhüllung andeutet. Alle in der Kindheit auf-

---

[1]) v. Schrenck-Notzing „Homosexualität und Strafrecht" in: Die Umschau, 1898, No. 50, S. 837.

[2]) K. H. Ulrichs „Ara spei", S. 76.

[3]) a. a. O. Vgl. auch die schönen Ausführungen Eulenburg's über die Unschädlichkeit der sexuellen Abstinenz (a. a. O. S. 14 bis 15).

[4]) Glaubt doch sogar ein Patient Krafft-Ebings, dass „angeborene" Homosexualität dann noch durch Suggestion beseitigt werden könne. v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 279.

tretenden geschlechtlichen Anomalien, auch wenn sie durch äussere Verführung erworben worden sind, sollten doch aus pädagogischen und therapeutischen Gründen als Krankheiten behandelt werden, die nur durch die um- und vorsichtigste Therapie beseitigt werden können. Die Quintessenz jeder auf die Regelung des Geschlechtstriebes gerichteten Erziehung ist, dass auf jede Weise verhindert werde, dass derselbe den ganzen Menschen umgarnt und so zum Mittelpunkte des Lebens und Handelns wird, um den sich alles gruppiert.

Die Intensität des Geschlechtstriebes, die auch den normalen Menschen häufig genug überwältigt, mit welcher nach der indischen Lehre keine andere körperliche und geistige Regung verglichen werden kann, die Auffassung des Geschlechtstriebes und seiner Verirrungen als einer anthropologisch-ethnologischen, ubiquitären Erscheinung müssen uns auch ohne Annahme einer krankhaften Grundlage der „Psychopathia sexualis" zu einer milderen Beurteilung der sexuellen Vergehen veranlassen.[1]) Mit dieser milderen Beurteilung verträgt sich durchaus ein energisches Einschreiten gegen die antisozialen Folgen der sexuellen Verirrungen. Eine gänzliche Aufhebung des bekannten § 175 des Strafgesetzbuches wäre gleichbedeutend mit einer offiziellen Sanktionierung der Homosexualität, mit ihrer Gleichsetzung mit dem normalen Verkehr zwischen

[1]) Hier gilt vor allem das Wort: „Richtet nicht, auf dass Ihr nicht gerichtet werdet!" In gewissem Sinne hat ein evangelischer Geistlicher Recht, wenn er sagt: „Die ungeheure Mehrzahl von Männern und Frauen, die sich zu öffentlichen Richtern der Sittlichkeit aufwerfen, während sie selber die Gebote derselben bei jeder Gelegenheit übertreten, lügen, lügen Tag für Tag, ihr ganzes Leben; ihre Stellung ist auf Heuchelei und Lüge gebaut." Auch eine konventionelle Lüge. Studie über Liebe, Ehe und Unsittlichkeit von einem evangelischen Geistlichen. Leipzig o. J., S. 7.

Mann und Weib, mit einer gewaltigen Förderung der Jugendverderbnis, der Sterilität und der männlichen Prostitution, welche letztere doch heute nur in relativ geringem Umfange besteht. Die Folge wäre unfehlbar eine fortschreitende moralische und physische Entartung des Menschengeschlechts. Der Staat muss die Homosexualität bei Mann und Frau[1]) energisch unterdrücken, wenn er nicht die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, die in den normalen Geschlechtsbeziehungen zwischen Mann und Frau gegeben ist, bedenklich erschüttern will. Selbst wenn, was ich nach meinen Untersuchungen sehr stark bezweifle, die Richtigkeit der Theorieen von Moll, v. Krafft-Ebing und Havelock Ellis bezüglich der originären Anlage zur sexuellen Inversion, durch spätere Forschungen doch endgültig bestätigt werden sollte, wenn wir es also mit bereits von Geburt an „Entarteten" zu thun hätten, müssten Zwangsmittel gegen dieselben bestehen bleiben.

P. J. Möbius, der mit jeder seiner geist- und inhaltreichen Schriften neues Licht über dunkle Gebiete des Nerven- und Seelenlebens verbreitet, rechtfertigt mit vollem Grunde die Bestrafung Entarteter. Er sagt: „Wenn die Verbrecher als Defektmenschen, als Entartete bezeichnet werden, so hört man den Einwurf, das heisse Moral und Recht bekämpfen, denn wenn es so wäre, so müssten die Verbrecher nicht bestraft, sondern als Kranke behandelt werden. Das ist zum Teil Missverständnis, zum Teil Wortstreit. Dass das Verhalten des Wolfes aus seiner Organisation hervorgeht, bezweifelt kein Mensch; man nimmt die Tiere wie sie sind und behandelt sie danach. So unbefangen sollten wir auch den Menschen gegenüber sein. Die Verbrechen sollen nach Möglichkeit verhütet werden.

[1]) Die Tribadie fehlt merkwürdiger Weise im § 175.

Dazu gehört erstens, dass man ihre Gelegenheitsursachen (besonders Alkohol, Müssiggang, Not) bekämpft, denn die verbrecherische Anlage macht noch nicht den Verbrecher und andererseits werden viele, bei denen jene Anlage gering ist, durch die Gelegenheitsursachen zu Verbrechern. Sodann müssen die verbotenen Handlungen mit Strafe bedroht sein. Es ist eine ganz verkehrte Auffassung, als wirkte das Strafgesetz nicht abschreckend auf die verbrecherischen Naturen. Nur bei einer gewissen Stärke der Entartung einerseits, der Gelegenheitsursachen andererseits ist die Furcht vor Strafe kein genügendes Gegenmotiv. Es giebt da nur Gradunterschiede, und fielen die Strafgesetze weg, so würden die meisten Menschen jetzt verbotene Handlungen begehen. Eben deshalb kann man die Verbrechen nur aus der That erkennen, denn die That allein zeigt, was im Menschen steckt, ohne That giebt es nur Vermutungen, Wahrscheinlichkeiten. Natürlich muss auf die That die Strafe folgen, denn ein Strafgesetz ohne Strafe wäre ein Unsinn. Insoweit verlangt unsere Auffassung nichts prinzipiell neues. Der Entartete, sofern er nicht geisteskrank im Sinne des Gesetzes ist, muss die Folgen seiner That tragen, wie jeder andere. Das Neue, was man verlangen muss, ist nur das, dass die Strafe zweckmässig sei. Fasst man es als Rache oder Sühne auf, so müssen verkehrte Folgen herauskommen, sieht man in ihr ein notwendiges Übel zur Zurückdrängung schlechter Triebe einerseits, zum Schutze der Gesellschaft andererseits, so wird man Festigkeit ohne Grausamkeit erlangen und die Strafmittel finden, die den relativ besten Erfolg versprechen.“ [1]) Wenn also auch die Homosexuellen ausnahmslos „entartet“ wären, so müssten

[1]) P. J. Möbius „Über Entartung“, Wiesbaden 1900, S. 120 bis 121.

sie doch für das Gemeinwohl unschädlich gemacht werden. Noch dringender wird dieses Bedürfnis, wenn, wie wir gesehen haben, auch die Homosexualität in der Mehrzahl der Fälle durch äussere Einflüsse erworben wurde, vielfach nur dem allgemein menschlichen Triebe nach Variation in den Geschlechtsbeziehungen entspringt und vor allem vermeidbar und heilbar ist.

Unter dem Gesichtspunkte, dass ein einziger Homosexueller die Infektionsquelle für viele neue Fälle von gleichgeschlechtlicher Liebe abgeben kann, muss er von vornherein daran verhindert werden, eine solche Quelle zu bilden. Gefängnis und Zuchthaus dürften jedoch kein geeignetes Vernichtungs- und Eindämmungsmittel gegen die Homosexualität bilden. Viel eher wäre zwangsweise Internierung in Spezialheilanstalten angezeigt, wo alle therapeutischen Mittel zur wirklichen Ausrottung des unseligen Triebes versucht werden können, der im Gefängnis und Zuchthaus sicher nicht erlischt. Massgebend für Beurteilung und praktisches Vorgehen gegen die Verbreitung der Homosexualität ist einzig und allein das soziale Interesse. Dieses gebietet eine Modifikation des § 175 in dem eben erwähnten oder ähnlichen Sinne. Eine gänzliche Aufhebung desselben würde von den unheilvollsten Folgen begleitet sein.

Namen- und Sach-Register.

Namen-Register.

A.

Adonis 84, 92.
Advaitānanda 92.
Agrippa, J. 222.
Alcibiades 24.
Alexander ab Alexandro 90.
Alexander v. Aphrodisias 199.
Alexander v. Abonuteichos 104.
Alexander, W. 155, 156.
Anaitis 85.
Apelles 89.
Aphrodite 83, 84, 90, 122, 123, 125.
Apollodor 123.
Archenholtz 156.
Aretino, P. 203, 241.
Aristophanes 114, 191.
Aristoteles 199.
Arnobius 80, 116.
Astarte 85.
Astyanassa 55, 191.
Athanasius 84.
Athenaeus 191.
Athenagoras 84.
Augustinus 80, 84, 99, 108.

B.

Baal Peor 81, 92, 122.
Baaltis 84.
Baas, H. 117.
Bacon 120.
Bahr, H. 68.
Balbi, G. 81.
Baldinger, E. G. 194.
Balzac H. de 129.
Barbey d'Aurevilly 162.
Barbosa, D. 81.
Bartels, M. s. **Ploss-Bartels.**
Barthema, L. di 88.
Bastian, A. 17, 40, 122.
Baudelaire, Ch. 195, 196.
Baumann, O. 12, 37, 38, 39, 137.
Benzi 108.
Berg, L. 73, 74, 90, 96, 149, 194, 195, 200, 202, 211, 212, 213.
Billings 45.
Binder, Th. 63, 170, 174, 206
Binet 116.
Bloch, J., 27, 28, 47, 57, 80, 106, 203, 226.
Böttiger 190.
Boileau 95.
Bona Dea 92.
Boucher 203.
Bouvier 108, 111.
Bracci, C. 222.
Brant, S. 212.
Brantôme 209.
Brasseur 44.
Browne, H. K. 203, 204.
Burdach, K. F. 235.
Burton, R. 22, 23.
Busch, F. 111.
Bussy, Ch. de 98.
Butler, E. v. 76.

C.

Caitanya 92, 93.
Cajus 218.
Campbell, H. 59.
Canitz, v. 133.
Cangiamila 108.
Capellmann 108.
Carlier 172
Carracci 203.
Casanova 197, 199.
Caspari, O. 103, 113, 115.
Cassianus 94.
Cavalieri, T. 222.
Churchill, W. 193.
Claret, A. M. 109, 110, 111.
Cleland, J. 203.
Clemens Alexandrinus 120.
Coffignon 173, 174, 186, 201, 202.
Cohn, H. 210.
Constantin 84.
Cooper, W. M. 119.
Coypel, Ch. A. 204.
Cramer, A. 9, 11, 12, 24, 180, 181, 216, 223, 235, 250.
Crantz 45.
Curtius, Q. 84.

D.

Darwin, Ch. 14.
Dauthendey, E. 248.
Davenport, J. 55, 56.
Dawydow 46.
Debreyne 107, 109.
Delepierre, O. 99.
Démeunier 82.
Dens, P. 109, 111.
Diaz del Castillo, B. 226.
Diodor 86.
Ditmar v. Merseburg 148.
Dohrn, H. 119.
Doppet 183, 227, 228.
Dufour, P. 94, 99, 104, 123, 148, 149, 150, 156, 157, 160, 179, 187, 236.
Dulaure, J. A. 81, 100, 113, 116, 117, 118, 119, 122.
Duquesne 116.
Durgâ 93.

E.

Effertz, O. 54, 55, 70, 73, 167, 218, 223, 224.
Elephantis 55, 191.
Ellis, H. 5, 7, 14, 22, 23, 24, 25, 32, 46, 63, 64, 65, 124, 127, 132, 135, 176, 177, 184, 185, 197, 218, 230, 242, 252.
Erb, W. 133.
Erman 46.
Eulenburg, A. 3, 6, 7, 13, 24, 35, 54, 68, 119, 131, 186, 196, 242, 244, 245, 250.
Eusebius 84.
Eyck, J. van 154, 155.

F.

Falkner 122.
Féré, M. 126.
Ferguson, A. 63, 171.
Ferrero, G. 54, 59.
Ferriani, C. L. 182.
Fielding 203.
Filliucius 109.
Finsch 58.
Flacourt 41.
Flinders Petrie 192.
Forberg 110.
Fraenkel 239.
Fragonard 203.
Franke, J. 103, 104.
Franz I. 149, 179, 187.
Frederic, L. 213.

Friedländer, L. 103, 104.
Fritsch, G. 26, 37, 41.
Frusta, G. 228, 229.
Fryer, J. 82.
Fürbringer, P. 132, 133, 137. 212, 218, 242.

G.

Gaguin, R. 148.
Gaulke, J. 64.
Gavarni 203.
Gay 203.
Geigel, A. 10, 240.
Gerland, G. 33.
Germiny, de 186.
Girodet 203
Gomara 44.
Goethe 105, 203, 216, 217.
Grisebach, E. 53.
Grosse, E. 144.
Günther, R. 18, 142, 161, 162.
Güthling, O. 83.
Guislain, J. 66.
Gury 109.
Guyon 82.
Gyurkovechky, V. v. 127, 128, 137, 169.

H.

Häussler, J. 183.
Hammond, W. A. 43, 122, 133, 134, 136, 225, 228.
Haraucourt, E. 195.
Hardy, E. 87, 88, 93, 97.
Harnack, A. 98.
Hayler 205.
Heinrich II. 179.
Hellmann, R. 167, 186.
Hellwald, F. v. 36, 60, 97, 163, 236.
Hennepin 42.
Hermann, K. F. 64, 67.
Herodot 82, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 92, 116, 118, 120, 121.
Herondas 116.
Hertz, W. 86.
Hildebrandt, E. 205.
Hirschfeld, M. 35.
Hirth, Fr. 33.
Hoche, A. 9, 17, 166, 169, 170, 181, 235, 250.
Hofmann, E. 129, 131.
Hogarth 209.
Hopf 177.
Horus 192.
Horos 124.
Hottenroth, F. 161.
Hülsmeyer, C. 51, 186, 187, 189, 190.

J.

Isis 92, 119.
Jaeger, G. 215, 217.
Jansen, H. 30.
Jarchi, S. 122.
Jeannel, J. 144, 178, 209.
Jentsch, K. 74.
Johnston 40.
Joux, A. 14.
Joux, O. de 32, 75, 170, 171, 217, 235, 236, 237, 241, 247.
Jouy 196.
Justinus 84, 85, 92.
Juvenal 47, 92, 146, 191.

K.

Kadra-Rudra 30.
Karl VI. 179.
Karsandās-Mulji 87.
Karsch, F. 27, 35, 36, 37, 40, 41, 46, 48, 49, 50, 121, 122.
Kautzner, K. 9, 185, 238, 250.

Keben, G. 245, 247.
Kirk, J. F. 97.
Kisch 137.
Klose, R. 79.
Koberstein, H. 213.
Kohler, J. 18.
Kokkoka 30.
Kraepelin, E. 218.
v. Krafft-Ebing, R. 2, 3, 4, 5, 6, 10, 13, 17, 29, 75, 78, 99, 112, 113, 136, 171, 173, 174, 198, 212, 223, 235, 250, 252.
Kraschenninikow 48.
Krishna 87, 92.
Kubary 7, 58.
Kuhn, 113.
Kurella, H. 5, 7, 231, 233, 248.
Kybele 122, 123.
Kyrene 55, 191.

L.

Lactantius 80, 84, 92.
Lahm, C. 206.
Lahontan 43.
Lamairesse, E. 29.
Lange, Fr. 83.
Langsdorff 49.
Laurent 210.
Lecky, W. E. H. 66, 99.
Lehmann-Nitsche, R. 196, 206.
Lessing, G. E. 201.
Lewin, L. 138.
Libermann, H. 138.
Liechtenstein, U. v. 162.
Liguori, A. M di 109, 111.
Linschoten, J. H. van 81.
Liseux, J. 30.
Lombroso, C. 54, 59, 140, 231.
Lucian (Pseudo) 84, 92.
Ludwig XIV 155.
Luther, M. 111.

M.

Macé, 172.
Magnan, V. 7, 10.
Mantegazza, P. 7, 19, 20, 35, 57, 68, 69, 169, 200, 224.
Marelon 99.
Marholm, L. 104, 154, 155, 163.
Martens, K. 182.
Martial 191.
Martineau, L 135, 174, 244, 246, 248.
Martius, K. F. Ph. v. 88, 101, 102, 121, 168, 169, 229.
Maupassant, G. de 195,
Meiners 114.
Memling, H. 155.
Mendès, C. 204, 243.
Mendez, F. 91.
Mercy, A. 111.
Mirbeau, O. 188.
Milton, J. 189.
Michel Angelo 222.
Miklucho-Maclay, v. 18, 57 128, 129.
Mocquet, J. 82.
Moebius, P. J. 7, 252, 253.
Mohamed 78.
Moja 109.
Molina 109.
Moll, A. 4, 5, 14, 23, 25, 32, 33, 51, 52, 53, 59, 60, 65, 131, 149, 158, 168, 171, 173, 174, 181, 182, 185, 187, 198, 201, 211, 215, 217, 218, 223, 227, 239, 240, 242, 252.
Mondière 31.
Montaigne 100.
Morache 32, 158.
Moraglia, G. B. 132, 135, 181, 186, 188, 210, 244, 247.
Moreau, P. 167.
Morga 56.
Morland, G. 203.
Moses, 141.
Moullet 109.
Movers, F. C. 84, 90.
Müller, C. 105, 106.

Müller, F. W. 144.
Münter 65.
Musaeus, 191.
Musset, A. de 195.

Muther, R. 222.
Mutunus Tutunus 80.
Mylitta 82, 83.
Mylius 157.

N.

Naecke, P. 237.
Neisser, K. 179.
Nerciat 196.

Neuburger, M. 28.
Niceforo 184.
Nityānanda, 92.

O.

Ocrisia 81.
Oefele, F. v. 192.
Ohaski Shiutaro 192.

O'Monroy, R. 247.
Ovid 191.

P.

Pagel, J. L. 28.
Parent-Duchatelet 174, 244.
Pasiphaë 120.
Paxamos 191.
Pelikan 130.
Pereira 109.
Perfica 80.
Pernauhm, F. G. 182.
Perrin du Lac 43.
Pertunda 80.
Petronius 191, 194, 226.
Philaenis 55, 191.
Phryne 89.
Plato 74.

Ploss, H. 129 und unter **Ploss-Bartels.**
Ploss-Bartels 3, 6, 7, 33, 42, 57, 58, 91, 94, 100, 168, 200.
Plutarch 120.
Poeppig 42, 45.
Polykrates 191.
Porteus 190.
Pouqueville 182.
Praxiteles 89.
Prescott, W. H. 97.
Priapos 12, 80.
Puschmann, Th. 28, 80, 158.

Q.

Quesne, le 212.

Quintilia 123.

R.

Rabelais 159, 160.
Rādhā 90.
Ratzel, Fr. 42.
Raoul 160.
Reinhard, C. T. E. 145, 150, 157.
Rémusat, A. 88.
Remy 42.
Retau 199.
Rétif de la Bretonne 175.
Riccio, L. del 222.

Richter, 161.
Ricord, Ph. 224.
Ritter, B. 148.
Rodriguez 109.
Roe 82.
Roepell, K. 189.
Rohleder, H. 134, 135, 190, 213.
Romano, G. 203.
Rops, F. 203.
Roscher, W. 18, 31, 32.

Roscher, W. H. 90, 122, 123, 125.
Rosenbaum, J. 24, 81, 85, 86, 122.
Roubaud, F. 133.
Rousseau, J. J. 196, 203.
Rousselot 109, 110.
Rowlandson, Th. 203, 204.
Ruhemann, A. 182.
Ryan, J. 164, 166, 172, 179, 190, 209.

S.

Sa 109.
Sade, D. A. F. de 53, 54, 174, 190, 193, 194, 196, 197, 198.
Salinger, L. 134.
Salle, de la 43.
Sanchez, Th. 109, 111.
Scheible, J. 159, 183.
Scherr, J. 159.
Scherzer, C. v. 205.
Scheube, B. 158.
Schiller, H. 190.
Schlegel, G. 32, 192, 193.
Schlichtegroll, K. F. v. 119.
Schmidt, K. G. 64.
Schmidt, R. 28, 29, 30, 31, 57, 58.
Schopenhauer, A. 52, 53, 77, 113, 145, 146, 157.
Schrenck-Notzing, A. v. 8, 10, 12, 136, 137, 138, 166, 176, 196, 197, 215, 216, 221, 225, 235, 249, 250.
Schultze, Fr. 40.
Schultze, V. 12.
Schultze, W. 81, 82.
Schurig, M. 88, 116, 118.
Schwartz, W. 81.
Scott, A. C. 73.
Sellon, E. 90, 93.
Seneca 146.
Servaes 176.
Set 192.
Shortt 91.
Silvestre, A. 214.
Siva 93.
Skopas 120.
Smith, J. R. 203.
Sokrates 84.
Sotades Maronites 191.
Stark 180.
Starke 88.
Staudinger 18.
Steinen, K. v. d. 139.
Steller, G. W. 46, 47, 49.
Stevens, V. 18.
Story J. 213.
Strabo 84, 85, 86, 90, 120.
Stratz, C. H. 139, 140, 141, 146, 147, 155, 163.
Sueton 4, 191.
Suidas 191.
Swinburne, H. 155.
Symonds, J. A. 23, 25, 46, 64.

T.

Taenzer 177, 192.
Tagy-áldyn-Kaschy 97.
Tardieu, A. 134, 175.
Tarnowsky, B. 8, 12, 15, 27, 33, 34, 64, 128, 171, 172, 211, 221, 223, 228, 238, 239.
Tertullian 98.
Taxil, L. 172, 174, 178, 226, 242, 246, 247.
Theodoretus 84.
Tiberius 208.
Tizian 155.
Trübner, W. 213.
Tubixaba Gregorio 101.

U.

Ulrichs, K. H 10, 13, 25, 33, 176, 198, 230, 238, 239, 240, 241, 250.
Ullo 119.
Unna 177, 192.
Urpanesendo 91.

V.

Valerius Maximus 85, 146.
Vallabha 86, 87.
Varro 146.
Vaudère, J de la 128, 129, 247.
Veniero 27.
Venus 92.
Verlaine, P. 195.
Vespucci, A. 57.
Virchow, R. 240.
Vischer, Fr. Th. 141, 143, 144. 151, 153, 154, 156, 159.
Vitalius, hl. 98.

W.

Wächter, Th. v. 75.
Wagner, C. 51, 187.
Waitz, Th. 33.
Warnecke 90.
Weiss, H. 150.
Weissenberg, S. 18.
Welcker, F. G. 120, 125, 234
Wellhausen, J. 85.
Werne 40.
Westphal 235.
Weg 183.
Wiedemann, A. 192.
Wigand, O. 148.
Wilde, O. 64, 67.
Wolff, O. L. B. 193, 194.
Wollenberg 218, 235.
Wollenmann, A. G. 127.
Wollstonecraft, M. 152.
Wrangel 46.
Wuther, R. 51.

X.

X . . . , Jacobus 198.

Z.

Ziehen 13.
Ziermann, J. L. C. 20, 21.
Zimmermann 45.
Zimmermann, J. G. 164.
Zola, E. 245.

Sachregister.

A.

Abstinenz, Möglichkeit der sexuellen, bei Homosexualität 249—250.
Aberationen des menschlichen Geschlechtstriebes als „Völkergedanken" 17, 124, 132.
Abteien als Bezeichnung von Bordellen 100.
Acelakas, Sekte der, 97.
Adamiten, Sekte der, 94.
Adonisfeste 92.
Aesthetik, Beziehungen der, zur Sinnlichkeit 73—74, 75.
Aesthetische Theorie der sexuellen Perversionen 74.
Ajivakas, Sekte der, 97.
Alkoholismus 16, Ursache sexueller Verirrungen 136—137
Alter, hohes, der Geschlechtsverirrungen 1.
Amulette, phallische, 117.
Angeborensein der Homosexualität 10, Kritik dieser Anschauung 11—12, enorme Seltenheit 12.
Anus, Enthaarung des, bei den Itelen 47, als erogene Zone 224—227, 241—243.
Aphrodisiaca 103.
Aphrodisien 92.
Araber, Verbreitung sexueller Verirrungen durch die, 38.
Arbeiterwohnungen 179.
Ars amandi, Raffinement der indischen, 7.
Askese, Beziehungen der, zur Vita sexualis 95—100.
Atavistische Theorie der sexuellen Perversionen 69.
Atrophie der Hoden bei Effeminierten 38, 44.

B.

Bacchanalien 92.
Bart, Ausrupfen desselben bei Effeminierten 49.
Bedürfnisanstalten, Beziehungen derselben zur Homosexualität 185—186, zu anderen sexuell. Perversionen 186.
Beruf, Einfluss desselben, 65.
Bibel, Gefährlichkeit der, für Kinder 189—190.
Bilder, obscöne, der Nutka-Indianer 43, Bildwerke mit Darstellungen der Päderastie in Yukatan 44, Ursprung 200, obscöne Bilder in Europa 202—210.
Bock im Phalluskult 113, religiöse Sodomie mit 120, im Satanskult 120.
Bona Dea, Feste der, 92.

Bote 43.
Bordelle, Rolle der, in der Aetiologie der Psychopathia sexualis 177—179.
Brasilien, sexueller Ursprung des Zauberglaubens in, 101.
Brode, phallische, 117.
Bücher, obscöne, siehe Litteratur.
Busen, Accentuierung desselben durch die Mode, 149—152.

C.

Casuistik, das sexuelle Element in der theologischen, 108 bis 111.
China, erotische Lehrbücher in 32, Opiumgenuss in, 138, Verkrüppelung der Frauenfüsse in, 158, obscöne Bilder in, 205.
Civilisation, Einfluss der, 65 bis 69.
Coacae vestes 146.
Coelibat, ungünstiger Einfluss desselben, 61—62.
Coitus, Häufigkeit des analen in südlichen Klimaten 24, oralis in Indien 30, analis in Centralamerika 44, an Männern und Weibern der Antillen vollzogen 45, in Kamtschatka 47, „aseminaler" 123, Häufigkeit des C. analis in der Gegenwart 241—243.
Cunnilingus, als Volkssitte auf Ponapé 6—7, 58, in Indien 30, 58, auf den Inseln der Südsee 58.

D.

Defloration, als religiöser Akt 80—88, durch künstliche Phallen 80—81, Götzenbilder 81—82, durch Fremde 82—86, Priester 86—88, Könige 88, Häuptlinge 88, durch den Vater 88.
Degeneration, Unabhängigkeit sexueller Aberrationen von derselben 3, spielt nur eine begünstigende Rolle 4.
Degenerationszeichen, siehe Entartungszeichen.
Dementia senilis 16.
Dementia paralytica 16.
Diaphallus 116.
Dionysien 92.
Don Juanismus 171—175.

E.

Effemination, künstliche Züchtung derselben, 38, 44, 45, 46, 47, 49, 229—235.
Ehe, Einfluss derselben, 60—61.
Entartungszeichen, bei sexuell Perversen, 13—14.
Entartete, Strafgesetz und, 252 bis 253.
Entmannung, freiwillige 98, 99.
Epidemische Verbreitung der Homosexualität 236.
Epiphanier, Sekte der, 94.
Epilepsie und epileptisches Irresein 15, epilept. Päderastie 15.
Epongeurs 186
Erweckten, Sekte der, 94.
Erworbensein, der sexuellen Anomalien 8—9, Einteilung der erworbenen Geschlechtsverirrungen 9.
Eunuchen, als sexuell Perverse, 128—129.
Exhibitionismus, religiös-sexueller, 117—118.

F.

Fabriken, sexuelle Perversionen in, 184—185.
Feste, päderastische der Muras 45, religiös-erotische 91—94.
Fetischismus, religiös-sexueller, 112—117.
Figuren, phallische, 117.
Flagellation, als sexuelles Reizmittel 58, religiösen Ursprungs 118—119, Einfluss auf die Mode 153, und Homosexualität 227—229
Flagellantensekten 119.
Floralien 92.
Florida, Effeminierte in, 42, 122.
Formosa, Unzucht in, 33.
Frauen, Vorliebe der Männer für erfahrene, 55, Verleitung der Männer zu perversen Akten durch, 56, als Erfinderinnen v. Reizapparaten, 57, 58.
Frigidität, sexuelle, 55, 59.
Füsse, Verkrüppelung der, 158.

G.

Galli 123.
Gebirgsklima, Vita sexualis und, 33—34.
Gefängnisse, sexuelle Perversionen im, 183—184.
Gehirncentrum, angebliches Vorhandensein eines homosexuellen, 11.
Geisteskrankheiten, ätiologische Bedeutung der, 15—16.
Genitalien, krankhafte Zustände der, 14, sexuelle Incongruenz der männlichen und weiblichen als Ursache von Perversionen, 48, 126—127, Verunstaltungen der, 50, religiös-sexuelle Verehrung von, 116, 117, Abnormitäten 126.
Gemmen, phallische, 117.
Genussmittel, Einfluss derselben auf die Vita sexualis, 136.
Geschlecht, Einfluss desselben auf die Vita sexualis 54.
Geschlechtertrennung, nächtliche in Melanesien, Ursache der Homosexualität, 37.
Gnostiker, Sekte der, 99.
Gonorrhoe 127.
Gravidität, in der Mode, 154—156.
Griechen, Charakter des Urningthums bei den, 5, 36—37, Tempelprostitution der, 89—90, erotische Feste der, 92.
Guatemala, erotische Feste in, 94.

H.

Haar, langes, der Priester, 121.
Haarfrisuren, phallische, 117.
Harems, Homosexualität in, 182—183.
Haschisch 138.
Haut, sexuelle Wirkung der Kleidung auf die, 164—165.
Heiligen, Visionen der, 99, Päderasten als, 122.
Heredität siehe „Angeborensein" und „Vererbung".
Hengste, Liebe zu, 136, 188.
Hermaphroditen, auf Hawaii, 42, der Indianer, 42, als sexuell Perverse, 129—132.
Hetären, männliche, 123.
Hexenglauben, sein sexueller Ursprung, 100—106.
Hierodulen 89, 90.
Hofleben, Einfluss desselb. 179.
Homosexualität als Folge klimatischer Einflüsse 24, 27,

weibliche in Indien 31, in China 32, der japanischen Bonzen 33, in Melanesien 37, in Zanzibar 37—40, im Sudan 40, in Madagaskar 41, 49 bis 50, auf den Sulu-Inseln 41, in Hawaii 42, Tahiti 42, bei den Indianern 42—45, bei arktischen Völkern 45—49, durch Onanie 44, auf dem Lande 51—52, religiöse 120 bis 123, durch Phimose 126 bis 127, durch Onanie 135, Beziehungen zur Mode 160 bis 162, Lektüre der Homosexuellen 196—197, Specielle Aetiologie der, 214—254, Rolle der occasionellen Momente in der Aetiologie der, 219—222, Misogynie 222, 235—236, Furcht vor venerischen Leiden 223, 224, Anale Erregung 224—227, 241—243, Flagellation 227 bis 229, künstliche Effemination 229—235, epidemische Verbreitung 236, Salacität 236 b. 238, männliche Prostitution 238—241.

Hosenlätze des Mittelalters 159—160.

Höhle 184.

Hüftschmuck 140.

Hunde, Unzucht der Weiber von Kamtschatka mit ihren, 49, Anblick der Geschlechtsakte von, 187, Kynophilie moderner Frauen 187—188.

Hysterie als begünstigendes Moment in der Aetiologie sexueller Anomalien 59.

I.

Idiotie 16.

Idole, phallische 117.

Imbecillität 16.

Impotenz im Gebirgsklima 34, als Ursache von Perversionen 128.

Indianer, sexuelle Perversionen der, 42—45.

Indien, Vita sexualis in, 27 bis 29, raffinierte Ars amandi in, 29—31, religiöse Prostitution in, 81, 82, 86, 87, 88, 90 bis 91, religiös-erotische Feste 92—93, Askese 97.

Intelligenz im Dienste des Sinnengenusses 66—68.

Isisfeiern 92.

Islam, Sexuelles im, 111.

Itelmen auf Kamtschatka, Raffinement der geschlechtlichen Verirrungen der, 47—49.

J.

Japan, obscöne Bilder in, 205.

Juden, Seltenheit widernatürlicher Laster bei, 34, 170 bis 171, erklärt sich aus dem innigen Familienleben 60—61.

K.

Kaïniten, Sekte der, 94, 123.

Karpokratianer, Sekte der, 94.

Kastraten als Priester der Kybele 123. als sexuell Perverse 128—129.

Kauchiluas, Sekte der, 93.

Keuschheitsgürtel der Heiligen 99.

Kleidung, sexueller Ursprung der, 139, 144, Unterschied

zwischen antiker und moderner, 145—146, der Prostituierten 145, durchsichtige, 146, Wirkung auf die Haut, 164, Fetischismus der, 165.
Klima, Einfluss desselben auf die Vita sexualis, 19, in Südeuropa, 20—21, 23—26, im Orient 26—27, Indien 27 bis 29, Gebirgsklima 33—34.
Klöster, sexuelle Perversionen in, 183.
Knabenprostitution in Annam 31, in China 32, im präcolumbischen Mexiko 44, in den Andes 45, auf den Aleuten 46.
Königsberg, Mucker von, 94, 100.
Korsett 142, 146—147, 149—151.
Kriegszüge 179—180.
Kuchen, phallische 117.
Kultur, Unabhängigkeit der Geschlechtsverirrungen von der, 1—3.
Kunst im Dienste des Obscönen 202, 203—204.
Kunstausstellungen 212—214.

L.

Land, Häufigkeit sexueller Perversionen auf dem, 51—52.
Lebensalter, Beziehungen desselben zur Vita sexualis, 52 bis 53, Pubertät und Senium als begünstigende Faktoren, ibidem.
Lesbische Liebe, siehe Tribadie.
Litteratur, obscöne 188—200, Definition d. obscönen Buches 188—189, Wirkung 190, allgemeine Verbreitung 191, der Griechen 191, Aegypter 192. Inder 000, Japaner 192, Chinesen 192, in Europa 193, 196, Deutschland 195, Typen und Gattungen 193—195, ihre Leser 196, grosse Verbreitung unter sexuell Perversen 197, direkte Nachahmung von Schilderungen in obscönen Schriften 198, Selbstbefleckungs-Litteratur 199—200.
Lüge, grosse Rolle derselben in der Vita sexualis 12
Lupercalien 119.

M.

Madagaskar, Sodomie in, 40 bis 41, die effeminierten „Tsecats" in, 41, die „Sekrata" in, 41, 49—50.
Magie, siehe Zauberei.
Mahhus, auf Tahiti, 42.
Manichäer 123.
Malthusianismus, Ursache der Päderastie bei Naturvölkern 50, 168—169.
Marieones 45.
Marcioniten, Sekte der, 99.
Masochismus, religiöser 118, durch Onanie 135.
Masturbation, siehe Onanie.
Medaillen, phallische, 117.
Messe, schwarze, 124.
Mica-Operation 57.
Misogynie 222, 235—236.
Mönchstum 100.
Mode, Beziehungen der, zur Vita sexualis, 139—165, dient der geschlechtlichen Anlockung 141, Hauptprinzipien der, 142, Wechsel 148, Beziehungen zur Homosexualität 160—162.

N.

Morel'sches Ohr 14.
Mujerados 43—44, 122, 136.
Muras 45.
Museen, anatomische, 210—211.
Nationalität, ihr Einfluss auf die Vita sexualis, 35.
Naturvölker, grosse Häufigkeit sexueller Perversionen bei ihnen 35 ff, meist erworben und künstlich gezüchtet 36, Neger 37.
Nautsches 90, 91.
Nervosität, keine zureichende Ursache sexueller Anomalien 3, grosse Verbreitung derselben 16.
Niedere Volksklassen, Indifferenz derselben gegen sexuelle Perversionen, 63—64.
Nikolaïten, Sekte der, 94.
Nymphomanie, als Folge von Onanie, 134.

O.

Ohr, Missbildungen desselben bei sexuell Perversen, 14.
Onanie, mutuelle der Negerinnen in Südafrika 41, der tahitischen Männer 42, als Vorstufe der Homosexualität 44, als Ursache sexueller Perversionen 132—136, ubiquitäres Laster 132, Onanistensekte 133—134.
Oneida-Sekte 123.
Opium, als Ursache sexueller Perversionen, 137—138.
Orient, Vita sexualis im, 26—27.

P.

Paederastie, epileptische, 15, periodische 15—16, in Südeuropa 24—26, in Persien 27, als Naturphaenomen aufgefasst 52—53, als religiöses Gebot im Sufismus 97, und Zauberei 122, heilige 122, epidemische Verbreitung 236
Paedikation s. Coitus analis.
Pajé 102—103.
Pastoralmedicin, sexuelle Elemente in der, 107—111.
Penis siehe Genitalien.
Pensionate, sexuelle Perversionen in, 180—182.
Periodisches Irresein als Ursache sexueller Anomalien 15—16.
Persien, Päderastie in, 27.
Peruaner, erotische Feste der, 94.
Phantasie, grosser Einfluss der, auf die Vita sexualis 69—73, des Künstlers 73—75, religiöse 75—78, Rolle derselben in der Onanie 132.
Phallus, künstlicher, 31, 39, 80—82.
Phalluskultus, Ursprung des, 113—115, sexueller Fetischismus im, 116—117.
Photographieen, obscöne, eminente Gefährlichkeit derselben 201—202, ungeheuerliche Verbreitung 205—207, Inhalt derselben 207—208, Wirkung, 208—210.
Phimose 126—127.
Picacismus, geschlechtlicher, eine ubiquitäre Erscheinung, 6—7.
Poses plastiques 214.
Praeputien, Verehrung von, 117.
Predigten, Sexuelles in den mittelalterlichen, 111.

Polygamie, der Kamtschadalen mit Paederastie verbunden 48, als Ursache des sexuellen Reizhungers und der Paederastie 170—171.
Primitive Völker, ihre geschlechtlichen Raffinements, 3, siehe auch „Naturvölker."
Prophylaxe der Homosexualität 249—251.
Prostitution als religiöse Erscheinung 79—91, Ursprung der religiösen Prostitution 88—89, einmalige religiöse Prostitution 79—88, dauernde religiöse Prostitution 88—91, männliche in Athen 123, Kleidung der Prostituierten 145, 146, Verführung durch, 177—179, moderne männliche, 238—241, Prostituierte als ein Typus der Konträrsexuellen 231—233, tribadische 246.

Q.

Queensland, weibliche Kastraten in, 129.

R.

Rasse, Einfluss derselben auf die Vita sexualis, 34—35.
Reifrock 156—157.
Reiten, als Ursache der Effemination, 44.
Reizhunger, geschlechtlicher, ein anthropologisches Phaenomen, 17, 169—171.
Reizapparate, sexuelle, 18.
Religion, Beziehung der, zur Vita sexualis, 75—78, Geschlechtsgenuss als religiöses Gebot 78—79, religiöse Prostitution 79—91, religiös-erotische Feste 91—94, Askese 95—100, Hexenglauben 100—106, Pastoralmedizin u. Casuistik 107—111, Fetischismus 112—117, Exhibitionismus 117—118, Masochismus 118, Flagellantismus 118 bis 119, Sodomie 119—120, Homosexualität 120—123, Kombination sexueller Anomalien in religiösen Sekten 123—125.
Renifleurs 7, 35, 186.
Ringe, phallische, 117.
Rom, Hexen im alten, 103.
Round Towers 117.

S.

Sadismus durch Onanie 134.
Sakta-Sekten 93.
Salacität der Homosexuellen 236—238.
Sāmkhya-Lehre 97.
Sapphismus in Pensionaten 181.
Sarabaïten, Sekte der, 94.
Satanskult 123.
Satyriasis als Folge von Onanie 134.
Schupans der Aleuten 46, in Kamtschatka 47.
Schuhe, à la poulaine, 160.
Schulen, sexuelle Perversionen in, 180—182.
Sekten, religiös-sexuelle, in Indien 92—93, christliche 94.
Sekrata 41, 49—50.
Sodomie in Zanzibar 40, in Madagaskar 40—41, auf Sumatra 41, in Hawaii 42, auf Kamtschatka 49, Häufigkeit derselben auf dem Lande 50, religiöse 119—120.

Skopzen 130.
Soziale Differenzen, Einfluss derselben gering, 62—64.
Spiegel, Rolle des, 201.
Spiritualismus, sexueller, 67.
Statuen, päderastische Beziehungen der Korjaken zu männlichen, 46, sexueller Verkehr mit, 211—212
Steine, phallische, 117.
Strafgesetzbuch, Veränderung des § 175 des, 251—254.
Sudan, sexuelle Perversionen im, 40.
Südeuropa, Beschaffenheit der Vita sexualis in, 20—26.
Sufis, Sekte der, 97.
Suggestion, grosse Rolle derselben in der Vita sexualis 12—13.
Suthrēs, Sekte der, 97.
Syphilis, aetiologische Bedeutung der, 15.
Synaesthesie, sexuelle, 167.

T.

Tänzer, weiblich gekleidete, auf Madagaskar 41.
Talmud, sexuelle Casuistik im, 111.
Tanz 214.
Tätowirung, weibliche bei Effeminierten 49, als sexuelles Reizmittel 140, obscöne 210.
Tempelprostitution 88—91, in Hellas 89—90, in Indien 90—91.
Templer 123.
Teufelsbuhlschaft d. Hexen 105.
Theater 185.
Theocratie Unity 124.
Théologiens mammillaires 109.
Tournüre 152—153.
Traum, Rolle desselben in der Genesis sexueller Perversionen 42, Beziehung zur sexuellen Perversion 237—238.
Thiere, Anblick thierischer Geschlechtsakte 186—188, Zusammenleben m. Thieren 188
Tribadie in Indien 31, in China 32, in Zanzibar 39—40, der Weiber von Bali 42, von Kamtschatka 49, religiöse 123, Flagellation und, 229, platonische 243, Sapphismus als Vorstufe der, 244, der Prostituierten 245, Typen der, 246—247, Rolle der Männer in der Aetiologie der, 247 bis 248, Frauenbewegung und, 248—249.
Tricot im alten Aegypten 146.
Triphallus 116.
Tsecats 41.
Türken, Verbreitung sexueller Perversion. i. Sudan durch 40.

U.

Urningtum, Kultus des, 215.
Urninge, Zahl der, 214—219, Uebertreibungen der, 216 bis 218.

V.

Valesianer, Sekte der, 94, 99.
Variationsbedürfnis, sexuelles als anthropologisches Phänomen, 165—169.
Vasen, phallische, 117.
Venerische Leiden, Furcht vor, als aetiologischer Faktor, 223—224.
Venusfeste 92.
Verführung, zu raffinierter Un-

zucht, durch Soldaten 51, Rolle der, 174, durch Dienstmädchen und Aufsichtspersonen 174—176, Erzieher 176, Prostituierte 177—179, Arbeiterwohnungen u. s. w. 179 bis 185, öffentliche Bedürfnisanstalten 185—186.

Vererbung, als Ursache sexueller Anomalien, 3, 4.

Visionen, geschlechtliche, der Heiligen, 99.

Völkergedanken, die sexuellen Anomalien als, 17.

Voyeurs 201—202.

Y.

Yogins 97.

Z.

Zanzibar, Homosexualität in, 37—40, Sodomie 40.

Zauberei, ihr inniger Zusammenhang mit Geschlechtstrieb und sexueller Perversion, 101—102.

Zauberer, der Araukaner, sind Päderasten, 45.

Zeugung, religiöse Auffassung der, 103.

Zone, sotadische, 22—23.

Errata.

S. 55 muss Zeile 1 v. o. hinter Z. 5 v. o. gelesen werden.

S. 62 Z. 15 v. o. lies „der“ Coelibat.

Beiträge zur Aetiologie

der

Psychopathia sexualis

Von Dr. med. **Iwan Bloch**

Arzt für Haut- und Sexualleiden in Berlin

Verfasser von „Der Ursprung der Syphilis“

Mit einer Vorrede

von

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg**

in Berlin

ZWEITER TEIL

Dresden

Verlag von H. R. Dohrn

1903.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorbemerkung des Verfassers S. XV.

Specielle Aetiologie der sadistischen und masochistischen Phaenomene S. 1—188.

Psychologische Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Mann und Weib in geschlechtlicher Beziehung S. 1—22 — Physische Natur des Geschlechtstriebes S. 2—3 — Unterschiede zwischen Mann und Weib hinsichtlich desselben S. 3 — Aktivität des Mannes, Passivität des Weibes S. 3—6 — Komplexe Natur der weiblichen Sexualsphäre S. 6 — Seltenheit weiblicher Wüstlinge. S. 6—7 — Weibliche Pornographen S. 7 — Rein physischer Ursprung der Überlegenheit des Weibes S. 8—9 — Der „Pantoffelheld" S. 9 — Maitressenherrschaft S. 9—10 — Anziehungskraft älterer Frauen S. 10 — Die weibliche Koketterie als Ausfluss gynaikokratischer Instinkte S. 10—11 — Geringere Beachtung der Standes- und Klassenunterschiede seitens des Mannes als Folge der sexuellen Aktivität S. 11—12 — Paralysierung der sexuellen Passivität des Weibes durch männliche Kraft und Intelligenz S. 12 — Rein intellektueller Ursprung der Überlegenheit des Mannes S. 13—14 — Einfluss der Frauenemancipation auf das Verhältnis zwischen Mann und Weib S. 15 — Notwendigkeit einer vernünftigen Frauenemancipation S. 16—17 — Natürliche Grenzen der Frauenemancipation S. 17 — Geistige Differenzen S. 17—20 — Bedeutung des weiblichen Gemütslebens für die Kultur S. 20—21 — Bedeutung des Muttertums S. 22.

Häufigkeit sadistisch-masochistischer Erscheinungen S. 23. — Unhaltbarkeit der rein klinischen Auffassung derselben S. 24 — Die Theorien der Grausamkeit S. 24—33 — Erklärung derselben aus der Linderung des eigenen Leids (Schopenhauer)

S. 25 — Grausamkeit der Kinder S. 25 — Erklärung der Grausamkeit aus dem Machtbewusstsein und dem Machtgenusse S. 26 — Einfluss auf die Berufswahl S. 26—27 — Brief eines Phantasieschullehrers S. 27—28 — Charakter des Tyrannentums nach Kurella S. 28—29 — Der Machtgenuss als Princip der Nietzsche'schen Philosophie S. 29 — Erklärung der Grausamkeit aus der Kontrastwirkung zwischen eigener Wohlfahrt und fremdem Leid S. 29—30 — Die emotionelle Erschütterung als Motiv der Grausamkeit (de Sade, Bouillier) S. 30 — Horwicz' Analyse des Genusses beim Martern S. 30—31 — Evolutionistische Erklärung der Grausamkeit S. 31 — Unhaltbarkeit der atavistischen Auffassung S. 32 — Grausamkeit als Folge von Furcht und Schwäche S. 32—33 — Rolle der Grausamkeit in der Vita sexualis S. 33—34 — Zufügung von Schmerz, physischem und psychischem Leid und Beeinträchtigung in Verbindung mit dem Geschlechtsgenusse (Sadismus, active Algolagnie) S. 34—118 — Physiologische Theorie des Sadismus S. 34 — Mantegazza's „wilde Liebe" S. 35 — Sadistische Begleiterscheinungen des Koitus, physischer und psychischer Natur S. 36 — Zähneknirschen, Zuckungen, Schreien S. 36 — Beissen S. 36—37 — Der „Bisskuss" bei den Südslaven S. 37 — Die serbische und bulgarische Art des Koitus S. 38 — Sadistische Manipulationen der Balier in coitu S. 38—39 — Bedeutung der Rötung und des Blutes S. 39 — Biologische und ethnologische Bedeutung der roten Farbe für die Vita sexualis S. 39—41 — Motive der Steigerung der physiologischen sadistischen Erscheinungen S. 41 — Das Wüstlingtum S. 41 — Egoismus des Wüstlings S. 41 — Abstumpfung der Sinne S. 41—42 — Grausamkeit der Prostituirten S. 42—43 — Kriegszüge als aetiologisches Moment für eine enorme Steigerung des physiologischen Sadismus S. 43—44 — Schiller's Bemerkung darüber S. 44 — Beispiele S. 44—45 — Aetiologische Bedeutung der Gladiatoren- und Stierkämpfe, der Mord- und Kampfscenen S. 46 — Augustinus darüber S. 46 — Mord und Folter auf der Bühne (Londoner Vorstadttheater) S. 47 — Gefährliche Wirkung öffentlicher Hinrichtungen S. 47—48 — Hinrichtungshabitués S. 48—49 — Beispiele S. 49 — Verhalten des Pöbels bei Hinrichtungen S. 49—50 — Henker als Mörder S. 50 — Ein-

fluss der Hinrichtungs- und Lustmordlitteratur S. 50—52 — Die Hintertreppen- und Kolportagelitteratur S. 52—53 — Beispiele S. 53—54 — Die „manie homicide" S. 54 — Das sadistische Moment in der Inquisition und den Hexenprozessen S. 54—55 — Der „Tropenkoller" als Ursache von Sadismus S. 55—56 — Sadismus des Weibes S. 56—61 — Charakter der weiblichen Grausamkeit S. 57 — Grausamer Ausdruck des Weibes in coitu S. 57—59 — Graviditāt als Ursache sadistischer Erscheinungen S. 59. — Historische Beispiele (Rom, Byzanz, Merowingerzeit, Renaissance, französische Revolution) S. 59—61 — Baudelaire's „Mademoiselle Bistouri" S. 60 — Die sadistische Giftmischerin S. 60—61 — Sadismus von Tribaden S. 61 — Anthropologisch-ethnologische Erscheinungen des Sadismus S. 61 — Die Raubehe S. 61—63 — Kampf zwischen Mann und Weib S. 63 — Die Anthropophagie S. 64 — Kiernan's kannibalistische Theorie des Sadismus S. 64 — Beissen und Abbeissen von Körperteilen in der Ekstase S. 64—65 — Die Hamatsa-Ceremonie S. 65 — Sadistische Züge in der Kynanthropie S. 65—66 — Die Omophagie der dionysischen Feste S. 66—67 — Sadismus in den Dramen des Euripides S. 67 — Das Aufgefressenwerden der Fidschi-Weiber durch ihre Männer S. 67 — Verknüpfung des Raubmords mit sadistischen Motiven im Guslarenlied S. 67 — Sadistische Elemente im Vampyr- und Wärwolfsglauben S. 67—70 — Die menschlichen Blutsauger von Cueba S. 70 — Das sadistische Prinzip des Moloch und Baal Pegor S. 70—71 — Die Bedeutung der Sklaverei für die Aetiologie sadistischer Phaenomene S. 72—73 — Weite Verbreitung des Sadismus in Indien S. 73—75 — Besondere Bethätigungen sadistischer Gefühle S. 75 — Die Flagellation als Hauptform derselben S. 75 — Erklärung derselben aus der physiologischen Theorie des Sadismus S. 76 — Vorstufen der Flagellation S. 77 — Massage und Friktion S. 77 — Reflektorische Erregung der Ejaculationscentren durch dieselbe und die passive Flagellation S. 78 — Zuckende Bewegungen der Gesässgegend als Symptome der Libido nach den Lehren der indischen Medicin S. 79 — Nachahmung dieser Bewegungen im erotischen Tanze S. 79 — Bedeutung der Rötung und Farbenveränderung der flagellierten Teile S. 79—81 — Occasionelle Entstehung der Flagellomanie

S. 82 — Offizielle und rituelle Ausübung der Prügelstrafe in Schulen, Gefängnissen, Klöstern u. s. w. S. 82 — Gefährlichkeit der Züchtigung von Kindern S. 83—88 — Gefahren für den Lehrer S. 86 — Öffentliche Auspeitschungen S. 87 — Gesellschaftsspiele S. 87—88 — Impotenz als Motiv der Flagellation S. 88 — Ethnologie der Flagellation S. 88—95 — Aegypten S. 89 — Indien S. 89—90 — Orient S. 90 — Griechenland S. 90—91 — Rom S. 91—93 — England S. 93—94 — Frankreich S. 94 — Übrige europäische Länder S. 95 — Die Verbreitung des Geisselns durch psychische Ansteckung S. 95—97 — Der Flagellantismus des Mittelalters S. 95—96 — Wesen desselben S. 96—97 — Wehrlosmachung als Äusserung des Sadismus S. 97—99 — Die „Fauteuils" des 18. Jahrhunderts S. 97—98 — Die „Korsettdisciplin" S. 98—99. — Sadistische Körperverletzungen S. 99—100 — Sexueller Vampyrismus S. 99—100 — Lustmord S. 100 — Tötung schwangerer Frauen aus sadistischen Motiven S. 100 — Abgeschwächte Formen des Sadismus S. 101—103 — Der Wort-Sadismus S. 101 — Erklärung der starken Wirkung des gesprochenen Wortes S. 101—102 — Wirkung obscöner Worte durch Kontrast S. 102 — Der Wortsadismus als ethnologische Erscheinung S. 102—103 — Quellen des Wortsadismus S. 103. — Das obscöne Schimpfwort S. 103 — Charakteristik des Vocabularium eroticum S. 103—105 — Vocabularia erotica verschiedener Völker S. 104—105 — Der Wortsadismus der indischen Frauen S. 105—106 — Umwandlung geschlechtlicher Ausdrücke in Fluch- und Schimpfworte S. 106 — Verbaler Exhibitionismus S. 106—107 — Schriftsadismus und Schriftexhibitionismus (Erotographomanie) S. 107 — Bei Tribaden S. 107—108 — Erotographomanie der Pubertätszeit S. 108 — Die Einbeziehung religiöser Dinge in den Geschlechtsgenuss S. 108—113 — Die Gotteslästerung aus sexuellen Motiven (Satanismus) S. 109—110 — Die Satansmesse S. 109 — Sexuelle Betonung religiöser Dinge im Folklore S. 110 — Gefährlichkeit gewisser religiöser Erzählungen S. 110—111 — Die Passionstragödie von Wildisbuch S. 112 — Sadismus auf religiösen Bildern S. 112—113 — Beeinträchtigung und Schädigung fremden Eigentums aus sadistischen Motiven S. 114—118 — Zusammenhang von Diebstählen mit dem Geschlechtstrieb

S. 114—116 — Brandstiftung aus sexuellen Motiven S. 116—117 Feuer und Wollust S. 116—118 — Das Erleiden von Schmerz, Demütigung und Beinträchtigung in Verbindung mit dem Geschlechtsgenusse (Masochismus, passive Algolagnie) S. 119—188 — Physiologische Ableitung S. 119 — Die Geschlechtshörigkeit des Mannes als anthropologisch-ethnologisches Phaenomen S. 120 — Allgemeine Bedeutung und Ursprung der Gynaikokratie S. 120—121 — Zusammenhang mit dem Mutterrecht S. 121—122 — Physischer Ursprung des letzteren S. 122 — Herausbildung einer Superiorität der Frau auf demselben Wege S. 122—123 — Matriarchat und Gynaikokratie nicht immer identisch S. 123 — Politische Superiorität des Weibes S. 123 — Erklärung des Principats der Frau aus der religiösen Seite seiner Natur S. 124 — Bedeutung des Weibes für die Anfänge der Kultur S. 124—125 — Verknüpfung des Hetärismus mit der Gynaikokratie S. 125 — Geschlechtliche Promiskuität als Urzustand der Menschheit S. 126—127 — Prostitution der Bräute S. 127 — Künstlicher Charakter der Ehe S. 127—128 — Ethnologische Verbreitung der Gynaikokratie S. 128—142 — Bei Naturvölkern S. 128 — Irokesen S. 128 — Itälmen S. 129 — Sulimas S. 129 — Balonda S. 130 — Bei den Kulturvölkern der alten Welt S. 131 — Im hellenischen Mythus S. 131—132 — Ihre Verknüpfung mit Blut und Mord S. 132 — Die männermordenden Lemnierinnen S. 132 — Amazonische und aphroditische Gynaikokratie S. 132—133 — Dionysos als Gründer der letzteren S. 133—135 — Ihre Verbindung mit den bacchischen Kulten S. 135 — Das dionysische Weib S. 135—137 — Grausamkeit und Wollust desselben S. 137 — Weihung und Befestigung der Gynaikokratie durch Pythagoras S. 137—138 — Die Gynaikokratie in Sparta S. 138 — Aristoteles über Weiberherrschaft S. 138 — Gynaikokratie in Aegypten S. 138—139 — Im Orient S. 139 — Die persischen Tänzerinnen S. 139—140 — In Indien S. 140 — Auf den Diebsinseln S. 140—142 — Gynaikokratische Züge im Gnosticismus S. 142 — Im Epikureismus S. 143 — Gynaikokratie bei christlichen Sekten S. 143—144 — Gynaikokratische Elemente im Hexenglauben S. 144 — Das Amazonentum S. 144—149 — Kriegerischer Charakter desselben S. 144—145 — Grausamkeit der Amazonen S. 145 — Buhle-

rischer Charakter S. 145—146 — Die afrikanischen Amazonen S. 146—147 — Scythische Amazonen S. 147 — Quazwini's und Ibn Jâcûb's Berichte über die arabischen Amazonen und ihre männlichen Sklaven-Geliebten — Die Amazonen der Timorlao-Inseln S. 148 — Der Indianer S. 148 — Am Baltischen Meere S. 148 — Die böhmischen Amazonen S. 148—149 — In der russischen Tradition S. 149 — Die Gynaikokratie der Minnezeit S. 149 — Die Galanterie in den spanischen Ritterromanen S. 149—150 — Gynaikokratische Züge bei der Spanierin S. 150—152 — Der „Cortejo" S. 152 — Der „Cicisbeo" S. 152—153. — Die französische „Galanterie" S. 153 — Gynaikokratische Instinkte im slavischen Weibe S. 154 — Die galizische Volkssage von der „wilden Frau" S. 155 — Gynaikokratie bei religiösen Sekten der Slaven S. 155—156 — Der Wandatypus S. 156—157 — Hetärismus der Brautnacht bei den Südslaven S. 157 — Litterarische Apologeten der Gynaikokratie in Deutschland S. 157 — Georg Friedrich Daumer S. 157—159 — Johannes Wedde S. 159—160 — Masochistische Elemente im Geschlechtsverkehr S. 160—161 — Der Beischlaf bei den Chrowoten S. 161 — Der Masochismus angeblich angeboren und rudimentäre Form der Homosexualität S. 161 — Kritik des „Angeborenseins" der Homosexualität S. 161—162 — Masochismus ist potenzierte Heterosexualität S. 163 — Häufige Verknüpfung von Masochismus und Sadismus S. 163 — Wort-Masochismus S. 164 — Beschimpfung durch die Frau als sexueller Reiz bei den Südslaven S. 164 — In der Praxis der Bordelle S. 165 — Derb-obscöne Namen bei den ältesten Christen S. 165—166 — Sexuelle Betonung des physischen und seelischen Schmerzes S. 166 — Schmerz und Wollust im Tierreich S. 167 — Die Lust im seelischen Schmerze S. 167—168 Im Weltschmerz und Pessimismus S. 168—169 — Lust am Schmerz in der Pubertät S. 169 — Physischer Schmerz im normalen Koitus S. 169—170 — Askese, Selbstverstümmelung, Selbstmord aus sexuellen Motiven S. 170 — Erotische Folter S. 171 — Schmerzhafte Praktiken an den Genitalien bei Naturvölkern S. 171 — Mannigfaltige Arten der Verbindung von Wollust und Schmerz S. 172—173 — Strangulation und Wollust S. 173 — Die Lust im Märtyrertum S. 173—174 — Selbst-

demütigung durch Anknüpfung von Verhältnissen mit Minderwertigen und Missgestalteten S. 174—177 — Liebe zu Buckeligen S. 176 — Masochismus des Weibes S. 177—183 — Erklärung desselben S. 178—179 — In der Pubertät S. 179 — Helena in Shakespeare's „Sommernachtstraum" S. 179 — Eine masochistische Dichterin (Dolorosa) S. 180 — Geschlechtliche Beziehungen vornehmer Damen zu Männern aus niederen Klassen (Knechten, Kutschern u. s. w.) S. 181—182 — Männerbordelle S. 182 — Geschlechtliche Hörigkeit der Opiumraucherinnen S. 182—183 — Brief einer Masochistin S. 183 — Existenz einer masochistischen Prostitution S. 184 — Masochistische Zeitungsannoncen S. 184 — Analyse einiger masochistischer Briefe S. 185—187 — Häufige Verknüpfung von Sadismus und Masochismus S. 187—188.

Spezielle Aetiologie der komplizierten sexuellen Perversitäten und Perversionen S. 188—362.

Möglichkeit einer Verkörperung der gesamten „Psychopathia sexualis" in einem einzigen Individuum S. 189 — Beispiele S. 189—190 — Combination des natürlichen sexuellen Variationsbedürfnisses mit der leichten Bestimmbarkeit und Veränderlichkeit der Vita sexualis durch äussere Einflüsse S. 190 — Grosse Bedeutung der synaesthetischen Reize beim Geschlechtsverkehr S. 191—192 — Vielfältigkeit erogener Zonen S. 192—193 — Sexuell betonte Sinneseindrücke S. 193 — Tast- und Gefühlssinn S. 193—194 — Berührungsdrang der Pubertätszeit S. 194—195 — Gehörsinn S. 195 — Visuelle Reize S. 195 — Moll's Mixoskopie S. 195 — Weite Verbreitung der öffentlichen Begattung bei wilden Völkern S. 196 — Die „Voyeurs" S. 197—198 — Mixoskopie bei Frauen S. 198 — Mixoskopie als Ursache der Gründung geheimer sexueller Clubs S. 198—199 — Die verschiedenen aetiologischen Momente der Mixoskopie S. 199 — Wirkung des Zuschauens S. 199 — Das masochistische Element in der Mixoskopie S. 199—200 — Gastfreundschaftsprostitution S. 200 — Passive Mixoskopie S. 200 — Abart der Mixoskopie bei den Südslaven S. 200—201 — Rolle des Geruchs- und Geschmackssinnes in der Vita sexualis S. 201 — Haeckel's Hypothese über den Geruch als Wesen der Liebe S. 201—202 — Beziehungen zwischen Nase und Sexualität S. 202 — Genitalstellen der Nase nach Fliess S. 202—203 —

Die erotischen Gerüche der Capryl-Gruppe S. 204 — Natürliche specifische Sexualgerüche der Tiere S. 204—205 — des Menschen S. 205—207 — Künstliche Riechstoffe und ihre sexuelle Bedeutung S. 207—214 — Gründe ihrer Anwendung S. 207 — Enorme Aufnahme- Erweiterungs- und Anpassungsfähigkeit der Libido sexualis S. 208—209 — Reinhard über Parfüme S. 209—210 — Vorliebe der Weiber für dieselben S. 210—211 — Affektive Wirkung S. 211 — Psychologische Wirkungen S. 212—214 — Zusammenhang zwischen Geschmacksinn und Libido sexualis S. 214 — Pica S. 214 — Priapische Genussmittel S. 215—216 — Aphrodisische Arzneimittel S. 216 — Die verschiedenen aetiologischen Momente des Cunnilingus und der Fellatio S. 216 — Weite Verbreitung dieser Perversitäten S. 217 — Cunnilingus bei Tieren S. 217 — Bei Südslaven S. 217 — Ursachen: Geruch, Geschmack S. 218 — Masochismus S. 218—220 — Sadismus S. 220 — Masturbation S. 220 — Cunnilingus bei Tribaden S. 221 — Bei venerischen Erkrankungen der Genitalien S. 221. — Fellatio bei Südslaven S. 221 — Aus Aberglauben S. 221—222 — Zur Herbeiführung von Impotenz S. 222 — Aus fetischistischen Motiven S. 222 — Die sexuale Kopro- und Urolagnie S. 222—223 — Häufiges Vorkommen bei Gesunden S. 223—224 — Erklärung der blossen Möglichkeit von Beziehungen zwischen Vita sexualis und jenen menschlichen Absonderungen S. 224 — Aus der Lage S. 224—225 — Idealisierung jener Functionen durch die Libido S. 225—226 — Reiz des Haut-goût S. 226—227 — Theorie des Marquis de Sade S. 227 — Unreinlichkeit als Stimulans bei den Südslaven S. 227 — Das masochistische Element in der Kopro- und Urolagnie S. 227—228 — Die Scatologie als anthropologisch-ethnologische Erscheinung S. 228 — Im Folklore S. 229 — Slaven S. 230 — Germanen S. 231 — Frankreich S. 231—232 — Italien und Spanien S. 232—233 — Islam S. 234 — In der Mythologie und Religion S. 234 — Scatologische Gottheiten S. 234—235 — Venus Cloacina bei Römern und Assyrern S. 235 — Venus Cloacina (Tlazoltecotl, Ixcuina) bei den Azteken S. 235 — Baal Pegor als scatologische Gottheit S. 235—236 — Die Bora der Australier S. 236 — Scatologische Gebräuche auf Tahiti und bei den Hottentotten S. 236—237 — Scatologie im Hexenglauben S. 237 —

Beim Narrenfest S. 237 — Scatologie und Prostitution im Mittelalter S. 237 — Scatologische Aphrodisiaca S. 238 — Die scatologische Litteratur S. 238 — Die „Muse latrinale" S. 238—239 — Französische, italienische und deutsche Scatologica S. 239—240 — Miction und Defaecation als sexueller Reiz S. 241 — Tarnowsky's Erfahrungen über Koprolagnie bei Gesunden S. 241 — Aktive (sadistische) und passive (masochistische) Koprolagnie S. 241 — Die „Nachttopfsklaven" der Römer S. 241—242 — Passive Koprolagnie S. 242 — Renifleurs und Époneeurs S. 243 — Koprolagnie bei Frauen S. 243 — Die Pädophilie und Unzucht mit Kindern S. 244 — Bemerkungen über „Perversität" und „Perversion" S. 245—246 — Aetiologie der Unzucht mit Kindern S. 246 — Aberglauben S. 246 — Sunamitismus S. 246—247 — Sunamitische Prostitution in Paris S. 247—248 — Zur Heilung venerischer Krankheiten S. 248 — Schüchternheit und Impotenz S. 248—249 — Occasionelle Veranlassungen S. 249 — Fabriken S. 250 — Kontrast der Unschuld S, 250 — Sadistische Momente S. 250 — Defloration S. 250—251 — Mädchenhandel S. 251 — Ethnologie des geschlechtlichen Verkehrs mit Kindern S. 251—253 — Celebes S. 252 — Nubien S. 252 — Guatos S. 252 — Indien S. 253 — Justinian's Verbot der Kinderehe S. 253 — Geschlechtliche Frühreife bei Kindern S. 253—254 — Frühes Auftreten von Unzucht zwischen Kindern bei wilden Völkern S. 254 — Grosse Zahl frühreifer Kinder in Grossstädten S. 254—255 — Die „messenger-boys" der amerikanischen Bordelle S. 255 — Frühreife als Ursache der Prostitution S. 256 — Der Koitus im Kindesalter S. 257 — Forensische Bedeutung desselben S 257—258 — Liebe zu Greisen (Gerontophilie) S. 258—259 — Bei Homosexuellen S. 259 — Liebe zu Angehörigen fremder Rassen S. 260—262 — Der Incest S. 263 — Verbreitung und Billigung im Altertum S. 263—265 — Bei wilden Völkern 265—266 — Häufigkeit S. 266—267 — Aetiologie S. 267 — Berg's Theorie S. 267—268 — Occasionelle Veranlassungen S. 268—269 — Sadistische Motive S. 269 — Incestlitteratur S. 269 — Sodomie S. 269 — Vorkommen bei Gesunden S. 270 — Benutzte Tiere S. 271—272 — Weite Verbreitung S. 272 — Bei wilden Völkern S. 272 — Afrika und Südamerika S. 272—273 — Indien S. 273 — Annam

S. 273 — Kamtschatka S. 273 — China S. 273—274 — Bibel S. 274 — Aegypten S. 274 — Rom S. 274–275 — Italien S. 275—276 — Pyrenäen S. 276 — Südslaven S. 276 — Rolle des modernen Schosshündchens S. 276—277 — Aetiologische Momente der Sodomie S. 278 — Superstitiöse S. 278—279 — Occasionelle S. 279—280 — Häufigkeit auf dem Lande S. 280 — Zoophilie S. 280–282 — Angebliche Verführung eines Menschen durch ein Tier S. 282 — Abrichtung von Hunden zum Koitus S. 282—283 — Sadistische Motive der Sodomie S. 283 — Martern von Tieren S. 283 — Die Nekrophilie S. 284 — Sadistisches Motiv S. 284—285 — Masochistisches S. 285—286 — Occasionelle Veranlassung S. 286 — Symbolische S. 286—287 — Häufigkeit S. 287—288 — Superstitiöse Motive S. 288—289 — Hohes Alter S. 289 — Aegypten S. 289–290 — Als Volksbrauch in Afrika S. 290 — Auf dem Hundsrück S. 290 — Nekrophilie in den romanischen Ländern S. 290–292 — Schwängerung der Toten S. 293—294 — Nekrophilie in der Litteratur S. 294—296 — Statuenliebe S. 297 — Sadistisches Motiv S. 297 — Aesthetisches S. 297—298 — Bei den Alten S. 298–299 — Direkte sexuelle Erregung durch Statuen S. 299 — Masturbation vor Statuen S. 299–300 — Die Statue als „Fetisch" im Phalluskult S. 300 — „Dames de voyage" S. 301 — Unzucht mit Nachbildungen menschlicher Körper bei den Korjaken S. 301 — Statuenliebe Homosexueller S. 301 — Statuenliebe in Indien S. 302 — In der Litteratur S. 302—304 — Pygmalionismus S. 304—305 — Dendrophilie S. 305—306 — Der Exhibitionismus S. 306 — Als Ausdruck der Verachtung S. 307 — Aus Aberglauben S. 307 — Bei Volksfesten S. 308 — Obscöne Geberden S. 308 — In der Mode S. 309 — Bei Homosexuellen S. 309 — Bei Flagellanten S. 309 — Occasionelle Veranlassung S. 309–310 — Specielle Aetiologie des sexuellen Fetischismus S. 310 — Der Körper als Objekt desselben S. 311 — Idealisierung und Veränderung von Körperteilen und Eigenschaften durch die Liebe S. 312–314 — Accentuierung derselben S. 314 — Bei wilden Völkern S. 315—316 Isolierung und Verallgemeinerung von Körperreizen S. 316 — Hautfetischisten S. 317—318 — „Kleiner" und „grosser" Fetischismus S. 318 — Occasionelle Entstehung durch Ideenassociation (Binet, von Schrenck-Notzing) S. 318—323 — Fuss- und Schuh-

fetischismus S. 323 — Beziehungen des Fusses zur Vita sexualis S. 323—324 — Fuss als Symbol der Zeugungslust S. 324 — Schuhfetischismus im Altertum S. 325—326 — Masochistisches Element im Schuhfetischismus S. 325—326 — Sadistisches Element S. 326 — Der Fusstreter von Osnabrück S. 327 — Zusammenhang mit dem Gang der Frau S. 327—328 — Geruch des Leders S. 328 — Kontrastwirkung S. 329 — Kleidungsfetischismus S. 329 — Sexuelle Bedeutung der Kleidung S. 330—333 — Wesen der Kleidung S. 333—334 — Physiognomik der Kleidung S. 334—336 — Aetiologische Bedeutung der Farbe der Kleidung S. 336 — Tätowierung als Vorstufe der Kleidung S. 336—337 — Tätowierung der Genitalregion S. 337 — Bei phallischen Festen S. 337—338 — Farbige Kleidung der Wilden S. 339 — Koloristische Reize der modernen Frauen-Kleidung S. 340—345 — Wirkung des doppelten Tuches S. 345 — Fleischfarbige Gewänder S. 345—346 — Plastische Reize der Kleidung S. 346—347 — Busenringe S. 348 — Busenetuis S. 348 — Aetiologische Rolle des Stoffes der Kleidung S. 349 — Pelzfetischismus der Masochisten S. 349—350 — Das „Büssergewand" S. 350 — Die „Frotteurs" S. 351 — Aetiologische Bedeutung des Retroussé S. 351 — Rolle der Bewegung des Kleides S. 352 — Auskleidungsfetischismus S. 353—354 — Geruchseindrücke S. 354 — Taschentuch- und Wäschefetischismus S. 355 — Gehörseindrücke S. 355—357 — Das Frou-Frou S. 357 — Occasionelle Veranlassung des Kleidungsfetischismus S. 357 — Coitus mit bekleideten Personen S. 357—358 — Kostümfetischismus S. 358 — Sadistische Motive S. 359 — Sexuelle Bedeutung des Haares S. 359—360 — Vom Haar ausgehende sexuelle Reize S. 360—361 — Vorliebe für blondes Haar S. 361 — Haarfetischismus S. 361 — Perrückensammler und Zopfabschneider S. 361 — Enthaarung als sexueller Reiz S. 361 — Kämmen der Schamhaare S. 362.

Schlussbetrachtung. S. 362—378.

Fälschliche Verwendung der Degeneration als heuristischen Princips zur Erklärung der geschlechtlichen Verirrungen S. 362—363 — Das geschlechtliche Variationsbedürfnis als letzte Ursache derselben S. 363 — Leichte Bestimmbarkeit des Geschlechtstriebes durch äussere Einflüsse S. 364 — Kombination

beider aetiologischer Factoren bei der Züchtung sexueller Perversitäten S. 364—365 — Gewöhnung an geschlechtliche Verirrungen S. 365 — Bedeutung der Suggestion und Nachahmung S. 365 — Bedeutung des Unterschiedes der Libido bei Mann und Weib S. 365 — Unhaltbarkeit der rein klinischen Auffassung der sexuellen Anomalien S. 366 — Unabhängigkeit der sexuellen Delikte von der Degeneration S. 366 — Sociale und kulturelle Bedeutung der Liebe S. 366—367 — Haeckel und Lohenstein über die Liebe in physischer Hinsicht S. 367 — Der Geschlechtstrieb als einzige „Monomanie" S. 368 — Notwendigkeit der Einführung des Begriffes der verminderten Zurechnungsfähigkeit bei der Beurteilung sexueller Vergehen S. 369—373 — Milderung der Strafgesetze gegen sexuelle Delicte S. 373 — Sanirung des modernen Geschlechtslebens S. 373—374 — Sexuelle Hygiene vor der Pubertät S. 374 — Gutzkow's Ansichten darüber S. 375—376 — Sexuelle Hygiene während und nach der Pubertät S. 376—377 — Bedeutung der Ehe S. 377 — Planmässige Ausgestaltung der Therapie der sexuellen Anomalien S. 377—378.

Namen-Register S. 381—388.

Sach-Register S. 389—400.

Vorbemerkung des Verfassers.

Dem zweiten Teile der „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis“ seien einige Geleitworte vorausgeschickt.

Die anthropologische Betrachtung der Vita sexualis des Menschen und ihrer Verirrungen ist in derselben Weise wie in dem ersten auch in diesem, die specielle Aetiologie der sadistisch-masochistischen Erscheinungen und der komplizierten Geschlechtsverirrungen behandelnden Teile durchgeführt worden, womit, wie ich glaube, auch hier eine breitere und zuverlässigere Basis für die richtige Auffassung und Beurteilung dieser Anomalien gewonnen worden ist, als sie die rein klinische Betrachtungsweise liefert.

Ohne die Bedeutung der klinischen Forschung auf diesem Gebiete, ohne den Scharfsinn, den tiefen wissenschaftlichen Ernst, die zahlreichen wertvollen Anregungen des eigentlichen Schöpfers der modernen Sexualpathologie, v. Krafft-Ebing's, im geringsten zu unterschätzen, kann ich nur immer wieder betonen, dass die rein medizinische Auffassung der sexuellen Verirrungen eine einseitige ist und wesentlich durch die anthropologisch-ethnologische Forschung ergänzt und corrigiert wird. Wer nur durch die Brille des Klinikers schaut und gar in der Degeneration das Erklärungsprincip für die sexuellen Perversionen gefunden zu haben glaubt, der

erhält ein gänzlich verzerrtes Bild der Welt der Liebe. Man muss, wie v. Hippel sagt, „sich auf die Wanderschaft unter Menschen begeben und moralische Reisen um die Welt machen", d. h. aus dem Krankensaal und aus dem Sprechzimmer herausgehen, um nicht als Arzt, sondern als ein gewöhnlicher Beobachter das Leben und Treiben aller Menschen — nicht bloss der Kranken — in geschlechtlicher Beziehung zu betrachten, wie es sich in der Grossstadt, wie es sich in ländlichen Gegenden, wie es sich endlich bei Kultur- und bei Naturvölkern abspielt. Man muss den Menschen als Menschen nehmen d. h. rein anthropologisch an das Problem des Geschlechtstriebes und seiner Verirrungen herangehen. Dann wird man zuverlässige, allgemeingültige Resultate bekommen, da der Gesichtskreis ein unendlich weiterer geworden ist.

Ein Beispiel für diese fruchtbare Art der Forschung lieferte der ausgezeichnete Folklorist Dr. Friedrich S. Krauss mit seinen äusserst wertvollen Untersuchungen über das Geschlechtsleben der Südslaven, welche auch im vorliegenden Teile vielfach benutzt worden sind. Krauss hat für ein verhältnismässig eng begrenztes Gebiet den bündigen Nachweis erbracht, dass die geschlechtlichen Verirrungen schlimmster Art auch ausserhalb der Kreise des grossstädtischen Raffinements und der grossstädtischen Degeneration bei urwüchsigen Völkern als Laster, Volkssitte, Aberglauben, Raffinement auftreten und fast immer jeder pathologischen Nüance entbehren. Seine Mitteilungen lassen sogar ein überraschend helles Streiflicht auf die bisher so dunklen geschlechtlichen Verhältnisse der Urzeit fallen und beleuchten insbesondere die vielumstrittene Frage der „geschlechtlichen Promiskuität" in ganz neuer Weise.

So steht zu hoffen, dass der von diesem Forscher und von mir betretene Weg der anthropologischen Betrachtung der sogenannten „Psychopathia sexualis“ mit der Zeit auch von anderen begangen und so eine wirklich objective Grundlage auf diesem Gebiete geschaffen werden wird. Bereits 1898 hat der Altmeister Bastian verkündigt, dass die „ethnologische Sonde“ endlich auch in diese Materie eingesenkt werden müsse, so widrig abstossend sie auch sei („Lose Blätter aus Indien“, Berlin 1898 S. 16).

Leider war mir bei der Bearbeitung des Abschnittes über Homosexualität in Teil I die treffliche Monographie von Prof. Friedrich Wachenfeld über „Homosexualität und Strafrecht“ (Leipzig 1901) entgangen, welche im wesentlichen zu denselben Anschauungen kommt wie ich sie entwickelt habe und neuerdings durch desselben Verfassers Abhandlung „Zur Frage der Strafwürdigkeit des homosexuellen Verkehrs“ (im „Archiv für Strafrecht“ 1902 S. 37—66) in dankenswerter Weise ergänzt worden ist. Auch Wachenfeld protestirt gegen eine gänzliche Aufhebung des § 175 R.-St.-G., befürwortet aber eine Revision.

An dieser Stelle kann ich natürlich nicht noch einmal auf diese Frage eingehen, wiederhole aber, dass sämtliche Behauptungen der Gegner des „Urningsparagraphen“ einer genauen kritischen Revision bedürfen.

Einstweilen erkläre ich gegenüber den andersartigen Angaben der Homosexuellen:

1. J. J. Winckelmann, der bisher als Prototyp eines durch Naturanlage homosexuellen Mannes angesehen wurde, war kein Homosexueller.

2. Ein völlig heterosexueller Mensch kann in ein typisch homosexuelles Individuum umgewandelt werden. Dies wird bekanntlich von den Homosexuellen beharrlich geleugnet, während doch z. B. der islamitische Orient zahllose Beispiele für diese verhängnisvolle Metamorphose liefert.

3. Der geschlechtliche Verkehr zwischen Mann und Mann oder zwischen Weib und Weib kann niemals dem Verkehr zwischen Mann und Weib gleichgestellt werden, wie die Homosexuellen es verlangen.

Diese drei Thesen, die ich als die wichtigsten aus einer grösseren Zahl herausgegriffen habe, gedenke ich gelegentlich ausführlich zu beweisen.

Auch wird der zweite, leider immer noch nicht vollendete Theil meines Werkes über den „Ursprung der Syphilis“ zahlreiche neue Beweise für das Erworbensein der Homosexualität und die Gefahren einer völligen Freigabe des gleichgeschlechtlichen Verkehrs bringen. Gegen die letztere absurde Forderung erhebt auch eine mir soeben zugehende Schrift von M. Braunschweig („Das dritte Geschlecht. Beiträge zum homosexuellen Problem.“ Halle 1902.) Einspruch.

Herrn Geh. Rath Prof. Dr. A. Eulenburg, dessen freundliche Beihülfe mir auch bei der Abfassung dieses zweiten Bandes zu Teil wurde, verfehle ich nicht, auch an dieser Stelle den schuldigen Dank auszusprechen.

Berlin W, den 1. Oktober 1902.

Dr. Iwan Bloch.

Das Wesen der menschlichen Liebe ist Gegenstand unzähliger Untersuchungen gewesen, wie die darüber vorhandene ungeheuere Literatur aus alter und neuer Zeit bezeugt. Philosophen, Psychologen, Ethnologen, Kulturhistoriker, Nationalökonomen, Naturforscher und Ärzte haben das Verhältnis zwischen Mann und Weib, ihre Beziehungen, wie sie sich in der Liebe offenbaren, weitläufig erörtert und sie von ihrem jeweiligen Standpunkte aus beleuchtet. Optimisten, Pessimisten, indifferente Skeptiker haben sich auf diesem Gebiete vernehmen lassen. Seit mehr als hundert Jahren bieten die Bestrebungen der sogenannten „Frauenemancipation" immer wieder von neuem Gelegenheit, dieses Thema zu berühren. Kurz, wir haben eine Physik und Metaphysik der Geschlechtsliebe, die in den buntesten Farben schillern, eine Folge der verschiedenartigsten Theorien über das Wesen der Liebe.

Ich beabsichtige nicht, an dieser Stelle eine neue Theorie den schon vorhandenen hinzuzufügen, nicht einmal „Fragmente einer Psychologie des Sexuallebens" zu liefern, in der Art, wie sie v. Krafft-Ebing in so ansprechender Weise seiner „Psychopathia sexualis" als Einleitung mitgegeben hat, sondern ich beantworte nur die Frage: Worauf lassen sich zu allerletzt alle Äusserungen der menschlichen Liebe zurückführen? Welches ist der Kern, die Quintessenz des Verhältnisses zwischen Mann und Weib? Woraus lassen sich schliess-

lich alle feinen und groben Phänomene und Nüancen der Liebe erklären?

Wer das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern und alle daraus entsprungenen normalen und abnormen Erscheinungen der heterosexuellen Beziehungen richtig verstehen will, der muss sich stets vergegenwärtigen, dass die letzte Ursache aller dieser Beziehungen, wie mannigfaltig, eigenartig, wie vergeistigt sie sich auch gestalten mögen, doch immer rein physischer Natur ist. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ruht auf einer durchaus sinnlichen Grundlage. Die treffendste Bemerkung Schopenhauer's in seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" ist diese: „Denn alle Verliebtheit, wie ätherisch sie sich auch geberden mag, wurzelt allein im Geschlechtstriebe, ja ist durchaus nur ein näher bestimmter, spezialisierter, wohl gar im strengsten Sinn individualisierter Geschlechtstrieb".[1]) Und selbst Eduard v. Hartmann muss, obgleich er die Sinnlichkeit als Erklärungsprinzip der Liebe eliminieren will, zugeben, dass eine „angebliche Liebe ohne Sinnlichkeit nur das fleisch- und blutlose Phantasiegespenst der gesuchten Seele" ist.[2])

Die spirituellste Verfeinerung der menschlichen Liebe durch eine in dieser Richtung überaus schöpferische Phantasie bleibt immer in Correlation mit stärkeren oder schwächeren Regungen der Sinnlichkeit, welche überall die sexuellen Beziehungen beherrscht und lenkt. Die „platonische" Liebe ohne jede Beimischung eines sexuellen Elementes ist weiter nichts als Freundschaft,

[1]) Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke herausgeg. von Eduard Grisebach, Bd. II, S. 626.

[2]) E. v. Hartmann, „Philosophie d. Unbewussten". 6. Aufl. Berlin 1874, S. 196.

von der man mit einigem Rechte gesagt hat, dass sie nur zwischen Personen gleichen Geschlechts möglich sei.

Sinnlichkeit giebt den Grundton des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern an. Darüber kann kein Zweifel bestehen, wie ein einziger Blick auf die Vita sexualis der ganzen Tierwelt belehrt. Beim Menschen aber sind es Unterschiede in der Manifestation des physischen Triebes, welche männliche und weibliche Liebe in ihrer besonderen Eigenart erscheinen lassen. Da diese Differenzen einen grossen Teil der im Folgenden zu untersuchenden heterosexuellen Aberrationen erklären, so mögen sie zweckmässig an dieser Stelle angeführt werden.

Diese Differenzen physischer und psychischer Natur lassen sich im allgemeinen auf eine einzige grundsätzliche Verschiedenheit in den geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Weib zurückführen, nämlich die, dass der Mann das aktive, das Weib das passive Prinzip in der menschlichen Vita sexualis darstellt. Hierbei braucht man noch gar nicht an etwaige Unterschiede der geschlechtlichen Empfindungen zu denken, sondern zunächst nur an die rein äusserlichen Verhältnisse der Begattung und Zeugung. Man geht mit Recht zur Erklärung dieser Erscheinung von den Keimzellen selbst aus, durch den Hinweis darauf, dass die Spermatozoen in aktiver Weise in das mehr passiv sich verhaltende Ei eindringen, und so gewissermassen im wesentlichen Akte der Zeugung das Verhältnis zwischen Mann und Weib am klarsten und deutlichsten sich ausdrückt.[1])

[1]) „Der Samenfaden sucht das Ei auf; so ist es physiologisch, indem das Ei an einer bestimmten Stelle liegt und der Samenfaden in das Ei einzudringen sucht; ebenso ist es psychologisch, indem der Mann, der Erzeuger des Samens, das Weib, die Erzeugerin des Eis, zu erobern sucht.“ A. Moll „Untersuchungen über Libido sexualis“. Berlin 1897, Bd. I, S. 201.

Schön spricht sich dieses Grundphänomen des Geschlechtslebens im Mythus und in der Gräbersymbolik der Alten aus. Im biblischen Mythus ist das Ursprüngliche, Thätige, Schöpferische das Männliche, aus welchem erst das Weibliche hervorgeht, um dann wieder durch Einwirkung des Männlichen neues Leben aus sich hervorzubringen (Eva als Teil von Adam gedacht). Deutlicher noch stellten der griechische Mythus und die antike Gräbersymbolik das aktive Prinzip (Mann) und das passive (Weib) einander gegenüber. „Stille und Ruhe herrscht in dem Ei; aber wenn, durch Werdelust getrieben, der männliche Gott die Schale durchbricht und als Enorchis sein Werk beginnt, so wird alles Bewegung, alles ruhelose Eile, alles Triebkraft, alles ein nie endender Kreislauf. Das männlich zeugende Prinzip erscheint also selbst als der Vertreter und Träger der Bewegung in der sichtbaren Erdschöpfung. Wie es durch die erste That dazu den Anstoss giebt, so erneuert es sie ohn Unterlass durch stete Wiederholung derselben. Das thatkräftige Naturprinzip erscheint zugleich als das bewegende . . . Geflügelt ist der Phallus, ruhend das Weib, Prinzip der Bewegung der Mann, Prinzip der Ruhe das Weib; des ewigen Wechsels Ursache die Kraft, ewiger Ruhe Bild das Weib, weshalb die Erdmütter meist sitzend dargestellt werden".[1])

Es ist offenbar, dass diese Aktivität des Mannes und Passivität des Weibes bedingt werden durch gewisse Differenzen in der Intensität der geschlechtlichen Empfindungen und des physischen Triebes. Welcher Art sind diese Unterschiede?

Wenn auch, wie A. Eulenburg mit Recht hervor-

[1]) J. J. Bachofen „Versuch über die Gräbersymbolik der Alten". Basel 1859 S. 153.

gehoben hat, Lombroso's und Ferrero's Annahme[1]), dass das Durchschnittsweib keine oder nur sehr geringe Wollustempfindungen habe, als unrichtig zurückgewiesen werden muss, so bestehen hinsichtlich der Intensität, der Natur und der Äusserungen der Libido sexualis grosse Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern, hinsichtlich welcher man mit Recht von einer relativen Frigidität des Weibes gesprochen hat.

Campbell hat im 13. Kapitel seines Werkes über die Verschiedenheiten der nervösen Organisation von Mann und Weib auch den Geschlechtstrieb beider untersucht und kommt zu dem Schlusse, dass letzterer beim Weibe bedeutend geringer und beim zivilisierten Weibe sogar im allmählichen Verschwinden begriffen sei.[2]) Nach v. Schrenck-Notzing giebt es Autoren, welche den Prozentsatz frigider Frauen auf 40—50 % schätzen. Er selbst ist geneigt, die Richtigkeit dieser Zahl für die angelsächsische Bevölkerung anzuerkennen.[3])

Neuerdings bereitet ein bereits durch zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis rühmlichst bekannter Forscher, Dr. Havelock Ellis, ein grösseres Werk über die Natur der sexuellen Impulse des Weibes vor, welches den dritten Band seiner „Psychology of Sex" bilden soll. Inzwischen liegt ein kurzer Auszug daraus vor, in welchem die Ergebnisse

[1]) C. Lombroso und G. Ferrero „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte". Deutsch v. H. Kurella, Hamburg 1894 S. 54 ff. und S. 130 ff.

[2]) Havelock Ellis „The sexual impulse in women" S. A. aus „American Journal of Dermatology". März 1902 S. 3.

[3]) v. Schrenck-Notzing „Literaturzusammenstellung über die Psychologie und Psychopathologie der vita sexualis" in: Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. IX., Heft 2 S. 101 und Bd. X., Heft 5 S. 279.

seiner Untersuchungen mitgeteilt werden. Danach zeigt der sexuelle Trieb des Weibes 1. scheinbare grössere Passivität, erscheint 2. nur selten spontan, meist erst nach künstlicher Erweckung, wird aber 3. stärker nach der Aufnahme des geschlechtlichen Verkehrs und entspringt 4. aus einer viel grösseren und diffuseren „Sexualsphäre“ und bekundet endlich 5. eine viel deutlichere Tendenz zur Periodicität in seinen spontanen Erscheinungen.[1])

In sehr geistreicher Weise erklärt Havelock Ellis die Passivität des Weibes aus der mehr complexen Natur seiner Sexualsphäre, wodurch die spontane Auslösung der Libido im Gegensatze zu derjenigen des Mannes sehr erschwert wird und in den meisten Fällen eine sexuelle Erregung erst durch die Beihülfe des Mannes herbeigeführt wird. Dafür wird das Weib andererseits durch längere Dauer der Wollustempfindung, geringere Erschöpfung durch den Geschlechtsakt und eine grössere Zahl seiner „erogenen“ Zonen entschädigt, indem sich zu den primären sexuellen Zentren noch zahlreiche sekundäre gesellen, wie denn Moraglia über eine Frau berichtet, die sich durch Masturbation von 14 verschiedenen Stellen ihres Körpers in geschlechtliche Erregung versetzen konnte.

Diese mehr passive Natur des Weibes erklärt auch die relative Seltenheit weiblicher Wüstlinge. Eine Messalina erscheint immer als etwas Ausserordentliches, als seltenes Phänomen, während die „Filles de marbre“ durchaus nicht als etwas Naturwidriges angesehen werden.[2]) Weiter spricht für die grössere Passivität

[1]) Havelock Ellis „The sexual impulse in women“ a. a. O. S. 11.

[2]) Damit soll nicht geleugnet werden, dass beim Weibe die dauernd unbefriedigte sexuelle Empfindung zu gewisser Zeit sich

des Weibes der Umstand, dass die geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen bei Frauen im allgemeinen seltener vorkommen als bei Männern oder doch nur in abgeschwächter Form.[1]) Auch scheint mir die Thatsache, dass die erotische bezw. obscöne Literatur zum grössten Teile von Männern geschaffen worden ist, nach dieser Richtung hin verwertbar zu sein.[2]) Endlich macht Havelock Ellis darauf aufmerksam, dass Träume mit erotischem Inhalt bei unberührten Frauen viel seltener sind als bei Männern.[3])

Der Unterschied in der Stärke der Äusserungen des geschlechtlichen Empfindens von Mann und Weib

---

übermächtig regen kann, ohne dass eine beständige Neigung zu sinnlicher Ausschweifung vorliegt, wie denn z. B. G. Keben das überwältigende Hereinbrechen eines solchen geschlechtlichen Impulses in seiner Novelle „Erdenschwere" in: „Das schöne Leid" (Jena 1901) in der Person der Ungarin Mariska sehr anschaulich schildert. Im allgemeinen aber herrscht Passivität als durchgängiger Sexualcharakter des Weibes vor.

[1]) Vgl. darüber die Angaben bei Lombroso und Ferrero a. a. O., S. 389ff.

[2]) Die Namen einer Philaenis, Astyanassa, Kyrene haben sich gewiss nur deshalb erhalten, weil sie schon im Altertum in Vergleichung mit den zahlreichen männlichen „Pornographen" seltene Erscheinungen waren. Die erotische Litteratur der Renaissance und des 18. Jahrhunderts stammt ausschliesslich von Männern. Ob die „Memoiren einer Sängerin" wirklich von einer Frau geschrieben wurden? Immerhin steht fest, dass die Verfasserin des „skandalösen Romans": Verbildung und Leichtsinn, oder das Tagebuch eines Freudenmädchens in der Lebensgeschichte der Emilie Berg. Zur Warnung und Lehre für junge Frauenzimmer von H. K. (Leipzig, bei Heinrich Müller, 1800, 8°), wirklich eine Frau, Henriette Kühn, Gattin eines Buchhändlers in Posen war. Vgl. Hayn „Bibliotheca Germanorum erotica". 2. Aufl. Leipzig 1886, S. 328.

[3]) Havelock Ellis a. a. O., S. 9.

beeinflusst das Verhältnis zwischen beiden in der bedeutsamsten Weise. In der sexuellen Passivität der Frau liegt zugleich ihre Stärke und Überlegenheit gegenüber dem Manne, was die rein physischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern betrifft. Sehr fein bemerkt Marro in seinem Werke „La Pubertà", dass die weibliche Passivität die Passivität des Magneten sei, der bei aller seiner scheinbaren Unbeweglichkeit und Ruhe doch das Eisen — ob es will oder nicht will — anzieht und festhält, gewissermassen zu seinem Sklaven macht. „An intense energy", bemerkt H. Ellis, „lies behind such passivity, an absorbed preoccupation in the end to be attained".[1])

Die der stürmisch begehrenden Aktivität des Mannes entgegengesetzte ruhige Passivität des Weibes begründet dessen unverkennbare Überlegenheit und Superiorität in der Liebe, so weit diese rein physisch sich äussert. So ist die „Zeit der männlichen Liebe die Epoche der weiblichen Herrschaft", und das Weib „beherrscht uns, solange wir lieben, wir fühlen seine Überlegenheit und sehen es als das höhere Wesen an, das es allerdings in einem Punkte dem Manne gegenüber auch wirklich ist." [2]) Ein Abhängigkeitsverhältnis des Mannes von der Frau — sofern nicht geistige und körperliche Leiden den Mann auch seelisch inferior machen — ist nur auf rein sinnlicher Grundlage denkbar. Dies kommt auch dem Weibe ganz deutlich zum Bewusstsein. Sehr richtig führt daher ein neuerer Schrift-

[1]) ibidem S. 7.

[2]) Emerich Du Mont „Das Weib", Leipzig. 1879 S. 238 u. S. 241.

steller den Masochismus des Mannes auf dieses Elementarphänomen zurück, indem er bemerkt: „Solch ein Weib ist sich seiner Physis durchaus bewusst, und dass diese allein es ist, die ihr ein Übergewicht über den Mann verleiht. Ihn geistig zu beherrschen ist ihre Aufgabe nicht; sie vermag ihn nur, indem sie das Bedürfnis seiner Sinne nach ihrem Leibe bis zur Raserei aufstachelt, zur Knechtschaft zu zwingen.“ [1])

Aus dieser Thatsache lassen sich ungezwungen verschiedene Erscheinungen des Liebeslebens erklären, die sonst kaum zu deuten wären. Das klassische Beispiel für einen gewissermassen physiologischen Masochismus ist der „Pantoffelheld“. Dieser ist nicht etwa, wie oberflächliche Beobachter angeben, ein Mann, der sich aus reiner Unkenntnis des Lebens von seiner Frau leiten und beherrschen lässt, z. B. etwa ein Gelehrter, der ganz seinem Studium sich hingebend, alles Praktische des Haushaltes u. s. w. seiner Frau überlässt. Solche Männer sind oft nichts weniger als Pantoffelhelden und haben ihren eigenen Kopf. Nein, der wirkliche Pantoffelheld ist derjenige Mann, welcher von Anfang an durch sein übermässiges geschlechtliches Bedürfnis unter die Herrschaft seiner Frau geriet, durch dieses fortdauernd in Abhängigkeit von ihr erhalten wird, welche sich dann im weiteren Verlaufe der Ehe auch auf andere Verhältnisse erstreckt. Dies ist das psychologische Geheimnis des Pantoffelheldentums, ebenso auch der Maîtressen-Herrschaft, welche zuerst nur auf die rein geschlechtlichen Beziehungen zwischen König und Maîtresse sich gründete, später aber auch nach der politischen Seite hin sich bethätigte. Eine

[1]) Carl Felix von Schlichtegroll „Sacher-Masoch und der Masochismus“. Dresden 1901, S. 15.

Pompadour und Lola Montez dürften klassische Beispiele dafür abgeben.

Je grösser die sexuelle Passivität des Weibes ist, desto leichter gewinnt es Herrschaft über den Mann. Daher die Liebe eines jungen Mannes zu einer älteren, vom Geschlechtstrieb wenig mehr behelligten Frau fast immer zu einer sklavischen Unterwürfigkeit des Ersteren führt, zumal da hier die grössere Erfahrung auf der weiblichen Seite sich noch hinzugesellt, womit sich häufig Herrschergelüste verbinden.[1])

Die Koketterie, welche man als die Bemühung der Weiber, die Männer an sich zu fesseln und unter ihre Herrschaft zu bringen, definieren kann, bedient sich denn auch vorzüglich rein sinnlicher Mittel, um ihre Zwecke zu erreichen und ist in dieser Beziehung ein Ausfluss echt gynaikokratischer Instinkte. Die typische Kokette sieht ganz von den edleren Eigenschaften der Männer, insbesondere den seelischen ab, und spekuliert allein auf das Geschlecht. Sie „kokettiert“ (d. h. versucht sinnlich zu reizen) nicht nur mit Fürsten, sondern auch mit Männern der niederen Klassen. „Ein wirklich sehr gefallsüchtiges Weib hört die fadeste Schmeichelei des Geringsten mit Freuden an, giebt sich die Mühe, die Begierde des Verachtetsten zu reizen, auch wenn sie täglich von lechzenden Bewunderern umschwärmt wird.“ [2]) J. Péladan, immerhin ein scharfer Beobachter, schildert in einem seiner

[1]) Vgl. Leo Berg „Gefesselte Kunst“, Berlin 1901 S. 159, ferner einen Artikel „Die ältere Frau im Leben des Mannes“ im Berliner Lokal-Anzeiger vom 12. August 1900, nach welchem besonders in England derartige Verhältnisse eine grosse Rolle spielen.

[2]) S. R. Steinmetz „Ethnologische Studien zur ersten Entwickelung der Strafe u. s. w.“, Leiden u. Leipzig 1894, Bd. I. S. 23.

Romane eine überaus stolze Mondaine, welche beim Einsteigen in ihren Wagen sich die Mühe giebt, ein wenig weit abzusetzen, um einem armen Manne ihre Waden zu zeigen, obwohl sie fortwährend mit den Herren ihres Standes in gewagtester Weise kokettierte.[1])

Umgekehrt bekundet der Mann, auf den ein kokettierendes Weib eine grosse Anziehungskraft ausübt, dadurch in unzweideutiger Weise eine gewisse masochistische Disposition.

So ist durch diese rein physische Abhängigkeit, welche keine Rücksicht auf sonstige Qualitäten des geliebten Weibes nimmt, der Mann weit eher geneigt, sich mit Frauen unter seinem Stande zu verbinden als das Weib, welches nur sehr selten einen Mann niederer Herkunft heiratet oder sich sonst erniedrigt. Dieses ist nicht etwa nur auf die strengere Ausprägung der Standes- und Klassenunterschiede bei den zivilisierten Völkern zurückzuführen, sondern zeigt sich auch unter primitiveren Verhältnissen, weshalb wir es als eine anthropologische Erscheinung auffassen können. So sind nach Macdonald bei den Ost- und Zentralafrikanern viele Fälle bekannt, in denen Sklavinnen ihren freien Gatten entflohen, jedoch kein einziger, in dem ein Sklave seiner freien Gemahlin entflohen wäre.[2]) Westermarck weist darauf hin, dass bei den Kreuzungen zwischen ungleichen Menschenrassen der Vater fast immer der

[1]) Vgl. Marquis de Valognes „Femmes Honnêtes" Paris 1885, S. 25, „Man sehe nur", sagt A. v. Hanstein, „wie Damen — auch anständige — in eine Pferdebahn oder in ein Theater-Foyer hereingepraatscht kommen, mit sieghaften Blicken um sich schauend und nicht eher sich zufrieden gebend, als bis alle Blicke auf sie gerichtet sind!" A. von Hanstein „Frauenmoral und Herrenhalbheit", Berlin 1896, S. 11.

[2]) D. Macdonald „Africana", London 1882. Bd. I, S. 141.

höheren Rasse angehört, denn nach Quatrefages verschmäht es „in jedem Falle und besonders bei flüchtigen Liebeleien das Weib, sich zu erniedrigen, der Mann ist minder feinfühlig.“ [1]) In Neu-Seeland kommt es öfter vor, dass ein Europäer ein Maori-Weib heiratet, aber niemals ereignet sich der umgekehrte Fall, dass ein europäisches Weib einem Maori-Mann als Gattin folgt. Das Gleiche gilt von den Heiraten zwischen Negern und Weissen, sowie zwischen Negern und Indianern, wobei letztere von den Negerinnen als inferior verabscheut werden.[2]) Der übermächtige Geschlechtstrieb vermag eben beim Manne alle anderen Rücksichten zu besiegen bezw. für den Augenblick zurückzudrängen, während es die sexuelle Passivität des Weibes mit sich bringt, dass es allezeit einen ruhigen Blick für die realen Verhältnisse behält und demgemäss einer Erniedrigung durch Anknüpfen geschlechtlicher Beziehungen zu unter ihm stehenden Männern aus dem Wege geht.

Wenn also die sexuelle Passivität, die grössere Widerstandsfähigkeit gegen starke geschlechtliche Antriebe die Stärke des Weibes gegenüber dem Manne ausmacht, so beruht auf der anderen Seite die männliche Überlegenheit einzig und allein auf der mit Kraft gepaarten grösseren Intelligenz, wodurch jene Passivität vollkommen paralysiert und überwunden wird. Sobald Kraft und Intelligenz des Mannes den Sieg über seine rein geschlechtlichen Impulse davontragen, wird nicht nur seine Unabhängigkeit vom Weibe gewahrt, sondern unter Umständen auch seine Superiorität über dasselbe herbeigeführt. Diese Superiorität ist eine „Überlegen-

[1]) E. Westermarck „Geschichte der menschlichen Ehe“. Deutsch von L. Katscher und R. Grazer, Jena 1893, S. 252.

[2]) ibidem.

heit seiner Selbstsucht und seines Verstandes und kommt daher im Liebesrausch nicht zur Geltung".[1])

Sehr schön führt diesen Gedanken Bachofen in seinem klassischen Werke über das „Mutterrecht" durch. Das Mutterrecht ruht auf rein sinnlicher Grundlage, das Mannesrecht hat einen geistigen Ursprung. So lehrt schon der uralte Mythus von Jo und Herakles. „In Herakles gelangt diese Entwicklung zum Abschluss. Die höhere Kraft, die seine Thaten verkünden, offenbart den himmlischen Zeusgeist, und in diesem allein ruht das vollendete Mannesrecht. War Jo einst, durch stoffliche Lust erregt, der Unruhe langer Irrfahrt anheimgefallen, so ist es des Mannes geistige Schöne, in der nun das Weib seine Ruhe findet. Es ist nicht mehr der tellurische, sondern der himmlische Zeus, den sie in ihrem Gemahl ahnt, und dem sie gerne die höhere Berechtigung einräumt. Dem stofflichen Manne gegenüber verteidigt sie ihr stoffliches Recht, dem geistigen ordnet sie sich gerne unter. Erst jetzt ist das wahre Gleichgewicht der Geschlechter, der dauernde Friede unter ihnen hergestellt; erst jetzt auch das kosmische Gesetz unter den Menschen verwirklicht. Der Sonne folgt der Mond ewig nach, durch sich selbst leuchtet er nicht, all' seinen Schein borgt er von dem höhern Gestirn. So die Frau von dem Manne. Denn stofflich, wie der Mond, ist die Frau; geistig, wie die Sonne, soll der Mann sein. So lange der Stoff als das Höchste gilt, so lange steht das weibliche Mondprinzip voran, der Mann kömmt nicht in Betracht. Aber von der Wirkung geht man nun zur Ursache, von dem Monde zu der Sonne, von der Materie zur unkörperlichen

[1]) Du Mont a. a. O., S. 238.

Kraft über. Jetzt tritt der Mond in die zweite, die Sonne in die erste Stelle ein. Des Mannes unkörperliches, geistiges Prinzip gelangt zur Herrschaft.“ [1])

Herakles ist nicht nur durch seinen hervorragenden Verstand, sondern auch durch Mut und Körperkraft ausgezeichnet. In der That sehen wir, dass besonders in den Anfängen der Zivilisation die Intelligenz gepaart mit Kraft, aber ohne eine geschlechtliche Nüance der letzteren, die Überlegenheit des Mannes über das Weib begründet. Männer, die im Wettlaufe, im Kampfe, in der Jagd, im Speerwerfen sich auszeichnen, erfreuen sich bei den Frauen niederer Rassen der grössten Wertschätzung.[2]) Bei zivilisierten Völkern tritt immer mehr die Intelligenz gegenüber den anderen Eigenschaften des Mannes in den Vordergrund, wenngleich stets ein gewisser Grad von körperlicher Kraft des Mannes zur Erweckung einer leidenschaftlichen Liebe von seiten der Frau erfordert wird. Daher üben intelligente Verbrecher, Räuber und Banditen selbst auf Damen der höheren Stände oft eine merkwürdige Anziehungskraft aus, wie denn z. B. der jüngst verurteilte süditalienische Bandit Musolino „von mehr als einer Dame der vornehmen Welt, ganz abgesehen von seinen zahllosen Liebeleien mit den Bäuerinnen seiner Heimat „geliebt wurde“ und sogar in Reggio von einer sehr hochgestellten Dame heimlich in ihrem Palaste empfangen wurde.[3]) Dies bewirkt die eigenartige Mischung von Kraft und Intelligenz in solchen desperaten

[1]) J. J. Bachofen „Das Mutterrecht“, Stuttg. 1861, S. 97—98.

[2]) Vgl. die Beispiele bei Westermarck a. a. O. S. 253—254.

[3]) Vossische Zeitung No. 164 vom 9. April 1902.

Charakteren, welcher sich das Weib mit Wonne und Leidenschaft unterwirft. Übrigens bieten viele derartige Neigungen der Frauen deutlich masochistische Züge und werden demgemäss weiter unten zu erörtern sein.

Die beiden hier geschilderten Seiten des Verhältnisses zwischen Mann und Weib, die in ihren Grundzügen als physiologische Erscheinungen aufzufassen sind, schliessen bei einseitiger Steigerung die Gefahr der Ausbildung eines feindseligen Gegensatzes zwischen den Geschlechtern in sich. Sacher-Masoch leitet ganz richtig daraus die eigentlichen Ursachen der Frauenbewegung ab. Er sagt am Schlusse seiner berühmten Novelle „Venus im Pelz", dass „das Weib, wie es die Natur geschaffen und wie es der Mann gegenwärtig heranzieht, sein Feind ist und nur seine Sklavin oder seine Despotin sein kann, nie aber seine Gefährtin. Das wird sie erst dann sein können, wenn sie ihm gleich steht an Rechten, wenn sie ihm ebenbürtig ist durch Bildung und Arbeit." [1])

Der berechtigte Kern der Frauenbewegung ist die Emanzipation des Weibes von der Herrschaft der blossen Sinnlichkeit in der Ehe und des Geisteshochmutes des Mannes; die darüber hinausgehenden Bestrebungen einer völligen Gleichmacherei zwischen Mann und Weib sind völlig aussichtslos, da sie Unmögliches verlangen. Das erreichbare Hauptziel muss die Förderung des Verständnisses zwischen beiden Geschlechtern sein, damit weder Sinnlichkeit noch Geisteshochmut das harmonische Verhältnis zwischen Mann und Weib beeinträchtigen; damit aber jenes Verständnis herbei-

[1]) Sacher-Masoch „Venus im Pelz". 2. Aufl., Dresden 1901 S. 186.

geführt wird, ist ohne Zweifel ein höherer Grad von wahrer Bildung dem Weibe nötig, ohne dass, wie die Feministen in ganz verkehrter Weise anstreben, nunmehr das spezifisch „gelehrte" Weib gezüchtet werde. „Gelehrt," sagt L. Feuerbach, „soll die Frau freilich nicht sein; aber ist sie wahrhaft unser, wenn sie nur unser an Leib und Herz, und nicht auch an Geist, wenn sie von dem Mitgenusse unseres besten und höchsten Guts ausgeschlossen ist?"[1]) Wenn Teresa Labriola in ihrem Werke „La Donna nella società moderna" (Rom 1902) als das „praktische und gewichtige Ziel", nach dem die Frauenrechtler streben müssen, die „Hebung der weiblichen Individualität bei Wahrung der Einheit der Familien" bezeichnet,[2]) so läuft das schliesslich auf dasselbe hinaus. Möbius, der sonst in seiner geistvollen und viel angefeindeten Schrift über den „physiologischen Schwachsinn des Weibes" allzu einseitig die Schwächen des Weibes hervorhebt, betont die grosse Bedeutung der geistigen Fähigkeit der Mutter für die Vererbung, besonders für die Söhne, und rät bei der Ehewahl kluge Mädchen zu bevorzugen.[3]) Ähnlich hatte schon Schopenhauer auf die Wichtigkeit des mütterlichen Intellekts für die geistigen Anlagen der Kinder hingewiesen. Schon aus diesem Grunde darf man einer vernünftigen „Frauenemancipation" nichts in den Weg stellen. Einen zweiten, hier nicht näher zu erörternden, wichtigen Grund bilden die sozialen Verhältnisse, die

---

[1]) Vgl. G. F. Daumer „Die Religion des neuen Weltalls" Hamburg 1850 Band II, S. 236—237.

[2]) Vgl. den Auszug in Vossische Zeitung No. 279 vom 18. Juni 1902.

[3]) J. P. Möbius „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes" 4. Aufl., Halle a. S. 1902 S. 61.

Notlage vieler alleinstehender, unverehelichter Frauen, welche sie gebieterisch zum Erwerbe in irgend einem Berufe drängt.[1]) Man darf aber nicht verkennen, dass letzteres doch immer nur ein Notbehelf ist. Des Weibes eigentlicher Beruf ist das Muttertum, wie sehr auch die Feministen dagegen eifern und die Natur in dieser Beziehung zu korrigieren suchen, durch Schöpfung eines — dritten Geschlechts!

Mann und Weib sind körperlich und geistig eminent verschiedene Wesen. Das scheint den extremen Frauenrechtlern garnicht zum Bewusstsein zu kommen, und es ist das grosse Verdienst von hervorragenden Naturforschern und Ärzten wie Möbius, Münsterberg, C. Vogt, Allan, Ploss-Bartels u. A., mit Energie auf diese unvertilgbaren Differenzen zwischen Mann und Weib hingewiesen zu haben. Es giebt daher natürliche Grenzen einer Frauenemancipation.

Zweifellos ist es ungerecht, von einer Inferiorität des Weibes gegenüber dem Manne zu sprechen. Mit Recht sagt du Mont: „Das Weib ist einerseits weniger, andererseits mehr als der Mann; gleich aber können die beiden Geschlechter nie und nimmermehr sein.“[2]) Vergleicht man daher Mann und Weib schlechthin, so wird man nur das letztere als ein anders geartetes Wesen bezeichnen dürfen, was schon daraus hervorgeht, dass es ganz andere Funktionen hat als der Mann. Diese begründen eben eine körperliche und geistige Verschiedenheit vom Manne, die durchaus nicht als Inferorität aufzufassen ist, wenn man z. B. dem „phy-

[1]) Auch diese Ursache erkennt Möbius a. a. O. S. 39 als berechtigt an.

[2]) E. du Mont a. a. O. S. 129.

siologischen Schwachsinn“ das unvergleichlich reichere Gemütsleben des Weibes gegenüberstellt, aus welchem eine Fülle geistiger Anregung und Veredelung für den Mann hervorgeht.

Die Ergebnisse der neueren anthropologischen Forschung bestätigen Allan's im Jahre 1869 abgegebenes Urteil über die thatsächlich vorhandenen Differenzen zwischen Mann und Weib:

„Mein Standpunkt ist, dass durchgreifende, natürliche und dauernde Unterschiede in der geistigen und moralischen Bildung beider Geschlechter bestehen, Hand in Hand gehend mit der physischen Organisation. Man vergleiche das männliche und weibliche Skelett, man studiere Mann und Weib im physiologischen und im pathologischem Zustande, in der Gesundheit und Krankheit; man beobachte philosophisch ihre respektiven Bestrebungen, Beschäftigungen, Vergnügungen, ihre Neigungen, ihr Verlangen; man vergegenwärtige sich, welche Rolle jedes Geschlecht in der Geschichte gespielt hat, — und man wird schwerlich der paradoxen Behauptung beizutreten vermögen, dass es keinen Geschlechtsunterschied des Geistes giebt und dass die geistige Verschiedenheit der Geschlechter allein eine Folge der Erziehung sein sollte. Ein Weib mit männlichem Sinn ist ein ebenso anomales Geschöpf als eine Frau mit männlicher Brust, mit männlichem Becken, mit männlicher Muskulatur oder mit einem Bart.“[1])

Dass in rein körperlicher Beziehung der Schwer-

[1]) J. Mc. Gregor Allan „On the real differences in the Minds of Men and Women“ in: The Anthropological Review, London 1869 Bd. III S. CXCV zitiert nach Ploss-Bartels „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde“ 6. Aufl., Leipzig 1899 Bd. I S. 40.

punkt des weiblichen Lebens in die mit dem Gebären und dem Muttertum zusammenhängenden Verrichtungen des Sexualapparates verlegt werden muss, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Ebenso wenig, dass diese Funktionen jede intensive geistige Bethätigung auf das empfindlichste beeinträchtigen, ja unmöglich machen. Wichtiger ist der von Rüdinger erbrachte Nachweis, dass „für das geistige Leben ausserordentlich wichtige Gehirnteile, die Windungen des Stirn- und Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne und dass dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht.“ [1])

Demgemäss ist es als sicher anzunehmen, dass das weibliche Gehirn niemals die Leistungen des männlichen erreichen kann. Das Höchste ist Gleichheit der geistigen Aufnahmefähigkeit. Aber eigene schöpferische Thätigkeit auf geistigem Gebiete ist dem Weibe nicht gegeben.[2])

Das zeigt sich schon bei den Ergebnissen der höheren Töchterschulen,[3]) noch auffälliger im gelehrten Unterricht. Die jetzt vorliegenden Erfahrungen von Carl Vogt[4]) über die schweizerischen Studentinnen eröffnen für die weitere Entwickelung der Frauenbewegung recht trostlose Perspektiven. Nach Vogt ist der weibliche Student „supérieure pour l'emmagasinement des choses apprises“ und „inférieure en tout ce qui concerne l'activité pratique et le raisonnement active.“

---

[1]) J. P. Möbius a. a. O. S. 15.

[2]) ibidem S. 19—20.

[3]) Vgl. den Artikel „Was bieten unsere höheren Töchterschulen?“ in den „Grenzboten“ 1900, Bd. 59 S. 235 bei Möbius a. a. O. S. 40—41.

[4]) Bei Ploss-Bartels I, 46—47.

Ähnlich urteilt neuerdings Professor Münsterberg über die amerikanischen Studentinnen.[1]) Dass es einzelne Ausnahmen giebt, widerlegt nicht die für das Gros festgestellte Thatsache.

Andererseits übt das Weib trotz seiner Unfähigkeit zur rein intellektuellen Geistesthätigkeit doch einen stetigen geistigen Einfluss auf das männliche Geschlecht und die Gesellschaft aus durch sein tiefinnerliches Gemütsleben. Von diesem gehen beständig ungeheuere Wirkungen aus, welche wohl am besten durch das taciteische „sanctum aut providum" bezeichnet werden. Börne führt den folgenden Ausspruch von Byron an, der diese Thatsache beleuchtet: „Schon die blosse Anwesenheit einer Frau hat für mich etwas Beruhigendes, übt selbst, wo keine Liebe stattfindet, einen seltsamen Einfluss auf mich, den ich mir, bei der geringen Meinung, die ich von dem Geschlechte habe, durchaus nicht erklären kann. Aber gewiss, ich bin zufriedener mit mir selbst und mit aller Welt, sobald eine Frau in meiner Nähe ist." Dazu bemerkt Börne selbst: „Diese Bemerkung Byron's hat mich sehr gefreut, denn es geht mir hierin geradeso wie ihm." [2]) Ähnlich Platen:

Wer erklärt die wundervolle
Magische Gewalt im Weibe?

Das „Rätselhafte" im Weibe, welches in so vielen Romanen und Novellen als ein stets wirksamer Effekt verwendet wird, beruht auf eben dieser undefinierbaren geistigen Emanation. Dieses Dunkle, Irrationale im weiblichen Wesen veranlasst von Hippel zu dem geistreichen Wort, dass das Weib ein Komma sei, der

[1]) „Zur Frauenfrage" in: Vossische Zeitung No. 277 vom 17. Juni 1902.

[2]) L. Börne „Briefe aus Paris", Hamb. 1832 Bd. II S. 295 ff.

Mann ein Punkt. „Hier weisst du, woran du bist; dort lies weiter.“ [1]) Ebenderselbe Autor hat auch erkannt, welch grosse Bedeutung der weiblichen Art auch für die geistige Entwickelung des Mannes zukommt, indem sein Wissen und Können dadurch einen viel konkreteren Charakter erhielt. „So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Atem ein; sein Wissen wird lebendig, und sein Vorsatz reift zur Vollendung.“ [2]) Am schönsten aber hat der grosse Buckle die Unentbehrlichkeit der Frau auch für den geistigen Fortschritt der Menschheit ins Licht gestellt. „Wir“, sagt er, „die Sklaven der Erfahrungen und Thatsachen, verdanken's nur ihnen, dass unsere Knechtschaft nicht weit vollständiger und schmählicher gewesen ist. Ihre Art und Weise des Denkens, ihre geistigen Gepflogenheiten, ihre Unterhaltung, ihr Einfluss breiteten sich unmerkbar über die ganze Gesellschaft aus und drangen vielfach auch in den inneren Bau derselben ein. Dadurch sind wir, die Männer, mehr als durch alles andere einer vollkommener gedachten Welt zugeführt worden.“ [3]) Bei der Abschätzung der geistigen Eigenschaften beider Geschlechter ist also dieser Faktor keineswegs zu vernachlässigen, und es ist mit der einfachen Feststellung einer Inferiorität der Frau in Beziehung auf wissenschaftliche und künstlerische Produktion diese Seite der geistigen Bedeutung des Weibes gar nicht berührt worden.

---

[1]) Th. G. von Hippel „Über die Ehe“, herausgegeben von Gustav Moldenhauer, Leipzig (Reclam) S. 249.

[2]) ibidem S. 201.

[3]) Th. H. Buckle „Der Einfluss der Frauen auf die Wissenschaft“ in „Essays“ übers. v. E. Jacobi, Leipzig 1896, S. 51—52.

Ebenso wenig aber vermag letztere die Thatsache zu erschüttern, dass das Weib als Gebärerin Schutz und Halt nur in der Ehe findet, daher diese „matrimonium“, nicht „patrimonium“ heisst.[1]) Hier erst kann sich weibliche Eigenart aufs schönste entfalten und der Umgebung, vor allem dem Manne und den Kindern, das Beste von sich selbst mitteilen. Das freilich selten erreichte Ideal einer solchen Ehe hat Georg Ebers mit folgenden Worten geschildert: „In ihrer Person soll uns auch das mit allen Reizen des Geistes und Körpers geschmückte Weib, für welches Eros unser Herz entzündete, an den heimischen Herd folgen, und es wird dort, auch wenn wir weit entfernt sind, einem Perikles zu gleichen, das für uns Männer sein können und sein — bis zum Tode — was Aspasia diesem gewesen. Gattin und Geliebte sind Eins für uns geworden; Alles was Sokrates der Hetäre Theodote riet, verlangen wir von unseren Frauen und wird uns in der That von ihnen gewährt.“[2])

Ohne Zweifel ist das Verhältnis zwischen Mann und Weib noch durchgreifender Veränderungen in dem oben gekennzeichneten Sinne fähig. Hiernach sollte eine vernünftige Frauenbewegung streben und als ihr Hauptziel eine Veredlung und Vertiefung der Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern im weitesten Umfange betrachten. Dies würde auch der sexuellen Hygiene sowohl des Weibes wie des Mannes zu Gute kommen.

* * *

---

[1]) Vgl. darüber Hippel a. a. O. S. 249.

[2]) Citiert nach Ploss-Bartels a. a. O., Bd. II, S. 483.

Die obigen Erörterungen über das Wesen des Verhältnisses zwischen Mann und Weib waren notwendig, weil sie schon die grundlegende Erklärung für jene eigentümlichen Abwege der geschlechtlichen Beziehungen zwischen beiden enthalten, die wir als Sadismus und Masochismus bezeichnen und deren einzelne aetiologische Faktoren im Folgenden untersucht werden sollen.

Bevor wir aber hierauf eingehen, sei schon an dieser Stelle auf das ausserordentlich häufige Vorkommen der sadistisch-masochistischen Erscheinungen hingewiesen. Sie gehören, wenn man von ihren extremsten Äusserungen wie Lustmord u. a. absieht, sicherlich zu den am meisten verbreiteten geschlechtlichen Irrationalitäten und Verirrungen, ja, finden sich, in ihren leichtesten Formen fast bei jedem Menschen. v. Krafft-Ebing's Annahme, dass Homosexualität häufiger vorkomme als Masochismus[1]) ist ganz gewiss nicht zutreffend. Vielleicht hat Krafft-Ebing hier nur die offenkundig kranken Individuen im Auge, wie er denn wirklich die meisten sadistischen und masochistischen Handlungen als krankhafte anzusehen scheint, während dies nur bei einem geringen Bruchteil der Fall ist. Die Mehrzahl betrifft gesunde Menschen, wie schon die oberflächlichste Beobachtung der mannigfaltigen Vorkommnisse auf diesem Gebiete lehrt, deren Frequenz eine ungeheure ist. Daher wendet sich der berühmte Folklorist Dr. Friedrich S. Krauss mit Recht gegen die einseitige Auffassung der Wiener Schule: „Und weil er [v. Krafft-Ebing] es als Arzt nur mit vereinzelten Individuen jeweilig zu thun hat, die er heilen oder vor der Wucht

[1]) R. v. Krafft-Ebing „Arbeiten auf dem Gesamt-Gebiete der Psychiatrie und Neuropathologie" Heft 4, Leipzig 1899 S. 132.

unserer veralteten Strafgesetze verschont wissen möchte, entgeht ihm das ethnologische Moment, das bedeutsamer ist.“ [1])

Und abgesehen von diesem ethnologischen Momente, welches uns die grosse Verbreitung dieser geschlechtlichen Pikanterien und Aberrationen unter den primitiveren Volksklassen zeigt, gehört es vielfach in der modernen civilisierten Gesellschaft zum „guten Ton“ auf dem Gebiete der Vita oder besser Libido sexualis, auch diese Dinge kennen zu lernen, weshalb geistig und körperlich gesunde Individuen sich ihnen eifrig und en masse unterziehen. Aus diesen rekrutiert sich die Mehrzahl der „blasés, monomanes et passionnels“ Coffignon's[2]), welche in den Bordellen, Absteigequartieren, bei den Masseusen, „strengen Erzieherinnen“ u. s. w. ihre sadistisch-masochistischen Gelüste in weitestem Masse befriedigen.

Gegenüber dem Versuche die klinische Auffassung als die allein massgebende hinzustellen, schein mir der Hinweis auf die Thatsache, dass die meisten geschlechtlichen Verirrungen gar nicht in den Bereich des Arztes fallen, auch an dieser Stelle gerechtfertigt zu sein.

Den Kern der algolagnistischen Erscheinungen bildet die Freude am fremden oder eigenen Schmerze d. h. die gegen andere oder gegen sich selbst gerichtete Grausamkeit.

Es wird also eine Betrachtung des Wesens der Grausamkeit zugleich uns Aufschlüsse über ihre Rolle und Bedeutung in der Aetiologie sadistisch-masochistischer

---

[1]) Friedrich S. Krauss „Ein Vorrecht der Volkskunde“ in: Der Urquell, Neue Folge. Leiden 1898, Bd. II, S. 234.

[2]) A. Coffignon „La Corruption à Paris“ Paris 1887 S. 316.

Neigungen geben können. Deshalb seien die wichtigsten Theorien der Grausamkeit hier kurz berührt.

Dass überhaupt in der menschlichen Natur ein grausamer Zug sich findet, wird von vielen Psychologen und Ethnologen durch Thatsachen erläutert. Schopenhauer bemerkt: „Der Mensch ist im Grunde ein wildes, entsetzliches Tier. Wir kennen es bloss im Zustande der Bändigung und Zähmung, welcher Civilisation heisst: daher erschrecken uns die gelegentlichen Ausbrüche seiner Natur. Aber wo und wann einmal Schloss und Kette der gesetzlichen Ordnung abfallen und Anarchie eintritt, da zeigt sich was er ist. Wer inzwischen auch ohne solche Gelegenheit sich darüber aufklären möchte, der kann die Überzeugung, dass der Mensch an Grausamkeit und Unerbittlichkeit keinem Tiger und keiner Hyäne nachsteht, aus hundert alten und neuen Berichten schöpfen.“[1]) Deshalb zeigt sich auch in jener Zeit, wo der Mensch noch natürlich und ungezwungen dahinlebt, in der Kindheit, so häufig diese böse Seite seiner Natur. Die Grausamkeit der Kinder ist sprichwörtlich. Schopenhauer erklärt diese dem Menschen angeborene Grausamkeit aus dem „Willen zum Leben, der durch das stete Leiden des Daseins mehr und mehr erbittert, seine eigene Qual durch das Verursachen der fremden zu erleichtern sucht. Aber auf diesem Wege entwickelt er sich allmählich zur eigentlichen Bosheit und Grausamkeit.“[2])

Hier ist gewissermassen die Grausamkeit ein Linderungs- und Heilmittel der eigenen Schmerzen und Leiden.

---

[1]) A. Schopenhauer's sämtliche Werke, Bd. V. (Parerga und Parolipomena) Leipzig, (Reclam) S. 216.

[2]) a. a. O. S. 220.

Der englische Psychologe Bain erklärt die Grausamkeit aus dem Genusse, welchen das Bewusstsein der Macht und Herrschaft über das gepeinigte Individuum mit sich bringt. Er nimmt einen Grausamkeitsgenuss an, eine Art Wollust beim Anblicke fremder Schmerzen. „Diese abstrakt- universelle Genussahnung des Machtbewusstseins macht es zum intensivst angestrebten aller Bewusstseinzustände: es giebt die Gewissheit der unbeschränkten, masslosen Möglichkeit aller Genüsse; die Seligkeit aller gehabten und aller geahnten, anempfundenen, begehrten Freuden zittert dann durch die Seele, die vollständige Besiegung eines fühlenden Wesens ist mehr als irgend etwas anderes geeignet, das Bewusstsein der Macht zu verschaffen resp. zu haben, gerade weil Schmerz dem Anderen am meisten zuwider ist.“ [1])

Es scheint, dass der in diesem Machtbewusstsein liegende Genuss manche Menschen in ihrer Berufswahl beeinflusst, da es Berufe giebt, in welchen derselbe leichter erreicht werden kann als in anderen, wie z. B. der Beruf des Lehrers und Priesters. B. de Courrière schildert in einem Essay, wie der Grausame, da er nicht mehr Despot sein kann, nach einander Priester und Mann der Wissenschaft, speziell Arzt wird, um unter dem Deckmantel des Berufes seine wilden Gelüste befriedigen zu können.[2]) Ähnlich bemerkt Steinmetz, dass manche Charaktere mit grausam-despotischen Neigungen auch in einer gebildeten Gesellschaft zu

[1]) Bain bei S. R. Steinmetz „Ethnologische Studien zur ersten Entwickelung der Strafe u. s. w.“ Leiden und Leipzig 1894 Bd. I S. 29—30 und S. 19.

[2]) B. de Courrière „Néron, Prince de la Science“ in: Mercure de France, Oktober 1893 S. 144 ff.

Berufen greifen, welche ihnen eine grosse Befriedigung und bei sonstiger Schwäche und Phantasiearmut die Möglichkeit gewähren, im Martern und Leidzufügen ihre Macht zu geniessen.[1])

So schildert Charles Dickens in „Nicolas Nickleby" den Sohn des Schulmeisters Squeers, welcher so innig froh die armen, halbverhungerten Knaben quält und nach der Zeit sich sehnt, dass er sie unumschränkt beherrschen und peinigen kann.

Daher versetzen sich auch oft Sadisten in der Phantasie in solche „despotischen Berufe" und spielen mit Vorliebe in ihren Zusammenkünften mit den Prostituierten „Lehrer" oder „Tyrannen". Sehr drastisch tritt das in dem folgenden Briefe eines solchen Phantasieschullehrers hervor:

„Verehrte Neugierige!

Nun wohl es sei — ich will deutlich und „sans gêne" sprechen. — Haben Sie mal etwas von Sacher Masoch gelesen? Dessen Ideal ist ein Weib, die in zügelloser sinnlicher Liebe den Mann demütigt, und mit der Rute und Reitpeitsche züchtigt — er soll ihr „Sklave" sein, und als solchen behandelt sie ihn.

Ich muss nun sagen, dass, wenn ich auch hierfür ein tendre habe, es meiner Sinnlichkeit weit mehr entspricht, ein mir sympathisches Mädchen zu demütigen und zu züchtigen, natürlich muss dies weit entfernt von irgend einer Roheit sein, au contraire — trotz Härte und Strenge muss ein Hauch der Poesie darüber schweben, sonst ist es — unmöglich.

Man muss sich gegenseitig eine Komödie vorspielen, also nehmen wir an, Sie willigten in ein derartiges Verhältnis ein, so würde ich Sie für die Zeit unserer Zusammenkunft, z. B. als „Schulmädchen" betrachten und demgemäss behandeln. Ich würde mit Ihnen lesen, Sie müssten Aufsätze, Übersetzungen machen, Gedichte auswendig lernen etc. — Thun Sie nun das nicht zu meiner Zufriedenheit, so strafe

[1]) Steinmetz a. a. O. Bd. I S. 24 und 28.

ich Sie ohne Gnade. (Folgt sehr freie Beschreibung dieser Züchtigung) . . . Ist es geschehen, müssen Sie mir die Hand küssen, ich stelle Sie eine Zeitlang in die Ecke, und verlange von Neuem, dass Sie das Gedicht sagen — in Ihrem Trotz thun Sie es nicht (Folgt neue, noch schlimmere Züchtigung).

Dies ein Beispiel, das sich in der verschiedensten Art und Weise wiederholen lässt — stets muss es etwas Neues bleiben und mit Pikanterie ausgeführt werden, um beiden Teilen die sinnliche Befriedigung zu geben — und das nennt man „streng energisch."

Sind Sie sehr shokiert? Ich kann's nicht ändern — auf alle Fälle erwarte ich aber, dass Sie mir ehrlich schreiben — ob Sie sich in eine derartige Komödie hineindenken können.

Es grüsst

Ihr

Erzieher."

Deutlicher kann die Rolle, welcher der im Berufe liegende Machtgenuss bei der Ausführung grausamer Handlungen spielt, nicht zum Ausdrucke gebracht werden als es in diesem in psychologischer Hinsicht so merkwürdigen authentischen Briefe eines sadistischen Neigungen fröhnenden Mannes geschehen ist.[1])

[1]) Erwähnenswert sind Kurella's Äusserungen über die aetiologische Bedeutung des Machtbewusstseins für die Begehung grausamer Handlungen, aus welchen wir auch die bemerkenswerte Thatsache entnehmen, dass grausame Naturen nicht bloss negativ, destruktiv sind, sondern auch ihrem Charakter entsprechende positive Schöpfungen aufzuweisen haben: „Die Lust am Martern und Töten von Menschen hat ihre Entstehung in mehreren Momenten; wesentlich dabei ist das Lustgefühl, das jede energische Aktivität überhaupt begleitet, zumal wenn die Bethätigung unmittelbaren Affekten und Trieben entspringt, wo dann die Lust in der freien Entladung der Gefühlsanspannung besteht. Je geringeren Widerstand die Thätigkeit findet, mit um so ungetrübterer Lust spielt sie sich ab; Lust an widerstandsloser Bethätigung aller momentanen Regungen bedingt den Genuss des

Den begeistertsten Apostel hat der Machtgenuss in unserer Zeit in Friedrich Nietzsche gefunden, der ihn zum Prinzip seiner Philosophie gemacht hat, indem er als die Quintessenz alles Lebens die Machterweiterung, das Übermenschentum hinstellte, welcher Drang von grösserer Bedeutung sei als der Selbsterhaltungstrieb. Die „Herrenmoral" ist eben das „in der Natur selbst begründete, naturgewollte Handeln der Herren, welche mit rücksichtsloser Energie, ja sogar mit wilder Grausamkeit die Schwächeren sich von jeher dienstbar gemacht haben." [1]) Nietzsche kann den Genuss dieses Machtbewusstseies nicht lebhaft genug schildern.

Eine weitere Motivierung grausamer Handlungen wird durch den angenehmen Kontrast gegeben, welchen der Anblick fremder Schmerzen mit dem eigenen Wohlbefinden bildet. Hierauf weist Kant in

---

Machtgefühls, und daraus erklärt sich das heitere Selbstgefühl des Tyrannen, den es reizt, die Grenzen seiner Macht zu erproben, der grausam wird, nicht um Leiden hervorzurufen, sondern um sein Kraftgefühl zu geniessen. So findet sich in den historischen Beispielen schrankenloser Tyrannei die Lust am Schaffen, besonders an gewaltigen Heeresorganisationen, riesigen Bauten, fast immer verbunden mit der Lust am Zerstören, oder doch mit dem lüsternen Wühlen in dem Gedanken, vernichten und zertreten zu können. So kommen kraftvolle Verbrechernaturen oft innerhalb ihrer Familie zu grenzenloser Herrschsucht und Brutalität, oder der Kitzel des Machtbewusstseins führt mitleidslose Naturen, die über grosse Körperkräfte nicht verfügen, zu Giftmorden, die nach dem ersten gelungenen unentdeckten Versuche lediglich aus der Lust an der Ausübung der Macht über Leben und Tod fortgesetzt werden." H. Kurella „Naturgeschichte des Verbrechers", Stuttgart 1893, S. 237—238.

[1]) H. Vaihinger „Nietzsche als Philosoph". Berlin 1902, S. 93; Vgl. auch G. Adler „Die Genesis des Imperialismus" in: Der Tag, No. 231 vom 21. Mai 1902.

seiner „Anthropologie“ hin, ferner besonders von Schubert-Soldern.[1]) Dieser aetiologische Faktor kommt besonders bei Hinrichtungen, gefährlichen Schauspielen (Stier- und Gladiatorenkämpfe, Seil- und Trapezkünstler u. s. w.) in betracht, wo er sich beim ruhigen Betrachten dieser grausigen Scenen von sicherer Stelle aus besonders deutlich geltend macht.

Auch die lebhafte emotionelle Erschütteruug hat man als eine Hauptursache der Grausamkeit angeführt. Besonders der Marquis de Sade betont in seinen Schriften immer wieder dieses Moment der lebhaften seelischen und körperlichen Aufregung bei der Ausübung grausamer Handlungen. Ähnlich sagt Bouillier: „Ce n'est pas la vue du sang et de la souffrance qu'aime celui qui est le plus avide de spectacles tragiques, mais la vivacité des émotions que ces spectacles excitent en lui.“ [2])

Horwicz betont den „seltenen und starken Reiz, der mit der Vorstellung besonders starker Gefühle verbunden ist“ und sagt weiter: „Das Neue, Ungewöhnliche, Absonderliche reizt, wie wir wissen, überhaupt. Die Unterlage des Genusses des Marterns bilden starke sinnliche Reize, die heftigen Bewegungen, das Schreien, die rote Farbe des Blutes. Die Seltenheit des Schauspiels kommt hinzu. Es liegt in der Natur der Sache und wird durch die Beispiele aller Wüteriche genugsam bezeugt, dass die Grausamkeit sich steigert, weil sie immer neuer und stärkerer

[1]) v. Schubert-Soldern „Grundlagen zu einer Ethik“. 1887, S. 93.

[2]) Francisque Bouillier „Du plaisir et de la douleur“ Paris 1865, S. 72.

Reize bedarf.“ [1]) Mit Recht weist der Psychologe hier die rein physischen Elemente in der Grausamkeit nach, die nicht minder wichtig sind wie die durch die Phantasie bedingten z. B. das Machtbewusstsein. Es ist nicht bloss eine seelische, sondern auch eine heftige körperliche Erregung mit grausamen Akten verbunden.

Helvétius, Bain, Lully, James, Spencer u. a. haben die Grausamkeit zu erklären gesucht, indem sie dieselbe als Ergebnis oder Überrest früherer Entwickelungsstufen auffassten, also eine evolutionistische Theorie der Grausamkeit aufstellten. Nach Bain entwickelte sich die Grausamkeit durch geschlechtliche Auslese, indem „zur Befriedigung der geschlechtlichen Bedürfnisse das Opfern vieler Mitbewerber notwendig war, wodurch eine Association zwischen Blutvergiessen und sexuellem Genusse entstand.“ Im Urzustande begünstigten die Weiber den kräftigsten und wildesten Mann, wodurch diese Eigenschaften selectiv gesteigert und fortgepflanzt wurden. Dazu „käme das Bewusstsein aller Männer, dass Weibergunst des wilden Mörders warte, wofür sich leicht Belege beibringen liessen: die Abhängigkeit der Heirat vom Mitbringen einiger Köpfe bei manchen malayischen Völkerschaften, die Bewunderung, auch in civilisierten Ländern, fast aller Weiber für Soldaten, Offiziere, und für die wildesten, streitbarsten Burschen.“ [2])

Besonders verteidigt Spencer die evolutionistische Erklärung der Grausamkeit.[3])

---

[1]) A. Horwicz „Psychologische Analysen auf physiologischer Grundlage“ Teil II, 2. Hälfte, Magdeburg 1878, S. 361.

[2]) Steinmetz a. a. O. I. 55.

[3]) H. Spencer „Principles of Psychology“. London 1872, Bd. II, S. 570—577.

Anknüpfend an diese evolutionistische Theorie hat Lombroso den Mörder und grausamen Menschen als atavistische Erscheinungen aufgefasst, die in der Urzeit der Menschheit einmal typische Erscheinungen gewesen seien. Diese Vorstellung ist unhaltbar, da ja unter diesen Umständen gar keine Vermehrung und Entwickelung der Menschheit möglich gewesen wären. „Wenn Troppmann oder „Jack the Ripper" die Urtypen gewesen wären, hätten sie ja ihre Weiber und Kinder ermordet, und die Menschheit wäre nie ein Jahrhundert alt geworden." [1]) Steinmetz verwirft daher die atavistische Erklärung der Grausamkeit und mit ihr zugleich die evolutionistische Theorie, die ihm nur einen „hochwichtigen Beitrag zur Erklärung des Zustandekommens der Association zwischen Grausamkeit und Machtgenuss liefert". Nur einzelne Faktoren und Arten der Grausamkeit sind im Laufe der Entwickelung entstanden, aber die Grausamkeit als Ganzes kann nur durch die psychologische Analyse erklärt werden. Denn das „Grundforschungsmotiv der wissenschaftlichen Psychologie, die Reduktion aller psychischen Erscheinungen auf Vorstellungen und einfachste Empfindungen, darf nicht ohne die schwersten Gründe aufgegeben werden." Die Grausamkeit der primitiven Zeiten ist nicht die direkte Ursache der oft in so raffinierten Formen sich zeigenden Grausamkeit civilisierter Menschen.[2])

Es ist auffällig, dass schwache, zarte Personen, besonders Frauen, häufig grausame Neigungen bekunden, die man von ihnen nicht erwartet hätte. Hier hat man

---

[1]) Steinmetz I, 71.

[2]) ibidem S. 74—80.

das Auftreten derselben aus der Begierde erklärt, aus einer ängstlichen, furchtsamen Stimmung, wie sie das Gefühl der körperlichen Schwäche erzeugt, befreit zu werden. Die Grausamkeit dient hier nicht dem blossen Zwecke der Steigerung des vorhandenen Machtbewusstseins, der angeborenen Aktivität, sondern soll vorübergehend die Idee einer Superiorität geben, damit die den schwachen Individuen eigene Furcht dadurch überwunden werde. Auf diese Kategorie grausamer Menschen bezieht sich die feine Äusserung des Montaigne, dass die Grausamkeit meist von einer „mollesse féminine“ begleitet sei.[1])

* * *

Die verschiedenen Theorien der Grausamkeit liefern uns ein gewichtiges Material für die grosse Bedeutung „grausamer“ Handlungen im weitesten Sinne in der Vita sexualis des Menschen. Insofern nämlich die verschiedenen aetiologischen Faktoren der Grausamkeit auch in den geschlechtlichen Beziehungen eine Rolle spielen und unter Umständen stärker hervortreten, werden sie leicht eine Verknüpfung grausamer Handlungen mit dem Geschlechtsakt herbeiführen. Da z. B. das Machtbewusstsein in der Liebe eine bedeutende Rolle spielt, wird die Steigerung desselben leicht zu grausamen Akten führen. Steigerung der natürlichen Aktivität von seiten des Mannes, wilde Auflehnung gegen die ihm auferlegte passive Rolle von seiten des Weibes kommen hier in Betracht.

Ebendasselbe gilt von der emotionellen Erschütterung, von der Kontrastwirkung u. s. w.

Dass die Grausamkeit sich so häufig mit geschlecht-

[1]) M. Montaigne „Essais“ Paris 1886 S. 35.

licher Lust verknüpft, ist eine Folge der Summation analoger Empfindungen aus der Grausamkeit einerseits und der Wollust andererseits, wobei wieder neben den rein körperlich-sinnlichen Emotionen die Psyche stark beteiligt ist. Die Phantasie, die den Genuss ins Unendliche vergrössern möchte, kann so zu ganz monströsen Handlungen (Lustmord) führen. Sehr richtig bemerkt Kröner: „Gemeingefühl und Ideenassociation stehen niemals in dem Verhältnis, dass nur ein Element das andere beeinflusst, sondern beide stehen jederzeit in Wechselwirkung. Das „sich in den Affekt hineinsteigern" hat seinen Grund in dieser Thatsache.[1])

Trotz allem würde man aber die Thatsache, dass gerade in der geschlechtlichen Verbindung zwischen Mann und Weib, ja bei bestehender Liebe und inniger Zuneigung grausame Instinkte auftreten, das Bedürfnis sich zeigt, dem geliebten Teil Schmerz, psychisches und physisches Leid und Beeinträchtigung zuzufügeu, was man als Sadismus (nach dem berüchtigten Marquis de Sade) oder aktive Algolagnie (von Schrenck-Notzing) bezeichnet hat, nicht verstehen, da hier zwei scheinbar ganz heterogene Akte und Empfindungen sich paaren.

Indessen handelt es sich hier um eine blosse Steigerung einer physiologischen Erscheinung. Im letzten Grunde ist der „Sadismus" nur eine verstärkte Nachahmung einiger körperlicher Begleiterscheinungen des Koitus, nur ein bewusster Reflex organischer Bewegungen und körperlicher Veränderungen.

---

[1]) Eugen Kröner „Das körperliche Gefühl. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des Geistes" Breslau 1887 S. 84.

Diese physiologische Theorie der aktiven Algolagnie weist in dem Akte des Beischlafs alle jene Elemente in schwächerer oder stärkerer Ausprägung nach, welche in gesteigerter Form als sadistische Akte imponieren. Es ist das, was Mantegazza mit dem Worte „wilde Liebe“ bezeichnet hat und als allgemein anthropologische Erscheinung auffasst.

„Eine grosse Entwicklung des Eigentumsgefühls, noch gesteigert durch ein starkes Selbstgefühl im Verein mit einer gewissen Charakterheftigkeit — das sind die natürlichsten Quellen jener stürmischen Liebe, die ich mit dem Namen „wilde Liebe“ zusammenfassend kennzeichne. Sie entsteht meist wie ein ausbrechender Vulkan unter Stürmen und Gefühlsaufwallungen, und einer so gewaltsamen Kraftentwicklung, dass man eher das Entstehen des Hasses als das der Liebe vermutet. Diese Erbsünde begleitet solche Liebe durchs ganze Leben und endet erst mit dem Tode. Manche ihrer Händedrücke gleichen den Konvulsionen eines Starrkrampfkranken, manche Küsse sind wie Bisse, und ihre Liebesumarmungen gleichen eher Mordanfällen. Sie ist tyrannisch ohne Eifersucht, wütend ohne Zornausbruch, unersättlich selbst nach dem Besitz, weil die Wollust sie nicht beruhigt und auch die Treue ihr nicht genügt. Die wilde Liebe gleicht einer siegreichen, aber unentwaffneten Venus, die noch in der ganzen Grösse ihrer Kraft prangt.“ [1])

Diese Wut und Grausamkeit der Liebe ist nach Lucretius ein Kennzeichen ihrer Echtheit, Wahrhaftigkeit und Tiefe. Der wirklich Verliebte

[1]) P. Mantegazza „Die Physiologie der Liebe“. 3. Aufl. Jena 1888, S. 263.

„schwanket auf Wegen der ungewissen Begierde,
Selbst indem er besitzt: er weiss nicht, was er zuerst soll
Mit den Augen, den Händen, erfassen und solches geniessen.
Heisser drückt an die Brust er den Gegenstand des Verlangens;
Schont nicht des zarten Leibes und beisst mit den Zähnen die Lippen,
Heftet Küsse darauf, denn unvermischt ist die Lust nicht:
Heimlich reizet ein Stachel sie noch, selbst das zu verletzen,
Was in ihnen die Wut von solchen Begierden emportreibt.“[1])

Die seelischen und körperlichen Äusserungen der Grausamkeit beim Geschlechtsakte sind in der That als eine Art von physiologischen Begleiterscheinungen, von „Mitbewegungen“ aufzufassen. Dahin gehören besonders Symptome wie das Knirschen mit den Zähnen,[2]) Zuckungen des Körpers, wildes Anpressen, Schreien und Beissen. In der „Ecole des filles“ bringt Susanne bezeichnender Weise das Schreien in coitu mit dem Schreien vor Schmerz in Analogie und berichtet, dass bisweilen die Nachbarn mit Belebungsmitteln herbeikommen, weil sie glauben, dass die Betreffenden wegen eines schweren körperlichen Leidens so schreien.[3])

Nicht minder häufig ist das Beissen in der höchsten Wollustekstase, wie dies z. B. Roubaud in seiner berühmten Beschreibung der einzelnen Phasen des Beischlafes schildert.[4]) Rudolf Bergh, der dirigierende

[1]) T. Lucretius Carus „Von der Natur der Dinge“. Übersetzt von Karl Ludwig von Knebel. Neu herausgegeben von Dr. Otto Güthling, Leipzig (Reclam), S. 210 (Buch IV Vers 1054—1061).

[2]) Dies wird in einem südslavischen Lied, abgedruckt bei Fr. S. Krauss (Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven“ in *Κρυπτάδια*, Paris 1899, Bd. VI S. 362—363) als Begleiterscheinung des Beischlafs erwähnt.

[3]) L'école des filles in: La Bibliothèque d'Arétin, Cologne o. J. S. 100.

[4]) Félix Roubaud „Traité de l'impuissance et de la stérilité chez l'homme et chez la femme“ 3e édition, Paris 1876, S. 17.

Arzt am Vestre Hospital (für venerische Frauen) in Kopenhagen, erwähnt in seinen alljährlich erscheinenden Berichten über die dort beobachteten Krankheitsfälle auch regelmässig durch „erotische Bisse“ hervorgebrachte Verletzungen, wie denn überhaupt die syphilitische Infektion durch Beissen während des geschlechtlichen Verkehrs eine geläufige Thatsache ist.[1])

Nach Krauss pflegen sich bei den Südslaven Mann und Weib während des Koitus „in einander förmlich zu verbeissen“. Man nennt es „grishati se.“ Die Mutter frägt im Liede ihr vom Felde heimkehrendes Töchterlein:

„Was sind denn deine Augen so trüb geworden,
— dein weisses Angesicht von Zähnen zerbissen?“

In einem anderen Liedchen klagt ein Mädchen über ihren Liebsten:

„Mit den Zähnen hat er mir die Brüste wund gebissen.“

Mit solchen Zeichen der „Mannesliebe“ prunkt förmlich das jungverheiratete Weib.[2])

In bosnischen Liedern wird dieses „Bisskusses“ öfter gedacht. Einmal wird ein Mädchen so heftig gebissen, dass es daran stirbt. In Niederösterreich nennt man diesen Bisskuss „Das Goderl“.[3])

---

[1]) Dass es nicht immer der Mann ist, welcher diese Biss-Liebkosungen austeilt, beweist ein von S. Baum (Casuistische Beiträge zur Kenntnis der extragenitalen Initialsklerose“ in: Vierteljahrsschrift für Dermatologie und Syphilis 1885, Bd. XVII S. 104) berichteter Fall, wo ein Mann sich bei einer türkischen Dirne, deren Gewohnheit es war, beim Koitus den Mann ins Gesicht zu beissen, syphilitisch inficierte.

[2]) Friedrich S. Krauss a. a. O. S. 208—209.

[3]) Krauss „D. Zeugung in Brauch u. Sitte der Südslaven“ in: *Κρυπτάδια*, Paris 1901 und 1902, Bd. VII S. 333 und Bd. VIII S. 191—192.

Überhaupt scheinen bei den Südslaven nach den Beobachtungen von Krauss sadistische Begleiterscheinungen des Koitus so sehr verbreitet zu sein, dass man sie als normal ansieht. Man versteht daher unter der Bezeichnung „serbische“ oder „bulgarische“ Art des Koitus bei den Südslaven stets diesen sadistischen Modus desselben, wobei zum Zwecke der mit brutalster Roheit ausgeführten Vergewaltigung der Mann das Weib unten an den Fussgelenken erfasst und rücklings zu Falle bringt. Krauss führt den Ursprung dieses Brauches auf die Gewohnheit des Frauenraubes in früheren Zeiten zurück. Es musste dem Räuber vor allem daran liegen „seine Beute durch eigene Kraft wider ihren Willen zu vergewaltigen, ohne sie halb tot zu schlagen oder sonstwie zu betäuben. Auf eine andere als auf die geschilderte Weise ist aber einem Frauenzimmer, das ihre Tugend verteidigt, gar nicht beizukommen.“ Nun behielt der Betreffende diese Art des Koitus, durch die er das Weib buchstäblich zu Fall gebracht und sich zu eigen gemacht hatte, als die Vorzugsweise seiner, des Gebieters, würdigste bei, um das Weib jedesmal wieder buchstäblich das Übergewicht des Mannes fühlen zu lassen. Diese Marter wird jetzt von den Frauen gern ertragen, ist durch den Brauch gefertigt und wird sich nach Krauss schwerlich wieder beseitigen lassen.[1]) Das „Würgen der Frauen“ beim Koitus spielt denn auch im Volksliede des Südslaven eine Rolle.[2])

Auch bei den Bewohnern der Insel Bali wird der Koitus häufig mit sadistischen Manipulationen ausgeführt,

---

[1]) Friedr. S. Krauss a. a. O. 1899 Bd. VI S. 220—222 u. 227.

[2]) Vgl. das Beispiel a. a. O. Bd. VII S. 145.

wobei die Männer mit roher Brutalität ohne Rücksicht auf die Schmerzen der Frau nur auf die Vergrösserung ihrer wollüstigen Empfindungen bedacht sind. Diese Methode wird nach Jacobs „ngongkekang“ (wörtlich „zur Seite stossen“, mit einem Spaten oder einem anderen Werkzeuge beim Umgraben) genannt, die darin besteht, dass der Mann vor der Immissio penis mit aller der Kraft, welche er in stadio summae voluptatis zu produzieren vermag, gegen die oder längs der Labia majora oder gegen die Clitoris stösst, ein Manöver, das bei den Frauen häufig Erosionen und Blutungen, z. B. durch das Aufscheuern des Frenulum clitoridis, im Gefolge hat, ohne ihr Wollustgefühl zu erhöhen.“ [1])

An dieser Stelle sei auch schon auf die grosse Bedeutung hingewiesen, welche der verstärkte Blutzufluss, die Rötung gewisser Teile in den Momenten der geschlechtlichen Aufregung, für die Auslösung sadistischer Empfindungen hat. Diese intensive dunkelrote Färbung des Gesichtes und der Genitalien nebst ihrer Umgebung ist eine physiologische Begleiterscheinung der sexuellen Brunst, die meist durch die damit verknüpfte Turgescenz der männlichen und weiblichen Genitalien um so greller in die Erscheinung tritt und zu Gefühlsassociationen führt, in welchen das Blut eine hervorragende Rolle spielt. Sehr geistreich äussert sich Grosse über die biologische und ethnologische Bedeutung der roten Farbe, welche die eben dargelegte Auffassung bestätigt.

„Es fragt sich, ob die starke Wirkung des Rot durch den direkten Eindruck der Farbe oder vielmehr

---

[1]) Ploss-Bartels „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde“, 6. Aufl., Leipzig 1899, Bd. I, S. 443.

durch gewisse Associationen hervorgerufen wird. Viele Tiere fühlen das Rot in ganz ähnlicher Weise wie die Menschen. Jedes Kind weiss, dass der Anblick eines roten Tuches Stiere und Truthähne in die leidenschaftlichste Aufregung jagt, und jeder Zoologe bemerkt, wie auffallend häufig die sekundären Geschlechtszeichen rot gefärbt sind, von den glühend roten Gesäss- und Backenschwielen des brünstigen Pavian und dem scharlachenen Kamme des Hahnes bis zu dem gelbrötlichen Kamme, welchen der männliche Triton während der Paarungszeit auf dem Rücken trägt. Diese Thatsachen weisen unzweifelhaft darauf hin, dass die ästhetische Wirkung des Rot im Wesentlichen auf dem unmittelbaren Eindrucke beruht. Auf der anderen Seite aber ist es nicht minder wahrscheinlich, dass die direkte Wirkung auf den Menschen durch gefühlsmächtige Associationen verstärkt wird. Für die primitiven Völker wird hier vor allem ein Umstand bedeutungsvoll: — Rot ist die Farbe des Blutes, und diese erblickt der Mensch in der Regel gerade in der leidenschaftlichsten Gemütsbewegung, in der Hitze der Jagd und des Kampfes (und, füge ich hinzu, der geschlechtlichen Annäherung). In zweiter Linie aber treten auch sicher alle die Vorstellungen, welche mit dem Gebrauche der roten Farbe zusammenhängen, kräftig in das Spiel: — die Erinnerung an die Aufregungen des Tanzes (der bei primitiven Völkern wesentlich sexuelle Zwecke verfolgt), des Gefechtes .... Vermutlich war das erste Rot, mit dem sich der primitive Mensch bemalte, nichts Anderes als das Blut des erlegten Wildes und des erschlagenen Feindes.“ [1])

[1]) Ernst Grosse „Die Anfänge der Kunst“ Freiburg i. Br. 1894 S. 59—60.

Wir sehen also, dass selbst so scheinbar der Liebe fremde Begierden wie das Bedürfnis des Sadisten, beim Geschlechtsverkehre „rot zu sehen", den Anblick des fliessenden Blutes des geliebten Wesens zu geniessen, auf einer physiologischen Grundlage ruht, die nur eine Steigerung erfahren hat.

Wenn wir nun die verschiedenen Motive dieser Steigerung der physiologischen sadistischen Erscheinungen untersuchen, werden wir, immer dieses Zusammenhanges eingedenk, ein volles Verständnis der oft so eigenartigen Äusserungen der aktiven Algolagnie gewinnen.

Unter den hauptsächlichen actiologischen Faktoren einer Steigerung des physiologischen Sadismus ist besonders das Wüstlingtum zu nennen. Wenn die gemeine, rein körperliche Erotik alle anderen Gefühle überwuchert, der Mensch nur noch im Geschlechtlichen lebt und webt, dann entsteht der Typus des Geschlechts-Egoisten, des Roué, dessen Herz versteinert ist und dessen fiebernde Sinne nur ein Ziel rücksichtslos begehren: die schrankenlose, ins Ungeheuerliche gesteigerte Befriedigung des Wollustkitzels. Die Wollust macht hart und grausam. „Il n'est malheureusement que trop commun de voir la luxure éteindre la pitié dans le coeur de l'homme. Son effet ordinaire est d'endurcir, soit que la plus grande partie de ses écarts nécessite l'apathie de l'âme, soit que la secousse violente que cette passion imprime à la masse des nerfs, diminue la force de leur action, toujours est-il qu'un libertin est rarement un homme sensible." [1])

Die abgestumpften Sinne des Wüstlings be-

[1]) de Sade „Histoire de Iustine", Bd. I. S. 148—149.

dürfen immer schärferer Stimulantien, um ihm Befriedigung seines geschlechtlichen „Reizhungers“ zu verschaffen, und was liegt ihm näher, als eine Steigerung jener physiologischen Begleiterscheinungen des Geschlechtsaktes in wirkliche Grausamkeit, welche ihm einen unerhörten Genuss ganz eigener Art verschafft, dessen einzelne Componenten wir oben aufgezeigt haben.

So ist es eine Thatsache, dass die allermeisten sadistischen Akte von Wüstlingen verübt werden, ohne welche die unzähligen diesen Zwecken dienenden Bordelle, maisons de passe, Masseusen u. s. w. wahrhaftig nicht existieren könnten. Man schalte den blossen Rouè und Lebemann aus, und alle jene Tempel der Venus immunda würden veröden!

Dass die Abstumpfung der Sinne eine sehr starke Prädisposition für sadistische Neigungen schafft, beweist das häufige Vorkommen letzterer bei Prostituierten, deren Grausamkeit nicht hinter derjenigen der Wüstlinge zurücksteht. Viele jüngere Prostituierten scheuen noch vor der Vornahme sadistischer Akte an Männern zurück; ältere führen sie mit einer besonderen Vorliebe aus. Bei Hinrichtungen und Lynchscenen ist die Prostitution und Demimonde am zahlreichsten vertreten. Baumann berichtet in der Schilderung einer Lynchepisode in New Orleans u. a.: „Als an jenem Morgen nun der „Rachezug“ diese Strassen passierte, schlossen sich unzählige, zum Teil nur leicht bekleidete Vertreterinnen dieses Bezirks (der Bordellquartiere) an und thaten sich später bei der Doppelhinrichtung auf dem Platze vor dem Gefängnisse durch Ungehörigkeiten u. s. w. besonders hervor. Da weit und breit keine Polizei in Sicht war, so brauchten diese Damen sich nicht im Geringsten zu genieren. Man musste dabei unwillkürlich

an die Guillotine-Scenen während der grossen französischen Revolution denken.“ [1])

Ein weiteres aetiologisches Moment für eine enorme Steigerung des physiologischen Sadismus haben von jeher Kriegs- und Raubzüge gebildet.

Selbst der weichherzigste Mensch muss im Kriege schon durch die blosse Gewohnheit eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Blutvergiessen und grausame Handlungen bekommen. Der Krieg löst gewissermassen den in jedem Menschen schlummernden Instinkt der natürlichen Grausamkeit aus, der um so ungehinderter und massloser sich bethätigt, als er, da hier grosse Menschenmassen auf einmal nach dieser Richtung hin beeinflusst werden, durch eine Art von psychischer Contagion fortwährend verstärkt wird.

Diese Grausamkeit macht sich dann auf sexuellem Gebiete ganz besonders bemerkbar, weil bisweilen das geschlechtliche Bedürfnis der Soldaten, lange Zeit unbefriedigt geblieben, zu einer ungewöhnlichen Stärke angewachsen ist und bei sich bietender Gelegenheit förmlich explosionsartig sich Befriedigung verschafft, wobei naturgemäss Gewaltthätigkeiten und rohe Misshandlungen mit unterlaufen, und weil ferner der Sieger aus der Schändung des ihm wehrlos preisgegebenen Weibes einen durch die Wollust gesteigerten Genuss seiner eigenen Macht schöpft. Endlich scheint der so häufige Anblick des fliessenden Blutes, der krampfhaften Zuckungen Sterbender und Verwundeter ein merkwürdiges Stimulans und Vorbild des Geschlechtsgenusses zu bilden, und umgekehrt haben erfahrene Feldherren

---

[1]) Felix Baumann „Im dunkelsten Amerika. Sittenschilderungen aus den Vereinigten Staaten.“ Dresden 1902, S. 63.

durch die Wollust die Mordlust geschürt, indem sie einen ganzen Tross von Freudenmädchen ihr Heer begleiten liessen.

Schiller macht darüber sehr richtige Bemerkungen in seiner „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande", an der Stelle, wo er von dem Kriegszuge des Herzogs von Alba gegen die Niederlande (im Jahre 1567) spricht: „Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurst und angestammten Mute kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hilfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Indulgenz liess er Schwelgerei und Wollust unter dem Heere einreissen. Unter seinem stillschweigenden Schutz zogen italienische Freudenmädchen hinter den Fahnen her; selbst auf dem Zuge über den Apennin, wo die Kostbarkeit des Lebensunterhaltes ihn nötigte, seine Armee auf die möglichst kleine Zahl einzuschränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger haben, als diese Werkzeuge der Wollust dahinten lassen." [1])

Nach alledem wird man geschlechtliche Verbrechen, Notzucht, Misshandlung der Weiber und sonstige Ausbrüche sadistischer Neigungen bei Kriegszügen als ständige Erscheinungen antreffen und nicht weiter darüber verwundert sein, da jeder Krieg allemal eine Entfesselung der grausamen Instinkte im Menschen mit sich bringt, die freilich je nach der Rohheit der Soldateska in grösserer oder geringerer Verbreitung sich zeigt.

Von den sadistischen Gräueln, welche Attila's

[1]) Friedrich von Schiller „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" in: Sämtliche Werke (Ausgabe von Goedeke). Stuttgart 1887, Bd. VIII S. 284.

wilde Scharen dort verübten, führt die Stadt Wimpfen am Neckar ihren Namen, der aus „Weibespein“ zusammengezogen ist, worüber die folgenden Verse im Rathause der Stadt berichten:

Cornelia war eine Stadt
Vorzeiten genannt, jetzund so hat
Sie den Namen verwandelt, heisst
Wimpfen, kömmt daher, wie man weiss,
Dass zur Zeit des Königs Attila
Der Hunger sie zerschleiffet gar
All Mannsbild sie tödten behend,
Die Weibsbilder erstlich all geschändt!
Hernach ihr Brüste abgeschnitten,
Darum' die Stadt auf Teutsche Sitten
Weibs-Pein, jetzt Wimpfen, sonst gar fein
Mulierum poena zu Latein.[1])

Ein weiteres Beispiel aus dem 19. Jahrhundert liefern die entsetzlichen sadistischen Akte, welche sich im Jahre 1838 während des Bürgerkrieges zwischen den Karlisten und Christinos in Spanien ereigneten, an indelible disgrace to civilized Europe in the 19th century, wie Ryan sagt.

Captivarum partes omnium genitales, horribile dictu, semper cultris vel ensibus truncae, et in morientium vel mortuorum ora intrusae sunt! Eodem modo, capilli capitis et pudendi muliebris abrasi, milites sex, decem, et aliquando viginti vicissim rapere stuprum virgines singulas matronasque.[2])

Nicht nur der am Krieg aktiv Beteiligte, der Kämpfer selbst, sondern auch der dem Kampfe Zuschauende, wird in der oben geschilderten Weise beeinflusst.

---

[1]) Vgl. Ploss-Bartels a a. O., Bd. I S. 278.

[2]) Ryan „Prostitution in London“, London 1839, S. 15—16.

Die Gladiatorenkämpfe, Tierhetzen und sonstigen theatralischen Kampfspiele der Alten, die modernen Stiergefechte der Spanier haben an der Massenverbreitung sadistischer Neigungen einen ungeheuerlichen Anteil.

Niemand hat besser, eindringlicher, zur erschütternden Warnung für seine und alle künftigen Zeiten das „reine Vergnügen am fremden Leid",[1]) die durch jene grausamen Schauspiele erregte Wollust des Menschen geschildert als der heil. Augustinus in seinen „Bekenntnissen".

„Auch die Schauspiele rissen mich hin", gesteht er, „weil sie erfüllt waren von Bildern meines eigenen Elends und neuen Zunder boten für mein brennendes Herz. Wie kommt es doch, dass der Mensch den Schmerz sucht beim Anblick von tragischen Scenen, Schmerzen, die er doch nicht erleiden möchte? Und doch will er im Zuschauen Schmerz erleiden, und der Schmerz selbst ist es, der ihm Wonne schafft." [2])

Mit greller Deutlichkeit führt Augustinus uns in der Person seines Schülers Alypius einen jener zahlreichen Monomanen des Zirkus („der den Zirkus bis zu seinem Verderben liebte", Buch VI Kap. 7) vor und schildert uns, nachdem er ihn in Karthago von dieser unseligen Neigung durch Beispiel und Lehre befreit hatte, seine Rückfälligkeit in Rom auf die anschaulichste Weise, wie allmählich beim Anblicke des fliessenden Blutes der Blutdurst wiederkehrt und die „cruenta voluptas" ihn berauscht und mit unsäglicher Lust erfüllt. (Buch VI Kapitel 8).

[1]) „Die Bekenntnisse des heil. Augustinus" übersetzt von Otto F. Lachmann, Leipzig (Reclam) S. 72 (Buch III, Kapitel 8).

[2]) ibidem S. 61 (Buch III Kap. 2).

Die gleiche Wirkung haben die Stierkämpfe, die theatralische Vorführung von Mord und Folter, wie man sie noch heute in den Londoner Vorstadttheatern täglich zu sehen bekommt, wo Dolch, Schwert, Pistole, Peitsche eine stets ihrer Wirkung sichere Rolle spielen. Schon eine Fahrt auf dem Omnibus durch die Vorstädte belehrt zur Genüge darüber, indem überall sensationelle Theaterplakate mit der Darstellung des am meisten „dramatischen" Momentes, eben einer solchen Mordthat, dem Auge sich aufdrängen.[1])

Von verschiedenen Autoren, am eindringlichsten aber von Franz von Holtzendorff in seiner berühmten Schrift über das „Verbrechen des Mordes und die Todesstrafe" (Berlin 1875) ist die gefährliche Wirkung öffentlicher Hinrichtung in Hinsicht auf die Demoralisation der Zuschauer und die Verbreitung grausamer Neigungen hervorgehoben worden. Lombroso spricht in Bezichung auf Hinrichtungen und öffentliche Vollziehung grausamer Körperstrafen sogar von einem „strafrechtlichen Kannibalismus", an dem die Bestialität

[1]) A. Payer berichtet über ein Individuum, das durch den Anblick von Kampfscenen, selbst gemalter, in einen Zustand höchster sexueller Erregung geriet. Schäfer glaubt auf Grund einwandfreier Beobachtungen konstatieren zu können, dass „auch bei psychisch und sexuell vollkommen gesunden männlichen Personen die ersten dunklen und unverstandenen Vorboten sexueller Regungen durch die Lektüre aufregender Jagd- und Kampfscenen ausgelöst werden können, resp. in unbewusstem Drange nach einer Art Befriedigung zu kriegerischen Knabenspielen (Ringkämpfen) Veranlassung geben, in denen ja auch der Fundamentaltrieb des Geschlechtslebens nach möglichst extensiver und intensiver Berührung des Partners mit dem mehr oder weniger deutlichen Hintergedanken der Überwältigung zum Ausdruck kommt." Vgl. von Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis". 10. Aufl. Stuttg 1898, S. 57.

einen grösseren Anteil habe als die Gerechtigkeit, und wobei die Strafen „blosse Orgien wollüstigen Blutdurstes“ seien.[1])

Holtzendorff hat in dem erwähnten Werke den unwiderleglichen Nachweis erbracht, dass Hinrichtungen nicht abschreckend auf das Publikum und die Verbrecherwelt wirken, sondern im Gegenteil häufig genug erst die grausamen Instinkte, die bis dahin geschlummert hatten, wecken und also förmlich zum Morde anreizen, Mörder züchten. „Die Todesstrafe verleiht in höherem Masse dem Morde die Macht der im Beispiel liegenden Anstiftung zu anderen Mordthaten.“ [2])

Es ist eine geheime Lust, welche bei den öffentlichen Hinrichtungen unzählige Menschen zu dem grauenvollen Schauspiele hinzieht, es ist eine stark geschlechtlich nüancierte Aufregung, welche sich ihrer während derselben bemächtigt. Dies ist das entsetzliche Thema der berüchtigten Romane des Marquis de Sade, die aber nicht blosse Phantasie sind, sondern die Wirklichkeit wiederspiegeln.[3])

Wäre es sonst glaublich, dass es Hinrichtungs-Habitués giebt, Menschen, die keine Hinrichtung zu versäumen pflegen und sich auf jede mögliche Weise den Zutritt zu solchen zu verschaffen suchen? Wäre es sonst denkbar, dass sogar die Priester, die den

---

[1]) Lombroso und Ferrero a. a. O. S. 212.

[2]) Franz von Holtzendorff „Das Verbrechen des Mordes und die Todesstrafe“ Criminalpolitische und psychologische Untersuchungen“ Berlin 1875 S. 121.

[3]) Vgl. Holtzendorff a. a. O. S. 105—106 über die lüsterne Gier des vornehmen und niedrigen Pöbels, den Hinrichtungen beizuwohnen.

Delinquenten auf seinem letzten Gange begleiten, durch den Anblick der Exekution angenehm erregt werden?[1])

Zu den berühmten Hinrichtungsfanatikern gehörten u. a. die Engländer James Boswell, der Freund und Biograph Samuel Johnson's, und der Aristokrat und Beau George Selwyn, welche aus reinem Vergnügen an dem Schauspiele keine öffentliche Hinrichtung zu versäumen pflegten.

Übrigens lieferte nach Holtzendorff in England nicht blos der „grossstädtische Pöbel bei Hinrichtungen Proben seiner Leistungsfähigkeit. Eine sonst ruhige und anständige Landbevölkerung zeigte sich bei kleinstädtischen Hinrichtungen von der schlimmsten Seite, so dass man behaupten dürfte, die Vollstreckung von Todesurteilen bezeuge nicht nur die bereits vorhandene Ausartung verdorbener Menschen, sondern verderbe auch bessere Elemente. Dymond bezeugt von einer in der kleinen Stadt Chelmsford vollzogenen Hinrichtung, dass unter der herbeigeströmten Landbevölkerung „ein wahrer Carneval" der Ausschweifung geherrscht habe. Dem Henker war in der Nacht vor der Hinrichtung ein Festessen in einem Wirtshause gegeben worden, um ihn dabei seine Hinrichtungsgeschichten erzählen zu lassen. Aus dem Umkreise von zwanzig englischen Meilen kamen die Landleute herbei. Junge

[1]) „Pouchot rapporte qu'un prêtre homme d'ailleurs excellent et instruit, ayant assisté quelquefois des condamnés à mort, avouait naïvement qu'il avait été ensuite poussé par je ne sais quel plaisir à voir de semblables exécutions. Qu'el n'est pas aujourd'hui encore l'empressement de la foule d'un échafaud." Bouillier a. a. O. S. 70.

Männer und Mädchen vereinigten sich dabei zu „Picknicks“.[1])

Auch die mehrere Stunden dauernde grauenvolle Hinrichtung und Tortur des Königsmörders Damiens in Paris im Jahre 1757 gab den in ungeheurer Menge versammelten Zuschauern männlichen und weiblichen Geschlechts reichliche Gelegenheit, ihre sadistischen Gelüste zu befriedigen.

Sehr bezeichnend für den die Grausamkeit fördernden Einfluss der Hinrichtungen ist die von Kriegk berichtete Thatsache, dass Henker mehrmals wegen Mordes selbst hingerichtet wurden![2]) Ähnlich legt der Marquis de Sade den in der „Justine“ auftretenden officiellen Henkern sadistische Neigungen bei. Sie vollziehen die Hinrichtungen zu ihrem eigenen Vergnügen.

Fast beinahe so gefährlich wie der Akt der Hinrichtung selbst wirkt die Schilderung derselben bezw. eines Mordes in der Hinrichtungs-, Mord- und Lustmordlitteratur. Ja, Holtzendorff hält sie für gefährlicher noch als die Exekution selbst. Er sagt: „Die wiederholten Berichterstattungen über schwere Verbrechensthaten sind sicher, auf ein allgemein menschliches Interesse zu stossen. Wer vermag zu sagen, welche Regungen in der Welt der Gedanken dadurch angefacht, welche Leidenschaften geweckt, welche Reizungen der Phantasie aufgestachelt werden? Weitaus gefährlicher, als die erste Nachricht von einer begangenen Mordthat, ist diese

---

[1]) Holtzendorff a. a. O. S. 345. Ähnliche sadistische Scenen kamen bei einer Hinrichtung in Lausanne vor, so dass „man nicht einmal in der verhältnismässig besser erzogenen Bevölkerung der Schweiz ein anderes erwarten darf.“

[2]) Holtzendorff a. a. O. S. 365.

zweite, im Zusammenhang mit der Hinrichtung zurückschauende Berichterstattung, welche sicherlich die ihr regelmässig in der Presse gegebene Gestalt nicht erhalten würde, wenn der Delinquent zur lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt worden wäre; denn dieser fehlt jener Zug des Romantischen, Heldenhaften, Pathetischen, Grauenvollen, welcher der Todesstrafe anhaftet. . . . Wie der Anblick strafloser Missethat und der dadurch erworbene Genuss schwache Menschen ohne sittlichen Halt zu Falle bringt und diese eigentümliche Macht des Beispiels zu keiner Zeit bestritten worden ist, so giebt es auch ein unendlich viel feineres, flüchtigeres, und darum unberechenbares Kontagium, welches, durch die Reizungen einer verdorbenen Phantasie auf die moralischen Gesinnungen einwirkend, den verbrecherischen Nachahmungstrieb in einigen Menschen anregt. Die Bilder, welche ein lebendig geschriebener Verbrechensbericht ausmalte, werden allmählich zu ständigen Begleiterinnen im Vorstellungskreise dieser reizbaren Naturen und dann häufiger hervorgeholt, um mit Vorliebe betrachtet zu werden. In ihrer eigenen Redeweise sagen die Eigentümer solcher Verbrechensbilder von sich aus, dass sie von einem gewissen Augenblicke an diesen oder jenen Gedanken nicht wieder los werden konnten. Langsam geht endlich, mit dämonischer Gewalt anwachsend, der verbrecherische Anreiz aus dem luftigen Reich der Einbildung in greifbare Gestalt über; er nähert sich mehr und mehr den wirklichen Dingen und gewinnt endlich sein Dasein in einem Verbrechen, das gleichsam auf dem sich mannigfach windenden Wege von der theoretischen Betrachtung eines verbrecherischen Vorgangs in die Phantasie emporstieg, von dieser wiederum in die Praxis und das Handeln zurückkehrte, ohne dass die

Beweggründe dazu unmittelbar aus einer bestimmt erkennbaren Anreizung hervorgegangen sein müssten." [1])

Besonders leicht werden geschlechlich stark erregbare Individuen durch die Lektüre von Hinrichtungs-, Mord- und Folterberichten zur Ausführung analoger grausamer Handlungen mit sexueller Betonung verführt. Neben den Zeitungsberichten spielt da besonders die sogenannte Hintertreppen- und Kolportagelitteratur eine äusserst gefährliche Rolle. Über die Verbreitung und den Inhalt dieser Schandschriften bemerkt Georg Keben:

„Von diesem Geschäftszweige des Buchhandels — denn von Litteratur kann hier ernsthaft nicht mehr gesprochen werden — fallen alljährlich Millionen solcher Blätter in Arbeiterwohnungen und die Hintertreppenstuben vornehmer Häuser. Bekanntlich bildet den Inhalt des Kolportage-Romans ausnahmslos eine Reihenfolge von Geschlechtsexcessen und Blutthaten und zwar in hinreichend grob- effektvoller Abwechslung, um von Heft zu Heft die Spannung der Leser künstlich wach zu erhalten. Hervorragende Psychiater, unter Anderen Krafft-Ebing, haben auf den inneren Zusammenhang von Unzucht und Mordlust, auf die psychosexuale Verwilderung, welche allmählich zur Strafthat ausartet, nachdrücklich hingewiesen. Der Kolportage-Roman ist der geeignete Pfleger solch' perverser Triebe im Individuum. Die Schauerromantik, welche der unkultivierte Geist urteilslos in sich aufnimmt, erhitzt die Phantasie des Lesers bis zur gefährlichen Siedegluth

[1]) Holtzendorff a. a. O. S. 119 u. 121.

und ist schon mehrfach die Ursache von Verbrechen geworden.“ [1])

Als Vorläufer des modernen Kolportageromans betrachtet Keben die sogenannten „Relationen“ des 17. und 18. Jahrhunderts, welche Beschreibungen der Schuld und Sühne hingerichteter Verbrecher mit allen grausigen Einzelheiten enthielten und von allen Bevölkerungsklassen mit gleicher Begierde gelesen wurden, übrigens bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sich erhielten. Hierher gehören auch die alsbald an einen Mord und dessen Sühne durch Hinrichtung anknüpfenden Leierkasten- und Bänkelsängerlieder, die ebenfalls nicht wenig zur Verbreitung sadistischer Neigungen beitragen. [2])

Einige Beispiele dürften genügen, um den Zusammenhang zwischen solcher Lektüre und sadistischen Handlungen deutlich zu machen.

Im Jahre 1825 erregte in Paris die Mordthat eines jungen Mädchens, Henriette Cornier, grosses Aufsehen, welches ohne jedes denkbare Motiv ein völlig fremdes Kind grausam umbrachte. [3]) Durch die Zeitungs-

---

[1]) G. Keben „Die Prostitution und ihre Beziehungen zur modernen realistischen Litteratur“. Zürich 1892, S. 125.

[2]) So finde ich in einem Kataloge als in einem Bande vereinigt angezeigt: „W. Kolbe, Das Ende des 1864 enthaupteten L. Hilberg aus Ockershausen, Marburg 1864. Beigebunden: Stenographischer Bericht der schwurgerichtlichen Verhandlungen — Ludwig Hilberg, sein Leben und seine That, dargestellt in einem Gedicht — Ein neues Lied von der schrecklichen Mordthat, verübt durch den Schuster L. Hilberg auf dem Damenelsberg — Ludwig Hilberg, der berüchtigte Mädchenmörder aus Ockershausen. Schauergedicht (sic!) in 4 Gesängen.“

[3]) Mit grösster Wahrscheinlichkeit dürfen wir hier einen Lustmord annehmen.

berichte wurde die That in allen ihren Einzelheiten bekannt, und unmittelbar darauf kamen an anderen Orten ähnliche Fälle vor. Von einer „unerklärlichen Leidenschaft" ergriffen, schnitten einige Frauen fremden Kindern den Hals ab![1])

Nach Stoll wird „das sporadische Auftauchen „Jack des Aufschlitzers" nicht bloss in verschiedenen Gegenden Europa's, sondern selbst in überseeischen Ländern wohl am richtigsten so gedeutet, dass durch die Zeitungsberichte über die Thaten dieser mysteriösen Persönlichkeit an verschiedenen Orten Subjekte, welche für diese Art von Suggestion empfänglich waren, in sich den Drang verspürten, die Helden ähnlicher grausamer und geheimnisvoller Thaten zu werden."[2])

Wie viele Lustmörder aus dem niederen Volke mögen nicht durch die Lektüre der die Wollust des Blutdurstes schildernden Hintertreppenromane künstlich gezüchtet worden sein, während die zahlreichen sadistischen Erotica, allen voran die Werke des „divin Marquis" selbst diese Neigung bei Leuten der höheren Stände hervorrufen und schüren. Die unwiderstehtliche Mordlust, die „manie homicide" entsteht keineswegs immer von selbst, sondern meist erst auf einem durch starke und mannichfaltige Suggestionen der oben geschilderten Art vorbereiteten Boden.

Nicht weniger können die Inquisition und die Hexenprozesse als Vorschulen des Sadismus bezeichnet werden. Wie beide Kulturerscheinungen nur möglich waren, wenn man im Menschen eine natürliche

---

[1]) Holtzendorff a. a. O. S. 124—125.

[2]) Otto Stoll „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie." Leipzig 1894, S. 510.

Neigung zur Grausamkeit voraussetzt, die besonders in den gegen Weiber gerichteten Hexenprozessen eine deutliche sexuelle Beimischung erhielt, so bildeten sie andrerseits wieder bedeutsame aetiologische Faktoren für die weite Verbreitung sadistischer Neigungen.

* * *

Eine eigenartige Ursache sadistischer Erscheinungen stellt der sogenannte „Tropenkoller“ dar, der sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt.

Es ist eine bekannte Thatsche, dass Europäer, die in der Heimat als friedfertige, harmlose und menschenfreundliche Individuen bekannt waren, sich bei einem Aufenthalte in den Tropen plötzlich als brutale, blutdürstige und zugleich sexuell ausschweifende Tyrannen entpuppen. Ein Voulet und Chanoine, ein Leist sind die Typen hierfür, aber es sind diese keineswegs Ausnahmserscheinungen.

Fast immer kommen diese Ausbrüche des Tropenkollers bei Personen in amtlichen Stellungen vor, die mit einer gewissen Machtbefugnis ausgestattet sind, die sie in der Heimat nicht hatten, die also urplötzlich in die Lage versetzt werden, den „Genuss“ der Macht kennen zu lernen.

Zweitens können sie diese unumschränkte Macht in Gegenden ausüben, wo alle Schranken der konventionellen Moral und der landläufigen gesellschaftlichen Beziehungen beseitigt sind, und der civilisierte Mensch ohne Rücksicht auf diese seinen inneren Trieben ungeniert folgen und nachgeben kann.

Drittens richten sich die Ausbrüche des Tropenkollers gegen eine „inferiore“ Rasse, gegen „Wilde“, die

man als halb- oder ganztierische Wesen ansieht und demgemäss behandelt.[1])

Viertens scheint die tropische Hitze viel zur Entwickelung des Tropenkollers beizutragen, durch Erzeugung eines hohen Grades von Nervosität und Aufregung, womit sich häufig geschlechtliche Ausschweifungen verbinden.

So erklären sich exquisit sadistische Handlungen wie z. B. das beliebte Auspeitschen von Negerweibern und ähnliche Akte, ausgeführt von Männern, die in der Heimat deren nicht fähig waren, so dass wir in der That berechtigt sind, den Tropenkoller als eine besondere Ursache des Sadismus anzusehen.

* * *

Wenn, wie wir in der Einleitung dargelegt haben, der Mann das aktive Prinzip im Geschlechtsleben des Menschen vertritt, die Frau das passive, der Sadismus als eine Steigerung jener natürlichen Aktivität erscheint, so dürfen wir a priori annehmen, dass sadistische Handlungen häufiger bei Männern vorkommen als bei Frauen und dass sadistische Frauen meist solche sind, die eine politische und soziale Stellung einnehmen, wie sie sonst nur Männern zukommt.

Andrerseits kann Sadismus beim Weibe auch unabhängig vom Machtgenusse durch die übrigen erwähnten Ursachen hervorgerufen werden, insbesondere nach von Krafft-Ebing[2]) durch die „allgemeine Übererregung

---

[1]) Diesen Gesichtspunkt hat kürzlich Prof. Felix v. Luschan kritisch beleuchtet. Vgl. Politisch-anthropologische Revue 1902 No. 1 S. 71.

[2]) v. Krafft-Ebing, „Psychopathia sexualis", 10. Aufl. S. 78.

der motorischen Sphäre", ferner aus den von uns auf S. 32 und 33 auseinandergesetzten Gründen.

Der Charakter der Grausamkeit des Weibes ist im allgemeinen ein anderer als derjenige der männlichen Grausamkeit, und aus dieser Verschiedenheit entspringt die gewöhnliche Auffassung, dass das Weib von Natur grausamer sei als der Mann.

Während nämlich dieser bei grausamen Handlungen mehr leidenschaftlichen Impulsen folgt, ist die echte berechnende, „kalte" Grausamkeit besonders dem Weibe eigen, welche durch ihre Verknüpfung mit teuflischer Bosheit mehr Schrecken einflösst als die weniger überlegte Grausamkeit des Mannes.[1])

Diese Art der weiblichen Grausamkeit kann man unter primitiven Verhältnissen z. B. bei Prügeleien in den Armenvierteln der europäischen Grossstädte sowie bei den raffinierten Folterungen der nordamerikanischen Indianer beobachten, ebenso bei der aktiven Beteiligung der Weiber an der Blutrache, wofür Steinmetz viele Beispiele anführt.[2])

Nach Moraglia sollen gewisse Weiber beim Koitus oft einen grausamen Gesichtsausdruck annehmen. Er macht darüber folgende in Beziehung auf die Schlussfolgerungen interessante Bemerkungen:

„Als ich einst von befreundeter Seite hörte, dass die Physiognomie einer verbrecherischen Prostituierten beim Koitus einen wilden Ausdruck annähme, wurde ich davon sehr interessant berührt. Bevor ich jedoch eine

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Züge und Zeugnisse von Grausamkeit in der weiblichen Natur" bei Bogumil Goltz „Zur Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen" 3. Aufl., Berlin 1866 S. 226—233.

[2]) Steinmetz a. a. O. Bd. II. S. 100—105.

gewagte Hypothese aufstellte, wollte ich erst alle Experimente anstellen, die Zeit und Umstände mir ermöglichten, und ich kam denn auch zu dem Resultat, dass sich bei 9 Prostituierten, die alle wegen Streitigkeiten oder Körperverletzungen kurz zuvor arretiert worden waren, bei der Onanie und mehr noch beim Koitus, besonders beim Eintritt des sexuellen Erfolges, das Gesicht unter mehr oder minder deutlichen Zähnefletschen zu wildem oder grausamen Ausdruck verzog. — Doch wie hat man sich nun dieses Verzerren der Physiognomie während des Koitus zur Wildheit oder Grausamkeit unter bisweiligen Zähnefletschen bei einigen mehr oder minder blutdurstigen verbrecherischen Prostituierten anthropologisch zu erklären? . . . Meines Erachtens hat man dies als ein atavistisches Zeichen zu erklären, was noch in jene ferne Zeiten hineinreicht, in denen der Mann mit Gewalt die Frau bezwang, und diese sich mit allen Kräften ihm zu widersetzen bestrebt war, um doch fast immer von ihm überwältigt und befruchtet zu werden. Es darf also auch bei jenem Widerstande, den die Dirne der Umarmung des Mannes entgegensetzt, das wilde Verzerren der Physiognomie, der Versuch, zu beissen, das missmutige oder zornige Zähnefletschen nicht fehlen; letzteres nun kann aber nur noch eine letzte Manifestation ohnmächtigen Zornes sein, da die doch endlich besiegte Frau in der Umarmung des Mannes unterliegen musste, und, auch ihrerseits ergriffen von der wollüstigen Gier, welche in ihrem Bezwinger tobte, bisweilen mit ihm venerische Befriedigung erlangte.“ [1])

[1]) G. B. Moraglia „Neue Forschungen auf dem Gebiete der weiblichen Kriminalität, Prostitution und Psychopathie“, Berlin 1897 S. 20—21.

Die Leser werden aus der Beschreibung Moraglia's erkennen, dass es sich bei seinen Beobachtungen um nichts anderes handelt, als um die gewöhnlichen physiologischen sadistischen Begleiterscheinungen des Beischlafes, wie sie oben geschildert wurden. Da nicht viele Ärzte in der Lage sein dürften, solche Beobachtungen anzustellen, so ist es immerhin interessant, den Eindruck kennen zu lernen, den diese als normal zu betrachtenden Mitbewegungen auf den Zuschauer machten, so dass Moraglia sogar zur atavistischen Erklärung dieses physiologischen Sadismus griff, während in Wirklichkeit nur eine besondere Steigerung einer physiologischen Erscheinung vorliegt.

Übrigens hat schon Rétif de la Bretonne in seiner „Antijustine" (II, 109) den plötzlichen Ausbruch grausamer Instinkte beim Weibe während des Geschlechtsverkehrs erwähnt.

Nach Häussler bildet sehr häufig die Schwangerschaft ein aetiologisches Moment des weiblichen Sadismus. Eine Schwangere gelüstete es nach dem Blute ihres Mannes, sie gab ihm im Schlafe mehrere Stiche mit dem Federmesser und sog dann das Blut aus.[1]) Es scheint überhaupt bei sadistischen Weibern das „Aussaugen" des Blutes besonders wollüstige Empfindungen hervorzurufen, wie auch aus einem von Krafft-Ebing[2]) berichteten Falle hervorgeht. Mit dieser Thatsache scheint die Vampyr-Sage zusammenzuhängen, über die weiter unten einiges mitgeteilt wird.

Historische Beispiele für den Sadismus der Frauen lassen sich zahlreich beibringen. Es sei nur an die

[1]) Joseph Häussler „Über die Beziehungen des Sexualsystems zur Psyche u. s, w." Würzburg 1826 S. 29.

[2]) a. a. O. S. 78.

Schilderungen von Juvenal (VI, 875—495; 219—623), Ovid (Ars amandi III, 239—242), Petronius (Cap. 21) der Verhältnisse im kaiserlichen Rom, von Prokopius (Anekdota) über die ausschweifenden Weiber in Byzanz erinnert. Eine Messalina liess bereits wie später Katharina von Medici junge Mädchen auspeitschen, um sich dadurch wollüstig zu erregen, und von der mit Geschlechtslust verbundenen Grausamkeit der Weiber bei den Dionysien und Bacchanalien wird später noch die Rede sein.

Nicht minder vereinigten eine Fredegunde, Brunhilde, Rigundis u. a. Grausamkeit mit geschlechtlichen Ausschweifungen.[1]) Die Renaissance liefert sadistische Typen wie die Lucrezia Borgia, die französische Revolution hat ihre „Tricoteuses“ und „Pétroleuses“.

Baudelaire schildert in No. 47 der „Petits poèmes en prose“ als „Mademoiselle Bistouri“ ein junges Mädchen, das mit Vorliebe Ärzte und Medizinstudierende anredet und sich ihnen hingiebt, da sie geschlechtlichen Verkehr mit solchen Männern wünscht, die mit Operationen zu thun haben, mit deren Vorstellung sie die Idee eines einem Anderen zugefügten Schmerzes verknüpft. „Je voudrais“, sagt sie, „qu'il vînt me voir avec sa trousse et son tablier, même avec un peu de sang dessus!“

Mit geschlechtlichen Motiven scheint auch in den meisten Fällen der Giftmord verknüpft zu sein, der ja beinahe als ein weibliches Monopol aufzufassen ist. Wenigstens waren die meisten professionellen Gift-

[1]) Vgl. C. Meiners „Historische Vergleichung der Sitten etc. des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts“, Hannover 1793, Bd. I S. 134—136.

mischerinnen wie die Jegado, Ursinus, Brinvilliers, Gesche, Margarethe Gottfried u. a. geschlechtlich sehr stark erregbare bezw. ausschweifende Frauen, und man dürfte nicht fehlgreifen mit der Annahme eines direkten Zusammenhanges zwischen Wollust und Mordlust in diesen Fällen.

Unter Tribaden scheinen die eine aktive Rolle spielenden nicht selten sadistische Neigungen zu haben. So schreibt die bekannte, kürzlich verstorbene Ratazzi de Rute an ihre jugendliche Freundin: „Aber, voyou, ich liebe dich; dies Wort sagt mehr als dieser ganze Brief, es fasst alle meine Gedanken in sich. Ich werde dich töten, das ist gewiss, wahrscheinlich werde ich dich martern, ich werde dir vielleicht im Zorn die Eingeweide ausreissen; aber ich liebe dich, das sagt alles.“ [1]) Goltz berichtet von einer russischen Fürstin, die den Busen ihres aufwartenden Kammermädchens zum „Stecknadelkissen“ machte. [2])

* * *

Da der Sadismus im wesentlichen nur eine Steigerung physiologischer Vorgänge darstellt, so ist er nicht etwas einem „nervösen“ Zeitalter bezw. einer „zivilisierten“ Gesellschaft Eigentümliches, sondern eine exquisit anthropologische Erscheinung, die sich auch bei primitiven Völkern nachweisen lässt, ja oft bei diesen greller und drastischer zu Tage tritt als dies unter dem Einflusse der modernen Kultur der Fall ist.

Ohne Zweifel bietet die sogenannte Raubehe, welche unter wilden Stämmen weit verbreitet ist, sadistische Züge, woher es kommt, dass man auf

[1]) Lombroso und Ferrero a. a. O. S. 402.

[2]) Goltz a. a. O. S. 231.

sie den eigentlichen Ursprung der physiologischen sadistischen Erscheinungen während des Beischlafes hat zurückführen wollen. In der Raubehe aber ist gewissermassen der Sadismus nur ein praeparatorischer Akt. Damit der ungehinderte Geschlechtsgenuss erlangt werde, muss der Mann Gewalt und Grausamkeit anwenden, sowohl bei der Entführung der Braut als auch vor dem ersten Beischlaf.

Bei den Eskimo der Westküste Grönlands verteidigt sich noch heute das Mädchen bei der Trauung aus allen Kräften gegen den Mann, eine Andeutung der früheren Raubehe. Deutlicher tritt dies sadistische Element bei den Eskimo der Ostküste bevor. Nansen berichtet darüber: „Wenn ein Mann ein Mädchen zur Frau wünschte, ging er bloss nach ihrem Hause oder Zelte, nahm sie bei ihrem Haare oder bei dem, was ihm just einen Halt gab und schleppte sie ohne weiteres mit nach seinem Heim.[1]) Es wurde in Grönland wie in anderen Teilen der Erde als „recht anständig betrachtet, dass das Mädchen keinerlei Neigung für ihren Liebhaber zeigte, wie sehr sie ihn auch begehrte. Sie sollte Widerstand leisten, und nach besten Kräften weinen und schreien; wenn sie sehr gut erzogen war, setzte sie ihre Klagen mehrere Tage fort und lief sogar mehrmals aus dem Hause ihres Gatten weg. Wenn diese Zurschaustellung von Anständigkeit die Grenzen der Vernunft überschritt und der Mann nicht schon seines Weibes überdrüssig war, zerkratzte er ihr die Füsse bisweilen so sehr, dass sie nicht gehen konnte, und bevor die Wunden geheilt waren, hatte sie sich schon in ihr Schicksal ergeben. Diese

[1]) Citiert nach Steinmetz a. a. O. Bd. II S. 73.

Form der Eheschliessung ist auf der Ostküste noch immer die einzige, und heftige Auftritte sind öfter ihre Folge.“ [1])

Ausführliche Mitteilungen über die Ethnologie der Raubehe macht Westermarck.[2]) Danach betrachtet es bei den Tasmaniern die Braut ebenfalls als Ehrensache „zu widerstehen und sich zu sträuben, wie bereitwillig sie auch in Wirklichkeit sei.“

Sehr bemerkenswert ist eine Hochzeitsceremonie der Betschuanen, welche darin besteht, dass der Bräutigam einen Pfeil nach der Hütte der Braut schleudert.[3])

Nach den Gesetzen Manu's war eine der acht Formen der Eheceremonieen der Râkschasa-Ritus die „zwangsweise Entführung der Maid aus ihrem Heim, während sie laut aufschreit und weint, nachdem ihre Verwandten erschlagen oder verwundet und deren Häuser erbrochen waren.“ [4])

Mehr oder weniger deutliche Spuren der Raubehe in Ceremonieen, Riten und Symbolen finden sich bei fast allen Völkern der Erde, worüber Westermarck die genaueren Nachweisungen giebt.

In dieser primitiven Form der Ehe wird der Geschlechtsgenuss zu einem Kampfe zwischen Mann und Weib, wie dies unvergleichlich schön im Nibelungenliede geschildert wird, in dem Kampfe zwischen Brunhild und Gunther beim ersten Beilager.

---

[1]) ibidem, und Westermarck „Geschichte der menschlichen Ehe“ S. 389.

[2]) E. Westermarck „Geschichte der menschlichen Ehe“ Jena 1893 S. 384—390.

[3]) ibidem S. 385.

[4]) ibidem S. 387.

Eine weitere anthropologisch-ethnologische Äusserung des Sadismus ist diejenige, welche in gewissen anthropophagischen, kannibalistischen Gelüsten sich zeigt. Die hierher gehörigen Thatsachen veranlasten Kiernan, eine besondere „kannibalistische" Theorie des Sadismus aufzustellen, indem er die Anthropophagie als Grundphänomen des Sadismus auffasste.[1])

v. Krafft-Ebing bemerkt darüber: „Kiernan, der für seine Ansicht in der anglo-amerikanischen Litteratur mehrere Vormänner hat, geht von der Ansicht mehrerer Naturforscher (Dallinger, Drysdale, Rolph, Cienkowsky) aus, welche die sogenannte Conjugation, einen Geschlechtsakt gewisser niederer Tiere, als Kannibalismus, als Verschlingen des Partners auffassten. Er schliesst unmittelbar hieran die bekannten Thatsachen an, dass Krebse sich bei Gelegenheit der geschlechtlichen Vereinigung Glieder vom Leibe reissen, Spinnen den Männchen dabei den Kopf abbeissen und andere sadistische Akte brünstiger Tiere gegen den Consors. Von hier geht er zum Lustmord und anderen wollüstig-grausamen Akten bei Menschen über [und nimmt an, Hunger und Geschlechtstrieb seien in ihrer Wurzel identisch, der geschlechtliche Kannibalismus der niederen Tierwelt wirke in der höheren und beim Menschen nach, und Sadismus sei ein atavistischer Rückschlag." [2])

Die Verbindung von Kannibalismus mit Wollust ist aber nur die Steigerung eines Teiles des physiologischen Sadismus, nämlich des Beissens, welches häufig genug in der höchsten geschlechtlichen Ekstase vorkommt

[1]) J. G. Kiernan „Psychological aspects of the sexual appetite" in „The Alienist and Neurologist" St. Louis, April 1891.

[2]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 141—142.

und dann nur eine allzu deutliche Illustration der harmlosen, aber doch bezeichnenden Redensart: „einen vor Liebe aufessen wollen“ ist.

Eine weitere Stufe dieser Art des Sadismus ist das wirkliche Abbeissen von einzelnen Körperteilen von Menschen und Tieren im Zustande der wollüstigen Ekstase, wie sie sich insbesondere im Verlaufe phallischer Feste einzustellen pflegt, wobei oft durch Brüllen und Springen das Gebahren wilder Tiere nachgeahmt wird. Es ist dies eine sehr interessante ethnologische Erscheinungsform des Sadismus.

Bei den bacchischen Orgien der nordamerikanischen Indianer spielen derartige sadistische Handlungen eine grosse Rolle. Besonders kommt hier die sogenannte „Hamatsa-Ceremonie in Betracht. Der „Hametz“ gerät bei den dionysischen Feiern der nordamerikanischen Indianer in eine solche Ekstase, dass er mit den Zähnen grosse Stücke von Fleisch aus den Armen, Brüsten oder Beinen der Umstehenden herausreisst.[1])

Die Clallum-Indianer (Nordwestküste von Britisch Amerika) verschlingen daneben noch lebendige kleine Hunde.[2])

Ähnliche Orgien berichtet Bancroft von den Chimsyans in Britisch-Nordamerika.

Die Mandanen ahmen bei ihren wilden Festen Hunden nach, brüllen und beissen um sich.[3]) Dies

---

[1]) Franz Boas „Report on the North-Western Indians of Canada“ in: Proceedings of the British Association for the Advancement of Science 1889 S. 12.

[2]) P. Kane „Artist's Wanderings in North America“ London 1859 S. 212.

[3]) Maximilian von Wied „Travels etc.“, London 1843, S. 356, 446.

erinnert an die uralten hellenischen Sagen von der Krankheit der Kynanthropie und Lykanthropie, nach denen Menschen in Hunde und Wölfe verwandelt werden, welche Mythen neuerdings von W. H. Roscher einer äusserst scharfsinnigen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden sind. Ich zweifle nicht daran, dass auch diese Volksagen einen sadistischen Grundzug aufweisen.[1])

Ähnliches beschreibt Stoll von einer Methodistensekte in Kentucky und Pennsylvanien, deren Mitglieder sich durch die Reden ihrer fanatischen Prediger in eine „convulsivische Ekstase" versetzen liessen. Dabei ahmten sie Hunde nach, knurrten und bellten, fletschten die Zähne, liefen auf allen Vieren u. s. w. An diesen ekstatischen nächtlichen Gottesdiensten nahmen gegen 4000 Menschen Teil, und die Verknüpfung dieser kannibalistischen Geberden mit dem Geschlechtstriebe erhellt deutlich aus dem Berichte von Siddons:

„Wer weiss, dass diese Menschen beinah einzig aus den niederen Volksklassen ohne Erziehung und Bildung und meistens junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, dass nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreise von 20 englischen Meilen den drei Nächten, die diese Versammlung dauerte, ihre Geburt verdanken." [2])

Die „Omophagen" der dionysischen Feste bei den alten Griechen waren Personen, die in der höchsten

[1]) Vgl. W. H. Roscher „Das von der Kynanthropie handelnde Fragment des Marcellus von Side" Leipzig 1896.

[2]) Otto Stoll „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie" Leipzig 1894 S. 382.

wollüstigen Ekstase ihre Zähne in lebende Tiere einschlugen und die abgebissenen Stücke Fleisch roh verschlangen. Ja, in Chios wurde sogar auf diese Weise ein menschliches Wesen lebendig in Stücke zerrissen.[1]) Euripides hat in einigen Dramen, besonders in den „Bakchen" diese eigenartige Verbindung der Wollust mit der Grausamkeit höchst anschaulich geschildert.

Die Fidschi-Insulaner fressen sogar ihre Weiber auf[2]), ob das aber ein „Aufessen vor Liebe" ist, dürfte zweifelhaft sein. Ebenso ob das Abbeissen eines Stückes des kleinen Fingers an der linken Hand der australischen Mädchen als „Heiratsceremonie"[3]) auf einen ursprünglich sadistischen Akt zurückzuführen ist.

In Poesie und Sage der Südslaven begegnen wir vielfach sadistischen Motiven.

Oft erscheint der Raubmord mit Wollust verknüpft. Krauss bemerkt darüber: „Das ist die Art der patriotischen Chronisten und sonstiger fragwürdiger Ehrenmänner, die Raubmörder, deren Andenken das Guslarenlied verewigt, als nationale Helden und Vorbilder zu feiern und himmelhoch emporzuheben; die Guslaren fassen die Grundabsichten der Helden und deren Thaten anders auf. Sie erblicken darin die Neigung zu Grausamkeiten und die Lust zur Befriedigung der Geschlechtstriebe."[4])

Es wurde schon erwähnt, dass die weitverbreitete Vampyrsage höchstwahrscheinlich aus der Beobachtung

[1]) Bryant „Mythology", London 1775 Bd. II S. 12—13.
[2]) Ploss-Bartels a. a. O. II, 450.
[3]) ibidem.
[4]) Krauss a. a. O. Bd. VI S. 276—277.

hervorgegangen ist, dass sadistisch veranlagte Weiber ihre Gelüste mit besonderer Vorliebe durch das Aussaugen von Blut zu befriedigen suchen, wofür mehrere Erfahrungen von Ärzten a. a. O. angeführt wurden. Als den poetischen Reflex dieser Thatsachen dürfen wir die Vampyrsage auffassen, wenn auch der Vampyr nicht immer als weiblichen Geschlechts geschildert wird.

Dass der „Vampyr" bei seiner unheimlichen Thätigkeit zugleich seine sexuellen Gelüste befriedigt, erhellt z. B. aus den Mitteilungen Wlislocki's über den rumänischen „Nosferat".

„Der gefährlichste Quälgeist im rumänischen Volksglauben, der nicht nur schlafenden Menschen vom Blute saugt, sondern auch als Incubus und Succubus eine gefährliche Rolle spielt, ist der Nosferat, das uneheliche Kind zweier Leute, die selbst uneheliche Kinder sind.... Bald erscheint er als schwarze Katze, oder als schwarzer Hund, oder als Käfer, als Schmetterling, ja selbst als Strohhalm. In solchen Gestalten besucht er nachts die Menschen und zwar wenn er männlichen Geschlechts ist, Weiber, ist er aber weiblich, so stattet er Männern seine Besuche ab. Als blutsaugendes Wesen tritt er nur bei älteren Leuten auf; mit jüngeren aber vermischt er sich geschlechtlich, die dann abzehren, hinsiechen und gar bald sterben .... Als schöner Jüngling, bezw. als üppig schöne Maid, erscheint nächtlicher Weile der Nosferat bei dem betreffenden Menschen, der sich seinen Umarmungen nicht entwinden kann und in halbwachem Zustand, kraft- und machtlos sich den Gelüsten des Nosferat überlassen muss."[1])

Auch Zimmermann nimmt eine sadistische Grund-

[1]) H. von Wlislocki „Quälgeister im Volksglauben der Rumänen" in: Am Urquell 1896, Bd. VI S. 108—110.

lage des Vampyrglaubens an. Nach ihm spricht man in der russischen Sage von der Russalka, einer „grausam wollüstigen Nixe, welche sich im Mondlicht auf den Zweigen wiegt und singt und lockt, und den Mann, der sich ihr ergeben, zuletzt lachend mit ihren goldenen Haaren erwürgt.“ [1])

Eine ähnliche Rolle spielen die Nachtmännchen und Nachtweibchen der Babylonier und Assyrer, welche letzteren der Lilith des Talmud entsprechen, und unverkennbar birgt auch die Teufelsbuhlschaft des Mittelalters ein sadistisches Element in sich, zu welchen Teufeln auch die „Forst- und Waldteufel“ der Germanen gehören.

„Auch heute noch müssen die Einwohner mehrerer indonesischer Eilande (Ambon, Uliase-Inseln, Serang) und zwar die Männer ebenso gut wie die Frauen, bei ihren Wanderungen im Walde sehr vorsichtig sein. Denn bestimmte Dämonen beiderlei Geschlechts hausen dort und zwingen die Menschen, die in ihre Nähe kommen, zum Beischlaf. Wem das geschehen ist, der stirbt in wenigen Tagen. Auf Eetar sind diese Walddämonen nur den Weibern und Mädchen gefährlich, so dass diese, wenn sie im Walde Holz sammeln, stets von einer Anzahl von Männern zum Schutze begleitet werden müssen. Auf den Aaru-Inseln hat der unzüchtige Waldgeist nur Macht über die menstruierenden Weiber, die in dieser Zeit daher den Wald nicht betreten dürfen.“ [2])

Der sadistischen Züge im Wärwolf-Glauben wurde bereits oben gedacht. Es sind nach dem Glauben der Südslaven verstorbene Menschen, die nach dem

[1]) Oswald Zimmermann „Die Wonne des Leids“, Leipzig 1885 S. 113.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. I, 458.

Tode als Wärwölfe die überlebenden Angehörigen heimsuchen, um ihnen das Blut auszusaugen.

„Der Wärwolf sucht mitunter sein Weib heim, besonders wenn sie schön und jung ist, und liegt ihm bei; man sagt ein Kind aus solchem Beisammensein entsprossen, habe keine Knochen im Leibe.“ [1])

Im präcolumbischen Amerika scheinen lebendige Menschen als Vampyre fungiert zu haben. Nach Oviedo gab es in der Provinz Cueba eine Art von Schamanen, welche von den Spaniern als „Chupadores“ = Sauger bezeichnet wurden. Diese blutdürstigen Individuen schweiften nächtlicher Weile in den Dörfern umher, um aus den Körpern der Einwohner das Blut auszusaugen, womit sie sich kräftigten. Oviedo berichtet, dass sie, indem sie den Mund auf den Nabel der gesaugten Person brachten, mehrere Stunden lang ihre entsetzliche Arbeit fortsetzten, bis endlich, was nicht selten geschah, die unglücklichen Dulder in Ohnmacht fielen.[2])

Einen eigentümlichen Ausdruck fanden die Beziehungen zwischen Geschlechtslust und zerstörender Grausamkeit in dem wollüstigen Dienste des phoenicischen Moloch, der als die spezifisch sadistische Gottheit bezeichnet werden kann. Nach Movers stellt Moloch überhaupt das zerstörende Princip dar,[3]) welches in ganz Vorderasien durch Unzucht der Hierodulen und männlichen Priester verehrt wurde, und dessen sadistischer Dienst sich auch bei Assyrern, Persern, Lydiern, Ciliciern, Cappadociern, Juden und Griechen nachweisen lässt.

---

[1]) Friedrich S. Krauss bei Ploss-Bartels a. a. O. I, 458.

[2]) F. Chamberlain „Über den Zauber mit menschlichem Blut und dessen Ceremonialgebrauch bei den Indianern Amerikas“ in: Am Urquell 1893, Bd. IV S. 2.

[3]) Movers „Die Phoenicier“, Bonn 1841, Bd. I S. 400.

Bei den Juden scheint Baal Pegor die Rolle des Moloch gespielt zu haben. Dufour berichtet darüber: „Die Priester des Gottes waren schöne, junge Leute, ohne Bart, welche ihren Körper enthaarten und mit wohlriechenden Ölen einrieben. Sie trieben einen gemeinen Handel mit ihrer Unkeuschheit im Heiligtum des Baal. Die Vulgata nennt sie effoeminati: der hebräische Text bezeichnet sie mit Kadeschim, das ist so viel wie „Geweihte". Bisweilen waren diese Geweihten nur Mietlinge, welche dem Tempeldienste beigegeben waren. Die gewöhnliche Beschäftigung bestand in mehr oder weniger thätiger Ausübung ihrer verrufenen Mysterien; sie verkauften sich den Verehrern ihres Gottes und legten auf seinen Altären den Lohn ihrer Preisgebung nieder. Noch nicht genug damit, sie hatten auch Hunde, die zu demselben Schandzwecke dressiert waren, und den Ertrag, den sie aus dem Verkaufe oder der Vermietung dieser Tiere zogen, verwendeten sie gleichfalls als Tempeleinkommen. Bei gewissen Feierlichkeiten endlich, welche Nachts, wenn die Sterne ihr Antlitz zu verhüllen und vor Entsetzen zu verbergen schienen, im Schatten der heiligen Haine begangen wurden, griffen sich Priester und Geweihte mit Messerstichen an, bedeckten sich mit Hautrissen und Schnittwunden und fielen endlich, erhitzt durch den Wein und berauscht von den Klängen ihrer Musikinstrumente, allmählich in ein Meer von Blut." [1])

[1]) Pierre Dufour „Geschichte der Prostitution" übersetzt von A. Stille, Berlin 1900, Bd. I S. 31.

Einen wichtigen aetiologischen Faktor des Sadismus bildet die weit verbreitete, bis in die neueste Zeit ja auch von civilisierten Völkern geübte Sklaverei.

Bedenkt man, wie leicht schon in dem Verhältnisse zwischen zwei freien Menschen der Überlegene und Mächtige sich dazu verführen lässt, den Inferioren seine Macht und Herrschaft oft auf eine grausame Weise fühlen zu lassen, welches Bedürfnis aus dem mit der Zurschaustellung der Macht verbundenen eigentümlichen Lustgefühle hervorgeht, so werden wir es begreiflich finden, dass die Sklaverei d. h. das unbeschränkte Verfügungsrecht eines Menschen über Leib und Leben eines anderen, diese Instinkte in ausserordentlichem Masse fördert und verbreitet. Gesellen sich hierzu noch geschlechtliche Beziehungen bezw. Einwirkungen, wie sie sich bald herstellen, wenn Gebieter und Sklave verschiedenen Geschlechtes sind, so eröffnet sich hier ein weites Gebiet für die Bethätigung sadistischer Neigungen.

Die russische Leibeigenschaft[1]), die nordamerikanische Sklaverei u. s. w. liefern Belege und Beispiele in Menge für das thatsächliche Bestehen eines solchen aetiologischen Zusammenhanges zwischen Sklaverei und Sadismus, welcher zudem auch mannigfaltigen litterarischen Ausdruck gefunden hat in der spezifischen Gattung der Sklaven-Romane, deren vielbewundertes Paradigma „Onkel Toms Hütte“ ist. Besonders deutlich schildern die sadistischen Elemente in der Sklaverei A. C. Gunter in seinem auf historische Thatsachen sich gründendem Romane „Susan Turnbull or The Power of Woman“

[1]) Vgl. die Bemerkungen bei Schlichtegroll a. a. O. S. 146 bis 147.

(London, 1897) und Roderich Herz in der Erzählung „In Sklavenketten“ (Dresden 1902). Eben dahin gehört die Sittenschilderung „Auf Hearnehouse“ (Dresden 1902).[1])

Von ganz besonderem Interesse ist die ausserordentlich grosse Verbreitung des Sadismus in Indien. Sadistische Handlungen kommen hier als Volkssitte vor. Die Lehrbücher der Ars amandi geben weitläufige, genaue Vorschriften zur Ausübung derselben während des geschlechtlichen Verkehrs, der ohne dieselben die Hälfte seines Reizes verlieren würde. Hierbei hat man wieder Gelegenheit, die ungewöhnliche Systematisiersucht der Inder selbst auf diesem heiklen Gebiete, sowie die Üppigkeit und Excentricitäten ihrer Phantasie zu bewundern.

Wenn wir von den ebenfalls sadistisch angehauchten „stossenden“, „durchbohrenden“ u. s. w. Umarmungen und Küssen absehen, kommen als sadistische Manipulationen der Inder besonders die sogenannten „Nägelmale“ (nakhacchedya) in Betracht. „Wenn die Leidenschaft gewachsen ist“, sagt der berühmte Lehrer der Liebeskunst, Vātsyāyana, „findet das Kratzen mit den Nägeln statt.“ Als Stellen, wo die Nägelmale anzubringen sind, bezeichneten Vātsyāyana und Suvarnanābha

---

[1]) In seiner berühmten „Sabina“ entwirft Boettiger eine eingehende Schilderung der grausamen Behandlung der römischen Sklaven und Sklavinnen durch ihre sadistischen Herrinnen. Galen erzählt von seiner Mutter, sie habe bisweilen ihre Sklavinnen gebissen! Vgl. C. A. Boettiger „Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin“ 3. Ausgabe von K. Fischer, M. Gladbach 1878 S. 78.

die Achseln, Brüste, Hals, Rücken, Schamgegend und Schenkel. Aber Suvarnanābha fügt hinzu: „Wenn das Rad der Liebeslust ins Rollen gekommen ist, dann kennt man keinen Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Stellen mehr.“ [1])

Dem Kratzen mit den Nägeln ebenbürtig ist das Beissen, von dem Vātsyāyana acht Arten aufzählt, darunter als „Juwel“ das Beissen mit sämtlichen Zähnen.

Weitere sadistische Handlungen bestehen in Schlagen und Peitschen des Körpers, Scheerenschnitten, Verletzungen mit anderen schneidenden Instrumenten, Haarzausen und dergl. mehr. Freilich verwirft Vātsyāyana diese letzteren eingreifenden Befriedigungen sadistischer Gelüste, die oft schlimme Folgen, ja sogar den Tod nach sich zogen, wie denn der König der Panchalas die Courtisane Madhavasena beim Koitus mittelst eines Keiles, König Shatakarni Shatavāhana die grosse Königin Malayavati durch einen Scheerenschlag töteten und Naradeva eine Tänzerin während des Beischlafes durch ein spitzes Instrument blendete! [2]) Man sieht, dass die Phantasien des mit Unrecht für verrückt gehaltenen Marquis de Sade hier durch die Wirklichkeit beinahe noch übertroffen werden.

Im „Anangaranga“ des Kalyānamalla werden verschiedene Arten eines sadistischen Koitus sehr anschaulich geschildert. So „umschlingt der Mann die Frau mit beiden Armen fest, beisst die Lippe er-

---

[1]) R. Schmidt „Beiträge zur indischen Erotik“, Leipzig 1902 S. 478 und 480.

[2]) „The Kama Sutra of Vātsyāyana“ Translated from the Sanscrit. Benares 1883, S. 70 und Schmidt a. a. O. S. 525.

barmungslos mit den Zähnen, bringt an der Achsel nach Herzenslust und heftig eine Menge Wunden mit seinen scharfen Fingernägeln an und führt an der Wölbung des Brüstepaares das tötende Nägelmal aus.“ Oder er bringt die Geliebte in seine Gewalt, wenn er „am Tage des Hara sie fest umarmt, die Decke der Zähne trinkt, fleissig auf die Vulva schlägt und mit den Nägeln alles ringsherum zerkratzt“.[1])

Diese Thatsachen sind sowohl in anthropologischer wie in medizinischer Hinsicht von grösstem Interesse, da sie klare und deutliche Belege dafür liefern, wie von gesunden Menschen nach den Anweisungen der Lehrbücher, die wiederum nur die als Volkssitte herrschenden Gebräuche fixieren, die scheusslichsten perversen sexuellen Akte ausgeführt werden! Zugleich erkennt man hier, zu welchen tollen Ausgeburten eine ausschweifende Phantasie gelangen kann. Denn es liegt am Tage, dass wir hier die Produkte einer üppigen Phantasie vor uns haben, die sogar nachträglich mittelst des kühlsten Verstandes in eine höchst subtile systematische Ordnung gebracht worden sind.

* * *

Unter den mannichfaltigen sadistischen Erscheinungen des menschlichen Geschlechtslebens treten einige Bethätigungen solcher Neigungen ganz besonders hervor, so dass deren Aetiologie noch einer eigenen Untersuchung bedarf. Dahin gehört vor allem die sogenannte Flagellation, welche man als Hauptform, in welcher sadistische Gefühle sich äussern, bezeichnen kann.

---

[1]) R. Schmidt a. a. O. S. 416.

Wie erklärt sich die ungeheure Verbreitung der Flagellation d. h. des Geisselns, Peitschens und Schlagens zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung?

Meines Erachtens ist deshalb die Flagellation der hauptsächliche Modus der Bethätigung sadistischer Neigungen geworden, weil gerade bei ihr sich alle physiologischen sadistischen Begleiterscheinungen des geschlechtlichen Verkehrs vereinigen und stärker potenziert zu Tage treten. Der Sadist kann nur bei der Flagellation das vollständige Ensemble der aetiologischen Momente geniessen, die die sadistischen Lustgefühle in ihm wachrufen.

Die Flagellation wird daher ganz allgemein am besten aus einer Nachahmung und einer bewussten Synthese aller physiologisch auftretenden sadistischen Begleiterscheinungen des Koitus erklärt.

Dies gilt ganz besonders von dem aktiven Flagellanten, der durch den Anblick aller jener Folgen dieses potenzierten physiologischen Sadismus in hochgradige geschlechtliche Erregung gerät[1]), während dem Flagellierten — falls er nicht, wie sehr häufig, auch seinerseits der aktiven Flagellation huldigt — jenes Ensemble nicht so deutlich zum Bewusstsein gebracht wird, vielmehr sein wollüstiger Genuss auf einfachere Reize zurückgeführt werden muss.

---

[1]) Auch A. Eulenburg vindiciert dem aktiven Flagellanten jenen Genuss aus der Beobachtung der unmittelbaren Folgewirkungen bei dem Flagellierten, welche „gewisse Begleiterscheinungen des Koitus vortäuschen oder anticipieren". Vgl. A. Eulenburg „Sexuale Neuropathie", Leipzig 1895 S. 121.

Dieser Genuss beruht nämlich vorzüglich darauf, dass bei zahlreichen Individuen — durchaus nicht bei allen — heftige, schmerzhafte und anhaltende Einwirkungen auf die äussere Decke schliesslich die Genitalsphäre erregen, zumal wenn vorher die Phantasie auf einen solchen Endzweck absichtlich gerichtet wird. Natürlich wird dies um so eher erreicht, je näher der Regio genitalis die betreffende Einwirkung geschieht.

In dieser Beziehung kann das heftige Reiben und Betasten der Haut zum Zwecke geschlechtlicher Erregung, die sexuelle Massage und Friction als eine Vorstufe der Flagellation bezeichnet werden.

Die indische Erotik kennt als besondere Art des Liebesgenusses das „Frottieren", und die „Frottiererin" spielt in der Ars Amandi eine bedeutende Rolle.[1]) Auch Martial gedenkt in einem Epigramm der sexuellen Massage (III, 82), wie denn die „frictrices" der Römer unseren heutigen Masseusen durchaus entsprechen. In Chicago sollen mehr als 500 „Massageinstitute" bestehen, in denen ausserdem die berüchtigten „Fliegenbäder" verabreicht werden.[2]) Diese Verbindung von Bad und Massage zur Erregung wollüstiger Empfindungen ist ja im islamitischen Orient gang und gäbe.

Die sexuelle Massage nähert sich nun dadurch der typischen Flagellation, dass sie nicht, wie gewöhnlich, mit der Hand, sondern mit rauhen Tüchern, Bürsten u. s. w. ausgeführt wird, wodurch der Hautreiz ein schärferer wird und unter Umständen Schmerz und Blutung hervor-

---

[1]) Vgl. R. Schmidt a. a. O. S. 474—475.

[2]) F. Baumann „Im dunkelsten Amerika", S. 42.

gerufen wird. Es ist bezeichnend, dass diese Friction, wie die Flagellation, mit Vorliebe an den Nates ausgeübt wird. So wird in den „Denkwürdigkeiten des Herrn v. H.“ geschildert, wie der „Held“ (s. v. v.) einer Londoner Schönen das Gesäss bis zur heftigen Rötung mit einem wollenen Tuche reibt, wodurch sie von einem noch nie vorher empfundenen „zehrenden Feuer“ ergriffen wurde. Moll berichtet von einem Manne, der dadurch sexuell erregt wurde, wenn man ihn mit einer Bürste auf dem Rücken blutig rieb.[1]) Aus ähnlichen Gründen banden vielleicht einige Kranke Schüle's sich massenhaft Bürsten auf die blosse Haut auf.[2])

Es handelt sich in diesen Fällen fast immer um eine rein physische, reflectorische Erregung des spinalen und sympathischen Ejaculationscentrums, wodurch auch die Wirkung der passiven Flagellation erklärt wird, die um so schneller eintritt, je mehr die Flagellation als „untere“ Disciplin gehandhabt wird. Hierbei verändern die Schmerzempfindungen allmählich ihren Charakter und gehen zuletzt in reine Wollustgefühle über, die sich bis zum Orgasmus und zur Ejaculation steigern können.

Die aktive Flagellation wird, wie erwähnt, zunächst durch die Begierde hervorgerufen, des Anblicks gewisser sadistischer Begleiterscheinungen des Koitus teilhaftig zu werden, die sich gleichfalls bei dem flagellierten Individuum in ähnlicher Weise zeigen.

---

[1]) A. Moll „Die konträre Sexualempfindung“, Berlin 1899, S. 283.

[2]) H. Schüle „Handbuch der Geisteskrankheiten“, 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 110.

Die alten Inder, welche in Beziehung auf die Beobachtung und Zusammenstellung der äusseren Erscheinungen der Libido sexualis Ausserordentliches geleistet haben, bezeichnen als Symptom der wollüstigen Brunst des Weibes auch „zuckende Bewegungen der Hinterbacken".[1]) Ebendieselben Zuckungen jener Region treten im höchsten sexuellen Orgasmus in potenziertem Masse auf. Sie gleichen dann ganz den durch Schmerz oder Todeskampf verursachten reflektorischen Bewegungen und erregen eben deswegen, weil sie als vollkommen dem Willen entzogener Akt erscheinen, den sadistisch veranlagten Mann. Daher sollen nach den Berichten vieler Reisenden die auf die Nachahmung dieser reflektorischen Koitusbewegungen sich konzentrierenden erotischen Tänze der Wilden eine unglaublich stimulierende Wirkung haben. Diesen Zusammenhang hat auch Rétif de la Bretonne an einer Stelle seiner obscönen Schrift „Antijustine" richtig erfasst, indem er einen Mann seine Geliebte auffordern lässt, sie solle vor ihm solche Bewegungen ausführen, damit er das Bild des Koitus vor sich habe.

Ein weiteres sadistisches Motiv der aktiven Flagellation ist der Anblick der allmählichen Rötung und Farbenveränderung der flagellierten Teile. Wir haben bereits oben auf den Zusammenhang der roten Farbe und des Blutzuflusses mit dem Sadismus hingewiesen, welcher Zusammenhang als eine anthropologisch-ethnologische Erscheinung aufzufassen ist. Nach Delolme[2]) färben sich sogar wilde Völker die Nates,

[1]) Vgl. J. Jolly „Indische Medicin" in: Grundriss der indoarischen Philologie" Bd. III, Heft 10. Strassburg 1901, S. 50.

[2]) „The History of the Flagellants, or the Advantages of Discipline; being a paraphrase and commentary on the Historia

ebenso wie diese bei Tieren (Affen u. a.) durch rote Färbung hervortreten.

Überhaupt scheint auch der Kontrast der Farben zwischen den nichtflagellierten und den flagellierten Stellen eine sexuelle Wirkung auszuüben sowie die Beobachtung der allmählich sich einstellenden Farbenveränderungen. Eduard Grisebach hat nach dem Vorgang von Jules Legras in seinem „Weltlitteratur-Katalog eines Bibliophilen“ eine in der gewöhnlichen Heine-Ausgabe unterdrückte, sehr charakteristische Stelle des Gedichtes „Citronia“ (aus den „Letzten Gedichten“) mitgeteilt, welche eine sehr schöne Illustration zu Obigem darstellt. Heine schildert in dem Gedichte die Schullehrerin, wie sie im Lehnstuhl sitzt:

Und in der Hand die Birkenruth',
Womit sie schlug die kleine Brut.
Das weinend kleine arme Ding,
Das harmlos einen Fehl beging.
Das Röcklein wurde aufgehoben
Nach hinten, und die kleinen Globen,
Die dort sich wölben, rührend schön,
Manchmal wie Rosen anzusehen,
Manchmal wie Lilgen, wie die gelben
Violen manchmal, ach! dieselben
Sie werden von der alten Frau
Geschlagen bis sie braun und blau.[1])

Abgesehen von der köstlichen Satire, die sich in diesen Versen ausdrückt, werden hier von Heine ver-

---

Flagellantium of the Abbé Boileau, Doctor of the Sorbonne etc. By Somebody who is not Doctor of the Sorbonne. (Englische Übersetzung der Schrift von Boileau mit Kommentar von J. L. Delolme) London, 1777, S. 234.

[1]) Eduard Grisebach „Weltlitteratur-Katalog eines Bibliophilen u. s. w.“, Berlin 1898, S. 279.

schiedene Motive zur Flagellation sehr fein angedeutet, wie der rein aesthetische Reiz kallipygischer Natur und die erwähnten Farbenveränderungen.[1])

Eine wie grosse Rolle der Anblick der Rötung und Blutung der flagellierten Teile beim Zustandekommen der sadistischen Empfindung des Flagellanten spielt, kann man aus den bildlichen Darstellungen solcher Scenen ersehen. Auf hervorragend künstlerisch ausgeführten Aquarellen, die sich in der Sammlung eines badischen Bibliophilen befinden, sind die Farbenveränderungen der flagellierten Teile sehr grell hervorgehoben und auch der Orgasmus des Flagellanten durch dementsprechende coloristische Nüancen an den Genitalien angedeutet.

Wenn auch die sexuelle Flagellation am häufigsten bei sadistisch prädisponierten Individuen vorkommt, so ist nicht zu leugnen, dass auch bei von Natur weniger

---

[1]) Überhaupt waren Heine sadistisch-masochistische Empfindungen durchaus nicht fremd, wie aus der Romanze in der Vorrede zur 3. Auflage des „Buches der Lieder" hervorgeht:

Sie trank mir fast den Odem aus —
Und endlich, wollustheischend,
Umschlang sie mich, meinen armen Leib
Mit den Löwentatzen zerfleischend.
Entzückende Marter und wonniges Weh,
Der Schmerz wie die Lust unermesslich,
Derweilen des Mundes Kuss mich beglückt,
Verwunden die Tatzen mich grässlich.
Die Nachtigall sang, oh schöne Sphinx,
Oh Liebe was soll es bedeuten,
Dass du vermischest mit Todesqual
All' deine Seligkeiten.

Vgl. Schlichtegroll a. a. O. S. 123.

grausamen Personen die Neigung zur aktiven oder passiven Flagellation durch gewisse occasionelle Veranlassungen hervorgerufen werden kann.

So vermag schon der blosse Anblick von Flagellationsscenen in ähnlicher Weise sexuelle Erregungen auszulösen[1]), wie dies bei den früher erwähnten Gladiatorenkämpfen und dergl. der Fall ist. Hieraus entwickelt sich allmählich die Neigung, selbst eine aktive oder passive Rolle in dem Akte zu übernehmen. Naturgemäss ist das Erstere der häufigere Fall, indessen scheint auch das Gelüste nach passiver Flagellation durch das Zuschauen erweckt werden zu können. Catulle Mendès schildert in „Le Souper des pleureuses" (Paris 1888), wie ein russisches Mädchen durch den zufälligen Anblick der Auspeitschung eines Leibeigenen gleichfalls nach diesem eigenartigen Genusse begierig wird und sich diesen zu verschaffen weiss, indem sie sich in der Kleidung ihrer Kammerjungfer an deren Stelle von dem die Strafe vollziehenden Manne peitschen lässt.[2])

Weiter wird die offizielle und rituelle Ausübung der Prügelstrafe in Schulen, Gefängnissen, Kasernen, Klöstern u. s. w. sowie das Prügeln und Schlagen bei Gesellschaftsspielen nur allzuhäufig der Ausgangspunkt sowohl der aktiven als auch der passiven Flagellomanie. Indem ich bezüglich der ausführlicheren Darstellung dieser Verhältnisse auf die Schriften von W. M. Cooper („Der Flagellantismus und die Flagellanten. Eine Geschichte der Rute in allen Ländern", Dresden 1899), Ullo („Die Flagellomanie",

---

[1]) Vgl. den sehr bezeichnenden Fall bei A. Eulenburg a. a. O. S. 124—125.

[2]) Vgl. Ullo „Die Flagellomanie", Dresden 1901, S. 73—76.

Dresden 1901), Hansen („Stock und Peitsche", 2. Aufl., Dresden 1902) und Neumann („John Bull beim Erziehen", 5 Bände, Dresden 1900—1902) verweise, sei vor allem auf die Gefährlichkeit des Prügelns von Kindern hingewiesen, deren Geschlechtstrieb durch Schläge auf die Nates nur allzuhäufig erweckt wird. Wenn auch die Phantasie des Kindes noch nicht in der raffinierten Weise erwachsener Lüstlinge von vornherein darauf abgerichtet ist, den bei der Züchtigung empfundenen Schmerz in einen bewussten Zusammenhang mit dem sich dunkel regenden sinnlichen Drange zu bringen, so kann doch allmählich dieser Causal-Nexus auch dem Kinde zum Bewusstsein kommen, diese Ideen- und Gefühlsassociation sich dauernd bei ihm festsetzen, woraus dann schliesslich eine sexuelle Perversion, eben die „Flagellomanie" hervorgeht. Ferner kann auch ohne diese associative Verknüpfung in rein physischer Weise der durch die Flagellation verstärkte Blutzufluss zur Beckenregion eine starke Erregung der Genitalsphäre mit sich bringen, die bei häufiger Wiederholung eine verfrühte und verstärkte Entwickelung der Vita sexualis zur Folge hat. Es ist daher Hansen's Annahme[1]), dass Kinder, die „arg gezüchtigt worden sind, in späteren Jahren einen stark entwickelten Geschlechtstrieb zeigen", durchaus gerechtfertigt, und ebenso richtig ist die folgende Bemerkung eines alten pädagogischen Schriftstellers: „Man ist in der Wahl der Strafen äusserst unbedächtig; dies gilt vorzüglich von der Züchtigung mit der Rute, ja

[1]) D. Hansen „Stock und Peitsche. Ihre Anwendung und ihr Missbrauch im Dienste des modernen Straf- und Erziehungswesens", 2. Auflage, Dresden 1902, S. 143.

auch nur mit der Hand auf den blossen Hintern. Die Schamhaftigkeit wird dadurch, zumal bei heranwachsenden Kindern, auf eine ganz unverantwortliche Weise compromittiert, und durch die vielfachen Spitzen des zuerst genannten Werkzeugs werden dann auch in der Nähe der Geschlechtsteile so unzählige Nerven auf eine, wenigstens hinterher, kitzelnde Weise gereizt und zugleich das Blut in einer solchen Masse nach jenen Teilen hingelockt, dass es damit recht geflissentlich auf Erregung wollüstiger Begierden, ja gewissermassen auf Unterricht in der Wollust selbst angelegt scheint. Ich kann nicht umhin, nach so mancherley, was darüber geschrieben ist, auch meine Stimme recht laut gegen diesen Missbrauch, den ich ganzen Ernstes abgestellt zu sehen wünsche, zu erheben, weil ich versichert bin, dass er — man glaube mir — unmittelbar mehr als vielleicht irgend etwas Anderes zur Verderbnis, besonders so weichlich organisierter Kinder, beyträgt, wie die unsrigen sind. Rousseaus Beyspiel, die von Archenholz beschriebene Sitte in den englischen Bordels, die auch in andern so unbekannt nicht seyn mag, sind weltkundig. Nirgends herrschen die gräulichsten Wollüste mehr, als auf solchen Schulen, wo die Rute noch als Strafe erwachsener Knaben gebraucht wird. Ein Mann, der jedoch mit Hülfe seiner Grundsätze und günstiger Umstände seine Unschuld in jedem Betracht unbefleckt bis ins Ehebette erhalten hat, hat dem Verfasser gestanden, dass ein, zwischen dem 6. und 7. Jahre, von einem Hofmeister empfangener Schilling, ja gewissermassen in seinen Nerven selbst, solche Eindrücke zurückgelassen hätte, die erst nach dem 10., 11. Jahre hin, bey ihm recht aufgewacht und noch zur Zeit nicht ganz ausgetilgt wären, die sehr oft

nach der Hand die Begierde bey ihm rege gemacht hätten, eine ähnliche Züchtigung, besonders von weiblichen Händen, zu empfangen, die nach der Hand, als er mannbar geworden, bey ihm, da seine Einbildungskraft im übrigen noch rein gewesen wäre, unzählige wollüstige Reitze erweckt hätten, die von vielen nächtlichen Samenergiessungen, welche er in diesem Alter gehabt, beynahe einzig und allein der Grund gewesen wären. Nur der göttlichen Obhut habe er es, nächst einem tief eingeprägten Gefühle von Schamhaftigkeit, zu verdanken, dass er nicht in den früheren Jahren ein Raub der Verführung, in Rücksicht auf Selbstschwächung, geworden sey, und seinen, durch besondere Veranlassungen befestigten, Grundsätzen, dass dies nicht in späteren Jahren, in Rücksicht auf Hurerey, geschehen sey. Auch ich habe zum öftern bemerkt, dass Kinder, denen man mit dieser Strafe drohte, neben der darüber geäusserten Furcht, dennoch ein gewisses Gefühl von Wollust bey diesem Gedanken, von geheimer Begierde, ihn realisiert zu sehn, verrieten; wozu noch überdem der Spass, den man damit treibt, die Gewohnheit sie die Rute küssen und liederliche Verse darauf singen zu lassen, einiges, wiewohl nur minder wesentliches, beyträgt." [1])

An dem von Bauer berichteten Falle ist das Bemerkenswerteste das ausserordentlich frühe Auftreten sexueller Empfindungen bei der körperlichen Züchtigung, eine Bestätigung der von v. Schrenck-Notzing und mir (vgl. Teil I des vorliegenden Werkes) insbesondere verteidigten Anschauung, dass die sexuellen Perversionen

[1]) K. G. Bauer „Über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. Eine durch die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal gekrönte Preisschrift. Mit einer Vorrede und Anmerkungen v. C. G. Salzmann", Leipzig 1791, S. 234—237.

meistens in früher Jugend durch occasionelle Veranlassungen hervorgerufen werden.

Was den Lehrer und Zuchtmeister betrifft, so kann dieser im Anfange seiner Thätigkeit noch durchaus frei von irgendwelchen sadistischen Neigungen sein, die sich vielmehr erst im Laufe der gewohnheitsmässigen Ausübung der körperlichen Züchtigungen einstellen, so dass diese allmählich dem Betreffenden zu einem Genusse wird. Dieser Sadismus ist dann aber durchaus secundärer Natur d. h. künstlich gezüchtet durch eine gewohnheitsmässig erfüllte Obliegenheit. Des englischen Dichters Gay Vers[1]):

The Schoolmaster's joy is to flog.

ist in diesem Sinne zu nehmen. Ist es aber erst so weit gekommen, dann dienen die Züchtigungen von seiten der betreffenden Lehrer, Hofmeister, Gouvernanten u. s. w. nur noch dem Zwecke der eigenen sexuellen Befriedigung der betreffenden Züchtiger.

Das wird sehr drastisch illustriert durch den folgenden von Friedr. S. Krauss berichteten Fall eines südslavischen Schullehrers.

„Der Elementarlehrer Franjo M., ein „echter Chrowote", in Požega pflegte nur allzuhäufig fünf, sechs der seiner Zucht anvertrauten Knaben auf nacktem Leibe blutig hauen zu lassen, um nach stundenlanger Abschindung der hilflosen Jungen schnurstracks zu einer Buhldirne zu eilen. Er lachte vor Vergnügen bei dem Jammergeschrei der Knaben und seine blauen Augen funkelten dabei vor Wollust.

Selbst unter den chrowotischen Volksschullehrern dürfte dieser Elende, dem wegen seines „chrowotischen

---

[1]) Bei Boileau-Delolme a. a. O. S. 70.

Patriotismus“ gerichtlich leider nicht beizukommen ist, wenige Genossen haben.“ [1])

Hieraus kann man entnehmen, welche verhängnisvolle Wirkung die früheren öffentlichen Auspeitschungen von Verbrechern, Prostituierten, Soldaten in Zuchthäusern, Straf- und Correctionsanstalten und Kasernen gehabt haben müssen. Es versammelten z. B. die Auspeitschungen der Londoner Prostituierten in Bridewell im 18. Jahrhundert jedes Mal ein zahlreiches Publikum, das seine grausam-wollüstigen Begierden befriedigen wollte. Niemand hat dies besser geschildert als W. Reinhard in seinem berühmten auf wahren Thatsachen beruhenden sittengeschichtlichen Roman „Lenchen im Zuchthause“.

Solch eine Auspeitschung im Zuchthause zu Waldheim war ein „wahres Fest für das grosse gebildete Publikum. Alles schwamm, mehr oder weniger, in einem still aufwallenden Meere, das von Augenblick zu Augenblick, von Empfindung zu Empfindung, von Vorstellung zu Vorstellung, von Bild zu Bild führte, und bei Alten und Jungen Eindrücke hinterliess, die gewiss nicht ohne Folgen und Früchte geblieben sein werden . . . Man zeigte hohen Nachgenuss, indem man die Scenenreihe meiner Marter mit dem treuesten Gedächtnis aufrollte“.[2])

Auch manche Spiele, wie z. B. das „la main chaude“ genannte, das „französische Heiraten“ und andere,

---

[1]) Friedrich S. Krauss „Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven“ in: *Κρητάδια*, Bd. VI, Paris 1899, S. 209–210.

[2]) W. Reinhard „Lenchen im Zuchthause. Schilderung des Strafverfahrens (Flagellantismus) in einem süddeutschen Zuchthause vor 1848. Ein Beitrag zur Sittengeschichte.“ Hamburg 1895, S. 223–224.

bei denen zwischen jungen Mädchen und jungen Männern Schläge verabreicht werden, in scherzhafter Weise, aber mit stark erotischer Betonung, können den Geschmack an aktiver oder passiver Flagellation hervorrufen.[1])

Endlich kann die Neigung zu beiden Flagellationsarten erst im späteren Alter erwachen, wenn nämlich auf normale Weise eine geschlechtliche Befriedigung nicht mehr erreicht werden kann. Die Impotenz ist ein uraltes Motiv der aktiven oder passiven Flagellation, wie schon die bekannte Stelle in Petrons „Satyricon" bezeugt. Wie Eulenburg bemerkt, ist die Flagellation bei den „vieux marcheurs" aller Nationen seit Jahrtausenden beliebt[2]) und spielt zu diesem Zwecke in der erotischen Litteratur eine grosse Rolle, z. B. in der „École des filles", wo die „insensibles amoureux" auf diese Weise beischlafsfähig gemacht werden. Aus solchen impotenten aktiven und passiven Flagellanten rekrutiert sich ein grosser Teil der Bordell- und Masseusenkundschaft, wie denn schon Hogarth in dem „Weg einer Buhlerin" die Rute als Bestandteil des Bordell-Interieurs angebracht hat.

Die Ableitung der erotischen Flagellation aus den physiologischen sadistischen Begleiterscheinungen des Koitus macht ihre ubiquitäre Verbreitung wahrscheinlich, und wir können annehmen, dass bei primitiven und civilisierten Völkern das Schlagen und Geisseln zum

---

[1]) Vgl. darüber Schlichtegroll a. a. O. S. 32—33.

[2]) A. Eulenburg „Sexuale Neurasthenie" in: „Deutsche Klinik", Wien u. Berlin 1902, Bd. VI, S. 206.

Zwecke geschlechtlicher Erregung in gleichem Masse vorkommt, auch da, wo wir nicht speziellere Nachrichten darüber besitzen.

Auf den erotischen Flagellantismus im alten Aegypten spielt schon Herodot (II, 61) an.[1]) Unter den Sculpturen von Beni Hassan befindet sich eine mit der Darstellung einer Flagellation. Eine sitzende Frau empfängt von einem Manne Schläge auf ihren Rücken. Noch jetzt ist nach Wilkinson die Züchtigung mit dem Stocke unter den Nilbewohnern ein überaus beliebter Brauch, und das Sprichwort „Der Stock kam herunter als ein Segen von Gott" ist gewiss bedeutungsvoll.[2])

Dass in Indien die sexuelle Flagellation einen der Hauptteile der sadistischen Liebeskunst bildet, wurde bereits oben erwähnt. Es ist dabei von grösstem Interesse, dass die Lehrer der Ars amandi auf genau dieselbe Weise den Ursprung der Flagellation aus dem physiologischen Sadismus zu erklären suchen, wie wir dies gethan haben. Vātsyāyana bemerkt: „Man sagt, der Liebesgenuss sei eine Art Streit, indem die Liebe ihrem Wesen nach ein Streiten und von schlechtem Charakter ist. Darum ist das Schlagen ein Zubehör des Liebesgenusses." Die Liebe geht im Koitus erbarmungslos zu Werke, daher heisst es im Kirātārjunīya (IX, 49): „Mit Nägelmalen sind die Umarmungen erwünscht, die Küsse mit dichten Zahnwunden: die Liebe, die doch ihren Ruhm durch den Vorzug der Zartheit erwarb, ist bei dem Koitus hart."[3])

---

[1]) Vgl. Teil I dieses Werkes S. 119.

[2]) J. G. Wilkinson „Manners and Customs of the ancient Egyptians", London 1837, Bd. II S. 41—42.

[3]) Vgl. R. Schmidt a. a. O. S. 511.

Bemerkenswert ist die Einteilung der indischen Frauen nach ihrer Vorliebe für die passive Flagellation. So „verlangen die Frauen in Strirājya und Kośalā harte Schläge, sind eben heissblütig.“ Auch die Frauen aus dem Mālavalande, die Verwundungen abgeneigt sind, sind durch Schläge zu gewinnen. Eben dieselbe Neigung schreibt man auch den Schönäugigen zu, die aus Ābhira stammen.[1])

Auch aus dem übrigen Orient liegen Berichte über das Geisseln zum Zwecke sexueller Erregung vor. So sollen die parthischen Könige ihre Lieblinge in ihrer Gegenwart haben peitschen lassen, und die jungen Parther sollen um die Ehre dieser Auszeichnung gewetteifert haben. Ebenso wurden bei den Syrern beide Geschlechter gegeisselt, während die Priesterin den Gottesdienst leitete.[2]) Josephus berichtet die Auspeitschung eines persischen Königs durch seine Frau.[3]) Die Existenz der Flagellation unter den alten Scythen bezeugt Justinus (II, 5).

Im klassischen Altertum wurde ebenfalls das Geisseln als sexuelles Stimulans verwendet. Sehr charakteristisch ist eine Stelle bei Lucian im Leben des Peregrinus Proteus, wo erzählt wird, wie Peregrinus coram publico onaniert, dabei gleichzeitig Schläge austeilt und sich von dem Umherstehenden schlagen lässt.[4]) In Lacedaemon wurden Auspeitschungen en masse vorgenommen, meist im Tempel, wobei, wenn junge Männer flagelliert wurden, eine Priesterin die Aufsicht hatte,

---

[1]) ibidem S. 317.
[2]) Zimmermann a. a. O. S. 78.
[3]) Schlichtegroll a. a. O. S. 50.
[4]) Boileau-Delolme a. a. O. S. 86.

während Priester die Striemen und blutigen Male inspizierten und — daraus weissagten (Lucian)[1]). Diese öffentliche Flagellation gestaltete sich zu einem wahren Volksfeste.

Gewisse griechische Hetären erfreuten sich eines grossen Rufes als geschickte Flagellantinnen. Timokles nennt eine solche Buhlerin *Καμετύπη* (von *Καμέω* = schmieden und *τύπη* = der Schlag) und widmete ihr folgende Verse: „Wahrlich eine Nacht an der Seite der Koriske oder der Kametype zuzubringen ist wie zum Gotte erhoben werden. Welche Festigkeit! Welche Weisse! Welche zarte Haut! Welcher Atem! Welcher Reiz in ihrem Widerstand! sie kämpfen gegen ihren Sieger: er muss ihre Gunst rauben, man wird geohrfeigt; eine liebliche Hand schlägt uns . . . o Wonne!“ [2])

Bei den Römern tritt der erotische Charakter der Flagellation deutlich bei der Feier der Lupercalien hervor. Cooper berichtet darüber: „Das Fest der Lupercalien am fünfzehnten der Kalenden des März — das ist am 15. Februar — oder wie Ovid sagt, am dritten Tage nach den Iden. Virgil spricht von tanzenden Salii und nackten Luperci, und der Commentar belehrt uns darüber, dass die letzteren Männer waren, die sich bei feierlichen Gelegenheiten ganz nackt auszogen und in den Strassen umherliefen, mit einem ziegenledernen Riemen in der Hand, mit dem sie die Weiber schlugen, die ihnen begegneten. Und diese liefen nicht fort, sondern hielten ihre Handflächen hin, um sich schlagen zu lassen, denn die Schläge auf die

[1]) ibidem S. 73—74.

[2]) R. Dufour a. a. O. Bd. I, S. 83.

Hände oder andere Körperteile sollten die Frauen fruchtbar machen[1]) und ihnen zu einer leichten Niederkunft verhelfen. In den ersten Zeiten gab es zwei Verbindungen von Luperci, die nach den vornehmsten römischen Familien genannt wurden: die Quintiliani und die Fabiani, zu denen späterhin noch eine dritte Verbindung, die Juliani, nach Julius Caesar genannt, hinzukam. Marc Anton verschmähte es nicht, als Lupercus herumzulaufen und in diesem Zustand sogar zum Volk zu reden. Zur Zeit des Augustus ward das Fest abgeschafft, wurde späterhin erneuert und bestand bis zur Zeit des Anastasius, bis zum Jahre 496, lange nach dem Bestehen des Christentums. Glieder der edelsten Familien liefen als Luperci, und eine grosse Verbesserung (sic) wurde mit der Zeit in den Ceremonien gemacht. Die Frauen begnügten sicht nicht länger mit den Schlägen, die sie auf die Hände erhielten, sondern sie entkleideten sich ebenfalls, um den Luperci Gelegenheit zu geben, die Kraft und Geschicklichkeit seines Armes noch mehr zu bethätigen. Die Spötter behaupten, dass die Damen so sehr entzückt waren von diesem „Vergnügen", dass die Festlichkeit so vorzüglich ausgebildet wurde und von allen Beteiligten so gründlich genossen, dass sie noch lange bestehen blieb, nachdem die meisten heidnischen Gebräuche abgeschafft waren. Der Papst Gelasius machte der Sache ein Ende, erfuhr aber soviel Widerspruch, dass er eine besondere Entschuldigung deshalb schreiben musste.[2])

---

[1]) Diesem Gedanken liegt wohl die Vorstellung zu Grunde, dass die durch die Flagellation gesteigerte geschlechtliche Erregbarkeit einer Conception besonders günstig sei.

[2]) Cooper a. a. O. S. 12—13.

Es scheint sogar im alten Rom eine flagellantistische Prostitution gegeben zu haben. Denn Festus bemerkt in seinem Wörterbuch bei dem Worte „Flagratores", dass dasselbe diejenigen Leute bezeichne, welche sich gegen Bezahlung auspeitschen liessen.[1])

Vom Kaiser Claudius berichtet Sueton, dass er während der Mittagsruhe „ferula flagrove velut per ludum excitabatur a Copreis"[2])

Nach Kolbe besteht bei den Hottentotten die eigentümliche Heiratsceremonie, dass sich Mann und Frau niederlegen und sich so stark wie sie können in die — Hinterbacken zwicken.[3])

In den modernen europäischen Ländern ist die sexuelle Flagellation sehr stark verbreitet. Ohne Zweifel steht England in dieser Beziehung allen anderen Ländern voran. Aus Cooper's „History of the Rod" geht hervor, dass in keinem Lande so viele Liebhaber der Rute existieren wie in England, wo schon die Angelsachsen eine stark erotisch nüanzierte Vorliebe für aktive und passive Flagellation zeigten. Der beste Beweis für diese „Flagellomanie" der Engländer ist die Thatsache, dass ihre erotische Litteratur fast ausschliesslich eine flagellantistische ist, und es wohl keine erotische Schrift ohne die Schilderung einer Flagellationsscene giebt. Ja, man begegnet dieser Lieblingsneigung sogar in den besseren belletristischen und wissenschaftlichen

---

[1]) Boileau-Delolme a. a. O. S. 85.

[2]) ibidem S. 86.

[3]) C. J. Weber „Demokritos", 7. Auflage, Stuttgart 1862, Bd. V, S. 137, über die Verbreitung der Flagellation im übrigen Afrika s. Cooper S. 91—94.

Schriften (Johnson, Marlowe, Otway, Byron, Coleman u. A.).[1])

Auch in Frankreich ist die Flagellation zur Erregung der Sinnlichkeit seit alter Zeit bekannt. Schon Brantôme erwähnt in den „Vies des dames galantes" das häufige Vorkommen dieser sadistischen Akte, und unter Bezugnahme auf diese Stellen Brantôme's analysiert der Marquis de Sade in der subtilsten Weise die einzelnen sadistischen Elemente der aktiven und passiven Flagellation (Histoire de Juliette III, 133—138). Nach Cooper war die Geisselung besonders in den französischen Klosterschulen verbreitet und wurde von den gelehrigen Schülerinnen der Nonnen in die profane Welt verpflanzt, wie so manche authentische Boudoirgeschichte bezeugt. Während der französischen Revolution goutierten „Modedamen" und „vornehme Wüstlinge" die aktive Flagellation, wofür die Auspeitschung der Thèroigne de Méricourt durch eine Bande von Weibern das bekannteste Beispiel ist.[2]) Neuerdings scheint besonders von England aus die Flagellomanie in Frankreich eingeführt worden zu sein. Es ist aber bemerkenswert, dass auch in französischen Schriften des 19. Jahrhunderts die erotische Flagellation erwähnt wird. So z. B. schildert Touchard-Lafosse in seinem Roman „Die Operndamen" mit sichtlichem Behagen die Züchtigung und Geisselung des Gesässes einer vornehmen Courtisane durch ihren Liebhaber.

Auch in den übrigen europäischen Ländern, in

---

[1]) Über den Flagellantismus in England vgl. Hansen „Stock und Peitsche" S. 165—171.

[2]) Vgl. Cooper a. a. O. S. 102—108. — Ein Liebhaber der Rute aus sexuellen Gründen war bekanntlich auch Rousseau.

Spanien[1]), Italien[2]), Deutschland[3]), Holland[3]), Polen[4]), und Russland[5]) war und ist der erotische Flagellantismus eine durchaus nicht seltene Erscheinung. In Deutschland gehört bereits die Rute zu dem notwendigen Inventar eines Bordelles bezw. Absteigequartiers, während in Russland von jeher die Frauen eine besondere Vorliebe für die passive Flagellation haben sollen, wie aus der bekannten schon von Meibom erzählten Anekdote erhellt, übrigens ausführlicher in den auf Thatsachen beruhenden „Mémoires d'une danseuse russe" geschildert wird.

Gerade bei der Flagellation spielt ein aetiologischer Faktor eine hervorragende Rolle, der, allerdings in geringerem Masse, auch für die Verbreitung der übrigen geschlechtlichen Verirrungen Bedeutung hat. Das ist die psychische Ansteckung, die durch Wirkung suggestiver Einflüsse hervorgebrachte Neigung zur Flagellation.

Nirgends tritt dieses Moment der psychischen Contagion deutlicher hervor als in den mittelalterlichen Geisslerfahrten und den Flagellantensekten. Indem sich zunächst einzelne Personen vereinigten und in aller Öffentlichkeit die Geisselung an einander oder an sich selbst vollzogen, inspirierten sie Tausende zu gleichem Thun. Mochte auch ursprünglich das Motiv dieser öffentlichen Kasteiungen ein ausschliesslich religiöses

[1]) Boileau-Delolme a. a. O. S. 242.
[2]) Eulenburg a. a. O. S. 124.
[3]) Cooper a. a. O. S. 109—111.
[4]) ibidem S. 111—112.
[5]) ibidem S. 79 ff.

gewesen sein, so musste die damit verbundene Entblössung allmählich auf die Teilnehmer und Zuschauer eine sexuell erregende Wirkung ausüben, die noch durch die damit verbundenen krampfhaften Bewegungen und Tänze gesteigert wurde. In der Schrift des Kanzlers Gerson gegen die Geissler, welche er im Jahre 1417 dem Konzil zu Konstanz vorlegte, wurde besonders betont, dass „der Stand der vornehmen Personen beiderlei Geschlechts, die Schamhaftigkeit der Mädchen und Jünglinge, die Würde der Männer und das Ansehen der Eltern, das alles wird durch jene öffentlichen Entblössungen und Geisselungen beleidigt und geschwächt.“ [1])

Eigentlich standen, wie schon Boileau hervorhebt [2]), diese angeblich aus religiösen Gründen vorgenommenen Geisselungen im Widerspruche mit den alten klösterlichen Geboten, dass Niemand einen Teil seines oder eines anderen Körpers im nackten Zustande betrachten dürfe, weil dies zu unkeuschen Empfindungen Veranlassung geben könne.

Neben der öffentlichen Entblössung waren auch die konvulsivischen Bewegungen der Geissler eine Quelle der psychischen Ansteckung. Ein neuerer Schriftsteller äussert sich darüber folgendermassen:

„Des weiteren wissen wir, dass das Drehen im Kreise im Organismus eine Erregung hervorruft, die

---

[1]) Ernst Günther Förstemann „Die christlichen Geisslergesellschaften,“ Halle 1828 S. 153. Ähnlich schon Tertullian (nach Boileau-Delolme S. 330): „Quid turpius excogitari potest sive viro sive feminae, quam, lumbis et femoribus ad radios solis apertis, seipsum diverberare? . . . Quis in edito et aperto loco, plenis comitiis, in conspectu hominum, lumbos natesque virgis caedere non pertimescat?“

[2]) Boileau-Delolme a. a. O. S. 327.

auf Nerven und Gehirn mehr wirkt als geistige Getränke und Narkotika. Wollust und Betäubung gewährten die Geisslerprozessionen ihren Teilnehmern infolge der eigenartigen Bewegungen, die dabei üblich waren. Also nicht sowohl das sexuelle Individual-Moment als ein autosuggestives sexuelles General-Moment bildet den Schlüssel für die so absonderlichen Geisslerfahrten.

Des religiösen Anstriches entkleidet, höchstens unter dem Gesichtspunkte des Nationalen, könnten wir der Wirkung wegen das Vergnügen am Tanzen als Analogon aufführen. Czardas, Cancan, Mazurka, von Tausenden täglich dauernd getanzt müssten ähnliche Folgen wie die grossen Geisslerprozessionen haben."[1])

* * *

Eine eigentümliche Form des Sadismus geht aus der Vorstellung hervor, dass die grausame Behandlung der geliebten Person weniger durch eine Misshandlung, als vielmehr durch eine Wehrlosmachung und Beeinträchtigung der Bewegungsfreiheit ihren Zweck, Lustgefühle zu erwecken, erreiche.

Diese Wehrlosmachung spielt in der Ars amandi der Roués, besonders derjenigen des 18. Jahrhunderts, eine grosse Rolle. Man erreichte sie entweder durch das Eingeben von Betäubungsmitteln (Narkotika und berauschende Substanzen)[2]), durch das Anlegen von Fesseln und endlich durch die Konstruktion eigener „Fauteuils", deren berühmtestes Prototyp der vom Duc de Fronsac erfundene Stuhl war. Rétif de la Bretonne beschreibt diesen „Fronsac" in dem „Du

[1]) Castor „Das sexuelle Moment im Flagellantismus" Berlin 1899 S. 28—29.

[2]) Hierher gehören manche „Liebestränke" früherer Zeiten.

fauteuil" betitelten 39. Kapitel seiner „Antijustine". Wenn sich das betreffende Mädchen auf diesen Stuhl setzte, wurde sie sofort von den Armen desselben gefasst, sie sank mit gespreizten Beinen nach rückwärts, konnte so gefesselt und vergewaltigt werden.

Eine solche Beeinträchtigung der Bewegungsfreiheit aus sadistischen Motiven stellt auch die sogenannte Korsettdisciplin dar, auf welche neuerdings eine Schriften-Serie von grösstem kulturgeschichtlichen Interesse „John Bull beim Erziehen. Eine Sammlung Briefe von Anhängern und Gegnern der körperlichen Züchtigung und der Korsettdisciplin" (Dresden, 1900 bis 1902, 5 Bände) aufmerksam macht. Diese Korsettdisciplin besteht darin, dass das betreffende Mädchen in ein ganz enges Korsett eingezwängt wird. Es ist dies „ein Korsett mit recht langer Taille und sehr kräftigen Stäben, welches ganz geschlossen, nur $13^1/_2$ Zoll misst, und so fest angezogen wird, bis Haken und Ösen sich schliessen lassen. Oben sind ein paar Schulterriemen befestigt, welche so stramm wie möglich geschnallt werden. Ausserdem hat sie einen steifen Lederhalskragen um, so dass sie den Kopf weder beugen, noch hin- und herbewegen kann. Schliesslich trägt sie Schuhe, welche noch eine Nummer schmäler sind, als diejenigen, welche sie gewöhnlich gebraucht, und die auch schon eng genug sind. Sie werden fest zugeknöpft und sind mit besonders hohen Absätzen versehen."[1])

Es wird ausdrücklich betont, dass diese Korsettdisciplin eine Strafe sei. Wie aus den weiteren Mitteilungen hervorgehen, scheint auch das Tragen enger Schuhe und Handschuhe ähnliche sadistische

[1]) „John Bull beim Erziehen" Bd. III, S. 76.

Gefühle in dem diese Thatsache sich Vorstellenden hervorzurufen. In der englischen Zeitschrift „Society“ wurden diese Dinge mit einer Ausführlichkeit erörtert, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Ernster sind die mit eingreifenden Körperverletzungen einhergehenden Äusserungen des Sadismus, wie wir sie bereits aus Indien kennen gelernt haben.

Es scheint auch hier die Phantasie einen grossen Einfluss zu haben, indem sie die mannigfaltigsten Arten schwerer sadistischer Körperschädigungen hervorruft.

So berichtet das „Berliner Tageblatt“ No. 286 vom 9. Juni 1902, dass die Breslauer Strafkammer am 7. Juni einen 22jährigen Buchdrucker zu 5 Jahren Gefängnis verurteilte, weil er in dreizehn Fällen junge Damen mit Schwefelsäure begossen hatte! Nähere Einzelheiten sind nicht mitgeteilt, es lässt sich aber aus der grossen Zahl der Fälle und der häufigen Wiederholung derselben Handlung der Schluss ziehen, dass hier sadistische Neigungen obwalteten.

Nicht minder eigentümlich ist eine andere Erscheinungsform des Sadismus, nämlich die absichtliche Übertragung einer venerischen Krankheit auf den Partner im sexuellen Genusse, wie dies schon der Marquis de Sade wiederholt in seinen Schriften schildert. Einen derartigen Fall teilt Tarnowsky mit.[1])

Häufiger und mehr im Zusammenhange mit dem physiologischen Sadismus ist der sexuelle Vampyrismus, die wollüstige Begierde nach dem Blute des Partners, dessen Anblick den geschlechtlichen Orgasmus

[1]) B. Tarnowsky „Vorträge über venerische Krankheiten“ Berlin 1872, S. 371.

auslöst. Die Möglichkeit der Entstehung solcher entsetzlicher Phantasien ist bereits eingehend begründet worden. Der sexuelle Vampyrismus äussert sich im Blutabzapfen, Beibringen von Verletzungen mit scharfen Instrumenten und in seinem äussersten Extrem im Lustmorde, der freilich auch bisweilen das Erwürgen den blutigen Gewaltakten vorzieht. Diese durchaus nicht immer geisteskranken Scheusale beherrscht, ob sie sich nun auf blosse Nadelstiche beschränken oder als „Aufschlitzer" sich bethätigen, ein und dieselbe Leidenschaft, nämlich die, am Anblicke des fliessenden Blutes sich wollüstig zu berauschen. Auf sie wirkt das Blut mehr als andere Äusserungen der gepeinigten oder sterbenden Individuen.

Kaum sollte man es aber für möglich halten, dass es noch eine Steigerung des blossen Lustmordes giebt. Der Marquis de Sade schildert in der „Juliette", wie König Ferdinand von Neapel den Lustmord mit Vorliebe an schwangeren Frauen ausübt (Juliette VI, 21—22). Es scheint, als ob auch hier de Sade die Wirklichkeit kopiert habe. Denn der münstersche Chronist Johann Christian Klinghamer, der im 16. Jahrhundert Küster in dem jetzt oldenburgischen Städtchen Dinklage war, berichtet: „1575 wird im Stift Bremen eine schwangere Frau von ihrem Manne verkauft an Mörder, die schon 15 schwangere Frauen getötet hatten."[1]) Auch hier dürfen wir wohl vermuten, dass diese grauenhaften Morde aus sadistischen Motiven entsprangen.

* * *

[1]) K. Willoh „Der Chronist Johann Christian Klinghamer" in: Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg" Bd. IX, Oldenburg 1900, S. 67.

Es bleibt noch übrig, die Aetiologie einiger abgeschwächter Formen des Sadismus zu erörtern, welche aber immer noch in einem gewissen Zusammenhange mit dem physiologischen Sadismus stehen.

Als solch eine schwächere Äusserung des Sadismus ist der sogenannte Wort-Sadismus anzusehen d. h. das laute und stark betonte Aussprechen (oder Schreiben) von brutalen, rohen und obscönen Worten und Schelten zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung.

Es ist dies zwar hauptsächlich eine Art von psychischem Sadismus, doch hat das gesprochene Wort auch eine sehr starke physisch-sinnliche Wirkung. Nach Friedrich Theodor Vischer übt der wirklich gehörte Laut einen „stärkeren Stoss aus, als der (im Lesen) nur innerlich gehörte". Denn „alles Unmittelbare trifft ja stärker, als was sich durch Zeichen vermittelt".[1])

Andererseits wiederum ist auch der Ursprung des Wortes ein körperlicher, sinnlicher, weshalb es auch in diesem Sinne als ein körperlicher Akt wirken kann. Der Psychiater Schüle bemerkt: „Die Wurzeln der Wortsprache treiben aus demselben psychomotorischen Mechanismus empor. Das Gefühl veranlasst die Reflexbewegung des Lautes; mit dem Gefühl ist aber die Wahrnehmung verbunden — beide stammen ja aus derselben Quelle primitiver Empfindung — und so verbindet sich der Laut auch mit dieser. Dies alles geschieht in unbewusster Gesetzmässigkeit.

Sehr schön sagt Steinthal: Der Mensch spricht, wie der Hain rauscht. Luft, welche Töne und Gerüche

[1]) Friedrich Theodor Vischer „Mode und Cynismus. Beiträge zur Kenntnis unserer Kulturformen und Sittenbegriffe". 3. Aufl., Stuttgart 1888, S. 99.

trägt, Luftäther und Sonnenstrahlen und der Hauch des Geistes fahren über den menschlichen Leib hin, und er tönt.“ [1])

Hiernach ist zu ermessen, welche grosse Bedeutung dem gesprochenen Worte in der Vita sexualis zukommt, wo es an die tiefe und mächtige Erregung des Geschlechtstriebes anknüpft und sich in bewusste Beziehung zu demselben setzt.

Abgesehen aber von dieser gewissermassen körperlich greifbaren Wirkung des Wortes ist bei der sehr häufigen Verwendung roh-obscöner Worte beim Geschlechtsverkehr von Seiten gebildeter und social hochstehender Männer [2]) vielleicht auch eine gewisse Erregung durch die Kontrastwirkung anzunehmen, indem der Betreffende durch den grellen Gegensatz dieser Redeweise zu der sonst in seinen Kreisen üblichen pikant erregt wird.

Doch hat die direkt physische Wirkung des Wortes entschieden grössere Bedeutung, wie die ungeheuere Verbreitung des Gebrauches brutal-obscöner Worte unter den niederen Volksschichten aller Länder beweist. Der Wortsadismus ist nicht etwa ein besonders ausgeklügeltes Raffinement moderner Wüstlinge, sondern stellt sich als eine folkloristische und ethnologische Erscheinung dar, als eine ausserordentlich

---

[1]) H. Schüle „Handbuch der Geisteskrankheiten“, 2. Aufl. Leipzig 1880, S. 23.

[2]) In einem deutschen Sotadicum „Die Priesterinnen der Freude“ heisst es, dass man „gerade bei feingebildeten Männern findet, dass sie beim geschlechtlichen Umgange mit einem Weibe nur dann die rechte Lust empfinden, wenn sie sich durchaus keinen Zwang auferlegen brauchen und wenn auf beiden Seiten Worte und Handlungen den stärksten Charakter tragen.“

verbreitete Ausdrucksform der primitiven sadistischen Instinkte des Genus Homo.

Man braucht nur die Sammlungen von Sprichwörtern, Redensarten, Rätseln der verschiedenen europäischen Völker, die mittelalterlichen „Contes", „Farces", „Fabliaux", Novellensammlungen und dergl. mehr zu mustern, um sofort zu erkennen, dass überall eine obscöne Redeweise, die mit brutaler Deutlichkeit und ungenierter Derbheit sich ausdrückt, uns entgegentritt. Gerade die Naivetät dieser tausendfach variierten geschlechtlichen Cynismen und Flüche bezeugt ihren Ursprung aus rein instinktiven Quellen der Volksseele. Ganz vorzüglich handeln darüber die Gebrüder Grimm in ihrem Wörterbuche unter den verschiedenen obscönen Worten.

Es ist bemerkenswert in Beziehung auf die primitiven sadistischen Instinkte, dass gerade in der Volkssprache aller Länder das Schimpfwort und der Fluch sich so häufig mit geschlechtlichen Dingen verbinden bezw. geschlechtlich nüanciert werden. Als besonders drastische Beispiele führe ich die von dem Verfasser des „Folklore de l'Ukraine" mitgeteilten, unter den Bewohnern der Ukräne gebräuchlichen obscönen Flüche an,[1]) sowie die Thatsache, dass am Rio de la Plata das Wort „Puta" auf alle Lebensverhältnisse angewendet wird. „La voz „puta" anda en boca del paisano rioplatense como la sangre por el cuerpo!"[2])

Reiches Material für das Studium der Quellen des Wort-Sadismus bieten die Vocabularia erotica, aus

[1]) „Folklore de l'Ukraine" in: *Κρυπτάδια*, Paris 1898, Bd. V, S. 151—164.

[2]) „Chistes y desverguenzas del Rio de la Plata" in: *Κρυπτάδια*, Paris 1901, Bd. VII, S. 394.

welchen man erkennt, ein wie grosses Bedürfnis der Mensch zu allen Zeiten gehabt hat, durch die Erfindung und Zusammenstellung von Bezeichnungen der geschlechtlichen Funktionen in möglichst drastischer, durch Begriff und Laut die Sinnlichkeit stark aufregender Weise, seinen geschlechtlichen Empfindungen einen möglichst derben und deutlichen Ausdruck zu geben, der hinwiederum auf die letzteren in einer sie steigernden Weise zurückwirkt. Dabei hat die Phantasie Gelegenheit gehabt, sich in den tollsten Ausschweifungen zu ergehen. Dies war schon bei den Alten der Fall. Für die Griechen kommt hier besonders das von Hesychios in seinem Wörterbuche zusammengestellte erotische Vocabular in Betracht[1]). Ebenso reichhaltig ist der erotische Sprachschatz der Römer, den Rambach in einer mustergültigen Weise zusammengestellt hat.[2]) Aber beide Völker werden übertroffen durch die mittelalterlichen und modernen Franzosen, wie dies Mantegazza und Dufour hervorheben, und wie es durch die zahlreichen „Dictionnaires érotiques“ [3]) in

---

[1]) Vgl. darüber den demnächst erscheinenden Teil II meines „Ursprung der Syphilis“.

[2]) C. Rambach „Thesaurus eroticus linguae latinae“, Stuttgart 1833. — Vorher erschien „Glossarium eroticum linguae latinae etc. auctore P. P. (Pierrugues)“ Paris 1826.

[3]) Die wichtigsten sind: a) N. Blondeau „Dictionnaire érotique Latin-Français“, Paris 1885 (Nach dem Originalmanuskript des 17. Jahrhunderts). — b) Ph. J. Leroux „Dictionnaire comique, satirique, critique, burlesque, libre et proverbial“, Lyon 1735 u. ö. — c) L. de Landes „Glossaire érotique de langue française depuis son origine jusqu'à nos jours etc.“, Brüssel 1861. — d) A. Delvau „Dictionnaire érotique moderne“, Brüssel 1864 u. ö. — e) „Le petit Citateur. Notes érotiques et pornographiques etc.“ par J. Ch. X., Paphos (Paris) 1869. — f) A. Macrobe „Le flore

deutlicher Weise bezeugt wird. Die französische Sprache des 16. Jahrhunderts hat allein mehr als 300 Wörter zur Bezeichnung des Koitus und mehr als 400 Namen für die männlichen und weiblichen Geschlechtsteile.[1]) In Beziehung auf die Crudität der Ausdrucksweise behauptet allerdings die englische erotische Sprache den ersten Rang[2]), welcher sich die deutsche Sprache beinahe ebenso würdig anschliesst.[3])

Ein typisch ausgebildeter Wortsadismus findet sich bei den Indern, bei welchen besonders die Frauen denselben zu lieben scheinen, während bei den andern Völkern mehr die Männer hierfür ein Faible haben. Vätsyäyana leitet den Wort-Sadismus der indischen Frauen aus den verschiedenen Lauten ab, die auch im normalen Beischlafe ausgestossen werden. Er unterscheidet acht Arten derselben. Yaśodhara belehrt uns, dass Schreie während des Geschlechtsverkehrs ausgestossen werden bei Schlägen sowohl als auch dann, wenn keine Schläge ausgeteilt werden.[4])

---

pornographique. Glossaire de l'école naturaliste", Paris 1883 (Sehr interessante, hauptsächlich Zola's Romanen entlehnte Zusammenstellung des Vocabularium eroticum der naturalistischen Schule).

[1]) Mantegazza bei v. Schrenck-Notzing „Litteraturzusammenstellung über die Psychologie und Psychopathologie der vita sexualis" in: Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. VIII, S. 283. — Vgl. auch das Verzeichnis der „Erotica Verba" in der Ausgabe der „Oeuvres de Rabelais", Paris 1837, S. 579—601.

[2]) Vgl. Grose „A Classical Dictionary of the vulgar tongue", London 1785. — In vermehrter Auflage von Pierce Egan, London 1823.

[3]) Die reichste Ausbeute liefert das „Deutsche Wörterbuch" der Gebrüder Grimm, ferner die lokalen und provinziellen Rätsel- und Sprüchwörter-Sammlungen.

[4]) R. Schmidt a. a. O. S. 514—515.

Hieraus konnte sich die Neigung zum Gebrauche roher Worte als Bestandteile der Ars amandi entwickeln, und es wird von den Frauen der Landschaften Mahārāstra und Nagara hervorgehoben, dass sie im Geschlechtsverkehr „unanständige, grobe Reden“ lieben, wobei zwischen ihnen nur der Unterschied besteht, dass die Ersteren das öffentlich und im Geheimen thun, die Letzteren es nur im Geheimen thun.[1])

Der Wort-Sadismus spielt in der erotischen und pornographischen Litteratur aller Zeiten und Völker eine grosse Rolle und überall lässt sich die Umwandlung geschlechtlicher Ausdrücke in Fluch- und Schimpfworte verfolgen, welche etymologische Metamorphose ein Beweis für das primitive sadistische Empfinden des Volkes ist.

In einem gewissen Zusammenhange mit dem Wort-Sadismus steht die öfter beobachtete Thatsache, dass gewisse Individuen einen sexuellen Genuss dabei empfinden, wenn sie vor Personen des anderen Geschlechts, am liebsten unschuldigen Kindern, sich in den lascivsten Gesprächen ergehen und in ausführlichster Weise geschlechtliche Dinge erörtern.

Eulenburg bezeichnet diese Individuen, denen „es genügt, einer Frau schmutzige Worte ins Ohr zu rufen, als „verbale Exhibitionisten“[2]), während mir doch die sadistische Nüance bei dieser Neigung stärker ausgeprägt zu sein scheint bezw. der „Exhibitionismus“ selbst eine abgeschwächte Form des Sadismus darstellt.

---

[1]) ibidem S. 319—320.

[2]) A. Eulenburg „Sexuale Neuropathie“ Leipzig 1895 S. 104.

Ein solcher charakteristischer Fall von „verbalem Exhibitionismus“ wird in einem englischen Eroticum „Lascivious Gems“ (London 1866 S. 65—69) geschildert, wo ein 50jähriger „eccentric lover“ sich mit jungen Mädchen über die intimsten Details des geschlechtlichen Verkehrs unterhält und hierin eine grosse sexuelle Befriedigung findet.

Hieran reiht sich eine gegenwärtig überaus verbreitete sexuelle Aberration, die ich als Erotographomanie bezeichnen möchte, gewissermassen ein „Schrift-Sadismus“ und „Schrift-Exhibitionismus“. Es ist mir in der zuverlässigsten Weise bekannt geworden, dass es zahlreiche Männer und Frauen giebt, welche sich von ihren weiblichen und männlichen Geliebten, von Prostituierten, Masseusen u. s. w. Briefe mit obscönem Inhalte schreiben lassen oder auch, was ebenso häufig vorkommt, selbst derartige stark mit Obscönitäten versetzte Briefe schreiben.

Schon Parent-Duchatelet hat die Schreibwut der Tribaden und die leidenschaftliche Exaltation ihrer Briefe hervorgehoben: „Die merkwürdigste Beobachtung in dieser Richtung betrifft eine Reihe von Briefen, die zwischen zwei Gefangenen gewechselt wurden; der erste Brief enthielt eine in verschleierten und zurückhaltenden Ausdrücken gehaltene Liebeserklärung; der zweite war schon expansiver, der nächste drückte in lüsternster Erregtheit das heftigste Verlangen aus“. Lombroso bestätigt diese Beobachtung[1]), welche aber durchaus nicht für Homosexuelle allein zutrifft, ebensowenig als Zeichen einer typischen Geisteskrankheit anzusehen ist. Denn diese von glühendster Erotik erfüllten, ja obscönen

[1]) Lombroso u. Ferrero a. a. O. S. 403.

Correspondenzen scheinen neuerdings als besonderes sexuelles Raffinement bei Lebemännern und Bordell-Habitués in Aufnahme zu kommen und in ähnlicher Weise als „geistige Onanie“ zu wirken wie die von Eulenburg[2]) geschilderte „ideelle Cohabitation“, nur dass in ersterem Falle die ideelle sexuelle Berührung zwischen zwei Personen durch die Schrift fixiert und daher noch greif- und fühlbarer gemacht wird.

Während diese Art der Erotographomanie, für welche wir sogar ein berüchtigtes litterarisches Specimen in den vielbändigen obscönen Romanen des Marquis de Sade besitzen, als besonderes sexuelles Raffinement mehr von Erwachsenen geübt wird, giebt es auch eine unschuldigere, gewissermassen physiologische Erotographomanie der Pubertätszeit. Hier macht sich der übermächtige, dunkle Drang des zuerst sich regenden Geschlechtstriebes oftmals in leidenschaftlichen Briefen an eine wirkliche Geliebte oder in glühenden poetischen Apostrophen an ein fictives Mädchenideal Luft. In dieser Lebensepoche ist fast jeder Mann ein Dichter, insofern die ersten Regungen seiner Vita sexualis seine Phantasie ungemein befruchten und mit glänzenden Bildern von Liebe und Liebesglück erfüllen.

Eine ganz eigenartige Form des ideellen Sadismus stellt die Einbeziehung religiöser Dinge in den Geschlechtsgenuss dar, die Gotteslästerung aus sexuellen Motiven oder der sogenannte Satanismus.

---

[2]) Eulenburg a. a. O. S. 104.

Dass die innige Verbindung von Religion und Vita sexualis, das Vicariieren beider eine exquisit anthropologische Erscheinung ist, habe ich im ersten Teil dieses Werkes sehr ausführlich begründet. Dieses ständige Umschlagen des Religiösen in das Geschlechtliche kann auf die mannichfaltigste Weise erfolgen und daher sämtliche sexuellen Aberrationen hervorrufen. Der religiöse Sadismus trat uns bereits in einer bestimmten Form als „Kannibalismus“ entgegen. Auch gewisse Tier- und Menschenopfer bei Gelegenheit dionysischer und anderer religiöser Feiern dürften hierzu gehören. Als non plus ultra — wenigstens der Idee nach — des religiösen Sadismus ist aber die sexuell betonte Bekämpfung, Beschimpfung und Lästerung des höchsten Begriffes selbst aufzufassen, nämlich der Gottheit, nächstdem der Heiligen, aller religiösen Einrichtungen, Dogmen, Vorstellungen und Riten, endlich der die Religion verkündenden und vertretenden Personen, der Priester, Päpste und Mönche.

Der stärkste Ausdruck des „Satanismus“ ist die sogenannte „messe sacrilège“, (schwarze oder Satans-Messe), mit welchem Namen man alle in Verbindung mit religiösen Handlungen und zur Beschimpfung und Verspottung derselben vollzogenen geschlechtlichen Akte bezeichnen kann, deren einzelne Details man am besten aus dem Studium des mittelalterlichen Satanismus kennen lernt, wie ihn z. B. Michelet's Werk über die Hexe schildert und die Akten des Prozesses gegen die Templer erläutern. Einen deutlichen Begriff von dem, was unter „Satanismus“ zu verstehen ist, bekommt man durch die schreckliche Satansscene in Rétif de la Bretonne's „Antijustine“ (II, 123 bis 124), wo die Personen des neuen Testamentes als Prostituierte, Zu-

hälter, Päderasten und ausschweifende Wüstlinge auftreten, die in einem höchst obscönen „Gebet“ angefleht werden.[1])

Sind auch diese Scheusslichkeiten in den meisten Fällen die Produkte einer ausschweifenden, nach einer unerhörten Steigerung des sexuellen Raffinements begierigen Phantasie, so lässt sich nicht leugnen, dass schwächere satanistische Gelüste dem Menschen überhaupt eigentümlich sind; das beweist die überall im Folklore sichtbar werdende Neigung, Religion und Klerus durch Beziehung auf geschlechtliche Verhältnisse herabzuwürdigen.

Die grosse Sammlung *„Κρυπτάδια“* bringt dafür unzählige Belege aus allen europäischen Ländern, unter welchen wiederum besonders Frankreich, Österreich und die südslavischen Länder am meisten diesen Zweig des erotischen Folklore pflegen.

Beiläufig sei an dieser Stelle als Ergänzung meiner in Teil I und oben S. 65 ff. angestellten Betrachtungen über den religiösen Sadismus darauf hingewiesen, dass noch gegenwärtig religiöser Unterricht und religiöse Kunst besonders für jugendliche Individuen die Gefahr der Einpflanzung sadistischer Neigungen darbieten. So schreibt ein Leser der „Vossischen Zeitung“ (No. 96 vom 26. Februar 1902): „Seit noch nicht $1\,^1/_2$ Jahren besucht mein 7jähriger Sohn eine höhere städtische Schule in Charlottenburg. Da er unser „Einziger“ ist, so wird sein Werdegang naturgemäss mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, wie auf die Erziehung über-

[1]) Man vergl. auch das französische Volkslied in *Κρυπτάδια* 1886, Bd. III S. 67—68, in welchem der Cunnus als eine Kapelle besungen wird und diese Fiction in Bezug auf den ganzen „Gottesdienst“ (=Koitus) durchgeführt wird.

haupt die grösste Sorgfalt verwendet wird. Da hat es denn von Anfang an unser Missfallen erregt, dass dem Religionsunterricht ein so weiter Spielraum in Bezug auf die Schularbeiten eingeräumt wird. Auf Kosten der übrigen Fächer werden dem kleinen Köpfchen Kirchensprüche und Lieder eingetrichtert, die nicht nur dem Inhalt nach, sondern allein schon in der Diktion für das Verständnis eines Kindes ganz unverdaulich sind. Welche Gedanken mag sich der kleine Kerl machen, wenn er zu Hause lernen muss: „O Lamm Gottes, unschuldig für uns am Stamme geschlachtet?“ Kürzlich kommt nun mein Kleiner aus der Schule mit der Aufgabe, aus Wangemanns „Biblische Geschichten“ No. 31 zum folgenden Tage auswendig zu lernen. Diese Geschichte beginnt folgendermassen: „Die Juden aber wollten nicht, dass den Sabbath über die Leichname am Kreuze blieben. Sie baten den Pilatus, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit Jesus gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen, da sahen sie, dass er schon tot war: Da brachen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Kriegsknechte stiess ihn mit einem Speer in die Seite und alsbald ging Blut und Wasser heraus.“ Machen diese Einzelheiten der Kreuzigung Christi schon auf den Erwachsenen einen etwas unheimlichen Eindruck, um wieviel tiefer muss erst die Vorstellung bei einem so viel empfänglicheren Kinderherzen sein! Angesichts dieser Thatsachen drängt sich doch die Frage auf, was es wohl schaden würde, wenn der Schüler mit diesen Einzelheiten noch einige Jahre verschont würde. Hat man sich deshalb allezeit bemüht, das Kind vor

Rohheiten aller Art zu bewahren, um es jetzt so grausige Schilderungen durchkosten zu lassen?“

Dass diese von einem verständigen Vater hier ausgesprochene Anschauung von der Gefährlichkeit derartiger Lektüre nicht übertrieben und unbegründet ist, beweist die schauerliche Passionstragödie von Wildisbuch in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, die durch das bekannte Buch von Johannes Scherr bekannt geworden ist,[1]) und in welcher ein Mädchen, durch die Lektüre des neuen Testamentes mit Phantasien erfüllt wurde, in denen sich Religion, Grausamkeit und Wollust in der schrecklichsten Weise vermischten, welche Ideen sie anderen Mädchen und Burschen suggerierte, bis die erhitzte Phantasie zur veritablen Kreuzigung, zu Mord und Todschlag schritt! Wahrlich, unsere Psychiater sollten diesen Dingen ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. Denn gerade das jugendliche Gemüt ist für derartige suggestive Einflüsse in höchstem Masse empfänglich, und meist wird in der Kindheit der Keim zu Verirrungen dieser Art gelegt, die dann so tief einwurzeln können, dass sie als „angeborene“ imponieren, was man allen Ernstes vom Masochismus und Sadismus behauptet hat!

Auch gewisse religiöse Bilder sind in Beziehung auf die auf ihnen dargestellte Verbindung von Sinnlichkeit und Grausamkeit gefährlich. Muther bemerkt über die religiöse Malerei des 17. Jahrhunderts: „Freilich die Keuschheit ward trotz dieser Beschränkung auf biblisch legendarische Stoffe nicht grösser. Im Gegenteil! statt der gesunden Sinnlichkeit, wie sie damals

[1]) J. Scherr „Die Gekreuzigte“ u. s. w., Leipzig 1874. — Vgl. auch O. Stoll a. a. O. S. 370—371.

geherrscht, tritt eine perverse, hysterische Sinnlichkeit hervor. Der Aufenthalt im Venusberg hatte zu lange gewährt. Die Venetianer hatten ihre Venusbilder, Correggio hatte seine Jo gemalt, die in Seligkeit zurücksinkt. Ähnliches malte man jetzt, nur dass man es christlich etikettierte. Was damals Venus hiess, heisst jetzt Magdalena; was damals Jo hiess, heisst jetzt Therese. Auch Magdalene trägt die Reize ihres Körpers zur Schau, auch Therese küsst mit aller Liebesglut, deren ein Weib fähig. Aber Magdalenas Nacktheit erregt keinen Anstoss, denn sie bereut ihre Sünden. Und Thereses Küsse sind heilig, denn sie presst sie auf keine Männerlippen, sondern auf die Füsse des Crucifixes. Es ist eine ähnliche Sinnlichkeit, wie sie in der Litteratur etwa bei Zinzendorf sich äussert, wenn er den Lanzenstich, die Seitenwunde Christi mit den Worten besingt: „Du Seitenkringel, du tolles Dingel, ich fress und sauf mich voll.“ Wie früher die alten Schriftsteller, durchsuchte man jetzt die Bibel nach erotischen Scenen. Und was man da fand, war nicht so harmlos, wie die heiteren Märchen der Hellenen. Wenn besonders häufig Judith als Mörderin des Holofernes vorkommt, so ist der Grund wohl, dass sich damit der Gedanke an Beatrice Cenci verband. Ähnliche Möglichkeiten zur Einschmuggelung profaner Reize bot die Legende der Heiligen . . . Man malte Cristina, die von ihrem Vater gepeischt, Apollonia, der die Zähne ausgerissen werden. Noch beliebter ist das Martyrium der Agathe, weil hier noch inniger Sinnlichkeit und Grausamkeit sich mischt.“[1])

* * *

[1]) R. Muther „Geschichte der Malerei“, Leipzig 1900, Bd. IV, S. 12—14.

Als letzte Äusserungsform des Sadismus muss die Beeinträchtigung und Schädigung fremden Eigentums als Wegnahme oder Zerstörung lebloser Objekte im Zusammenhange mit dem Geschlechtstriebe bezeichnet werden.

Die Konstruktion eines sogen. „Stehltriebes", der Kleptomanie ist gewiss unrichtig, aber andererseits ist eine häufige organische Bedingtheit der Kleptomanie nicht von der Hand zu weisen, und diese Bedingtheit geht nicht selten von dem Geschlechtstriebe aus,[1]) insbesondere wenn dieser zuerst in der Pubertät in die Erscheinung tritt bezw. später durch irgend welche Umstände gesteigert wird oder Veränderungen erleidet.

Dass ein gesteigerter Geschlechtstrieb sehr oft eine Prädisposition für die Neigung zum Diebstahl schafft, war schon in früheren Zeiten bekannt. Darüber belehrt eine sehr interessante Stelle in Lichtenberg's Schriften:

„In England ward vorgeschlagen, die Diebe zu kastrieren. Der Vorschlag ist nicht übel: die Strafe ist sehr hart, sie macht die Leute verächtlich, und doch noch zu Geschäften fähig; und wenn Stehlen erblich ist, so erbt es nicht fort. Auch legt der Mut sich, und da der Geschlechstrieb so häufig zu Diebereyen verleitet, so fällt auch diese Veranlassung weg." [2])

Ebenfalls schildert de Sade in seinen Romanen mehrere Fälle von Diebstahl aus sexuellen Motiven

---

[1]) Hiernach ist die Ansicht Moll's „Libido sexualis" I, 619: „Die sexuelle Perversion ist an ein Organ, nämlich die peripheren Genitalien, geknüpft, nicht aber ist dies bei dem Stehltrieb, dem Brandstiftungstrieb u. s. w. der Fall", zu berichtigen.

[2]) G. Chr. Lichtenberg's Vermischte Schriften herausgegeben von L. Chr. Lichtenberg und Friedrich Kries, Göttingen 1801, Bd. II, S. 447.

bezw. zur Steigerung des Geschlechtsgenusses. Es ist dabei merkwürdig, dass an einer Stelle bereits die Theorie vom Machtgenusse als Ursache solcher sadistischer Diebstähle angeführt wird. Dorval begründet in der „Juliette“ seine Kleptomanie folgendermassen: „Une seule distinction différencie les hommes dans l'enfance des sociétés: c'est la force. La nature leur a donné à tous un sol à habiter, et c'est de cette force, qu'elle leur a inégalement départie, que va dépendre le partage qu'ils en feront. Mais ce partage sera-t-il égal, pourra-t-il l'être, dès que la force seule va le diriger? Voilà donc déjà un vol établi; car l'inégalité de ce partage suppose nécessairement une lésion du fort sur le faible, et cette lésion, c'est-à-dire le vol, la voilà donc décidée, autorisée par la nature.“ [1] Dorval, der selbst reich ist, erklärt dann, dass er trotzdem stehle, weil der Diebstahl ihm einen „choc voluptueux“ auf seine Nerven bereite und dadurch sein geschlechtlicher Genuss gesteigert werde.[2])

Fälle von Diebstahl in Verbindung mit geschlechtlicher Erregung berichten z. B. Worbe[3]), Gönner und Schmidtlein[4]), Unzer[5]) und Häussler.[6]) Lombroso teilt den folgenden charakteristischen Fall mit:

„Die 15jährige A., Tochter eines geisteskranken Paares, glaubte sich während jeder Menstruation

[1]) de Sade „Histoire de Juliette“, Bd. I S. 203.

[2]) ibidem Bd. I S. 222.

[3]) Worbe im Journal de Médecine etc. par Leroux T. XXII nach Salzburger medic. chirurg. Zeitung 1815, No. 83 S. 91.

[4]) Gönner und Schmidtlein in: Jahrbücher der Gesetzgebung etc., Erlangen 1819, Bd. II, S. 324.

[5]) Im 105. Stück seiner Wochenschrift „Der Arzt“.

[6]) Häussler a. a. O. S. 29.

von Feinden umgeben, entfloh auf das freie Feld, stahl, was sie fand, drohte mit Brandstiftung und Giftmord. Zehn bis fünfzehn Tage nach Beginn des Anfalles kam sie ruhig zurück und erklärte, von unwiderstehlichen Impulsen angetrieben worden zu sein. Später schien sie acht Jahre lang gesund zu sein, aber in einer Schwangerschaft kehrten dieselben Symptome wieder mit sexueller Erregung und dem Verlangen, sich zu prostituieren, verbunden." [1])

Es ist sehr bemerkenswert, dass in diesem Falle als Ausfluss der sexuellen Erregung sowohl Neigung zu Diebstahl als auch zu Brandstiftung und Mord auftraten, ein Beweis, dass alle drei Begierden aus ein und demselben Grundtriebe entspringen, nämlich der sadistischen Zerstörungslust.

In einem Fall von Bourneville und Raoult trieb ein heterosexueller 14jähriger Knabe Päderastie, Sodomie, Koprolagnie u. s. w., und war ausserdem Kleptomane [2]).

Der Verdacht einer sadistischen Grundlage des Stehlens ist in allen den Fällen gerechtfertigt, in welchen reiche Damen sich wiederholt geringfügige Diebstähle zu Schulden kommen lassen, besonders wenn der Nachweis erbracht werden kann, dass die That in eine Periode gesteigerter Sexualität (Menstruation, Gravidität) fällt.

Höchst merkwürdig, aber zweifellos festgestellt ist das Auftreten der Neigung zum Brandstiften in den Pubertätsjahren, sowohl beim weiblichen als auch beim männlichen Geschlechte. Besonders haben hierauf

---

[1]) Lombroso und Ferrero a. a. O. S. 527 - 528.

[2]) Moll „Die konträre Sexualempfindung", 3. Aufl., Berlin 1899, S. 352.

nach dem Vorgange Osiander's und Henke's J. B. Friedreich und sein Schüler Häussler hingewiesen.[1])

Dass dieser Neigung im allgemeinen ein sadistischer Trieb, eine sexuell betonte Zerstörungslust zu Grunde liegt, ist sicher. Wie erklärt sich aber im speziellen gerade die Vorliebe für das Feueranlegen? Wie erklärt sich die enge Beziehung der Feuergier zum Genitalsystem?

Häussler sagt: „Die Neigung zum Brandstiften scheint die Folge einer besonderen Lichtgier oder Feuergier zu seyn, die übrigens auch noch in einer anderen Beziehung zum Sexualsystem steht, wie ich noch zeigen werde. Diese Lichtgier nun lässt sich wahrscheinlicher Weise in der Entweichung des arteriösen Blutes an einer und Anhäufung des venösen Blutes an einer andern Stelle, besonders in der Gegend der Augennerven suchen. Denn gerade dann, wenn bey der Pubertätsentwickelung das Blut seine Richtung nach den Geschlechtsteilen nimmt, äussert sich die Begierde nach Feuer d. i. nach dem Lichtreize der irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge Auch ist bey dem weiblichen Geschlechte, wo überhaupt die Venosität sehr stark hervortritt, dieser Trieb viel häufiger als beym männlichen Geschlechte. Unter den von mir, in den schon citierten Schriften von Platner und Klein zwanzig aufgefundenen Fällen waren nur 4 Subjekte männlichen Geschlechts.“[2])

Inwieweit diese Erklärung richtig sei, muss dahingestellt bleiben. Näher liegt eine andere Auffassung.

---

[1]) Vgl. J. Häussler a. a. O. S. 16—21. Daselbst auch das Verzeichnis der einschlägigen Litteratur.

[2]) Häussler a. a. O. S. 19—20.

Wenn man sich nämlich an die Bedeutung der roten Farbe in der Vita sexualis des Menschen erinnert, auf welche wir oben hinwiesen, dann wird es klar, dass neben der Zerstörungslust an sich auch der Anblick und die Vorstellung der dunkelroten Glut des Feuers eine sexuell erregende Wirkung in ähnlicher Weise ausüben wie dies der Anblick der geröteten Körperteile bei der Flagellation oder des fliessenden Blutes bei sadistischen Verwundungen u. s. w. thun. Es ist derselbe synaesthetische Reiz, dasselbe aetiologische Moment, welches bei diesen so verschiedenen Handlungen eine Rolle spielt.

Der folgende von Klein mitgeteilte Fall beleuchtet aufs deutlichste den rein sexuellen Ursprung mancher Fälle von Brandstiftung:

„Ein Mädchen, welches viermal Feuer anlegte, gab als Ursache eine innere Unruhe an, die sie dazu antriebe, und diese Unruhe sei immer weit stärker gewesen, wenn ihr Liebhaber, der an einem entfernten Orte wohnte, und von dem sie auch schon einmal schwanger war, sie eine Zeit lang nicht besucht hatte.“ [1])

Es machte sich also hier das lange Zeit nicht befriedigte geschlechtliche Bedürfnis in der Anlegung von Feuer Luft, wobei direkt zugegeben wird, dass diese Handlung als ein adäquater Reiz empfunden wurde.[2])

* * *

[1]) Häussler a. a. O. S. 21.

[2]) de Sade lässt zwei Weiber Brandstiftung im Grossen begehen, nämlich die Stadt Rom wie einst Nero anzünden und durch den Anblick des ungeheueren Flammenmeeres in stärkste geschlechtliche Erregung versetzt werden. Vgl. Histoire de Juliette, Bd. IV, S. 258 ff.

Den Gegensatz des Sadismus, gewissermassen einen „negativen Sadismus“ stellt der Masochismus, die passive Algolagnie dar, d. h. ganz allgemein das Erleiden von Demütigung, Beeinträchtigung und Schmerz in Verbindung mit dem Geschlechtsgenusse d. h. als Bedingung oder Steigerung des letzteren.

Man hat auch diese eigentümliche Neigung als eine Folge der Degeneration betrachtet, als eine Äusserung des desequilibrierten Nervenlebens der „civilisierten“ Menschheit, welche daher häufig als ein angeborener Zustand zu betrachten sei.

Indessen habe ich schon in der Einleitung gelegentlich der Darstellung des Verhältnisses zwischen Mann und Weib dargelegt, dass die masochistischen Erscheinungen im letzten Grunde auf einen allgemein menschlichen, dem Genus Homo eigentümlichen Unterschied in der Stärke und Art der Äusserungen des geschlechtlichen Empfindens von Mann und Weib zurückzuführen sind, indem die stärkere Aktivität und grössere Sinnlichkeit des Mannes gegenüber der Passivität des Weibes den Kürzeren zieht, und dieses in rein physischer Beziehung die Herrschaft über den Mann gewinnt (vgl. oben S. 2—12)[1]).

[1]) In einer gewissen Übereinstimmung mit meinen Anschauungen stehen folgende Äusserungen eines ungenannten Schriftstellers: „Das Weib trachtet instinktiv nach Unterwerfung des Mannes, den es instinktiv verachtet; normal ist das Weib nicht wollüstig, Wollust ist ihm Mittel zum Zwecke (Muttersucht und Herrschsucht). Das Weib ist auch kein Gegensatz zum Manne, der Mann ist dem Weibe nur Mittel zum Zweck, — gleichgestellt mit dem Manne, würde das Weib den Mann durch alle Mittel der Intrigue zum Sklaven herabdrücken wollen, — die Folge wäre: brutaler Ausbruch

Da dieses ein Elementarphaenomen des menschlichen Geschlechtslebens ist, so dürfen wir a priori das Vorkommen masochistischer Erscheinungen bei allen Völkern, auch primitiven, voraussetzen.

In der That kann man die „Geschlechtshörigkeit“ des Mannes gemäss ihrer grossen Verbreitung und ihrem Auftreten in allen Phasen der menschlichen Geschichte und Kultur als ein anthropologisch-ethnologisches Phaenomen bezeichnen, welches von der Degeneration und sonstigen krankhaften Bedingungen völlig unabhängig ist, und seinen Ursprung ableitet:

1. aus der Überlegenheit der Frau über den Mann in rein sinnlicher Beziehung;

2. aus der infolge hiervon, den Frauen von den Männern freiwillig zugestandenen socialen Superiorität, die sich im „Mutterrecht“ und der damit verbundenen hohen politischen und gesellschaftlichen Stellung der Frau ausspricht.

---

der stärkeren Gewalt und abermalige Sklaverei des Weibes! — Das Weib ist instinktiv konsequent in allen seinen Massnahmen! — (Freundschaft zwischen Weib und Mann ist nonsens.) Das Weib weiss instinktiv geschlechtlich auf den Geschlechtsreiz des Mannes einzuwirken, ästhetische Auffassung geht dem Weibe gänzlich ab (Künste sind ihm nur Toilettemittel). — Das Weib ist konzentrierte Natur! (Der Mann ist Abstractum.) Die Natur will und muss aber zur Geltung kommen! Sie kennt keinen Intellekt, besiegt ihn durch materielle Kraft, — wie das Weib ihn durch Wollust! — Der Mann ist eine Null, er kämpft als Intellekt, ohne seinen Gegner zu kennen, — er ist Sklave! — Der Mann ist das tragische Moment in dieser grauenhaften Erscheinungswelt, in welcher das Weib wie der Fisch im Wasser herumplätschert!“ Anmerkung eines Anonymus zu H. Kistemaecker's „Die Kleidung der Frau, ein erotisches Problem“ in: Zürcher Diskussionen, Nr. 8, S. 8.

Diese beiden Faktoren erzeugten die sogenannte Gynaikokratie, die Weiberherrschaft, zu deren Betrachtung im allgemeinen und bei den einzelnen Völkern wir uns nunmehr wenden.[1])

Der Ursprung der Gynaikokratie geht durchweg auf rein natürliche Verhältnisse zurück. Sie wird durch das auf durchaus physischer Grundlage ruhende ius naturale bestimmt, nach welchem, wie Bachofens tiefsinnige Forschungen dargethan haben, die Frau den Mittelpunkt der Familie repräsentiert, da sie in jenen primitiven Zeiten der allein gewisse Ausgangspunkt des einzelnen Geschlechts war, während bei der notorischen Promiskuität, auf die wir weiter unten zurückkommen, die „recherche de la paternité" meistens ein vergebliches Bemühen war. Unter diesem Mutterrechte mussten sich alle Verwandschafts- und Erbschaftsbestimmungen nach der Frau richten, woraus sich naturgemäss eine weithin sichtbare, überragende gesellschaftliche Stellung des Weibes, der Mutter entwickelte, die Mutter-

[1]) Die nachfolgenden Erörterungen laufen durchweg auf eine Rehabilitation der viel bekämpften und nur noch, wie z. B. von Ploss-Bartels, beiläufig erwähnten Untersuchungen Bachofens über das Mutterrecht hinaus, dessen genialem Forscherblicke auch an dieser Stelle die gebührende Huldigung dargebracht sei. Bachofens philosophisch-philologische Darlegungen fanden wohl hauptsächlich deshalb keinen Anklang, weil ihnen die exakte Basis der naturwissenschaftlich-medizinischen Betrachtung fehlte, wodurch ihr Wert aber keineswegs geschmälert wird. Ich betrachte die in der Einleitung dieses Werkes niedergelegten Anschauungen als eine solche biologische Ergänzung der Bachofenschen Untersuchungen.

herrschaft, das Matriarchat, welches wiederum die Weiberherrschaft im allgemeinen, die Gynaikokratie zur Folge hatte.[1])

Die Nachkommenschaft gehört der Mutter, in der Genealogie wird also auf den mutmasslichen Vater gar keine Rücksicht genommen. Er sinkt zu einem blossen Gaste im Hause herab. Der Bruder der Frau behauptet ihm gegenüber in allen Dingen den Vorrang.

Das Mutterrecht gründet sich auf die rein physische Thatsache der Geburt des Menschen aus dem Weibe, wobei dieses als das Primäre, Schöpferische erscheint. Erst eine fortgeschrittenere Stufe kehrte das Verhältnis um, wie die hebräische Schöpfungssage beweist, im Anschluss an welche der Apostel Paulus den tiefsinnigen Ausspruch that: *Οὐ γάρ ἐστιν ἀνὴρ ἐκ γυναικὸς, ἀλλὰ γυνὴ ἐξ ἀνδρός* (Korinth. 1, 10, 5—13), womit dem Principe, der letzten Ursache der Gynaikokratie der Todesstoss versetzt wird.

So ist das Matriarchat ohne Zweifel eine Vorbedingung für die Superiorität des Weibes, welche erst zur vollen Gynaikokratie sich erhebt, wenn andere aetiologische Faktoren mit ins Spiel kommen.

Hierzu gehört erstens der oben S. 2 ff. gekennzeichnete grundsätzliche Unterschied in der Stärke des Geschlechtstriebes, wodurch der aktive Mann ein Sklave des in dieser Hinsicht mehr passiv sich verhaltenden Weibes wird. Dies kann man nach Bastian bereits bei

---

[1]) Diese Erklärung der Gynaikokratie aus dem Mutterrecht schlechthin giebt Fr. v. Hellwald „Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart", 4. Auflage, Leipzig 1896, Bd. I, S. 143—144. Wir werden sehen, dass das Mutterrecht allerdings die wichtigste, aber nicht die alleinige Ursache der Gynaikokratie ist.

primitiven Horden erkennen, wo „sich der Gegensatz der Geschlechter so entschieden ausspricht, dass sie sich feindlich gegenüberstehen. Nicht liberorum quaerendorum causa findet gelegentliches Zusammentreffen statt, sondern die Ursächlichkeit liegt in der Brunst des Geschlechtstriebes, und hierbei vermögen die Frauen, als das passiv gewährende Element, durch die zustehende Macht der Versagung eine Art Superiorität zu bewahren, so dass bei den Papua z. B. jede Beiwohnung mit dem dort üblichen Muschelgeld besonders bezahlt werden muss.“ [1]) Bis auf den heutigen Tag dauert diese durch den Unterschied der geschlechtlichen Brunst bedingte Superiorität des Weibes fort.

Eine weitere Ursache der Gynaikokratie ist die unter der Herrschaft des Mutterrechts dem Weibe eingeräumte hohe sociale Stellung wie wir sie noch im einzelnen kennen lernen werden. Es geht diese politische Superiorität des Weibes nicht ohne weiteres aus dem Mutterrecht hervor, Matriarchat und Gynaikokratie sind nicht immer identisch. Denn es giebt Völker, bei denen trotz Geltung des Mutterrechts die Frauen keineswegs eine herrschende Stellung innehaben, vielmehr eine wahre Androkratie existiert. [2]) Besonders in friedlichen Zeiten und bei Überfluss an Nahrungsmitteln, also in Zuständen, die dem primitiven Mann keine genügende Beschäftigung und Ablenkung geben, kann die Frau, kraft des Mutterrechts und ihrer aus den geschlechtlichen Beziehungen entspringenden Superiorität leicht ein Übergewicht in politischer und socialer

[1]) Bastian bei Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I, S. 525.

[2]) Vgl. die bei Ploss-Bartels a. a O. Bd. I, S. 525–526 angeführten Beispiele.

Beziehung erlangen, welche sogar dann später im Amazonentum auf kriegerische Zeiten übertragen wird.

Endlich ist als dritte Ursache der Gynaikokratie die religiöse Bedeutung des weiblichen Wesens in Anspruch zu nehmen. „Durch die religiöse Seite seiner Natur," sagt J. J. Bachofen, „hat das Weib zu allen Zeiten sich den mächtigsten Einfluss gesichert, und die grösste Macht über das Geschlecht der Männer ausgeübt. Strabo's Bemerkung, dass die *δεισιδαιμονία* in des Weibes Natur begründet sei, und von diesem unter die Männer verbreitet werde, enthält gewissermassen den Schlüssel zu dem Verständnis der Stellung, welche in dem dionysischen Kulte die Weiber einnehmen und die Macht, zu welcher sie durch ihn emporsteigen."[1]) Der religiöse Principat der Frau tritt deutlich hervor in des Tacitus berühmter Schilderung in der Germania, wo sich das bedeutungsvolle Wort von dem Heiligen und Prophetischen im Weibe findet, zu dem der Mann in demütiger Verehrung aufblickt.

Diese Grundzüge der Gynaikokratie und ihre allgemeine Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit hat Bachofen unübertrefflich geschildert.

„Ihm (dem Weibe) giebt die Obliegenheit der Sorge und des Dienstes die Gelegenheit, früher und unausgesetzter, als dies beim Manne eintritt, seinen Verstand zu üben. In dem Verhältnis zu den Kindern seines Mutterschosses lernt es seine Liebe über die Grenzen der eigenen Persönlichkeit zu erstrecken und das Gefühl befriedigter Sinnenlust im Geschlechtsumgange reinern Empfindungen unterzuordnen. Schneller wird unter dem Einfluss solcher Stellung das Prophetische seiner Natur

[1]) J. J. Bachofen „Das Mutterrecht", Stuttgart 1861, S. 234.

und lebhafter die ihm eingeborne Ahnung des Göttlichen erwachen, als dies bei dem in den Leiden oder dem Genuss des Augenblicks untergehenden, nur der Übung physischer Kraft obliegenden Manne der Fall ist. Alles vereinigt sich, die erste Erhebung des Menschengeschlechts an das Weib anzuknüpfen. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Begründung der Gynaikokratie als der erste grosse Schritt in der Gesittung der Welt. Ist dem wilden Zustande die Gewalt des stärkeren allein entsprechend, so verkündet das höhere Recht des schwächeren Weibes den Sieg gemilderter Sitten. Von dem Weibe erzogen reift das Menschengeschlecht heran, um zuletzt, der stofflichen Bevormundung entwachsen, die Gewalt wieder an den Mann zurückzugeben und den Scepter, den ehemals die rohe physische Kraft missbrauchte, der höhern geistigen Bedeutung des Vaters wieder zu überliefern. Aber das dankbare Geschlecht knüpft auch jetzt noch, in Erinnerung der empfangenen Wohlthaten, den Ackerbau, das Recht, die göttliche Offenbarung und Alles, was es Wertvolles besitzt, an den Namen und die Verehrung grosser weiblicher Gottheiten.“ [1])

Die Entwickelung des Mutterrechts setzt einen Zustand des Hetärismus voraus, bei welchem die Beziehungen zwischen dem einzelnen Manne und der Frau nur ephemerer Natur sind und patre incerto die Mutterschaft das einzig Gewisse war.

Meiner Ansicht nach ist die geschlechtliche Promiskuität als Urzustand der primitiven Mensch-

[1]) Bachofen a. a. O. S. 110—111.

heit über jeden Zweifel erhaben, da das von mir in Teil I geschilderte geschlechtliche Variationsbedürfnis des Mannes, welches eine anthropologische Erscheinung darstellt, sich um so stärker und ungezügelter äussern musste als noch das ganze Leben sich nicht über das Niveau rein physischer Bedürfnisse erhob. Wenn nun heute, im Zustande der vorgeschrittensten Civilisation, nach Ausbildung einer das ganze gesellschaftliche Leben durchdringenden und beeinflussenden geschlechtlichen Moral, dieses natürliche Variationsbedürfnis sich beinahe noch in unverminderter Stärke äussert [1]), so bedarf es eigentlich keines Beweises mehr, dass in primitiven Zuständen geschlechtliche Promiskuität das Ursprüngliche, ja eigentlich, wie wir sehen werden, das Natürlichere ist als die Ehe.

Und was das Allerwichtigste ist, noch heute weist die folkloristische Beobachtung die Existenz der geschlechtlichen Promiskuität in bestimmten Völker- und Gesellschaftskreisen nach und bestätigt so die Behauptungen eines Bachofen, Bastian, Giraud-Teulon, von Hellwald, Kohler, Lubbock, Mac Lennan, Morgan, Friedrich Müller, Post, Wilken u. A. über den Hetärismus der Urzeit. Aus-

[1]) Blaschko hebt aus einer Statistik über die Verbreitung der venerischen Krankheiten in Berlin hervor, dass von 106 verheirateten Männern sich nur 7 die Erkrankung von ihrer Frau zuzogen, 98 auf extramatrimonialem Wege dieselbe acquirierten. Dagegen von 67 verheirateten Frauen wurden 64 von ihren Männern angesteckt und nur 3 ausserhalb der Ehe infiziert. Vgl. Blaschko „Neues über die Verbreitung und Bekämpfung der venerischen Krankheiten in Berlin" S. A. aus: Hygienische Rundschau 1898 S. 6. — Deutlicher und greller kann das Vorhandensein eines starken sexuellen Variationsbedürfnisses beim Manne wirklich nicht zum Ausdruck gebracht werden!

schlaggebend sind besonders die neuesten Forschungen von Friedrich S. Krauss über den noch gegenwärtig existirenden Hetärismus bei den Südslaven.

Er sagt darüber: „Eine solche Fülle von einem Berufs-Folkloristen erhobener zuverlässiger Belege über eine Form der geschlechtlichen Promiskuität innerhalb eines sehr engen Gebietes einer einzigen geographischen Provinz, wie sie in dieser Sammlung zum Teil schon vorliegt und späterhin abgeschlossen wird, stand der Forschung bisher nicht zur Verfügung.“ [1])

Auf die uralte Promiskuität weist auch die spätere Prostitution der Bräute hin, welche gewissermassen als eine Ablösung erscheint, da Aphrodite „durch die Eingehung der Ehe verletzt und durch eine Periode des Hetärismus, dem sich das Mädchen hingiebt, gesühnt und so der Ehe günstig gemacht werden muss.“ [2]) Solche Gebräuche, die, wie aus Teil I ersichtlich, bei zahlreichen Völkern sich finden, lassen sich nur verstehen, wenn man die geschlechtliche Promiskuität als ursprünglichen Zustand voraussetzt.

Vom rein anthropologischen Standpunkte — nur von diesem, nicht vom sittlichen und socialen ist hier die Rede — erscheint also die Ehe als ein durchaus künstliches Gebilde, welches auch heute noch dem sexuellen Variationsbedürfnisse des Mannes nicht Genüge thut, indem de jure wohl zahlreiche Männer monogam, de facto aber die meisten polygam leben, worauf schon Schopenhauer hinwies. Immer aber bezieht sich

---

[1]) Friedrich S. Krauss a. a. O., *Κρητάδια* 1901 Bd. VII, S. 98.

[2]) J. J. Bachofen „Versuch über die Gräbersymbolik der Alten“ Basel 1859, S. 187.

das auf die rein physischen, sinnlichen Beziehungen, entspricht also nicht ganz dem Inhalt der modernen Ehe, welche vorzüglich als ein geistig-sittliches Institut gedacht ist.

* * *

In Beziehung auf die ethnologische Verbreitung der Gynaikokratie seien zunächst einige Beispiele derselben bei Naturvölkern erwähnt. Wir finden da die Weiberherrschaft in allen Weltteilen.

Unter den Irokesen und anderen Stämmen aus dem Osten des Mississipi ist „nichts so einleuchtend als die Superiorität der Frauen. Sie machen den Stamm, pflanzen den Adel des Blutes fort, erhalten den Stammbaum und die Erbfolge aufrecht und setzen die Familie fort. Sie besitzen alle wirkliche Superiorität, besitzen das Land, die Felder und die Ernten, sie sind die Seele des Rates, entscheiden über Krieg und Frieden, verwahren den gemeinsamen Schatz, sie erhalten die Sklaven, stiften die Ehen, besitzen die Kinder, und aus ihrem Blute baut sich der Stammbaum auf. Die Männer dagegen sind ganz isoliert und auf sich angewiesen, ihre Kinder sind Fremde für sie, mit der Frau stirbt alles aus, und nur eine Frau kann ein Haus wieder emporbringen, wenn aber in einem Hause nur Männer sind, gleichviel wie viele, so mögen sie noch so viele Kinder haben, ihre Familie erlischt, und wenn auch aus ihrer Mitte glücklicherweise ein Häuptling gewählt wird, er hat doch nur die Frauen zu vertreten und das zu thun, was die Sitte den Frauen verbietet.“[1])

[1]) P. E. Richter „Die sociale und politische Stellung der Frauen bei den Huronen und Irokesen“ in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 1885, Bd. 47 No. 2, S. 25.

In sehr charakteristischer Weise tritt uns die Gynaikokratie in ihrer Verbindung mit dem Hetärismus bei den Itälmen (Itälmenen) auf Kamtschatka entgegen. Die Itälmen „lieben ihre Frauen so sehr, dass sie gerne ihre Sklaven sind, und doch wechseln sie ihre Frauen fortwährend. Die Frau hat alles in ihrem Gewahrsam und verfügt über Alles. Der Mann kocht und ist ihr Bedienter. Macht er etwas verkehrt, so erhält er keine Liebkosungen und keinen Tabak. Die Frauen sind sehr unkeusch und rühmen unter einander, wer die meisten Liebhaber hat; aus Eifersucht töten sie einander leicht. Wer eine Frau heiraten will, dient ihren Eltern Jahre lang, versucht dann mit ihrer Zustimmung die tüchtig versicherten Hosen des Mädchen zu öffnen und den Finger in ihre Vagina zu stecken, gelingt es ihm nicht, so wird er von ihren Verwandten durchgeprügelt; wenn sie ihn nicht zum Gatten wünscht, muss er sie aufgeben, und verkehrt sie inzwischen geschlechtlich mit andern Männern, so darf er sich nicht darüber ärgern.“ [1])

Auch in Afrika findet sich noch heute die Gynaikokratie bei verschiedenen Naturvölkern. Alexander Gordon Laing berichtet über den Stamm der Sulimas in Westafrika, dass die Männer die Rollen mit den Frauen vertauscht hätten. Der Ackerbau wird von den Frauen besorgt, während sie die Kühe melken und die Obhut über die Milchkammer haben. Die Frauen bauen Häuser, sind Barbiere und Wundärzte. Die Männer nähen und waschen.[2])

[1]) Steinmetz a. a. O. Bd. II, S. 263.

[2]) A. G. Laing „Reise in das Gebiet der Timannis, Kurankos und Sulimas in West-Afrika“ in: Ethnographisches Archiv von F. A. Bran, Jena 1826, Bd. 30 S. 138.

Von den Balonda, einem schönen und kräftigen Negerstamm am Zambesi in Ostafrika teilt Livingstone mit, dass er sehr überrascht worden sei, in Rücksicht auf die einflussreiche Stellung der Frauen. Sonst sei es Regel im Heidentum, die Frau in der menschlichen Gesellschaft zu erniedrigen und zu knechten wie z. B. bei den Kaffern und anderen Eingeborenen. Dass aber Frauen im Rate der Nation sassen, dass ein junger Mann bei seiner Verheiratung von seinem Dorfe in das seiner Frau wandern musste, dass er beim Ehekontrakte sich verbindlich machen musste, die alte Mutter seiner Frau lebenslänglich mit Brennholz zu versorgen, dass die Frau allein den Mann entlassen konnte, und dass im Fall der Trennung die Kinder das Eigentum der Mutter wurden, dass der Mann nicht einmal einen ordinären Kontrakt eingehen oder den einfachsten Dienst für einen anderen leisten konnte, ohne die Genehmigung der übergeordneten Frau — dies Alles waren doch gewiss Kennzeichen der weiblichen Übermacht, welche Livingstone sonderbar finden musste unter den Einwohnern von Innerafrika. — Sehr ergötzlich ist der Umstand, dass der Mann in Beziehung auf seine Nahrung von der Frau abhängig ist und daher oft, wenn sie ihn bestrafen will, hungern muss und vergeblich bei anderen Frauen anklopft, so dass er schliesslich mit kläglichen Tönen ausruft: „Hört, hört; ich dachte, ich hätte Weiber geheiratet, aber sie sind mir Hexen!“ Oft machen die Frauen sogar ihre Autorität mit Ohrfeigen und Schlägen geltend.[1])

[1]) Bachofen „Das Mutterrecht“ S. 105.

Die Spuren der Gynaikokratie unter den Kulturvölkern der alten Welt reichen bis in die graue Vorzeit zurück. In verschiedenen uralten Mythen und Erzählungen lernen wir Thatsachen kennen, welche auf die Existenz der Gynaikokratie in der ältesten Zeit mit Bestimmtheit hinweisen.

Ein eigenartiges Verhältnis zur Gynaikokratie geben die Mythen der Hellenen dem Herakles. Auf der einen Seite erscheint er als der ingrimmige Bekämpfer der Herrschaft des Weibes, daher er auch das Epitheton *μισογύνης* bekommt. Auf der anderen Seite entbrennt er in glühender Liebe zu Omphale und wird ihr Sklave. Symbolisch ist dies letztere Verhältnis dargestellt auf einigen antiken geschnittenen Steinen, wo Herakles daherkeucht unter der Last des Amor auf seinem Rücken, oder auch daliegt in Verzückung zu den Füssen der Omphale, „la vertue vaincue par la volupté“.[1])

In Herakles ist der uralte Widerstreit zwischen dem Geistigen und Sinnlichen im Manne und sein Verhältnis zum Weibe dargestellt. Der Sieg des Geistigen ist zugleich ein Sieg über die im Weibe verkörperte Sinnenlust, der Sieg der rein physischen Natur ist gleichbedeutend mit der Gynaikokratie, wie dies in der Bibel bereits durch die Geschichte von Simson und Delila symbolisiert wird.[2])

---

[1]) Vgl. A. Lenoir, Chery etc. „Dissertations, recherches et observations critiques sur les statues dites la Vénus de Médicis etc.“, Paris 1822, S. 37.

[2]) Das gynaikokratische Element in der Simson-Delila-Sage hat Max Liebermann in seinem Aufsehen erregenden Gemälde der diesjährigen Berliner Secession packend zum Ausdruck gebracht.

Auch der Mythus von Attis und Kybele spiegelt die Thatsache einer antiken Gynaikokratie deutlich wieder.[1])

Auf ihrem Gipfel erscheint diese Weiberherrschaft in der Sage von den männermordenden Lemnierinnen. „Wer den Männermord", sagt Bachofen, „in das Gebiet der Dichtung verweist, verkennt den Charakter des in seinem Blutdurste unersättlichen Weibes (Euripides, Jon. 628; Med. 264), schlägt den Einfluss, welchen Besitz und Übung der Herrschaft auf Steigerung ihrer natürlichen Leidenschaften ausübt, nicht richtig an, und entzieht der Geschichte des Menschengeschlechts die Erinnerung einer Prüfung, die gebildetern, aber auch schwächlichern, Zeiten und zahmern Geschlechtern als *βεκκεσέληνος ληρός* erscheinen mag, und dennoch unleugbar unter die Zahl der wirklichen Erlebnisse gehört. Blut und Mord knüpft sich an die Gynaikokratie der alten Zeit. . . . In der blutigen That der Lemnischen Frauen tritt uns die Gynaikokratie in ihrem höchsten, gewaltigsten Ausdruck entgegen. Die Vollbringung des Männermordes zeigt die Macht des Weibes auf dem Gipfelpunkt."[2])

Die Gynaikokratie des Altertums erscheint wesentlich in zwei Formen. Ist unter der Geltung und Herrschaft des Mutterrechts das Weib zu einer hohen gesellschaftlichen und politischen Stellung emporgestiegen, während der Mann auf inferiorer Stufe verharrend sogar weibliche

[1]) Vgl. v. Schlichtegroll a. a. O. S. 48.
[2]) J. J. Bachofen „Das Mutterrecht" S. 86—87.

Obliegenheiten (Hausarbeit u. dgl.) verrichten muss, so fällt auch gegebenen Falls dem Weib die Pflicht der Verteidigung von Haus und Herd gegen auswärtige Feinde zu. Es entwickelt sich der Typus des kriegerischen Weibes, der Amazone, deren Gesamtheit die amazonische Gynaikokratie bildet.

Mit der allmählichen Beseitigung des Mutterrechts geht keineswegs stets eine Aufhebung der Gynaikokratie einher, wie ja überhaupt Mutterrecht und Weiberherrschaft nicht immer zusammenfallen. Vielmehr kann die Gynaikokratie auf durchaus sinnlich-religiöser Grundlage ruhen, ohne dass das Mutterrecht daran beteiligt ist. Es ist dies die aphroditische oder, nach ihrem angeblichen Gründer Dionysos, dionysische Gynaikokratie, deren Repräsentantin das „dionysische Weib“ ist, wie es uns besonders in den bacchischen Kulten entgegentritt.

„Dionysos ist wie kein Anderer „der Frauen Gott.“ Jede Seite ihres aus sinnlichen und übersinnlichen Trieben so wunderbar gemischten mehr seelischen als geistigen Daseins weiss er gleichmässig zu befriedigen, den körperlichen und den psychischen Bedürfnissen bietet sich Dionysos als der ersehnte und gesuchte Heiland an. Er erweckt in dem Weibe das Gefühl der Penia, und giebt sich als Plutos dar. Er wird zu gleicher Zeit zum leiblichen und geistigen Befruchter, zum Mittelpunkt des ganzen Daseins auf seinen verschiedenen Stufen. Allen Seiten des weiblichen, das Diesseitige und Jenseitige, Irdische und Himmlische, Religiöse und Erotische so innig verbindenden Gemütslebens bringt er Erfüllung, begründet das geistige Leben auf die Regelung des sinnlichen, adelt das Sinnliche durch Verknüpfung mit dem Übersinnlichen, lässt seinem Munde

Honig und Nektar zugleich entströmen, und stellt so das Muttertum als den Inhalt und die Quelle aller weiblichen Vollendung, als das letzte Ziel alles weiblichen Strebens dar. Kein Gott zeigt mit der Natur der Frau so vollkommene Congenialität wie Dionysos. Darum hat sie keiner mit so unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen, keiner den Orgiasmus, dessen sie fähig ist, zu solcher Höhe gesteigert, keiner in dem Weibe einen so begeisterten Anhänger und Verbreiter gefunden . . .

Durch sein Mysterium ergreift Dionysos die weibliche Seele bei ihrem Hange für alles Übernatürliche, dem Gesetzmässigen sich Entziehende, durch seine sinnlich blendende Erscheinung wirkt er auf die Einbildungskraft, welche für das Weib den Ausgangspunkt aller seiner inneren Erregungen bildet, und auf das Liebesgefühl, ohne welches es Nichts vermag, dem es aber unter dem Schutze der Religion einen alle Schranken durchbrechenden Ausdruck verleiht. Auf dem Wege der Reflexion werden wir es nie vermögen, die Erscheinungen des dionysischen Frauenlebens in ihrer ganzen Eigentümlichkeit zu erfassen. Aber sie darum aus dem Gebiete der Wirklichkeit in das der Poesie und künstlerischen Erfindung zu verweisen, würde zu gleicher Zeit geringe Kenntnis der Tiefen des menschlichen Wesens und Unverstand in Vermengung der Zeiten, der Länder, der Religionen verraten. Im Süden, wo man tiefer fühlt und glühender empfindet, wo die Natur durch die Wärme und Fülle ihrer Erscheinung im Sterblichen zur Hingabe an ihre Reize und zum Sinnengenuss einladet, unter der Herrschaft einer Religion, die des Menschen Erhebung nicht auf Unterdrückung, sondern auf Entwickelung der Sinnlichkeit

gründet, der das Gesetz des Kampfes fremd, und die Scheidung des diesseitigen und jenseitigen Daseins keine absolute ist; endlich unter der Nachwirkung von Zuständen, deren Trostlosigkeit die Sehnsucht nach Erlösung und das Verlangen nach Begründung eines gesegneteren Daseins zur Unwiderstehlichkeit entwickeln mussten, da sind Erscheinungen möglich, welche nicht nur die Grenzen unserer Erfahrung, sondern auch die unserer Einbildungskraft weit hinter sich lassen. Die Verbreitung des amazonischen, später die des bacchischen Kultes durch kriegerische Frauen kann so wenig überraschen als die ähnliche Erscheinung, welche die ersten Zeiten des Islam darbieten. Wenn dann mit dem Siege die Wut der ersten Begeisterung sich beruhigt und die wild erregten Wogen allmählich sich legen, dann tritt der Zeitpunkt ein, wo an der Stelle der Waffen und physischen Gewalt der allmächtige Einfluss der religiösen Weihe sich geltend macht. Durch diesen haben die Frauen der alten Welt sich nicht nur vor Unterdrückung zu sichern, sondern eine neue Gynaikokratie zu begründen vermocht. Mit der religiösen verbindet sich zuletzt die sinnlich-erotische Macht ihres Geschlechts, und beide Faktoren gewinnen an Bedeutung und Einfluss, je weiter der politisch-staatliche Verfall fortschreitet."[1])

In den mit den Dienste des Dionysos verknüpften bacchischen Kulten (Dionysien) hatte das Weib Gelegenheit, diese sinnlich-erotische Macht in schrankenlosester Weise zu bethätigen.

Die „dionysische Frau" erscheint als Stimula, die den Mann zu den stärksten geschlechtlichen Aus-

[1]) Bachofen a. a. O. S. 235—236.

schweifungen verführt und so zum Sklaven seiner Sinnlichkeit macht.

„Als Stimula ist die bacchische Frau eine verführende, buhlerische Aphrodite, die als Peitho-Suadela den Mann stets von Neuem an sich fesselt, eine Eva-Pandora, bei deren Anblick die Unsterblichen das dem Menschengeschlecht bereitete Schicksal zum Voraus erkennen, eine Ariadne, deren Liebe zu Dionysos als Pantomime dargestellt, die Gäste des Kallias sofort ihren Frauen in die Arme trieb (Xenophontis Symposion cap. 9), ein *καλὸν κακὸν ἀνθ' ἀγαθοῖο*, stets darauf bedacht, die Naturzeugung zu befördern und des phallischen Gottes Gebot zu erfüllen. Das ganze Streben des Weibes muss fortan darauf gerichtet sein, seinem Dasein den höchsten Liebreiz zu leihen, und mit aller Erfindungsgabe des weiblichen Geistes die natürliche Schönheit durch die Mittel der Kunst zu erhöhen.“ [1])

Es wird eben die Verfeinerung und Erhöhung der sinnlichen Reize das Mittel, mit welchem das dionysische Weib seines Gottes Reich verbreitet. Es übt rücksichtslos seine Herrschaft aus und wird zur „janua diaboli“ und zum „*ἁμάρτηματης φύσεως*“ der Kirchenväter. Infolge der dionysischen Religion kehrt sich das Verhältnis der Geschlechter um. Das Weib überragt den Mann. Ja, der Mann wird zum Weibe, er nimmt in weiblicher Kleidung an dem Kulte der Frauen Teil und trägt durchsichtige Gewänder. Nur allzu wahr und gültig für alle Zeiten sagt Bachofen: „Jede erotisch-sinnliche Civilisation wird zu demselben Resultate

[1]) Bachofen a. a. O. S. 237.

führen, das Weib über den Mann erheben und diesen zum Werkzeug der Lust erniedrigen, jenes mit allen Reizen eines verfeinerten Daseins ausstatten, diesen dem Wesen seiner Mannesnatur entfremden. Mit Verachtung wendet sich nun das Weib selbst ab von dem Manne, den es in solcher Entartung sieht.“ [1])

Das durch wollüstiges Wesen reizende und den Mann unterjochende bacchische Weib zeigt zugleich Züge wilder Grausamkeit, die *μανία* in den „Bacchen“ des Euripides. Der Orgiasmus der bacchisch begeisterten Mädchen steigert sich oft zu wilder Raserei, zu Blutthat und Mord. Dieser Vorgang wiederholt sich in so vielen Sagen, dass wir nach Bachofen hierin „die Erinnerung wirklicher Ereignisse nicht verkennen können.“ [2]) Die *ἄγρια ἔργα γυναικῶν* spielen in den alten gynaikokratischen Mythen eine grosse Rolle.

Auch in der späteren hellenischen Zeit hat es nicht an Versuchen gefehlt, die Gynaikokratie wiederherzustellen. Insbesondere schreibt man dem Pythagoras eine Erneuerung des weiblichen Prinzipates zu. In der That kontrastiert die „eigentümliche Grösse“ der pythagoreischen Frauen seltsam mit der Knechtschaft der Athenerin und dem glänzenden Hetärentum der jonischen Stämme. „Es ist, als träte eine längst untergegangene Welt von Neuem aus dem Grabe ans Licht hervor.“ [3])

Nach Bachofen war die Grundlage des ganzen Religionssystems des Pythagoras die alte asiatisch-pelasgische, welche „dem empfangenden und gebärenden

---

[1]) ibidem S. 237.
[2]) ibidem S. 229.
[3]) ibidem S. 379.

Muttertume der Materie den Prinzipat des diesseitigen und des jenseitigen Lebens zuerkennt.“ [1])

Eine hervorragende Stellung nahmen die Frauen immer in Sparta ein, und man kann auch in Beziehung auf die späteren Zeiten von einer Gynaikokratie sprechen. Sagt ja doch noch Plutarchos im Leben des Königs Agis (cap. 7). dass die spartanischen Männer mehr als je „den Weibern unterthan“ seien (*τοὺς Λακεδαιμονίους κατηκόους ὄντας ἀεὶ τῶν γυναικῶν*). Dort herrschte, sagt Erwin Rohde, die Kypris unter martialischem Getöse, und in den Kämpfen der Stadt, treten Frauen stets lebhaft hervor.[2])

Merkwürdig ist auch das Wort des Aristoteles, sowohl auf Gynaikokratie wie auf Maîtressenwirtschaft anwendbar: dass es keinen Unterschied ausmache, ob Weiber herrschen oder ob die männlichen Herrscher von Weibern beherrscht würden (Polit. II, 9).

Als klassisches Land, ja als Urheimat der Gynaikokratie betrachtet Bachofen Aegypten, von wo Mutterrecht, Weiberherrschaft und Dionysos-Kult nach Hellas verpflanzt worden seien, wo aber auch später noch solche Zustände herrschten. Auch Georg Ebers' Ansicht stimmt damit überein. Er sagt: „Dem Griechen Herodot, der wie alle Hellenen gewohnt war, dass die Männer auf den Markt gingen, während die Frauen das Haus hüteten, musste es auffallen, dass in Aegypten die Weiber den Einkauf besorgten, während ihre Gatten zu Hause blieben und webten; Diodor wollte gehört haben, dass es unter den Aegyptern den Töchtern, nicht

[1]) ibidem S. 379.

[2]) Vgl. Erwin Rohde „Der griechische Roman“, 2. Aufl., Leipzig 1900, S. 66—67.

den Söhnen obliege, ihre alternden Eltern zu ernähren, und beide Schriftsteller zuckten über die Weiberknechte am Nil die Achseln, von denen es hiess, dass sie sich ihren Frauen gehorsam zu sein verpflichteten, und die jedenfalls dem schwächeren Geschlechte im häuslichen und öffentlichen Leben Rechte einräumten und Freiheiten gestatteten, welche einem Griechen unerhört vorkommen mussten.“ [1]) Auf den Grabmälern heisst die Frau die „Herrin des Hauses“, und man nennt die Kinder häufig nur nach der Mutter und lässt den Namen des Vaters unerwähnt, was entschieden auf matriarchalische Verhältnisse hindeutet.[2])

Bachofen führt mehrere Beispiele für die „Erniedrigung der Männer durch wilde Weiber“ aus Aegypten an und verweist vor allen auf Kleopatra, diese „dionysische Aphrodite“, in welcher bacchisch-aphroditisches Frauenleben einen Ausdruck erhalten hat, wie die Geschichte keinen vollkommeneren bietet.[3])

Auch im Orient fehlt es nicht an Zügen der auf sinnlicher Grundlage ruhenden Gynaikokratie. Solche Weiberherrschaft wird von den hinreissend schönen Tänzerinnen der Perser berichtet.

„Alle Reisebeschreiber versichern, dass diese bezaubernden Tänzerinnen die ungeheure Üppigkeit der Morgenländer und den schleunigen Untergang ganzer Familien befördern, die so lange der Raubsucht der grossen und kleinen Despoten entgangen sind. Sie richten nicht blos Jünglinge, sondern die vornehmsten Männer häufig zu Grunde; sie verstricken selbst Könige, geben ganzen Völkern nicht selten künftige Regenten,

[1]) Georg Ebers bei Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 478.
[2]) ibidem.
[3]) Bachofen a. a. O. S. 411.

und reizen durch ihre wollüstigen Tänze und Schauspiele die Sinnlichkeit der Orientalen bis zur Wut. Chardin kannte viele vernünftige Männer, die einer oder der andern Tänzerin so ergeben waren, dass sie es selbst für unmöglich hielten, sich ihren Fesseln zu entreissen. Diese unglücklichen Neigungen entschuldigten sie damit, dass sie von ihren Geliebten bezaubert seien. Solche Sklaven der Liebe werden an den Brandmalen, die sie am ganzen Körper, besonders an den Armen und in den Seiten haben, erkannt. Die Perser machen diese mit einem glühenden Eisen, und zwar um desto mehr und tiefer, je verliebter sie sind, und je mehr sie ihre Gebieterinnen von ihrer Leidenschaft überzeugen wollen.“ [1])

In Indien scheint nur in der ältesten Zeit das Mutterrecht und eine Art von Gynaikokratie geherrscht zu haben. Später ist hiervon nur noch wenig zu merken, und das Weib wird als Sklavin des Mannes betrachtet, wenngleich jene rein sinnliche Oberherrschaft des Weibes hier ebenso wenig gefehlt haben wird wie anderswo[2])

Eine sehr deutlich ausgesprochene Gynaikokratie herrschte früher auf den Diebsinseln in der Südsee. Es heisst in einem authentischen Reiseberichte darüber:

„Die Männer gehen ganz nackend, die Weiber bedecken bloss ihre Schamteile. Letztere färben die Zähne schwarz, und die Haare mit künstlichen Wassern weiss. Sie sind im Genuss der Vorrechte, welche andernorts das männliche Geschlecht in Anspruch

[1]) „Eros“, Stuttgart 1849, Bd. II, S. 336—337. Darstellungen dieser masochistischen Proceduren findet man noch jetzt auf persischen Bildern.

[2]) Vgl. Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 473.

nimmt; dieses hat gar keine Gewalt über sie, und in keinem Fall, selbst nicht wegen Untreue dürfen die Männer ihre Frauen züchtigen. Es bleibt ihnen nichts übrig, als die Scheidung; wenn aber sie selbst gegen die eheliche Treue sich verfehlen, so nimmt die Frau eine ausgezeichnete Rache an ihnen; alle Frauen des Cantons werden alsbald von diesem Fehltritt benachrichtigt, sie begeben sich nun, die Lanze in der Hand, und die Mützen ihrer Männer auf dem Kopfe, in dessen Wohnung, verheeren die Ernte, hauen die Bäume ab, plündern sein Haus, und reissen es zuweilen ein. Es giebt Frauen, die sich damit begnügen, von ihrem Manne sich loszusagen, wenn sie sich über denselben zu beschweren haben, und die dann gegen ihre Verwandte vorgeben, dass sie nicht mehr mit ihm leben können; solche Frauen leisten dann auf jenes grausame Verfahren Verzicht, und der schuldige Gatte schätzt sich noch sehr glücklich, wenn er nur seine Frau, und all sein Eigentum verliert. Nach einer Scheidung hat die Frau das Recht, sich wieder zu verheiraten, sie mag Veranlassung zur Trennung gegeben haben, oder nicht; ihre Kinder folgen ihr, und werden von dem neuen Gatten adoptiert; daher kommt es, dass ein Mann oft den Verdruss hat, durch den Eigensinn oder die Laune seiner Gattin, plötzlich Frau und Kind zu verlieren. Ähnliche Gesetze verleihen der Frau eine solch unbeschränkte Herrschaft im Hause, dass der Mann ohne ihre Einstimmung auch nicht über das Geringste verfügen kann. Zeigt er nicht alle die Unterwürfigkeit, die sie von ihm erwarten zu können sich berechtigt hält, ist seine Aufführung nicht geordnet, ist er mürrisch, ungefällig, widerspenstig, so plagt sie ihn, verlässt ihn, und betrachtet sich als völlig losgebunden von allen

Pflichten gegen ihn. Durch dieses Übergewicht der Frauen über die Männer sind auch die Ehen selten. Die meisten halten sich lieber Mädchen, die sie ihren Eltern abkaufen, verschaffen diesen eine abgesonderte Wohnung, und überlassen sich dann mit ihnen den schändlichsten Ausschweifungen.“ [1])

Auch gewisse philosophisch-religiöse Sekten des ausgehenden Altertums und des Mittelalters haben eine erotisch-religiöse Gynaikokratie zum Mittelpunkte ihrer Lehren gemacht.

Solche gynaikokratische Züge sind z. B. im Gnosticismus unverkennbar. Die gnostische Sekte der Canaiten oder Judaiten löste die Göttlichkeit in zwei weibliche Prinzipien auf, die *Σοφία* und die *Ὑστέρα*. Der Karpokratianismus ruht ganz auf weiblich-stofflicher Grundlage und wurde auch durch Frauen hauptsächlich gepflegt und verbreitet, wie z. B. durch die Marcellina (Epiphan. haer. 27, 6; Irenaeus advers. haeres. 1, 24, 6) die in ihrem Wesen an Stimula, das Vorbild der dionysischen Frau, erinnert. Auch die nächtlichen karpokratianischen Mysterienfeiern gleichen den dionysischen vollkommen in Beziehung auf die mit ihnen verbundenen ungeheuerlichen geschlechtlichen Ausschweifungen (Minucius Felix, Octavius cap. 9; Eusebius, Historia eccles. 4, 7). Bachofen zählt die verschiedenen Frauen dieser Sekten auf, die grosse Macht gewonnen haben

[1]) Witmalett „Der Mann und das Weib in ehelicher Verbindung“, Leipzig und Stuttgart 1833, S. 43—44. (Eine Sammlung von interessanten authentischen Reiseberichten über das Ehe- und Liebesleben verschiedener Völker.)

und als Repräsentantinnen der Gynaikokratie erscheinen. „Von Neuem sehen wir hier den Einfluss des Weibes geknüpft an einen in seiner ganzen Anlage sinnlich-dionysischen Mysterienkult.“ [1])

Selbst der Epikureismus weist deutliche Spuren gynaikokratischer Einflüsse auf. Besonders knüpfen sich diese an den Namen der Hippaukia aus Maronea in Thracien, der Schwester des Epikureers Metrokles (Suidas s. v.; Diogenes Laert. 6, 7; 6, 5, 5). Sie feierte in der Poikile zu Athen mit Krates ihre *Κυνογαμία*, d. h. sie vollzog coram publico den Beischlaf mit diesem, wie die Hunde das *προφανῶς λαγνεύειν* lieben.[2])

Über die gynaikokratische Tendenz der gnostisch-templerischen und anderer christlicher Mysterien bemerkt Bachofen: „Unter dem Einfluss des Zauberreizes asiatischer Natur hat es der lange Zeit von den Päpsten mit so vielen Privilegien ausgestattete christliche Templerorden nicht vermocht, den Sieg des geistigen Prinzips über das sinnlich-natürliche der ophitischen Gnosis und seiner mütterlich-dualistischen Achemoth (acha-*μωθ*) aufrecht zu erhalten. Die zu Wien und Mannheim zahlreich erhaltenen Baphometen (von welchen die vollends entscheidenden Mannheimer bisher unbenützt geblieben sind, Graf, das Grossherzogl. Antiquarium II, S. 51—55) lassen nach des Herrn von Hammer Untersuchungen in dem 6. Bande der Fundgruben des Orients 1818 (Mysterium baphometis revelatum p. 1—120; Gegenrede wider die Einrede der Vertheidiger der Templer S. 445—449) keinen Zweifel über die phallische, in tiefster Sinnlichkeit gedachte Grundlage des gnostisch-

[1]) Bachofen a. a. O. S. 386.
[2]) Vgl. Bachofen a. a. O. S. 386.

templerischen Mysteriums, und für halb-christliche Völkerschaften des Libanon bezeugen Männer wie Burkhardt und Silvestre de Sacy die Fortdauer aphroditischer Verehrung des weiblichen κτείς bis auf den heutigen Tag.“ [1])

Endlich lassen sich auch im Hexenglauben, der ja, wie ich in Teil I (S. 100—106) nachgewiesen habe, einen durchaus sexuellen Ursprung hat und auf erotischer Grundlage ruht, deutliche gynaikokratische Züge nachweisen. Das Weib als Hexe hat etwas Furchtbares, Gebieterisches an sich. Es ist mit unheimlichen Kräften ausgestattet, mit Hülfe welcher es den Mann bändigen, besiegen, bezaubern und vernichten kann. In dieser Beziehung ist der Hexenwahn der Niederschlag uralter gynaikokratischer Zustände im Volksglauben.

Bevor wir auf die Gynaikokratie der Neuzeit eingehen, müssen wir noch die einseitige Ausbildung der unter der Herrschaft des Mutterrechtes entstandenen Gynaikokratie zum Amazonentum verfolgen.

Das Amazonentum betont, ohne die allgemeine sinnliche Grundlage der Gynaikokratie zu verleugnen, mehr die politisch-kriegerische Seite der letzteren, ja sucht die Gynaikokratie noch um eine Stufe zu steigern durch bewusste Vermännlichung des weiblichen Wesens, die eine natürliche Folge der amazonischen Lebensweise ist.

---

[1]) ibidem S. 389.

Dass die Amazonensagen des Altertumes auf wirkliche Thatsachen sich gründen, ist zweifellos und sogar durch Gräberfunde bestätigt worden.[1]) Auch Carus Sterne erblickt in allen Amazonensagen die Schilderungen von Gynaikokratien und von Hellwald bemerkt: „So viel Sagenhaftes in den darüber auf uns gekommenen Erzählungen auch enthalten sein mag, so liegt doch jedenfalls einige geschichtliche Wahrheit zu Grunde, und es ist nicht undenkbar, dass die Sage auf einen uralten erbitterten Kampf der beiden Geschlechter hinweisen soll, der schliesslich mit der Besiegung und Unterjochung des durch seine Natur benachteiligten weiblichen Geschlechts endete.“ [2])

Der kriegerische Charakter der Amazonen bedingte ihre Grausamkeit, „Wo es gilt, die Rechte ihrer Herrschaft zu wahren, leihen die Amazonen keiner weichen Betrachtung Gehör; sie dürfen nie zart sein und wollen lieber blutig und grausam als mild und liebreich heissen. Auch hierin liegt eine Seite der weiblichen Natur, die jeder Zeit verständlich ist, die aber doch nur der Periode vollendeter Gynaikokratie in ihrer ganzen Berechtigung klar sein konnte.“ [3]) Daher heisst die Amazone *Ἀνδροφόνος* (Herodot 4, 110) und führt noch andere, ihre wilde Grausamkeit ausdrückenden Namen (Pindar, Pyth. 4, 116).

Aber auch die ursprüngliche sinnliche Grundlage der amazonischen Gynaikokratie tritt uns in dem buhlerischen Charakter des Amazonentums ent-

---

[1]) Vgl. Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 547.

[2]) Fr. von Hellwald „Kulturgeschichte“, 4. Auflage, 1896. Bd. I, S. 145.

[3]) Bachofen a. a. O. S. 95.

gegen. Man nannte die Amazonen κόραι, Mädchen, da sie keine Ehe führten, sondern nur Kinder von verschiedenen Vätern hatten (Serv. Ecl. 3, 39). Nach Bachofen haben wir hierin eine „Andeutung jenes mit dem Amazonentum verbundenen Hetärismus, der in Semiramis' Auswahl der Schönsten ihres Heeres (Diod. 2, 13), in ihrem babylonischen Standbild, das die Amazone mit aufgelöstem Haare an der einen Hälfte ihres Kopfes darstellt (Valer. Max. 9, 3), sowie in den oben mitgeteilten Erzählungen von der durch die Amazonen den anlangenden Helden erwiesenen Gunst hervortritt." [1])

Betrachten wir nunmehr einzelne besonders charakteristische Berichte über das antike, mittelalterliche und bei Naturvölkern vorkommende Amazonentum, welche die eben gegebene Charakteristik derselben näher erläutern und beleuchten.

Diodoros erzählt (I, 45) von der Königin der afrikanischen Amazonen am Flusse Thermodon: „Von Tag zu Tag wuchs ihre Tapferkeit so wie ihr Ruhm, und so wie sie eines der Nachbarvölker überwunden hatte, überzog sie stets das nächst angrenzende mit Krieg. Da das Glück sie begünstigte, so wuchs ihr Stolz; sie nannte sich jetzt eine Tochter des Mars, und wies den Männern die Wollarbeit und die häuslichen weiblichen Verrichtungen an. Sie gab Gesetze, durch welche sie die Weiber zur Verrichtung der Kriegsarbeiten erhob, den Männern dagegen Erniedrigung und Knechtschaft auferlegte. Den neugeborenen Knaben wurden Beine und Arme gelähmt, um sie zu kriegerischen Verrichtungen untüchtig zu machen; den Mädchen aber

[1]) Bachofen a. a. O. S. 118.

wurde die rechte Brust verbrannt, damit sie, sich hebend, in den Schlachten nicht hinderlich wäre. Hiervon soll die Nation selbst den Namen Amazonen erhalten haben."

Ähnlich lauten die Berichte der Alten über die Amazonen im Scythenlande und im Kaukasus (Homer, Herodot, Strabo u. a.), wobei besonders der Umstand erwähnenswert ist, dass die Scythen die Amazonen als „Oiarpata" d. h. Männermörder bezeichneten.[1])

Bei den alten arabischen Schriftstellern Quazwinî und Ibrâhîm ibn Jâcûb finden sich sehr interessante Nachrichten über Amazonen und ihre männlichen Sklaven-Geliebten, woraus zugleich die erotisch sinnlichen Beziehungen des Amazonentums und der mit ihm verbundene Hetärismus erschlossen werden können, während auf der anderen Seite die „Geschlechtshörigkeit" der Männer eine eigenartige Beleuchtung erfährt.

Quazwinî sagt: „Die Stadt der Frauen, eine grosse Stadt mit weitem Territorium auf einer Insel im westlichen Meer. Tartûschi sagt: ihre Bewohner sind Frauen, über welche die Männer keine Macht haben. Sie betreiben die Reitkunst und nehmen den Krieg selbst in die Hand. Sie besitzen grosse Tapferkeit beim Zusammenstoss. Auch haben sie Sklaven. Jeder Sklave begiebt sich in der Nacht zu seiner Herrin, bleibt bei ihr die Nacht hindurch, erhebt sich mit dem Morgengrauen und geht heimlich bei Tagesanbruch hinaus. Wenn eine von ihnen dann einen Knaben gebiert, tötet sie ihn auf der Stelle, wenn sie aber ein Mädchen gebiert, lässt sie es leben. Tartûschi sagt:

[1]) Vgl. Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 544—547.

die Stadt der Frauen ist eine Thatsache, an der man nicht zweifeln darf.“ [1])

Bei Ibn Jacûb heisst es: „Im Westen von den Rûs liegt die Stadt der Frauen. Sie besitzen Äcker und Sklaven und werden von ihren Dienern schwanger, und wenn das Weib einen Knaben gebiert, tötet sie ihn. Sie betreiben die Reitkunst und nehmen den Krieg selbst in die Hand. Sie besitzen Mut und Tapferkeit. Der Jude Ibrâhîm îbn Jacûb sagt: „Der Bericht von dieser Sache ist wahr; Otto, der römische König, hat mir davon erzählt.“ [2])

Von Amazonen auf den Timorlao-Inseln berichtet Riedel. Sie prügeln ihre Männer mit dem Stocke und und die „ausserordentlich verliebten Männer geben sich viel Mühe, den Frauen zu gefallen.“ [3])

Ebenso war früher bei nordamerikanischen Indianern ein Amazonentum ausgebildet. Auch hier besassen die Frauen „gar empfindliche Mittel, um unbotmässige Männer zur Vernunft zu bringen.“ [4])

Adam von Bremen, um 1050 n. Chr., erzählt von Amazonen am Ufer des Baltischen Meeres, deren Hetärismus durch die Nachricht genugsam bezeugt wird, dass sie sich mit den fremden Kaufleuten oder mit Kriegsgefangenen, die ihnen in die Hände fielen, fleischlich vermischten.[5])

Im böhmischen Mädchenkriege verordnete die siegreiche Wlasta: dass fortan nur Mädchen aufgezogen, den Knaben das rechte Auge ausgestochen und

[1]) ibidem S. 548.
[2]) ibidem S. 548.
[3]) Steinmetz a. a. O. Bd. II, S. 111.
[4]) ibidem II, S. 255.
[5]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. II, S. 549.

beide Daumen abgehackt werden sollten, um sie zur Führung der Waffen unfähig zu machen.[1]) Es handelt sich hier um das Weiberreich der Libussa und Valesca, welches von Aeneas Sylvius geschildert worden ist und eine typische Gynaikokratie darstellte, indem die Männer unterjocht wurden und durch grausame Misshandlung der neugeborenen Knaben einer künftigen Androkratie vorgebeugt wurde.[2])

In der russischen und tscherkessischen Tradition spielt das kriegerische Weib eine grosse Rolle[3]), was wohl auf einen Nachklang des alten Amazonentums in jenen Gegenden hinweist.

Auch die Neuzeit weist Spuren und Reste der alten Gynaikokratie auf oder knüpft zum Teil an die ja allbekannte Gynaikokratie der Minnezeit an, welche nach Johannes Scherr's Schilderung in seiner „Deutschen Kultur- und Sittengeschichte" ebenfalls durchaus geschlechtlicher Art war.

von Schlichtegroll verweist auf die gynaikokratischen Bilder Hans Baldungs, auf eine 1651 in Paris erschienene Schrift. „Advis donné aux hommes martyrisez par leurs femmes."[4])

In den Ritterromanen der Spanier wird die Galanterie zu einer sklavischen Unterwerfung unter das Weib.

---

[1]) Josef Schiffner „Gallerie der merkwürdigen Personen Böhmens", Prag 1802, Bd. I, S. 47.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. II, 549.

[3]) Steinmetz a. a. O. Bd. II, S. 106.

[4]) v. Schlichtegroll a. a. O. S. 175—176.

„Die spanische Galanterie damaliger Zeit stellte als Grundregel für den Liebhaber folgendes auf: Unterwerfung unter den Willen und die Laune der Geliebten bis zur Selbstvernichtung. Er muss geduldig Schläge hinnehmen und sich in die wahnwitzigsten Situationen fügen, und darf, wie der im Sinne jener alten Spanier schreibende Franzose d'Urfé in seinen 12 Gesetzen der Liebe sagt: „bei allen Leiden, allen Qualen keine andere Belohnung erwarten, als die Ehre, allein zu lieben."

Der berühmteste dieser, die sexuelle Hörigkeit des Mannes schildernden Ritterromane ist „Amadis de Gaula", von dem Ritter Vasco de Lobeira aus Oporto verfasst. Prinz Amadis von Gallien, der Liebhaber der Prinzessin Oriana, ist das Prototyp des Weiberknechtes. Keine Unterwerfung, keine Schmach ist ihm zu schwer oder zu ekelhaft, wenn er dadurch nur den Ruf seiner Dame verbreiten kann. Neben der Oriana tritt noch die Gräfin Solandra unter den Frauengestalten besonders hervor." [1])

Dieser gynaikokratische Zug scheint der Spanierin noch heute eigentümlich zu sein. Ich finde in Christian August Fischer's, eines sehr scharfen Beobachters, Beschreibung seiner Reise nach Spanien die folgende Schilderung des herrischen Charakters der Spanierin, der sich aber bezeichnender Weise, wie er vorher ausgeführt hat, mit einer glühenden Sinnlichkeit paart.

„Es ist wahr, die Spanierin erklärt sich über solche Gegenstände mit männlicher Freiheit; ihre Lippen, ihre Augen und Ohren sind nichts weniger als keusch, aber ihr Stolz verhindert sie, sich hinzugeben. Ein Angriff von Seiten des Mannes würde eine Überlegenheit ver-

[1]) v. Schlichtegroll a. a. O. S. 141—142.

muten lassen, aber sie will die Überwinderin sein, und jeder Antrag, jede Bitte wird mit Verachtung abgewiesen. Sie will selbst wählen, nicht sich wählen lassen, sie übernimmt die Rolle des Mannes und ihm bleibt nichts übrig als sich ihr hinzugeben und aufzuopfern. Das ist die Ursache, warum zurückhaltende, blöde und kalte Männer mehr Glück bey ihnen machen, als der feurigste, leidenschaftliche Liebhaber. Ihr Stolz muss jenen zwingen, ihren Reizen zu huldigen, denn ihre Herrschsucht hat ihn einmal zu ihrem Sklaven erwählt.

Je kälter er scheint, je feuriger zeigen sie sich; je mehr er sich entfernt, je eifriger verfolgen sie ihn. Sie scheinen ihn zu lieben, und sie wollen sich bloss lieben lassen; sie scheinen sich hinzugeben, und sie wollen ihn unterjochen.

Eine Spanierin zeigt Treue und Anhänglichkeit, ihr fester Charakter bewahrt sie vor der Veränderlichkeit, und ihr Stolz vor Niederträchtigkeiten; aber sie erfüllt jene Tugenden mehr um ihrer selbst, als um anderer willen. Sie ist der erhabensten Gesinnungen, der grössten Aufopferungen, der edelsten Handlungen fähig, aber die Motive sind in ihrer Achtung für sich selbst, nicht in ihrer Liebe zu suchen. Sie betrachtet ihren Liebhaber als ein Eigentum, als einen Sklaven, der ihr am Herzen liegt, den sie um ihrer selbst willen schonet, aber von dem sie auch die völlige Hingebung seines ganzen Wesens fordert.

Die Dienste eines solchen Liebhabers sind äusserst beschwerlich, und eine Reihe immerwährender Aufmerksamkeiten. An den Arm seiner Dame gekettet, muss er ihr unaufhörlicher Gesellschafter, ihr beständiger Begleiter sein; und weder der Prado noch die Messe,

weder das Theater noch der Beichtstuhl kann sie von ihm trennen; nie und am wenigsten an Festtagen, darf er mit leerer Hand vor ihr erscheinen; ihr leisester Wunsch, ihr flüchtigster Einfall muss ein Befehl für ihn seyn; wie die tiefste Achtung für ihre Launen und eine immer gleiche Unterhaltung eine Pflicht für ihn ist. Mit einem Worte, er wird nichts als die Kreatur seiner Schönen, deren glühende Phantasie mit egoistischem Trotze häufig Unmöglichkeiten fordert.“ [1])

Diese sehr charakteristische Schilderung wird durch die Mitteilungen der Madame d'Aulnoy vollkommen bestätigt, welche ebenfalls sehr bezeichnende Beispiele für die ausgesuchte Galanterie und die Liebessklaverei der spanischen Männer anführt, welche „Liebesthorheit nach und nach alle Stände“ ergriff.[2])

Diese Frauendiener oder „Cortejos“ waren sehr häufig die Liebhaber einer verheirateten Frau und spielten dann die Rolle der italienischen Cicisbei, besonders dann, wenn sie nur zur Parade dienten und nicht die sonstigen Rechte des Ehemannes genossen.[3])

In der That leistet der italienische Cicisbeo oder „Cavaliere servente“ seiner Dame alle jene, soeben vom spanischen „Cortejo“ erwähnten Dienste, er ist im wahren Sinne der Sklave seiner Herrin, aber zunächst ohne geschlechtliche Beziehungen zu derselben haben zu dürfen, die allein dem Ehegatten reserviert wurden. Indessen ist auch der Ursprung des Cicisbeates kein platonischer, indem es zuerst die eigenen Ehe-

[1]) Christian August Fischer „Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren 1797 u. 1798.“ S. 196—198.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 508.

[3]) Vgl. Fischer a. a. O. S. 199—200.

männer waren, welche bei Mahlzeiten hinter den Stühlen der Frauen stehen und ihnen Speise und Trank darreichen mussten.[1])

Auch die französische „Galanterie" ist eigentlich nichts als eine Frucht der in feinere Formen sich hüllenden Gynaikokratie. Die „Dame" gebietet über den Mann. Auch in der Galanterie fehlen die edleren geistigen Beziehungen zwischen Mann und Weib gänzlich, sie ist ganz erotisch-sinnlicher Natur. Das Sexuelle schimmert überall durch.

Nach Möbius ist „die rechte Dame zum Vergnügen da, zum Vergnügen der Anderen, und zum eigenen Vergnügen. Alles, was schwer, unrein, mühselig ist, das existiert für sie nicht, sie schwebt wie eine griechische Göttin in sonniger Schönheit über dem irdischen Dienste. Sie will lieben, herrschen und sprechen, die Männer sind dazu bestimmt, sie zu lieben, ihr zu dienen und mit ihr zu plaudern. Ihr Thron steht im „Salon". Ursache der Schwäche der vorrevolutionären französischen Gesellschaft war der Salon, in dem „im Damen-Sinne das Vergnügen als einziges Lebensziel galt, der alles weichlich und weibisch machte." [2])

Weil die Galanterie dem Weibe eine Gleichberechtigung und Superiorität nur in rein geschlechtlicher Beziehung einräumt, wird sie mit Recht von den Frauenrechtlerinnen ingrimmig bekämpft und als gefährlichste Widersacherin der Bestrebungen der Frauenemancipation betrachtet.

---

[1]) Ploss-Bartels II, 511. Vgl. die ausführlichen Mitteilungen über das Ciscisbeat in „Eros" Stuttgart 1849, Bd. I, S. 218ff.

[2]) P. J. Möbius „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes", 4. Auflage, Halle 1902, S. 37—38.

In jenen Gegenden, wo einst das Amazonentum heimisch war und die jetzt zum grössten Teile von slavischen Völkern bewohnt werden, machen sich noch heute gynaikokratische Tendenzen in stärkerem Masse geltend als bei den übrigen Völkern Mitteleuropas. Das slavische Weib hat ein durchaus herrisches, selbstbewusstes Wesen. „Man möchte fast sagen", bemerkt A. Leroy-Beaulieu, „dass in dieser Rasse der psychologische Unterschied zwischen beiden Geschlechtern weniger scharf ausgeprägt, der moralische und intellektuelle Unterschied weniger gross sei. Zwischen dem slavischen Mann und der slavischen Frau lässt sich oft eine Art von scheinbarer Vertauschung der Eigenschaften und Anlagen wahrnehmen. Hat man den Männern bisweilen einen Zug des Weibischen, d. h. ein Übermass des Beweglichen, Biegsamen, Leitbaren und Empfindlichen vorgeworfen, so haben die Frauen dagegen in Charakter und Geist etwas Kräftiges, Energisches, mit einem Worte etwas Männliches, das aber keineswegs ihrer Anmut und ihrem Reize Abbruch thut, sondern ihm häufig eine besondere und unwiderstehliche Überlegenheit verleiht." [1])

Bezeichnend für Charakter und Stellung des slavischen Weibes ist die ihm in der Litteratur und in den slavischen religiösen Sekten zugewiesene Rolle.

Nach v. Stefanowski soll der neuere russische Roman häufig die Herrschaft des Weibes über den Mann behandeln, und schon im 18. Jahrhundert fand J. G. Forster zahlreiche Anspielungen darauf im

---

[1]) Anatole Leroy-Beaulieu „Das Reich der Zaren und die Russen". Deutsch von L. Pezold, Berlin 1884. Bd. I, S. 165.

russischen Volkslied[1]). Auch die galizische Volkssage von der „wilden Frau“ bezieht sich auf diese weiblichen Charaktere. In neuester Zeit war es dieser gynaikokratische Zug im slavischen Weibe, den Leopold von Sacher-Masoch, selbst davon fasciniert, zum Vorwurfe seiner berühmten Romane nahm, nach welchem Schriftsteller jene geschlechtliche Verirrung auch als „Masochismus“ bezeichnet worden ist.[2])

Wie sehr die Religion bei einzelnen Völkern deren Sexualcharakter widerspiegelt, ersehen wir aus der dominierenden Rolle, welche einige spezifisch slavische religiöse Sekten dem Weibe zuweisen, wie z. B. die Duchoborzen und die Purifikanten.

Bei den Purifikanten ist „vollständige Unterwerfung des Mannes unter das Weib im weitgehendsten Sinne zum Prinzip erhoben. Ist das Weib bei den Duchoborzen nur die geistliche Herrin, übt sie bei jenen sogar die weltliche Gewalt aus. Die Männer haben einen Eid abzulegen, sich völlig der Frau unterzuordnen. Diese regiert, jener ist ihr Knecht, der sie zu verehren und anzubeten hat. Alle Woche einmal, muss er, vor ihr auf den Knieen liegend, seine Sünden bekennen. Sie erteilt Absolution oder lässt ihn büssen, dass heisst, sie zerbläut ihm den Rücken mit der Peitsche.“ [3])

Es ist bemerkenswert, dass diese slavischen Sekten, wozu auch noch die Chlysti, Bijtschi, die Raskolniken gehören, das Weib überhaupt von vornherein als ein höheres Wesen betrachten, wie es z. B. Sacher-Masoch in der „Gottesmutter“ schildert, wo Mardona als Ver-

[1]) Krafft-Ebing a. a. O. S. 108.

[2]) Vgl. v. Schlichtegroll's verständnisvolle Monographie über „Sacher-Masoch und den Masochismus“ Dresden 1901.

[3]) v. Schlichtegroll a. a. O. S. 61.

treterin der religiös-sinnlichen Gynaikokratie zuletzt ihren Geliebten kreuzigen lässt.

Daneben steht als Repräsentantin der rein erotischen, hetäristischen Gynaikokratie die Wanda der „Venus im Pelz“ da[1]), deren Typus für alle späteren Schilderungen dieser Art vorbildlich geworden ist, ja auch von den wirklichen Vertreterinnen dieser Auffassung des Weibes nachgeahmt wird, wie denn „Wanda“ ein Lieblingsname der zahlreichen zweifelhaften weiblichen Wesen ist, die als „strenge Erzieherinnen“, Masseusen u. s. w. ihre vielbegehrte Thätigkeit ausüben.

„Wanda“ ist durch und durch glühende Sinnlichkeit und zugleich rücksichtslose, bis zur Grausamkeit sich steigernde Herrschsucht. Sie befriedigt diese letztere nur auf dem Wege der geschlechtlichen Unterjochung des Mannes, wobei sie selbst als durchaus genusssüchtiges, buhlerisches Weib erscheint, als Verkörperung der hetärischen Gynaikokratie Bachofens.

„Der Genuss allein“, sagt Wanda in der „Venus im Pelz“ macht das Dasein wertvoll, wer geniesst, der scheidet schwer vom Leben, wer leidet oder darbt, grüsst den Tod wie einen Freund, wer aber geniessen will, muss das Leben heiter nehmen, im Sinne der Antike, er muss sich nicht scheuen, auf Kosten Anderer zu schwelgen, er darf nie Erbarmen haben, er muss Andere vor seinen Wagen, vor seinen Pflug spannen, wie Tiere; Menschen, die fühlen, die geniessen möchten, wie er, zu seinen Sklaven machen, sie ausnützen in seinem Dienste, zu seinen Freuden, ohne Reue; nicht

[1]) Sie ist bekanntlich nach der Wirklichkeit geschildert, nach Wanda von Dunajew (Pseudonym), Sacher-Masoch's erster Frau. Vgl. Schlichtegroll a. a. O. S. 98ff.

fragen, ob ihnen auch wohl dabei geschieht, ob sie zu Grunde gehen. Er muss immer vor Augen haben: wenn sie mich so in der Hand hätten, wie ich sie, thäten sie mir dasselbe, und ich müsste mit meinem Schweisse, meinem Blute, meiner Seele, ihre Genüsse bezahlen. So war die Welt der Alten, Genuss und Grausamkeit, Freiheit und Sklaverei gingen von jeher Hand in Hand; Menschen, welche gleich olympischen Göttern leben wollen, müssen Sklaven haben, welche sie in ihre Fischteiche werfen, und Gladiatoren, die sie während ihres üppigen Gastmahls kämpfen lassen und sich nichts daraus machen, wenn dabei etwas Blut auf sie spritzt.“[1])

Vermittelst des Geschlechtstriebes bemächtigt sich das Weib der Oberherrschaft und übt diese nun aufs grausamste aus, indem ihre eigene Sinnlichkeit darin einen wonnigen Kitzel findet.

Der ehemals buhlerische Charakter der slavischen Gynaikokratie geht daraus hervor, dass Krauss noch bei den Südslaven einen Hetärismus der Brautnacht nachgewiesen hat, der vielleicht in Montenegro noch existiert.[2])

Auch bei uns Deutschen hat es in der Neuzeit nicht an Stimmen gefehlt, welche die rein sinnliche Gynaikokratie verherrlicht haben und dieselbe in den Dienst einer neuen Weltanschauung und Religion stellen wollten.

Der berühmte Theolog Georg Friedrich Daumer war, was wohl kaum bekannt sein dürfte, einer der glühendsten Apostel der Anbetung des Weibes auf rein natürlich-sinnlicher Grundlage. „Es ist im Menschen

---

[1]) „Venus im Pelz“, 2. Auflage, Dresden 1901, S. 180—181.

[2]) Krauss a. a. O. *Κριπτάδια* VI, Paris 1899, S. 253.

auch ein dienen Wollendes", sagt er. „Das aber findet seine ächteste Befriedigung in Natur- und Frauendienst. Denn Natur und Weib sind das wahrhaft Göttliche im Unterschiede von Mensch und Mann. In dem Gotte der alten Theologie betet der Mensch nur sein eigenes spirituelles Selbst in phantastischer Verdoppelung an; seine Demut gegen diesen Gott ist ein indirekter Hochmut; daher es kein hochmütigeres Wesen giebt, als, bei allem Vorgeben und Scheine des Gegenteiles, ein christlicher Frömmler und Heiliger ist. Hingebung des Menschlichen an das Natürliche, des Männlichen an das Weibliche ist die ächte, die allein wahre Demut und Selbstentäusserung, die höchste, ja einzige Tugend und Frömmigkeit, die es giebt."

Daher drückte Daumer das spezifische Wesen der neuen Religion in der folgenden sehr charakteristischen, die Richtigkeit der Bachofen'schen Auffassung der rein physischen Grundlage der Gynaikokratie glänzend bestätigenden Formel aus:

Gott = Natur = Weib.

„Gott ist in neureligiöser Denkweise als identisch mit der Natur im höheren Sinne des Wortes gesetzt, die Natur aber ist weiblichen nicht männlichen, ist mütterlichen Wesens und Charakters und stellt sich unserer Betrachtung als das allgemein Weibliche, als die universelle Weiblichkeit dar, von der das eigentlich sogenannte Weib der individuelle Abdruck, das Dasein, die Erscheinung und Repräsentation im Reiche der kreatürlichen Besonderheit ist. Und so scheidet sich die neue Religion aufs allerschärfste von der alten (christlichen) ab, die sich am spezifischsten durch ihre Feindschaft gegen Natur und Weib charakterisiert. . . .

Das Weib repräsentiert im Reiche des von der Natur aus sich Herausgestellten, Geschaffenen, zugleich aber auch mit unendlicher Liebe Befassten und Gehegten, diese, die herausstellende, schaffende, befassende und hegende selbst, somit das wahrhaft und einzig, wenn auch noch so verkannte und zurückgesetzte Göttliche und Heilige, in dessen geheimnisvoller Tiefe sich der ewige, unentbehrliche Grund und Quell alles Daseins und Lebens birgt.“ [1])

Der letzte Apologet der Gynaikokratie ist der 1890 in Hamburg verstorbene sozialdemokratische Agitator und Lyriker Johannes Wedde, der nach dem Herausgeber seiner „Gesammelten Werke“ (Hamburg 1894, 2 Bände) „dem ewig Weiblichen überhaupt, insbesondere aber nach seiner neu zu erkennenden Eigenart, in der es dem ewig Männlichen zunächst in seiner grausamen Schrecklichkeit gegenübertritt, als wesentlich massgebender Faktor in der höchsten weltbeherrschenden Macht innerhalb der uns geläufigen christlichen Weltanschauung, die diesen Faktor so gut wie ganz ausgeschaltet, wieder zu seinem Rechte verhelfen wollte.“ Hier tritt also eine ähnliche gynaikokratische Tendenz hervor, zugleich als Opposition gegen die christliche Auffassung der sozialen Stellung des Weibes, wie wir sie bei Daumer kennen gelernt haben.[2])

Wie sich Wedde den Zustand des „kleinen

---

[1]) G. Fr. Daumer „Die Religion des neuen Weltalters“ Hamburg 1850, Bd. II, S. 257—258; S. 206—207.

[2]) Vgl. R. v. Krafft-Ebing „Arbeiten aus dem Gesamtgebiete der Psycho- und Neuropathologie“, Leipzig 1899, Heft 4, S. 142—143; A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus“ in „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“, Wiesbaden 1902, Heft 19, S. 80 u. 81.

Männchens“ unter der Herrschaft der „Herrin Jungfrau“ denkt, erhellt aus dem in den folgenden Versen ausgesprochenen Wunsche,

Dass Du ganz nach Herzenslust
Ohne Rücksicht, ohne Milde
Alles mit mir machen kannst,
Alles was sonst nie ein Mensch
Leidet gern an andern Menschen,
Weil ich ein besondrer Mensch
Neben Dir mit eignen Rechten,
Nicht mehr bin und nicht mehr sein will —
Nein, allein ein Stück von Dir,
Ja ein Spiel nur, das Du küssen,
Aber auch zerbrechen kannst,
Ja zertreten und verbrennen,
Ja zerstechen und zerschneiden
Und am liebsten gar verspeisen.

* * *

Nach dieser Betrachtung über die Gynaikokratie, welche uns gelehrt hat, dass die allgemeinen Vorbedingungen des Masochismus als ubiquitäre, anthropologisch-ethnologische Erscheinungen aufzufassen sind, indem überall auf die oben ausführlich geschilderte Weise der Mann zur „Geschlechtshörigkeit“ degradiert werden kann, gehen wir nunmehr an eine Untersuchung der Aetiologie der einzelnen Erscheinungsformen der masochistischen Neigungen.

Wie im gewöhnlichen Geschlechtsakt bereits sadistische Elemente nachgewiesen werden konnten, so scheint auch bisweilen, ohne dass eine besondere masochistische Gefühlsweise zu Grunde liegt, in der bei gewissen Volksstämmen üblichen Art des Koitus eine geschlechtliche Superiorität des Weibes zum Ausdrucke zu kommen.

Bei der „chrowotischen“ Art des Koitus fungiert nach Krauss das Weib mehr als Mann. Letzterer führt während des ganzen Aktes völlig die passive Rolle des Weibes durch, weshalb auch diese Form des Beischlafs bei den Serben als eines Mannes unwürdig gilt. Das Weib dagegen erscheint dabei in höchst aktiver, geschlechtlicher Thätigkeit, als Herrin über den ganz in wollüstige Schlaffheit versunkenen Mann.[1]) Ein Lied aus Sirmien spricht deshalb sehr charakteristisch vom „Überwältigen“ und „Zerschlagen“ des Membrum virile durch die Vagina,[2]) um diese Art der energisch aktiven Thätigkeit des Weibes zu bezeichnen, die übrigens auch durch die Umkehrung der Lage genugsam hervortritt.

---

v. Krafft-Ebing hat, gemäss seiner grundsätzlichen Anschauung, auch den Masochismus als eine „angeborene abnorme Disposition“ und zwar als eine „rudimentäre Form der konträren Sexualempfindung, als eine teilweise Effemination“ bezeichnet.[3])

Ich kann auch hier nur wiederholen, was ich bereits in Teil I über das angebliche „Angeborensein“ der Homosexualität gesagt habe, dass die überaus leichte und frühe Beeinflussbarkeit und Variabilität der Vita sexualis alle möglichen dauernden sexuellen Perversionen schon in der Kindheit hervorrufen kann, ohne dass diese als „angeboren“ zu betrachten sind. Das wären sie nur, wenn gleichzeitig dementsprechende

[1]) Friedrich S. Krauss a. a. O. in: *Κρυπτάδια* 1899, Bd. VI, S. 225—227.

[2]) ibidem S. 320.

[3]) v. Krafft-Ebing „Arbeiten u. s. w.“, Heft 4, 1899, S. 144.

tiefgreifende körperliche und geistige Veränderungen von Geburt an vorhanden wären. Michel Angelo, der „geborene" Urning hatte höchst wahrscheinlich durchaus männliche Körperbildung und sicherlich gar keine „anima muliebris corpore virili inclusa", da er ja durchaus männliche Gehirnleistungen aufweist, ebenso wie sein Leidensgefährte J. J. Winckelmann. Weshalb aber waren sie Urninge? Weil sie im Laufe ihres Lebens und beide erst nach eingetretener Pubertät solchen äusseren Einflüssen unterlagen, die ihre Phantasie — und die vermag in der Erotik unendlich viel — auf die Neigung zu Männern hinlenkten und wahrscheinlich bei Beiden rein aesthetischer Natur waren. Hätten Michel Angelo und Winckelmann eine „anima muliebris" gehabt, dann wären sicherlich weder „Nacht und Morgen" noch die „Kunstgeschichte des Altertums" geschaffen worden!

Nun gar, wie es im neuesten, vierten Bande des „Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen" geschieht, das „Scheinzwittertum" als Übergangsstufen von der Hetero- zur Homosexualität darzustellen, ist völlig verfehlt und dient im Gegenteil vortrefflich zur Widerlegung der Angeborensein-Theorie der Homosexualität. Denn wenn man körperliche Missbildungen als die Brücke betrachtet, die von der normalen zur gleichgeschlechtlichen Liebe führt, dann muss man konsequenter- und logischerweise bei der Homosexualität, der äussersten Steigerung der abnormen Empfindungsweise, erst recht einen körperlichen Ausdruck derselben verlangen, nicht minder beim Masochismus, falls er wirklich eine rudimentäre Form der konträren Sexualempfindung darstellt.

Zu der letzteren Annahme liegt aber nicht die geringste Veranlassung vor. Es ist richtig, dass auch

bei homosexuellen Individuen häufig masochistische Neigungen auftreten. Das beruht aber nicht darauf, dass der Masochist ein Homosexueller ist, sondern darauf, dass die Aetiologie des Masochismus beim Homosexuellen dieselbe ist wie beim Heterosexuellen, nämlich die Wirkung äusserer Einflüsse und der geschlechtliche Reizhunger, welche bei Beiden sexuelle Parästhesien der verschiedensten Art hervorzurufen vermögen.

Ausserdem ist der männliche Masochist meist ein leidenschaftlicher Sklave des „Odor di femina", ich möchte beinahe sagen, er leide an potenzierter Heterosexualität, indem das „Weibliche" auf ihn eine wahrhaft fascinierende, magnetische Wirkung ausübt, so dass er gerade durch die äusserste Betonung des Geschlechtsgegensatzes, der geschlechtlichen „Polarität", erregt wird.

Endlich widerspricht sowohl dem „Angeborensein" als auch der „homosexuellen" Natur des Masochismus die unzweifelhafte Thatsache, dass sehr häufig der Masochist auch Sadist ist und als solcher grausame Männlichkeit gegen das Weib hervorkehrt, wie es denn überhaupt schwer hält sich vorzustellen, dass passive und aktive Algolagnie gleichzeitig angeboren sein sollten!

In beiden Fällen, welche sich häufig genug bei ein und derselben Person ereignen, ist es das durch die Phantasie genährte geschlechtliche Variationsbedürfnis, welches einmal den Mann Gefallen an der „Effemination", ein andermal an der excessiven Betonung seiner Männlichkeit und seiner Übermacht finden lässt.

Der Wunsch, sich mit dem anderen Geschlechte zu identifizieren, als Mann einmal „Frau", als Frau „Mann" zu spielen, ist weiter nichts als der Ausfluss

jenes schon so oft erwähnten Bedürnisses nach einer neuen Würze des geschlechtlichen Genusses, ganz gewiss aber nicht der Ausdruck einer sehr mystischen „angeborenen“ Disposition.[1])

Unter den Formen des einfachen Masochismus ist zunächst ein rein symbolischer Masochismus in Gestalt des Wort-Masochismus zu erwähnen, der das völlige Gegenstück zum Wort-Sadismus bildet.

Beim Wort-Masochismus spielt das demütigende Wort die Rolle der demütigenden Hand beim wirklichen Masochismus bezw. ergänzt und verstärkt den letzteren.

Die Gewohnheit mancher südslavischer Männer, sich, wie Krauss berichtet, von der Frau vor dem Koitus abscheulich beschimpfen zu lassen[2]), ist eine überall sehr gewöhnliche Erscheinungsform des Masochismus, auch wohl wie der Wort-Sadismus ursprünglich ableitbar aus den während des Koitus ausgestossenen inarticulierten Lauten, die als synaesthetischer Reiz wirkten, und zwar auf den passiven Teil ebenso wie auf den mehr aktiven.

---

[1]) Wenn nach den Mitteilungen der englischen Zeitschrift „Society“ heutzutage viele Frauen sich zu korsetttragenden Männern stark hingezogen fühlen, ja sich manchmal in solche weibischen Männer „geradezu wahnsinnig“ verlieben, so ist das auch noch kein Zeichen angeborener Homosexualität, sondern einfach ein drastischer Beweis dafür, dass in der Liebe das Neue, Pikante, Unerhörte oftmals ausschlaggebender ist als die gewöhnlichen natürlichen Regungen. Obiges ist übrigens analog der Fascination, welche eine kokett gebundene Männer-Kravatte auf viele Frauen auszuüben vermag. Vgl. „John Bull beim Erziehen“ Neue Folge Bd. III, S. 50.

[2]) Krauss a. a. O. Bd. VI, 1899, S. 209.

Hierzu kommt noch beim typischen Wort-Masochisten das Verlangen nach einem bestimmten Charakter des Wortes, nämlich dem demütigenden und psychische Unlust zufügenden, womöglich dabei noch geschlechtlich nüancierten, obgleich Letzteres nicht immer nötig ist und allein das Beschimpfende, Demütigende in dem Worte genügt, sexuelle Befriedigung hervorzurufen.

von Schlichtegroll berichtet folgenden sehr charakteristischen Fall einer Wort-Masochistin.

Als diese Frau „von einem Bekannten, den sie sehr gereizt, einmal heftig angelassen, ja, als dessen Zorn auf das höchste gestiegen war, aus dem Hause gewiesen wurde, lief sie sogleich zu einer Freundin, diese zu fragen, ob jener schon einmal Ähnliches von ihrem Gatten widerfahren sei. Als diese Frage verneint wurde, rief die andere: „Thun Sie es, reizen Sie ihren Gemahl, es ist zu herrlich einem vor Wut schäumenden Manne gegenüberzustehen und dessen Zornausbrüche zu vernehmen.“ [1])

In der Praxis der Bordelle und Masseusen ist diese merkwürdige Art, sich durch Beschimpfungen sexuell erregen zu lassen, wohlbekannt.[2])

Höchst eigentümlich aber war, doch ohne Zweifel eine Art von Wort-Masochismus, der bei den ältesten Christen verbreitete Gebrauch, sich demütigende, ja derb-obscöne Namen beizulegen. Darüber berichtet O. Keller: „In ganz eigentümlicher Weise wurden manche Namen, die ihrer Natur nach Spottnamen waren, zur spätrömischen Zeit von den Christen verwendet,

---

[1]) v. Schlichtegroll a. a. O. S. 31—32.

[2]) Vgl. auch Moll „Konträre Sexualempfindung“ S. 279, Anmerkung 1.

indem sie sich aus Demut dieselben freiwillig beilegten, um sich zu erniedrigen, z. B. Foedulus, Pecus, Prosectus, Stercorius, welchen letzten Namen mehrere Bischöfe führten.“ [1])

von Krafft-Ebing deduciert aus der Thatsache dieses rein symbolischen Masochismus, dass der von v. Schrenck-Notzing und A. Eulenburg in Gebrauch gezogene Ausdruck „Algolagnie“ nicht zutreffend sei, da es dem Masochisten nicht um Schmerz zu thun sei, sondern um die „Befriedigung masochistischen Fühlens und Vorstellen durch Demütigungen zugefügt von einer Domina, die wollüstige Betonung bis zur Auslösung von Orgasmus und selbst Ejaculation finden.“ Daher werde Flagellation meist von Masochisten perhorresciert (?) [2]).

Hierbei übersieht Krafft-Ebing, dass einerseits auch in der anscheinend ohne physischen Schmerz zugefügten Demütigung doch ein lustvoll betontes Element des seelischen Schmerzes enthalten sein kann, andererseits ganz gewiss auch der thatsächlich zugefügte physische Schmerz eine Art von Demütigung und Beeinträchtigung, mindestens der Idee nach, in sich birgt.

Dies führt uns zur Besprechung des eigentümlichen Phaenomens der sexuellen Betonung eines seelischen oder physischen Schmerzes.

Es scheint ein allgemeines Naturgesetz zu sein, dass in jeder Lust zugleich ihr Kontrast, der Schmerz, mit empfunden wird, und umgekehrt der Schmerz von einem gewissen Lustgefühl begleitet werden kann.

---

[1]) Otto Keller „Lateinische Volksetymologie und Verwandtes“ Leipzig 1891, S. 179.

[2]) Krafft-Ebing „Arbeiten u. s. w.“ Heft 4, Leipzig 1899, S. 128.

Nach Heydenreich („Mann und Weib, ein Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter", Leipzig 1798, S. 7) erregt die Natur den Geschlechtstrieb durch einen Reiz, der an Schmerz grenzt, nicht durch Vorahnung von Lust. Dies beweist der Zorn, mit welchem gewisse Tiere, z. B. Kater, Hähne, Truthähne, das andere Geschlecht zur Begattung zu zwingen suchen. Das beweist auch der klagende Gesang und das wilde Schreien so mancher Vögel zur Zeit ihrer Brunst, selbst das melancholische Lied der Nachtigall. Besonders ist es nach Heydenreich beim Wildpret ganz evident, dass der Schmerz die physische Lust herbeiführt.

Sehr fein bemerkt Eulenburg in seiner neuesten Abhandlung über Sadismus und Masochismus: „Immerhin muss man sich gegenwärtig halten, dass, was wir unter „Wollust" verstehen, eine zwar hauptsächlich, aber doch nicht ausschliesslich an die eigentlichen Sexualempfindungen gebundene, höchste und sublimierteste Lust ist; und wir müssen also auf die geheimnisvollen, in noch rätselhaften Veranlagungen unseres Nervenapparates wurzelnden ursprünglichen Verkettungen der elementaren Gefühle von „Lust" und „Unlust" zurückgehen. „Es giebt", wie Eduard von Hartmann mit Recht sagt, keine Lust, die nicht einen Schmerz enthielte, und keinen Schmerz, mit dem nicht eine Lust verknüpft wäre." Ganz besonders kommt diese Mischung in der Gefühlskomponenten bei allen Empfindungen auf dem religiösen Gebiete zur Geltung, vor Allem in den religiösen Anschauungen über Wert und Bedeutung des Opfers. Und grade hier finden wir einen Schlüssel der aktiven nicht bloss, sondern auch der passiven Algolagnie. Wenn das dargebrachte Opfer in Selbst-

peinigung (Askese) besteht, so wird eben diese in der inbrünstigen Hingebung zugleich als Lust empfunden; sie führt bis zur „Ekstase", einem Seelenzustande, wobei die Vorstellung der freiwillig erduldeten Qualen, nur als höchste Lust erweckendes Moment, ohne das scheinbar zugehörige Schmerzgefühl, im Bewusstsein hervortritt — wobei das Schmerzgefühl durch das unendlich stärkere Lustgefühl verdrängt und unwirksam gemacht, gleichsam überkompensiert ist. Man kann dabei an analoge Beispiele aus hypnotischen Zuständen denken." [1])

Im speziellen füge ich zu dieser geistvollen Erklärung noch folgende Erläuterungen hinzu.

Der seelische Schmerz als allgemeine sociologische und litterarisch-philosophische Erscheinung offenbart sich im Weltschmerz und Pessimismus. Beide Empfindungsweisen bergen hohe Lustgefühle in sich. Schopenhauer, der es doch wohl wusste, bemerkt, dass die Erkenntnis der Leiden des Daseins, der Gram, der sich über das Ganze des Lebens verbreitet, von einer heimlichen Freude begleitet wird, welche von dem „melancholischesten aller Völker „the joy of grief" genannt worden sei. [2]) Vortrefflich hat auch Kuno Fischer in seiner Darstellung der Schopenhauer'schen Philosophie den Genuss hervorgehoben und geschildert, der in der pessimistischen Empfindungsweise

---

[1]) A. Eulenburg „Sexualpathologische Fragen, 1. Über Sadismus und Masochismus" in: „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" herausgegeben von Loewenfeld und Kurella, Wiesbaden 1902, Heft 19, S. 9—10.

[2]) Schopenhauer „Die Welt als Wille und Vorstellung" ed. Grisebach Bd. I, S. 508.

liege, und O. Zimmermann hat ein interessantes Werk über die „Wonne des Leids“ geschrieben.

Es scheint nun im Besondern diese Wonne des Leides, diese Lust am Schmerze sich mit dem erwachenden Geschlechtsleben, in der Periode der Pubertät zu steigern, wo dann die auffallende Erscheinung zu verzeichnen ist, dass der „Weltschmerz“ im jugendlichen Gemüte Wurzeln fasst.

„Auffallend ist als krankhafte Tendenz der Seele in der Entwickelungsperiode des weiblichen Körpers auch eine unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, eine Freude am Schmerz. Die jungen Mädchen jenes Alters bekommen plötzliche Lust an Kasteiungen aller Art.“ [1])

Oftmals erscheint der Schmerz als eine willkommene, angenehm empfundene Lösung des übermächtigen geschlechtlichen Dranges, der durch keinerlei natürliche Bethätigungen desselben befriedigt werden kann,

Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süssem Wein und Küssen
Ist meine Seele worden krank,
Ich schmachte nach Bitternissen.

H. Heine.

Als eine Steigerung des rein seelischen Schmerzes erscheint der sexuell betonte physische Schmerz. Nach Moll soll schon der gewöhnliche Geschlechtsakt von einem solchen begleitet sein.

---

[1]) Eros Bd. I, S. 389; vgl. auch das Citat aus Osiander „Über die Entwickelungskrankheiten in den Blütenjahren des weiblichen Geschlechts“, Teil I, Tübingen 1820, S. 58 bis 62, bei Moll „Konträre Sexualempfindung“ S. 280.

„Unter normalen Verhältnissen zeigt sich, wie ich glaube, eine gewisse Andeutung des körperlichen Schmerzes mit Wollustgefühl zuweilen beim gewöhnlichen Beischlaf. Wenn der Samenerguss des Mannes ungefähr gleichzeitig mit den Kontraktionen der weiblichen Scheide erfolgt, dann giebt es ein gewisses Zusammentreffen von Schmerz und Wollust: die Zusammenziehungen der Muskulatur der Scheide drücken auf den Penis und besonders auf die Glans und bewirken hierbei eine entschieden schmerzhafte Empfindlichkeit, die aber fast gleichzeitig, besonders wenn der Schmerz nicht zu stark ist, als Wollust empfunden wird.“ [1])

Ein Schritt weiter ist dann das direkte Aufsuchen des physischen Schmerzes, um gleichzeitig die darin enthaltene Lust zu geniessen. Ein solches Moment ist ganz offenbar in der Askese und Kasteiung mit enthalten, wie es auch deutlich beim passiven Flagellanten zu Tage tritt, am allerdeutlichsten aber sichtbar wird bei der Selbstverstümmelung und Selbsttortur und endlich gar als non plus ultra beim Selbstmorde.

Wenn es in einem Gedichte von Lohenstein heisst:

Doch nein! was sol mein Mund die glimmen Kohlen schlingen,
Der zwar ein Köcher ist der Liebe, nicht ihr Quell?
Es muss ein glüend Brand der Geilheit Brunn durchdringen.
Wirf einen Blick auf mich, und schaue, Coronel,
Wie ich durch Brand und Blut der Wollust Siegel färbe,
Mit Gluth die Flamm' auslesch', und durchs Geburths-Glied sterbe!,

so ist dies ein typischer Beleg für die wollüstige Betonung des rein physischen, diesmal direkt den Genitalien

---

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung“ S. 279—280.

selbst zugefügten Schmerzes.[1]) Ähnlich heisst es in Eduard Grisebach's „Tanhäuser in Rom“:

Die Nachtigallen, liebetrunken'
Im Lieberasen, Liebeszorne,
Die Brust verwundend sich am Dorne,
Zu kühlen ihres Busens Gluten,
In ihres eignen Blutes Fluten.

In einer erotischen Schrift „Die Priesterinnen der Freude“ wird als besonderer sexueller Genuss die sogenannte „lange Folter“ beschrieben, deren Komponenten aus langandauernder, aber nie zu Ende geführter Manustupration und aus einem schmerzhaften Zusammenschrauben der Brustwarzen mittelst einer aus zwei parallel laufenden Stäbchen hergestellten Stahlmaschine bestehen.

Ähnliche Raffinements zur Hervorrufung eines lokalen Schmerzes werden in der Bordellpraxis häufig angewandt, und die Autoren über Prostitution berichten über Individuen, die einen sexuellen Genuss darin finden, sich mit Nadeln stechen, sich Haare ausreissen oder an irgend einer Stelle mit glühenden Gegenständen verbrennen zu lassen. Bisweilen verfügen die Masseusen mit zahlreicher Kundschaft über veritable „Folterkammern“, in denen ein ganzes Instrumentarium der „peinlichen Frage“ zur Verfügung steht und zur Anwendung kommt. Ein solcher Fall wurde vor einigen Jahren aus Hamburg berichtet.[2])

[1]) Analog dürften manche der zahlreichen schmerzhaften Praktiken an den männlichen Genitalien bei primitiven Völkern aufzufassen sein, wie andererseits manche Vorrichtungen am männlichen Glied ganz geeignet sind, der weiblichen Partnerin einen intensiven, aber höchst wollüstig empfundenen Schmerz zuzufügen.

[2]) Vgl. D. Hansen „Stock und Peitsche“, 2. Aufl., Dresden 1902 S. 164—165.

Ein Masochist macht in seiner von Krafft-Ebing mitgeteilten „Autobiographie“ folgende Mitteilungen über die mannichfaltigen Arten, in denen dem Betreffenden der physische Schmerz zugefügt wird.

„Einfache Flagellation ist so verbreitet, dass fast jede Prostituierte darauf eingerichtet ist. Aber auch Fälle von unzweifelhaftem Masochismus sind äusserst häufig. Die von dieser Perversion beherrschten Männer unterwerfen sich den raffiniertesten Qualen. Dabei führen sie mit den dazu abgerichteten Prostituierten stets dieselbe Scene auf: demütiges Niederwerfen des Mannes, Fusstritte, Befehle, eingelernte drohende und beschimpfende Reden, dann Flagellation, Schläge auf die verschiedensten Körperteile und alle möglichen Misshandlungen, Blutigstechen mit Nadeln u. dgl. Die Scene endet manchmal mit dem Koitus, öfter mit Ejaculation ohne solchen. Zweimal haben mir solche Prostituierte schwere Eisenketten mit Handschellen, welche ihre Kunden anfertigen und sich anlegen liessen, dann die getrockneten Erbsen, auf welche sie knieen, mit Nadeln gespickte Sitze, auf welche sie sich auf Befehl des Weibes setzen müssen, und dergleichen mehr gezeigt. Manches Mal begehrt der perverse Mann, dass das Weib seinen Penis schmerzhaft zusammenschnürt[1]), mit Nadeln sticht, mit einer Klinge Einschnitte in ihn macht oder ihn mit einem Holzstück schlägt.[2]) Selbst die Procedur des Henkens wird nachgeahmt und eben rechtzeitig unterbrochen. Andere wieder lassen sich mit

---

[1]) Diese Manipulation wird auch öfter in der „Antijustine“ erwähnt.

[2]) Vgl. die obige Bemerkung über die Misshandlung der Genitalien bei wilden Völkern.

der Spitze eines Messers oder Dolches leicht ritzen, dabei aber muss das Weib sie mit dem Tode bedrohen."[1])

Eine eigentümliche Rolle spielt unter allen diesen Proceduren das Aufhängen. Der Tod durch Erhängen wird schon in alten Eroticis als mit überaus grosser Wollust verbunden geschildert. In einem alten französischen Gedicht heisst es:

> Pour viol, un jour — certain vieux pandour,
> Sans miséricorde, — fut mis à la corde;
> L'heureux effronté, — de par son supplice
> Goûta le délire — de la volupté.

Höchst wirkungsvoll in dieser Beziehung erweist sich auch der Akt des Erhängens an dem in das Nonnenkloster eingedrungenen Manne in Alfred de Musset's „Gamiani"; ferner begehrt Roland in de Sade's „Justine" das Aufgehängtwerden bis zum Verluste des Bewusstseins als höchsten sexuellen Genuss, und noch heute sollen einige den masochistischen Gelüsten ihrer Klienten dienenden Prostituierte und Masseusen in einigen Grossstädten — von Berlin ist mir das als sicher berichtet worden — über sehr sinnreich konstruierte „Aufhänge-Apparate" verfügen, mittelst welcher sie dem Betreffenden, ohne sein Leben zu gefährden, doch diesen Genuss der „Strangulation" bis zu einem gewissen Grade verschaffen können.

Für die Psychologie des Märtyrertums liefern diese Thatsachen einen interessanten Beitrag. Aus den Leiden erwuchs den Märtyrern nach Eulenburg „höchste

---

[1]) R. v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", 10. Auflage, S. 85.

Wonne, die Verzückung des Schmerzes löste sich in Ohnmacht; der Tod selbst, die letzte bleibende Ohnmacht, wandelte sich nicht selten zur Verwirklichung äusserster wollustvoller Ekstase.“ [1])

Eine eigentümliche Erscheinung, die häufiger bei Männern, aber auch bei Frauen (siehe unten die Ausführungen über Masochismus des Weibes) zu beobachten ist, ist die Vorliebe, rein geschlechtliche Beziehungen mit minderwertigen (auch Hässlichen, Schmutzigen u. s. w.) oder auch social inferioren und missgestalteten Individuen anzuknüpfen. Ganz gewiss hat in erster Linie diese Neigung eine masochistische Aetiologie, insofern doch z. B. der vornehme Liebhaber, der mit einer social und geistig tief unter ihm stehenden Stallmagd ein Verhältnis anknüpft, sich dadurch herabwürdigt, sich selbst demütigt, aus dieser freiwillig gesuchten Demütigung aber eben einen sexuellen Genuss schöpft. Andererseits ist nicht zu verkennen, dass auch ohne jede masochistische Gefühlsweise einzig und allein der grelle Kontrast zwischen den Liebenden als ein ungewöhnlicher Reiz wirken kann, als ein kräftiges Stimulans für denjenigen, dem die Sphäre der Eleganz zur Gewohnheit und zum Überdruss geworden ist, der daher neuer Irritamente bedarf. Es ist dann eine blosse Konzession an das Bedürfnis der geschlechtlichen Variation. Leo Berg betrachtet diese Begierde nach dem Niedrigen und Inferioren vom Standpunkte der social ausgleichenden Gerechtigkeit.

---

[1]) A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus“ S. 4.

„Aber auch ein gewöhnliches Individuum, sobald es in seiner eigenen Gesellschaftsschicht erotisch degoutiert ist, gleitet aus und bewegt sich in der Liebe auf abschüssiger Bahn. Wo das sociale Verhältnis, der genossenschaftliche Verkehr, abgebrochen ist oder nie bestanden hat, wirkt die Sexualität um so brutaler und ausschliesslicher. Aus der niedrigen Klasse oder Gruppe formiert sich daher auch das Heer der Prostituierten. Und zwischen den Rassen, Klassen und Ständen vermittelt fast nur der erotische Trieb, weshalb die Liebe als ausgleichendes Prinzip, das urewige Motiv der Dichter geworden ist. Wenn der Herr Graf oder Kommerzienrat sich nicht für das Kammerkätzchen seiner Frau Gemahlin interessieren und in der Arbeiterin nicht das Geschlechtswesen entdecken würde (was man in einem sehr viel tieferen Wesen, Tier oder Mensch der untersten Klasse, nicht mehr findet), so würde er vielleicht nie etwas von den anderen Klassen erfahren. Und gerade, wenn der Mensch nicht mehr in der eigenen Klasse geschlechtlich auf seine Rechnung kommt (befriedigt wird), sein Geschlecht aber noch nach der Primitivität, Naivetät, Potenz, der ursprünglichen Naturkraft anderer Klassen tendiert, beginnt er sich in sentimentaler Depression auch geistig und social für diese zu interessieren.“ [1])

In den meisten Fällen dürfte, wie bereits erwähnt, das Pikante und Neuartige eines solchen Verhältnisses derartige Liaisons mit niedrig stehenden Personen (wie dies z. B. in einer erotischen Novelle „Liebesraserei mit einem Bettelmädchen“ Boston 1899 geschildert wird)

---

[1]) Leo Berg „Gefesselte Kunst“, Berlin 1901, S. 146.

oder Missgestalteten (Hinkenden, Buckligen u. s. w.)[1]) zu Stande bringen. Es giebt aber einzelne Fälle, in denen eine occasionelle Veranlassung zum Hervortreten dieser Neigung aus frühester Jugendzeit vorliegt, indem der Betreffende sexuelle Erregung und Anblick eines missgestalteten Individuums associativ verknüpfte, woraus eine dauernde sexuelle Betonung derartiger Eigentümlichkeiten hervorging.

Zwei solche Fälle hat von Krafft-Ebing beobachtet. In dem einen war der Betreffende vom 7. Jahr ab der Spielkamerad eines gleichaltrigen hinkenden Mädchens.

„Vom 12. Jahr ab gelangte der jedenfalls nervöse und hypersexual veranlagte Knabe ohne Verführung zur Masturbation. Um dieselbe Zeit erfolgte die Pubertätsentwickelung und es ist wohl zweifellos, dass die ersten sexuellen Regungen des V. dem anderen Geschlecht gegenüber mit dem Anblick des hinkenden Mädchens zusammenfielen. — Von nun ab erregten seine Sinnlichkeit nur hinkende Frauenzimmer. — Sein Fetisch wurde eine hübsche Dame, die (gleich wie die Jugendgespielin) mit dem linken Fusse hinkt. Der ausschliesslich heterosexuale und dabei abnorm sexuell bedürftige V. versuchte früh mit dem anderen Geschlecht in Relation

[1]) Besonders bucklige Individuen scheinen in der erotischen Litteratur eine grosse Rolle zu spielen. Rétif de la Bretonne lässt verschiedentlich in der „Antijustine“ (z. B. I, 12) seinen „Held“ mit buckligen Mädchen verkehren, und in den „Amours secrètes de Monsieur Mayeux“ (Brüssel 1832) führt Mayeux seine Erfolge in der Liebe darauf zurück, dass er einen Buckel hat. Freilich sind auf der anderen Seite „Bucklige und Verwachsene, Männer wie Frauen, berühmt wegen ihres lebendigen Geschlechtstriebes“, was Lichtenberg auf eine scherzhafte Weise physiologisch zu erklären sucht. Vgl. Eros Bd. I, S. 159—160 u. S. 204.

zu treten, war aber absolut impotent nicht hinkenden Weibern gegenüber. Am grössten war seine Potenz und Befriedigung, wenn die Puella mit dem linken Fuss hinkte, doch verkehrte er auch erfolgreich mit rechts Hinkenden.“ [1])

Der Philosoph Descartes hatte stets eine Vorliebe für schielende Frauen, da seine erste Liebe mit diesem Fehler behaftet war; Lydston berichtet sogar von der Liebe eines Mannes zu einer Frau, der ein Unterschenkel amputiert worden war. Später suchte er begierig nach anderen Weibern mit dem gleichen Defekt.[2])

Während der Masochismus des Mannes stets auf rein sinnliche Beziehungen sich zurückführen lässt, ist der im ganzen viel seltenere Masochismus des Weibes mehr seelischen Ursprungs. Doch ist natürlich auch, besonders bei geschlechtlich stark erregbaren Weibern, eine physisch-erotische Grundlage des Masochismus denkbar und wirklich beobachtet. (Typisches Beispiel: die sich im Bordell prostituierende Kaiserin Messalina!) Im ganzen aber ist der weibliche Masochismus nicht so sehr eine „physiologische“ Erscheinung, wie Krafft-Ebing annimmt[3]), nicht auf das rein sinnliche Verhältnis der Geschlechter gegründet, sondern eine Folge der social inferioren

---

[1]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“, S. 154—155.

[2]) ibidem S. 155. Merkwürdige Belege für die Anziehungskraft missgestalteter Weiber bietet das Kapitel über die mit Körperfehlern behafteten Prostituierten bei Parent-Duchatelet „Die Sittenverderbnis des weiblichen Geschlechts in Paris“, Leipzig 1837, Bd. I, S. 117—118.

[3]) ibidem S. 125.

Stellung des Weibes. Ich muss demgemäss ganz entschieden bestreiten, dass die „geschlechtliche Hörigkeit“ beim weiblichen Geschlechte viel häufiger und in stärkeren Graden zu beobachten sei als beim männlichen.[1]) Da die „Geschlechtshörigkeit“ wie wir in der Einleitung ausführten, dem Grade der Sinnlichkeit und der Stärke des Geschlechtstriebes direkt proportional ist, letzterer aber beim Manne viel deutlicher und aktiver, stürmischer und unüberlegter sich geltend macht, so kommt auch der Mann viel eher in Gefahr, ein Sklave dieses Triebes zu werden, in Geschlechtshörigkeit zu geraten als das Weib. Gerade dass die Frau trotz ihrer Jahrhundertelangen Unterdrückung durch den Mann, es fast zu allen Zeiten verstanden hat, durch Vermittelung des Geschlechtstriebes ihn zu unterjochen, wodurch fast immer neben der politisch-socialen Androkratie eine Gynaikokratie in Gestalt von Galanterie, Minne, Maîtressenherrschaft u. s. w. sich geltend machte, ist ein stringenter Beweis dafür, dass sie allezeit mehr Herrin gewesen ist über ihren Geschlechtstrieb als der Mann.[2]) Masochistische Neigungen wurzeln daher bei dem Weibe mehr in dem durch Sitte, sociale und politische Verhältnisse bestimmten Seelenleben, der Geschlechtstrieb tritt erst als sekundäres aetiologisches Element hinzu. Das Servitium des Weibes gegenüber dem Manne ist, wie auch Eulenburg[3]) richtig erkannt hat, weniger „natürlich als künstlich gezüchtet“ und, so paradox es

---

[1]) ibidem S. 135.

[2]) „Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.“ (v. Krafft-Ebing).

[3]) A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus“ S. 16.

auch klingen mag, die Geschlechtshörigkeit des Mannes ist in viel höherem Grade eine physiologische Erscheinung als die des Weibes.

Trotzdem kann natürlich auch bei geschlechtlich sehr erregbaren Weibern eine der des Mannes vollkommen ähnliche Geschlechtshörigkeit vorkommen, wie denn auch im Anfange des ersten Erwachens des Geschlechtstriebes, in der Pubertät, wie wir sahen, junge Mädchen das Bedürfnis nach Selbstpeinigung und Selbstdemütigung empfinden.

So hat Shakespeare der Helena im „Sommernachtstraum" deutliche masochistische Züge verliehen, die aus ihrer überschwänglichen Liebe zu Demetrius stammen.

Helena.

Du ziehst mich an, hartherziger Magnet!
Doch ziehest du nicht Eisen, denn mein Herz
Ist ächt wie Stahl. Lass ab, mich anzuziehen,
So hab' ich dir zu folgen keine Macht.

Demetrius.

Lock' ich euch an, und thu' ich schön mit euch?
Sag' ich euch nicht die Wahrheit rund heraus,
Dass ich euch nimmer lieb' und lieben kann?

Helena.

Und eben darum lieb' ich euch nur mehr! —
Ich bin eu'r Hündchen, und, Demetrius,
Wenn ihr mich schlagt, ich muss euch dennoch schmeicheln.
Begegnet mir wie eurem Hündchen nur,
Stosst, schlagt mich, achtet mich gering, verliert mich:
Vergönnt mir nur, unwürdig wie ich bin,
Euch zu begleiten. Welchen schlechtern Platz
Kann ich mir wohl in eurer Lieb' erbitten,
(Und doch ein Platz von hohem Wert für mich!)
Als dass ihr so wie euren Hund mich haltet?

(„Sommernachtstraum" Akt II, Scene 1.)

Und in unseren Tagen ist unter dem Pseudonym „Dolorosa“ eine leibhaftige masochistische Dichterin hervorgetreten, deren Buch[1]) als ein bemerkenswertes kulturgeschichtliches Dokument betrachtet werden kann. Für den Arzt und Anthropologen haben diese offenbar mit dem Herzen geschriebenen Verse und in der Empfindung erlebten Phantasien insofern ein grosses psychologisches Interesse, als darin unsere oben dargelegte Ansicht, dass die rote Farbe in der Phantasie des Sadisten und Masochisten eine hervorragende aetiologische Rolle spiele, eine Bestätigung findet, wie dies auch der Recensent der Gedichte Dolorosa's in der „Breslauer Zeitung“ vom 26. Juli 1902 erkannt hat, indem er bemerkt: „Ihre Phantasie ist blutig. Sie wendet mit Vorliebe die rote Farbe des Blutes an. Ihr Mund ist „sündhaft rotglühend“, ihre „Sünden sind rot wie roter Mohn“. Sehr bemerkenswert ist es, dass Dolorosa die „rote Grausamkeit“ und die „Nacht voll süsser Leiden“ nicht nur über sich verhängen will, sondern auch über ihre männlichen Partner im Liebesgenusse d. h. dass sie sowohl passive als auch aktive Algolagnistin ist, und ihre Leidenschaften, die „nach Blut und Mord und Grauen schreien“, auch durch sadistische Handlungen befriedigt werden (Vgl. das Gedicht „Mein Erlöser“ S. 30—31).

Eine masochistische Nüance haben auch die nicht seltenen geschlechtlichen Beziehungen vornehmer Damen zu Männern aus niederem Stande, wie Kutschern, Lakaien, Knechten u. s. w. Es scheint aber, als ob das rein masochistische Motiv hier noch mehr hinter anderen Motiven zurücktrete als bei den Männern.

---

[1]) Dolorosa „Confirmo te chrysmate“, Berlin 1902.

Wenn jugendliche Aristokratinnen, wie dies z. B. in England nicht selten vorkommt, intime Beziehungen zu dem Jockey, der sie beim Reiten begleitet oder zu dem Kutscher unterhalten, so ist dies wohl in den meisten Fällen eine Folge der günstigen Gelegenheit und des häufigen Alleinseins des ungleichen Paares.

Nach den indischen Autoren über die Liebeskunst geben die Hetären „auch bisweilen mit Vorzügen ausgestattete, gewandte und freigebige Männer auf und ergötzen sich an gemeinem Volke, Sklaven, Elephantentreibern u. s. w.", um gewisse raffinierte Liebesgenüsse, die sie bei den Männern aus besserem Stande sich nicht verschaffen können, zu kosten.[1])

Hier mag schon ein masochistisches Element mit hineinspielen. Deutlicher aber tritt dies hervor in jenen Fällen, in denen vornehme Damen absichtlich in der niedrigsten socialen Sphäre, bei Matrosen, Arbeitern, Strassengesindel u. dgl. geschlechtliche Genüsse suchen, obgleich sie dieselben viel leichter sich in ihren Kreisen verschaffen können. Lombroso hat eine ganze Reihe solcher Fälle zusammengestellt z. B. die Fraikin, die sich den Arbeitern ihres Mannes anbot, die Enjalbert, die sich allen Hirten ihres Dorfes preisgab, die Dacquignié, die trotz der guten Verhältnisse ihres Mannes das Leben einer Prostituierten führte, die Béridot, eine gebildete und unterrichtete Frau, die einen gemeinen Maurer unterhielt, die aus hocharistokratischer Familie stammende M., die einen Tischlergesellen zum Geliebten nahm, die elegante Witwe Gras,

---

[1]) Schmidt „Indische Erotik" S. 549.

welche einen „ganzen Haufen vierschrötiger Liebhaber aus der schlimmsten Kanaille“ unterhielt u. s. w.[1])

Nach den Schilderungen französischer Autoren zu urteilen, scheinen besonders französische Frauen Neigung zu derartigen Extravaganzen zu haben, die sogar zu der Einrichtung von „Männerbordellen“ oder wenigstens Absteigequartieren für Frauen geführt haben, wie solche im Anfange von Bélot's „La bouche de Madame X.“ und in dem schon erwähnten in Paris spielenden Sotadicum „die Priesterinnen der Freude“ geschildert werden, wo für eine vornehme Dame regelmässig drei Männer aus dem Arbeiterstande in ein Bordell bestellt werden, um ihre sexuellen Gelüste zu befriedigen. Auch ein englisches Eroticum „Eveline; or the Amours and Adventures of a Lady of Fashion Written by herself (London ca. 1840, 2 Bände) werden die seltsamen Neigungen der Tochter eines englischen Baronets geschildert, die sich nur zu männlichen Personen niedrigen Standes hingezogen fühlt. Sie verliert ihre Unschuld an einen Diener ihres Vaters, giebt sich danach dessen sämmtlichen übrigen Bedienten, u. a. einem Neger und dem Kutscher hin, durchstreift später in männlicher Kleidung Paris, auf der Suche nach Abenteuern, und gewährt ihre Gunst einem Schuster, einer ganzen Schar von Kutschern u. s. w., verweigert dieselbe aber grundsätzlich jedem Manne aus besserem Stande und setzt auch nach ihrer Verheiratung an einen englischen Baron diesen Verkehr mit Niedriggeborenen fort.

Merkwürdig ist, dass bei Opiumraucherinnen sehr häufig geschlechtliche Hörigkeit beobachtet wird,

[1]) C. Lombroso und G. Ferrero „Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte“, S. 384—385.

wie dies Baumann von den amerikanischen Opiumraucherinnen in San Francisko berichtet, welche durch diese ihre Leidenschaft ganz, und auch in geschlechtlicher Beziehung, in die Gewalt der Chinesen geraten.[1])

Das Beispiel von „Dolorosa“ lehrte schon, dass es, wenn auch sehr viel seltener als dies bei Männern vorkommt, doch typische „Masochistinnen“ giebt, d. h. Weiber, die in der Demütigung, Züchtigung und Schmerzempfindung einen sexuellen Genuss finden. Zu meiner Kenntnis ist der folgende authentische Brief eines solchen masochistisch empfindenden Weibes gekommen:

„Geehrter energischer Herr!

Schon seit langem ist es mein sehnlichster Wunsch, einen energischen Mann kennen zu lernen und durch Ihre Annonce hoffe ich den Richtigen gefunden zu haben; oder sollte mich diese Hoffnung täuschen, dies werde ich aus Ihrem Briefe entnehmen.

Ich bin 25 Jahre alt, voller Figur, doch sehr widerspenstigen Charakters, so dass es der grössten Energie bedarf, mich im Zaume zu halten; glauben Sie diese zu besitzen? Bitte dann schreiben Sie mir umgehend unter Chiffre V. A. 25, postlagernd Post-Amt 49 einen Brief, wie Sie sich meine Behandlung vorstellen, lassen Sie Ihrer Phantasie vollständig freien Lauf, von dem Brief hängt es ab, ob ich Ihre Bekanntschaft machen will. Geldinteressen sind selbstverständlich vollständig ausgeschlossen.

Noch möchte ich bemerken, dass es nicht so leicht ist, mich unterzukriegen, da ich ziemlich kräftig bin, und mich auch wehren kann.

Die Widerspenstige.“

Immerhin sind diese Fälle sehr selten in Vergleichung mit der Häufigkeit des Masochismus bei Männern, dessen grosse Verbreitung wir ja schon aus

---

[1]) Baumann „In dunkelsten Amerika“, S. 22—23.

der ethnologischen Übersicht kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Am deutlichsten aber kommt diese Frequenz durch die Thatsache zum Ausdrucke, dass es eine systematisch organisierte masochistische Prostitution in den grossen Städten giebt, d. h. dass zahlreiche Weiber sich speziell auf die „Behandlung" der männlichen Masochisten verlegen. Diese organisierte Spezialität der Prostitution hat, abgesehen von den natürlich für alles vorbereiteten Bordellen hauptsächlich ihre Vertretung bei den unter der Firma einer „Masseurin" oder „Masseuse", einer „Magnetopathin", „Gouvernante", „Lehrerin", „Erzieherin" u. s. w. ihre Dienste anbietenden Priesterinnen der Venus, vielfach hässlichen, ausrangierten Prostituierten, aber nicht selten auch Damen aus besseren Ständen, die diesen sehr einträglichen eigenartigen Zweig der Prostitution erwählt haben und mittelst der jetzt ja leider allgemein bekannten masochistischen Zeitungsannoncen ihre Opfer anzulocken verstehen.

Diese Annoncen kündigen dem masochistischen Kundenkreise gewöhnlich die Existenz einer „energischen", „strengen" oder „strengreellen" Masseuse und Erzieherin an, die nicht selten unter dem bedeutungsvollen Namen „Wanda" auftritt; daneben spielt in neuerer Zeit auch die Form der Heiratsannonce eine Rolle, indem entweder sie von dem Zukünftigen verlangt, dass er „unter den Pantoffel" müsse oder er die Heiratskandidatin auffordert, ihm den „Fuss auf den Nacken" zu setzen. Als Vermittler solcher masochistischer Beziehungen werden auch häufig die Werke Sacher-Masoch's angerufen, für welche „Interesse" erbeten wird oder die man „vorlesen" möchte. Und wie oft sucht „Severin seine Wanda"! Eine sehr merkwürdige

Anknüpfung stellt die folgende Annonce der „Vossischen Zeitung“ (No. 371 vom Sonntag, 10. August 1902) dar:

„Energische,
distinguierte Frau, in momentaner Verlegenheit, wünscht grösseres Darlehen nur vom Selbstdarleiher. Jede Vermittlung unberücksichtigt.“

Einblick in das Treiben dieser sehr verschiedenartigen Vertreterinnen der masochistischen Prostitution gewähren die Correspondenzen, die gerade auf diesem Gebiete sehr zahlreich sind, da die Masochisten einen solchen Briefwechsel mit der „Herrin“ und die darin gegebenen detaillierten Schilderungen der ihnen verheissenen „Demütigungen“ sehr zu lieben scheinen. Eine Betrachtung einiger solcher Briefe bietet für das Studium des Masochismus grosses Interesse dar.

Zunächst sei der erste Brief einer Masseurin mitgeteilt, als lehrreiches Beispiel von dem Einflusse der Lektüre wissenschaftlicher Schriften, da die Betreffende sich über das Wesen des Masochismus ihre Ansichten offenbar nach dem Studium der „Psychopathia sexualis“ von von Krafft-Ebing gebildet hat. Der Brief, auf rotem Papier, lautet:

„Geehrter Herr!

Soeben lese ich Ihr sehr gewähltes Inserat im L. A. Verstehe ich recht? Sie suchen eine energische Herrin?

Diese finden Sie im vollsten Sinne des Wortes in meiner Person. Ich bin 30 Jahre, grosse imposante Erscheinung, und ist es mir ein Hochgenuss, meinen Sklaven zu erniedrigen, zu schlagen, treten und zu beschimpfen. Sollten Sie die Absicht haben, mir näher zu treten, dann erwarte ich von Ihnen Angabe über Ihren Charakter, Person, Alter u. s. w. Sind Sie Sklave von Geburt (sic!), oder sind Sie erst nach allem Andern darauf verfallen? Ich würde einen unterwürfig veranlagten Herrn bevorzugen.

Erwarte baldige Antwort.“

Ein Heiratskandidat, der eine „energische“ Frau sucht, erhält folgende Antwort:

„Ich bin 26 Jahre alt, blond, grosse Figur, besitze ein kleines Vermögen.

Zur Bedingung für die Ehe mache ich es, dass ich im Hause regiere. Ich werde hiermit keinen Missbrauch treiben. Indessen muss mir Ihnen gegenüber das Recht der körperlichen Züchtigung zustehen, ohne die keine Hausordnung zu halten ist. Wollen Sie sich mir unterwerfen?“

Lakonisch, aber vielsagend und grell die Corruption auf diesem Gebiete beleuchtend ist das folgende Billet:

„Lieber Gregor!

Möchte gern Deine Wanda sein. Bin jung, hübsch, temperamentvoll, sehr energisch. Aber Geld musst Du alles, alles Deiner Herrin zu Füssen legen, da ich selbst keines besitze.“

Eine gleichgesinnte Ausbeuterin versichert, dass sie eine „Wanda im strengsten Sinne des Wortes“ sei.

Der folgende Brief eines Masochisten ist sehr wertvoll in Beziehung auf die theoretische Auffassung der masochistischen Phaenomene, weshalb er in extenso mitgeteilt sei:

„Strenge Herrin!

Im Laufe der Woche hoffe ich in Berlin zu sein und zwar Donnerstag oder Freitag. Bestimmen Sie bitte umgehend den Tag. Ich komme dann Nachmittags 5 Uhr an. Ich sehne mich sehr nach Ihrer Behandlung. Ich bin in Gedanken bald Ihr Hund und Sklave, dann wieder Ihr Pensionär oder Ihre Pensionärin, ein andres Mal Ihre Kammerjungfer. Behandeln Sie mich so, wie Sie wollen, ganz nach Ihrem Gutdünken: von Ihnen kommt mir alles recht. Vielleicht hat meine Herrin die Güte und lässt die Goldkäfer-Knöpf-Stiefel aufbroncieren. Ich bin neugierig, was Sie diesmal mit mir machen werden. Welche neue Erniedrigung werde ich über mich ergehen lassen müssen!? Lassen Sie mich recht lange bei sich, stecken Sie mich, wenn die Procedur vorbei ist, in irgend eine Kammer oder sonstwohin und nehmen Sie mich dann nochmals vor.“

Bemerkenswert ist an diesem Briefe, dass die angebliche „Effemination“ des Masochisten reines Produkt der Phantasie ist. Es ist dem Betreffenden ganz gleichgiltig, ob er Sklave oder Sklavin, Pensionär oder Pensionärin ist. Die Hauptsache ist die Demütigung, die man aber nicht als „Effemination“ auffassen darf, wenn sie auch, um stärker empfunden zu werden, sich der äusseren Form derselben bedient. Die Effemination des Masochisten ist daher gänzlich im Wesen verschieden von der Effemination des Urnings. So möchte ein anderer Masochist gerne „Diener oder Schüler eines alten Herrn oder auch einer Dame“ sein und möchte als „Pferdchen, Hundchen, Kind, Geliebte, Sklave oder Sklavin“ benutzt werden. Er liebt es „sich unbedingt einem strengen, energischen, launenhaften Charakter zu unterwerfen“. Sehr bemerkenswert aber ist es, dass ebenderselbe „Sklave“ auch als „Zuchtherr“ auftreten und einen Herrn oder einer Dame die Rute geben will, und zwar „vorzüglich und abwechslungsreich“. Ein Anderer wiederum erklimmt den Gipfel der Demütigung, indem er sich nicht von einem Erwachsenen, sondern von einem Kinde züchtigen lässt.

Es muss aber auch hier betont werden — worauf v. Schrenck-Notzing und Eulenburg zuerst mit Nachdruck hingewiesen haben —, dass der Masochist häufig zugleich Sadist ist, und dass diese Metamorphose nach den jeweiligen Bedürfnissen der Phantasie vor sich geht, wie wir ja aus den mitgeteilten Briefen ersehen haben. Es ist dies ein unumstösslicher Beweis dafür, dass „Masochismus“ und „Sadismus“ keine angeborenen Wesensausflüsse der nach dieser Richtung gearteten Persönlichkeit sind, sondern erworbene Produkte äusserer Einflüsse auf die Vita

sexualis, die entweder mit den ersten sexuellen Regungen zusammenfallen oder als Folgen des geschlechtlichen „Reizhungers“ (Hoche) sich geltend machen.

Wie der Sadismus sich in den Masochismus verwandeln kann, und umgekehrt, so können auch mit beiden Zuständen sich andere geschlechtliche Verirrungen verbinden, deren die Phantasie im Laufe der Zeit eine ganze Reihe zu Tage fördert. „Man muss“, sagt Eulenburg, „von der Erfahrungsthatsache ausgehen, dass der im Krafft-Ebing'schen Sinne als „Sadist“ zu Bezeichnende in zahlreichen Fällen eben nicht rein typischer Sadist ist, sondern zugleich Masochist, zugleich aber auch „sexualpervers“ in noch allen möglichen anderen Richtungen sein kann — Päderast, Nekrophile und Zoophile, Exhibitionist, Koprophage und tout le reste.“ [1])

In einem Briefe an eine Masseuse schildert ein solcher Perverser unter dem Titel „Sein Ideal, eine masochistische Studie à la Rousseau“ die ihm in der Phantasie vorschwebenden Beziehungen zu einer „erfahrenen Lehrerin“ und „Erzieherin“, wobei er nicht nur als Masochist sich entpuppt, sondern auch als Kleiderfetischist, Schuhfetischist, Liebhaber des Cunnilingus und der passiven Pädikation am eigenen Leibe!

* * *

Diese Betrachtung hat uns von selbst zu jener grossen Gruppe von geschlechtlichen Verirrungen geführt, die ich als komplizierte sexuelle Perversitäten und Perversionen bezeichnen möchte d. h. solche, die

[1]) A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus“ S. 4.

aus den Elementen der einzelnen bisher betrachteten und der noch weiter zu betrachtenden geschlechtlichen Aberrationen sich zusammensetzen, deren specielle Aetiologie also im wesentlichen auf eine Analyse und Eruierung dieser einzelnen Komponenten hinausläuft.

Die Möglichkeit einer Verkörperung der gesamten „Psychopathia sexualis" in einem einzigen Individuum ist der beste Beweis für das Erworbensein der sexuellen Perversionen, da ja eine Annahme das „Angeborenseins" sämtlicher geschlechtlicher Abnormitäten bei derselben Person unhaltbar wäre.

Schrenck-Notzing hatte Gelegenheit, ein Individuum zu beobachten, dass die „wichtigsten Erscheinungsformen der Vita sexualis in sich vereinigte, eine wandelnde „Psychopathia sexualis". Er konstatierte häufig Verbindung von Sadismus, Masochismus und Fetischismus oder von Algolagnie, Fetischismus und Homosexualität.[1])

O. Rosenbach beobachtete einen Fall komplizierter sexueller Perversionen bei einem 19jährigen Manne, die er in folgende Komponenten zerlegen konnte:

1. Uranismus (Neigung zum eigenen Geschlechte). 2. Erregung und Steigerung der sexuellen Erregung durch den Anblick oder Geruch des Urins männlicher und weiblicher Personen (maskierter Masochismus). 3. durch den Anblick der Entgleisung von Eisenbahnwagen resp. die Vorstellung einer solchen.[2])

---

[1]) A. v. Schrenck-Notzing „Beiträge zur forensischen Beurteilung von Sittlichkeitsvergehen u. s. w." in: Archiv für Kriminal-Anthropologie 1900, S. 19.

[2]) O. Rosenbach „Zur Kasuistik der sexuellen Perversion", Referat in Monatshefte für praktische Dermatologie 1900, Bd. 30, S. 308.

Welche von diesen drei Neigungen ist angeboren? Sicherlich nicht die Homosexualität, da der Betreffende auch durch Emanationen weiblicher Wesen geschlechtlich erregt wird. Ebenso wenig kann man ein Angeborensein der anderen Perversionen annehmen, da hier ein masochistisches Element (in der sexuellen Erregung durch Urin) mit einem sadistischen (sexuelle Erregung durch Anblick der Entgleisung von Eisenbahnwagen) konkurriert, die beide unmöglich gleichzeitig angeboren sein können.

Das Zustandekommen der sexuellen Perversionen im allgemeinen und der komplizierten Geschlechtsverirrungen im speciellen erklärt sich auf eine ganz andere Weise, nämlich aus der Combination des natürlichen sexuellen Variationsbedürfnisses mit der leichten Bestimmbarkeit und Veränderlichkeit der Vita sexualis durch äussere Einflüsse.

Man darf, wie v. Schrenck-Notzing bemerkt die „Anpassungsfähigkeit des menschlichen Trieblebens nicht unterschätzen, ihm keine zu engen Grenzen ziehen; denn die Beobachtungen der Geschichte und des täglichen Lebens lehren, dass die Geschlechtsliebe, so sehr sie von vererbten Gewohnheiten abhängig ist, dennoch bei Menschen und Tieren wenig beständig und fest sich erweist, vielmehr zur Variation, Abwechslung, zur Bestimmbarkeit durch äussere Einflüsse hinneigt.“ [1])

Die eine aetiologische Komponente der sexuellen Perversionen, das bis zum geschlechtlichen Reizhunger sich steigernde Bedürfnis nach Variation in den sexuellen

[1]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 24.

Beziehungen und Bethätigungen, habe ich bereits in Teil I dieses Werkes (S. 165—174) ausführlich betrachtet. An dieser Stelle muss also nur die zweite Komponente, die Wirkung äusserer Einflüsse auf die Vita sexualis betrachtet werden.

Sehen wir von dem unzweifelhaft vorhandenen geistigen und metaphysischen Kern der Liebe ab, der sich in ihrer ungeheuren Bedeutung für das individuelle und soziale Leben, für die fortschreitende Entwickelung offenbart, so ist die Liebe in ihrer Erscheinung als Geschlechtstrieb durchaus sinnlicher Natur, ja, im weitesten Sinne nimmt der ganze Körper an dem Akte der Liebe teil. Alle Sinne wirken mit zur Vollendung desselben, und es ist die Bedeutung dieser synaesthetischen Reize beim Geschlechtsverkehr eine ausserordentlich grosse in Beziehung auf die Entwicklung gewisser sexuell erregender Vorstellungen und daraus resultierender sexueller Perversionen.

Ein geistreicher englischer Gynäkologe, Dr. James Blundell, charakterisiert diese komplizierten Einflüsse beim Geschlechtsakte folgendermassen:

„Die Emanation der Liebe, ein so raffiniertes und feines Gefühl, aus den so groben und heftigen Instinkten, könnte uns an das Bild der Transformation des bösen Geistes in die Gestalt eines schönen Engels erinnern, während der besonnenere und geschickte Naturforscher wahrscheinlich an die Metamorphose der Raupe in das flüchtige und luftige Wesen denken wird, welcher es sein Dasein verdankt. Es geschieht zum Teil durch die Berührung, durch das Ohr und die Augen, dass diese Gefühle unter den Menschen angeregt werden, aber vorzugsweise vielleicht durch die Augen, denn die

Grazien finden den Liebes-Gott nur blind, wenn sie ihm die Binde anlegen. — Auch bei Tieren haben Ohr und Auge ihren Einfluss — uritque videndo femina — bei ihnen aber wird der Geschlechts-Instinkt häufig in Aufregung gebracht durch die Thätigkeit eines ganz andern Sinns, besonders beim Männchen, und dieser Sinn ist der Geruch.“ [1])

Die Grenzen der Liebe sind nach Mantegazza so ausgedehnt wie die Menschenwelt, so kraus und zickzackartig wie die Küste von Dalmatien oder Norwegen, launenhaft, unregelmässig, ewig beweglich. Sie ist „ein Land, welches Ausläufer in alle Grenzländer vorschiebt; die Sinne und die Empfindungen und die Gedanken stehen mit ihr in innigem, verwickeltem Verkehr.“ [2])

Es können alle Sinne synaesthetische Reize beim Geschlechtsakte liefern, wodurch nicht nur eine Vielfältigkeit erogener Zonen geschaffen wird, sondern häufig irgend ein bestimmter anfänglich nur synaesthetischer Reiz allmählich als unentbehrlich zum vollen Genusse und schliesslich als allein den letzteren herbeiführend empfunden wird, indem gewissermassen dieser Reiz sich als selbstständiges Agens von allen übrigen Komponenten der Libido sexualis ablöst und zum sexuellen „Fetisch“ wird. Der Dichter Lohenstein schildert sehr anschaulich diese Teilnahme der Sinne am Wollustgefühle:

---

[1]) J. Blundell „Vorlesungen über Geburtshülfe“, Deutsch von L. Calmann, Leipzig 1836, S. 88.

[2]) Mantegazza „Die Physiologie der Liebe“, 3. Auflage, Jena o. J., S. 170—171.

Es nagt ein hefftig Brand an Adern und Gebeinen,
Der Kitzel sticht mein Fleisch, die Geilheit regt mein Herz.
Ich kann die Lüsternheit nicht bergen, noch verneinen,
Mein Blut bekämpfet Brunst, den Geist ein rasend Schmerz,
Jedweder Sinn vermählt sich mit den schnöden Lüsten;
Es schwillt mehr Brunst als Milch und Atem in den Brüsten.

Mein Auge sieht sich umb nach fleischlichem Vergnügen;
Stellt hundert Männer mir als ihren Werkzeug für.
Wie Flammen von dem Oel und Weyrauch Zunder kriegen,
So wachsen von Geruch des Ambra sie in mir.
So Ohr als Zunge wird zu einer Wollust-Rinne,
Mein Fühlen ist vermählt mit einem sechsten Sinne.

Ja mein Gedächtnis selbst versucht mich zu verleiten,
Und mahlt, wie da mein Mann mich's erste Mal umbfieng,
Mir seine Buhlschaft ab mit tausend Süssigkeiten,
Und was für Wollust ich aus seiner Brunst empfieng.[1])

Wie der Dichter hier ausführt, sind es die Sinne und die Phantasie, welche als integrierende Bestandteile der Libido sexualis aufzufassen sind und dem eigentlichen Geschlechtsakt synaesthetische Reize zuführen.

Schon der Tast- und Gefühlssinn vermag wollüstige Empfindungen auch von zahlreichen anderen Körpergegenden als den Genitalien auszulösen. Gerade auf ihn bezieht sich meistens das, was man als „erogene Zone" bezeichnet hat, welche also nicht bloss die Haut der äusseren Genitalien, sondern auch die Perineal- und Analregion, die Brustwarzen, Lippen und Zungenschleimhaut umfasst[2]), wie denn z. B. die als „Seraphinenkuss" von

[1]) Rede der Maria Cornelia aus Caspar v. Lohenstein's „Blumen" citiert nach A. Lindwurm „Über die Geschlechtsliebe in social-ethischer Beziehung", Leipzig 1879, S. 138.

[2]) von Schrenck-Notzing „Litteraturzusammenstellung über die Psychologie und Psychopathologie der vita sexualis" in: Zeitschrift für Hypnotismus", Bd. IX, Heft 2, S. 101.

den Königsberger Muckern geübte wechselseitige Berührung der Zungenspitzen höchst wollüstige Gefühle hervorgerufen haben soll[1]), was dadurch bestätigt wird, dass diese raffinierte Liebkosung in der erotischen Litteratur eine grosse Rolle spielt. Ebenso wird bei vielen Frauen die sexuelle Erregung durch Berührung der Brustwarzen ausgelöst, welche Manipulation sogar auch bei Männern Erfolg haben soll (Über den Anus als erogene Zone vgl. die Mitteilungen in Teil I, S. 224—227 u. S. 241—243). — Mantegazza bezeichnet sogar die Liebe als eine höhere Form des Gefühlssinns. „In den tieferstehenden tierischen Formen wie auch in den menschlichen Naturen von niedrigen und tierischem Charakter ist die Liebe nichts anderes als Berührung und Betastung . . . In der Liebe ist jede Tastempfindung ein Verrücken der Grenzen zwischen dem Mein und Dein, und ein Aufgeben des eigenen Ich ist davon untrennbar.“ [2])

Welche bedeutsame aetiologische Rolle unter Umständen die Erweiterung der erogenen Zonen durch den Tastsinn erfahren kann, haben wir in Teil I (a. a. O.) von dem Beispiele der durch die Etablierung einer solchen Zone in der Regio analis hervorgerufenen Neigung zur passiven Pädication gezeigt. Vielleicht hängen auch kallipygische Neigungen ebenso sehr mit dem Tastsinn wie mit dem Gesichtssinn zusammen. Leo Berg meint, der Mann wittere das Weib in Allem, was rund ist und giere daher nach Hüften und Busen.[3]) Ebenfalls scheint mir der, besonders in der Pubertätszeit, oft übermächtig auftretende Berührungsdrang, auf durch den Tastsinn bedingten sexuellen Reizen zu

[1]) Stoll a. a. O. S. 392.

[2]) Mantegazza a. a. O. S. 173 u. 174.

[3]) L. Berg a. a. O. S. 142.

beruhen, indem bei solchen Individuen allein die Berührung und Betastung ausreicht, bei ihnen Orgasmus und Ejaculation hervorzurufen.

Offenbar ist bei dem von uns bereits besprochenen Wort-Sadismus und Wort-Masochismus der Gehörsinn als solcher ebenfalls beteiligt, wenn auch hier andere Momente mehr seelischer Natur mithineinspielen. Mantegazza macht auf die Verschiedenheit der Stimme bei beiden Geschlechtern aufmerksam, die dadurch als sexueller Reiz wirke, und es ist ja bekannt, wie innige Beziehungen die Musik zur Erotik hat. Im allgemeinen aber spielt der Gehörsinn in der Aetiologie der geschlechtlichen Verirrungen eine geringe Rolle, und jener Lebemann, der in „Mes amours avec Victoire“ die einzelnen Phasen seines Liebesgenusses von entsprechenden Klavierstücken begleiten lässt, um dadurch den Genuss zu erhöhen, dürfte ein Erzeugnis raffinierter Phantasiethätigkeit sein. Hingegen scheint dem Gehörsinn in der Aetiologie des Kleiderfetischismus (s. u.) eine gewisse Bedeutung zuzukommen.

Der Gesichtssinn dagegen, der „erste Bote der Liebe“, der „mit der Linken hart an der Erde entlang die Wollust geleitet“, während er mit der Rechten unsern Blick in „die höchsten Regionen des Ideals hinauflenkt“ (Mantegazza), hat eine grosse Bedeutung für die Vita sexualis. Durch ihn werden Farbe und Form zu synaesthetischen geschlechtlichen Reizen, die besonders für Sadismus und Fetischismus eine hervorragende aetiologische Bedeutung haben.

Moll hat als eine besondere Form sexueller Erregung durch den Gesichtssinn die Mixoskopie[1]) auf-

[1]) Von *μίξις* = die geschlechtliche Vereinigung und *σκέπτειν* = zuschauen.

gestellt, die sich sowohl bei Heterosexuellen als auch bei Homosexuellen, bei Männern und bei Weibern findet. Diese Mixoskopie besteht darin, dass der Betreffende sexuellen Genuss lediglich in dem Zuschauen bei Geschlechtsakten anderer Personen findet.[1])

Auch die Mixoskopie ist durchaus nicht einer raffinierten Civilisation eigentümlich, sondern Ploss-Bartels hebt gerade als ein Zeichen primitiver Kultur hervor, dass die Ausübung des Koitus vor den Augen einer zuschauenden und gewiss nicht indifferenten Corona erfolgt.

Ibn Fadlân berichtet nach Jacob im Jahre 921 über die Waräger-Russen:

„Jeder von ihnen hat ein Ruhebett, worauf er sitzt, und bei ihm sind seine schönen Mädchen, die zum Verkauf bestimmt sind. Atque unus cum puella concumbit amico adspiciente et interdum complures commiscentur hoc modo alii in conspectu aliorum, et interdum mercator in eos incidit, ut puellam ex iis emat, eumque cum illa concumbentem invenit neque ab ea decedit nisi proposito perfecto".[2])

Bei den Malayen der Philippinen wird der Koitus ungeniert auf offener Strasse vollzogen. Kein Wunder, dass auch die Kinder durch diesen Anblick sexuell erregt werden und das Beispiel coram publico nachahmen (Blumentritt).

In Tahiti sahen Cook's Reisebegleiter die Begattung öffentlich vor aller Augen vollziehen, unter gutem Rat der Umstehenden, namentlich der Weiber. Ähnliches sah La Perouse in Samoa.

---

[1]) A. Moll „Konträre Sexualempfindung", S. 308—309.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 432.

Lombroso berichtet von 10 Soldaten, welche nacheinander den Koitus mit einer Prostituierten an einem öffentlichen Orte und jedes mal im Beisein der übrigen vollzogen.[1])

In ähnlicher Weise vollzog der englische Mucker Prince in Gegenwart aller Brüder und Schwestern den „Ehebund des Geistes und des Fleisches“ mit der Jungfrau Miss Paterson.[2])

Mit dem Namen „Voyeurs“, der recht gut die Vermittelung durch den Gesichtssinn zum Ausdrucke bringt, bezeichnen die Franzosen jene Individuen, welche die Bordelle zum Zwecke der Befriedigung ihrer mixoskopischen Gelüste besuchen und entweder als reine „Voyeurs“ d. h. in Gegenwart und mit Wissen des den Koitus ausübenden Paares diesem zuschauen oder als sogenannte „trous-voyeurs“ durch eine den Blicken der in geschlechtlicher Thätigkeit Befindlichen verborgene Öffnung letztere beobachten.[3]) Man kann sogar von einer „mixoskopischen Prostitution“ reden, indem Soldaten und andere kräftige Männer sich für Geld herbeilassen, dem „Voyeur“ oder wie der Pariser Jargon ihn auch nennt, „Gaga“ den Anblick eines mit Energie ausgeführten Geschlechtsaktes zu verschaffen.[4]) Der Verfasser der „Untrodden Fields of Anthropology“ berichtet von den chinesischen Bordellen in Cho-lon, dass öfter ältere Männer dorthin kommen, von einem Diener oder starken Kuli begleitet. Letzterer muss in ihrer Gegenwart den Koitus mit einer Prostituierten ausüben, während sein

---

[1]) Lombroso a. a. O. S. 549.

[2]) W. H. Dixon „Seelenbräute“, Deutsch von J. Frese, Berlin 1868, Bd. I. S. 276—278.

[3]) Vgl. A. Coffignon „La Corruption à Paris“, S. 317—320.

[4]) „Untrodden Fields of Anthropology“, Paris 1897, Bd. I, S. 74.

Herr alle Phasen desselben begierig mit den Augen verfolgt.[1]) In gewissem Sinne gehören auch die sogenannten „Spiegelsäle“ der Bordelle hierher, von denen z. B. in der 50er Jahren des 19. Jahrhunderts derjenige in der Schwiegerstrasse in Hamburg sehr berühmt war. Hier bezieht sich die Mixoskopie allerdings wohl meist auf die eigene Person.

Auch bei Weibern kommt Mixoskopie vor. Messalina zwang ihre Hofdamen, sich in ihrer Gegenwart zu prostituieren.[2]) In den „Denkwürdigkeiten des Herrn v. H.“ wird eine Scene geschildert, in welcher eine ältere Frau ein junges Mädchen dazu verführt, sich in ihrer Gegenwart dem Titelhelden preiszugeben und durch den Anblick in grösste sexuelle Erregung gerät.

Die Mixoskopie ist wohl die hauptsächliche Ursache der Gründung der geheimen sexuellen Clubs, deren Mitglieder sich zu gemeinschaftlichen geschlechtlichen Orgien versammeln, wie solche in der pornographischen Litteratur so überaus häufig geschildert werden. So vereinigen sich nach Coffignon oft die „Voyeurs“ von Paris zu kleinen Gesellschaften, die die Wohnung einer Dirne zum Schauplatze ihrer schmutzigen Orgien wählen und sich an gewissen Abzeichen erkennen. Einer dieser Voyeurs-Clubs heisst z. B. „bande des casserolles“ nach dem betreffenden Abzeichen, der Miniaturnachbildung einer Kasserolle.[3])

In einem amerikanischen freien Roman von G. Thompson „Fanny Greeley, or Confessions of a Free-

---

[1]) ibidem Bd. I, S. 74.

[2]) de Serviez „Les femmes des douze Césars“, Paris 1720 S. 246.

[3]) Coffignon a. a. O. S. 320.

love Sister“ (New-York o. J.) werden die ähnlichen Begebenheiten in einer „Free-love Society“ erzählt.

In Betreff der speziellen aetiologischen Momente, welche einen sexuellen Genuss durch das blosse Zuschauen bei geschlechtlichen Akten verschaffen, wirkt natürlich der Anblick des rein Geschlechtlichen an sich ebenso erregend wie der Anblick eines obscönen Bildes. Das Bild ist zwar in die Wirklichkeit übersetzt, aber es bleibt doch immer noch Bild.

Zweitens hat Moll sehr richtig das masochistische Element in der Mixoskopie erkannt, indem er darauf hinweist, dass für den Mann eine gewisse Demütigung darin liegt, dass er das Weib in dem Besitze eines anderen sieht.[1]) Wanda sagt in der „Venus im Pelz“ zu Severin: „Ich glaube, dass man, um einen Mann für immer zu fesseln, ihm vor Allem nicht treu sein darf. Welche brave Frau ist je so angebetet worden, wie eine Hetäre?“ Severin erwidert: „In der That liegt in der Treulosigkeit eines geliebten Weibes ein schmerzhafter Reiz, die höchste Wollust“. Aber dies nur dann, wenn der Mann weiss, dass das Weib sich einem anderen hingiebt. Gerade diese „dämonische Grösse“ facht die Leidenschaft des Mannes an.[2]) Hierher gehören die von Martineau und andern französischen Autoren berichteten Fälle, in denen verheiratete Männer ihre Frauen ins Bordell führen, damit sie sich dort, womöglich noch in ihrer Gegenwart, jedem Beliebigen preisgeben. Es sind aber nicht immer die eigenen Frauen, sondern oft auch fremde Mädchen, die zu diesem

---

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung“, S. 309.

[2]) Sacher-Masoch „Venus im Pelz“ S. 75—76.

Zwecke von Männern gemietet werden. Eulenburg[1]) berichtet folgende Fälle:

Ein Herr spricht ein Mädchen auf der Strasse an und engagiert sie dazu, einen anderen Mann anzulocken und sich mit diesem in das erste beste Absteigequartier zu begeben. Während die Beiden oben verweilen, patrouilliert er ruhig die Strasse auf und ab, und erwartet ihre Zurückkunft, um sich dann vergnügt zu entfernen.

Ein anderer Herr verlegt den Schauplatz seiner Thaten auf den Boulevard zwischen Madeleine und Oper; er engagiert eine der dortigen Strassenläuferinnen, sie muss vor ihm hergehen, möglichst provocierende Bewegungen machen, um von Herren angesprochen zu werden und — recht viel Anträge zu bekommen, nach deren Zahl sie von ihm honoriert wird.

Unzweifelhaft liegt auch in der sogenannten Gastfreundschaftsprostitution, bei welcher der Ehemann seine Frau dem Fremden überlässt, ein solches Moment der larvierten Mixoskopie.

Als eine Art von „passiver" Mixoskopie muss die Neigung mancher Individuen, besonders weiblicher, angesehen werden, beim Beischlaf von Anderen betrachtet zu werden, wie dies schon Martial in einem seiner Epigramme (I, 34) schildert. Casanova behauptet, dass ein Weib, selbst ein sonst züchtiges, leichter zu erobern ist, wenn ihre weiblichen Bekannten bei ihr sind.[2])

Eine eigenartige, der Mixoskopie verwandte Form des Geschlechtsverkehrs wird in einem südslavischen Liede beschrieben. Krauss giebt dazu folgenden

---

[1]) A. Eulenburg „Sexuale Neuropathie" S. 107.

[2]) Lombroso a. a. O. S. 548—549.

Kommentar: „Zwei Mädchen wollen unzertrennlich sein, gleichzeitig ihre Liebhaber in einem und demselben Raume geniessen und mit einander abwechseln. Mädchen behaupten, es wäre die reizvollste Unterhaltung, wenn ihrer mehrere mit einer gleichen Anzahl Burschen in verdunkelter Stube der Liebe pflegen und der Bursche nicht weiss, welches Mädchen und das Mädchen nicht, welchen Burschen sie nimmt.“[1])

Hier erregt also der Gedanke der geschlechtlichen Promiskuität in ähnlicher Weise, wie bei de Sade und Rétif de la Bretonne die Idee der eigenen und der fremden Prostitution als sexuell erregendes Moment gepriesen wird, die sogar den Letzteren zu dem Ausrufe begeistert: Que les putains sont heureux! (Anti-Justine Bd. II, S. 59).

Eine ausserordentlich grosse aetiologische Bedeutung für die Genesis geschlechtlicher Verirrungen kommt dem Geruchssinne und meist in Verbindung mit diesem dem Geschmackssinne zu.

Nach Haeckel's Hypothese wäre sogar der Geruch die Quintessenz, das ursprünglichste Wesen der Liebe. Der Trieb, die sinnliche Regung, welche die Samenzelle zur Eizelle treibt, ist eine geruchsähnliche Empfindung. Der erotische Chemotropismus der beiden copulierenden Germinalzellen beruht auf einer Anziehung

---

[1]) Friedrich S. Krauss a. a. O., *Κρυπτάδια* 1901, Bd. VII, S. 146.

durch den Geruch.[1]) Dieser Theorie scheint sich Eugen Kröner anzuschliessen. Auch er betrachtet die Conjugation zweier Vorticellen als eine Wirkung von durch den chemischen Sinn ausgelösten Geruchsempfindungen. Nach ihm macht der Geruch das Wesentliche im Geschlechtstriebe der Tiere aus.[2])

Hiernach wären also überhaupt Geruchsempfindungen das Primäre beim Zustandekommen der geschlechtlichen Anziehung, die letzte Ursache, auf welche sich diese zurückführen lässt.

Wenn man nun auch dieser Ansicht nicht beistimmt, vielmehr das Phaenomen des Geschlechtstriebes für ein viel komplizierteres hält, so ist dennoch zuzugeben, dass der Geruchssinn eine sehr grosse Rolle in der tierischen Vita sexualis spielt.

Dass auch beim Menschen Beziehungen zwischen Nase und Sexualität bestehen, wird durch den von Fliess[3]) erbrachten Nachweis der sogenannten Genitalstellen der Nase (an der unteren Muschel) erhärtet, welche Stellen der Nasenschleimhaut bei sexuellen Erregungen, bei Menstruation, Koitus u. s. w. gewisse Veränderungen (Schwellung) erleiden. Schiff hat neuerdings durch Untersuchung von 47 Fällen die Existenz der Fliess'schen Genitalstellen der Nase vollkommen bestätigt. Er konnte sogar durch Cocainisierung dieser Stellen bei Fällen von Dysmenorrhöe die

---

[1]) Ernst Haeckel „Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen", 4. Auflage, Leipzig 1891, Bd. I, S. 147 und Bd. II, S. 886, Anmerk. 195.

[2]) Eugen Kröner „Das körperliche Gefühl. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des Geistes", Breslau 1887, S. 70.

[3]) Vgl. Wilhelm Fliess „Über den ursächlichen Zusammenhang von Nase und Geschlechtsorgan", Halle a. S. 1902.

Schmerzen beseitigen. Die Erklärung für das Aufhören der dysmenorrhoischen Beschwerden nach Anästhesierung der Genitalstellen der Nase sucht Schiff darin, dass die Schmerzen nicht primär im Genitale entstehen, sondern von den Genitalstellen der Nase dorthin projiciert werden.[1]) Übrigens werden dieselben reflektorischen Beziehungen zwischen Sexualfunktion und Nase auch bei Männern beobachtet. Bekannt ist ja ebenfalls die innige Beziehung, in welche man die Grösse der Nase zu der Intensität des Geschlechtstriebes gebracht hat, indem Individuen mit grossen Nasen eine dementsprechend stark entwickelte Libido sexualis haben sollen.

Auf diese eigenartige Verbindung zwischen Nase und Genitalien deutet auch die folgende merkwürdige Äusserung des alten Arztes Reinhard:

„Doch denen Neugierigen will ich auch nicht den allergeheimsten Ort der Natur verdecken, sie sollen also wissen, dass sich bey denen Schönen dasjenige Muttermaal, welches auf der Nase sitzet, bey ihnen die Lefzen an den Geburtsgliedern einzunehmen pflegt. Steht aber ein Maal auf dem rechten oder linken Nasenflügel, so wird sich dieses ebenfalls fast an dem obersten Teil, wo die Nymphen ihren Ursprung nehmen, wieder erblicken lassen.“ [2])

---

[1]) Schiff „Über die Beziehungen zwischen Nase und weiblichem Sexualorgan“ in: Sitzung der K. K. Gesellschaft der Ärzte in Wien vom 11. Januar 1901 nach Deutsche Medizinal-Zeitung 1901 No. 11.

[2]) Chr. T. E. Reinhard „Satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen.“ Glogau und Leipzig 1757, Bd. II, S. 134—135.

Ein weiterer Beweis für das Vorhandensein eines Zusammenhanges zwischen Geruchssinn und Sexualität ist die von Zwaardemaker entdeckte Thatsache, dass die erotischen Gerüche von einer einzigen chemischen Gruppe, der Capryl-Gruppe geliefert werden. Dazu gehören u. a. Schweiss, Sperma, Vaginalsecret, zersetzte Smegma als tierische Absonderungen; unter den Pflanzen liefern besonders Chenopodium vulvaria, Geranium Robertianum, Thalictrum foetidum, Ribes nigra solche die Sexualität anregenden Gerüche.[1]) Einzelne Tiere besitzen in der Nähe der Geschlechtsteile sogenannte Parfümdrüsen, welche derartige Stoffe mit sehr scharfem Geruche absondern, z. B. Biber und Moschustier.[2])

Die nahe Verwandschaft aller dieser genitalen Riechstoffe, ihre Zugehörigkeit zu ein und derselben chemischen Gruppe beweist, dass sie in der That eine natürliche, biologische Beziehung zur Vita sexualis haben, während andere Riechstoffe, besonders von aus Blumen hergestellten Parfümen, nur eine künstliche Beziehung zur Sexualität haben, die man sich in ähnlicher Weise entstanden denken muss, wie die mannigfaltigen Formen der Kleidung sexuelle Wirkung im Laufe der Zeit erlangt haben.

In Beziehung auf die Wirkung jener natürlichen spezifischen Sexualgerüche bei Tieren berichtet Blundell, dass ein Tambour sich eine Zubereitung der Genitalien und Blasen der Weibchen verschiedener Tiere während der Brunstzeit machte und diese zu einer Art Brei mischte, durch den er gewisse Tiere anlockte. „Ratten

[1]) H. Zwaardemaker „Die Physiologie des Geruchs" Leipzig 1895, S. 235.

[2]) Vgl. Charles Darwin „Die Abstammung des Menschen" übersetzt von Carus, Stuttgart 1890, S. 398; S. 597—599.

lieben das Rosenöl und die Katzen labt der Geruch der Valeriana. Ich vermute, dass wenn Oelarten u. s. w. unwiderstehliche Köder für Tiere abgeben, so kommt dies daher, weil ihr Geruch dem der Weibchen gleicht. In allem diesen finden wir neue und kräftige Mittel, wilde Tiere in unsere Gewalt zu bekommen und dieselben, wenigstens eine Zeit lang, unserm Willen zu unterwerfen. Es bleibt nach meinem Dafürhalten kein Zweifel übrig, dass unter allen Ködern, die man während der Brunstzeit anwendet, besonders für männliche Tiere keins so anlockend und betäubend ist, als die Gerüche des Weibchens, die man künstlich bereiten kann.“ [1])

Auch beim Menschen lässt sich der angenehme „Duft“, der süsse „Odem“ der Geliebten u. s. w., der in der belletristischen Litteratur eine so grosse Rolle spielt, auf sehr reale Verhältnisse zurückführen. Wie wir sahen, gehört auch der Schweiss zur Gruppe der Capryl-Gerüche. In der That scheint die Ausdünstung beim Menschen unter Umständen eine sexuell erregende Wirkung zu haben. Most berichtet von einem Bauern, der sogar keusche Mädchen dadurch verführte, dass er ihnen mit seinem während des Tanzes unter den Achseln getragenen, schweissdurchtränkten Taschentuch das Gesicht abtrocknete. Eine ähnliche Ursache hatte die plötzlich erwachende leidenschaftliche Liebe der Könige Heinrich III. und Heinrich IV.

Auf den Philippinen dient die Leibwäsche als Liebespfand, deren Ausdünstung häufig von dem oder der Verliebten berochen wird.[2]) Ein merkwürdiger Gebrauch herrscht auch bei der Wahl der Frauen und Beischläferinnen des Königs von Aracan in Indien. „Jeder

[1]) J. Blundell a. a. O. S. 89—90.

[2]) Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ S. 25—26.

Statthalter schickt ihm jährlich zwölf der schönsten und auserlesensten Mädchen aus seiner Provinz, im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren. Nach ihrer Ankunft bei Hof kleidet man sie in einen Rock von Baumwollenzeug, setzt sie der Sonne aus, und lässt sie tanzen, bis der Schweiss das Kleid durchdringt. Diese Kleider werden zum König gebracht, der eines nach dem anderen beriecht, und dann diejenigen für sich bestimmt, deren Schweiss keinen unangenehmen Geruch hat; die anderen erhalten seine Höflinge.“ [1])

Neben dieser allgemeinen körperlichen Ausdünstung, die speciell in den Haaren und im Nacken lokalisiert wird, scheint sogar auch der specifische Geruch des Smegma und des Vaginalsecretes selbst unter gewöhnlichen Umständen eine erotische Wirkung zu haben. Falck bemerkt in seiner Abhandlung über die venerische Krankheit: „Weder Kunst noch Natur brachte eine Feuchtigkeit hervor, die einen so besonderen Geruch von sich giebt, als diejenige, welche sich in den innern weiblichen Schamteilen befindet, der, wenn er von einer reinen und gesunden Frauensperson herkömmt, dem Verliebten vor der Umarmung angenehm ist, gleich nach derselben aber ekelhaft wird. Dies that die Natur, den Instinkt zu befördern, der aber auf die Tiere mehr Einfluss hat als auf die Menschen“.[2]) Letzterer einschränkende Zusatz dürfte die thatsächlichen Verhältnisse richtig wiedergeben.

---

[1]) Witmalett „Der Mann und das Weib in ehelicher Verbindung“, Leipzig u. Stuttgart 1833, S. 48. Vgl. auch J. P. Frank „System einer vollständigen medicinischen Polizey“, Frankenthal 1791, Bd. II, S. 78—79.

[2]) N. D. Falck „Abhandlung über die venerischen Krankheiten“. Aus dem Englischen. Hamburg u. Kiel 1775, Teil I, S. 122.

Im Département Seine inférieure und bei Rouen heisst die Pflanze Chenopodium vulvaria auch „coniô“ (nach „con“, cunnus), weil ihr Geruch vollkommen mit dem der weiblichen Genitalien übereinstimmt, daher sie auch in der Botanik den Beinamen „vulvaria“ führt (in Italien „connina“ oder „erba connina“, im Mailändischen „erba merda“, deutsch: F . . . . . -Kraut.) Man sagt daher auch von einem Mädchen, besonders einer Rothaarigen „tu sens le „coniô“ de notre jardin.“[1])

Eine grössere Rolle als diese natürlichen Sexual-Gerüche spielen aber heutzutage die künstlichen Riechstoffe, welche als Aphrodisiaca verwendet werden.

Man kann annehmen, dass der Ursprung der künstlichen Duftstoffe sich zum Teil an die Nachahmung oder Verstärkung der natürlichen Ausdünstung knüpft, zum Teil aber auch, besonders in späterer Zeit, auf ein Bestreben, die letztere zu verdecken, zurückzuführen ist, dann nämlich, wenn diese Ausdünstung den Charakter einer unangenehmen annahm. So erklärt sich die Verwendung von so scharfen Stoffen wie Moschus, Ambra, Zibeth u. s. w. neben den milden und angenehmen Riechstoffen aus der Blumenwelt.

Den Gesichtspunkt des rein künstlichen Ursprungs der Parfüme ohne jede Beziehung zum menschlichen Eigengeruche hebt Kistemaecker, m. E. allzu einseitig hervor. Er sagt: „Dass sich Frauen parfümieren und damit Männern imponieren, ist einer der tiefgründigsten Beweise von der Täuschungsfähigkeit der menschlichen Seele. Die erste Frau, die sich parfümierte und es in der Hoffnung that, ihr männlicher contre-part werde

[1]) „Folklore de la France“ in: *Κριττάδια*, Paris 1898, Bd. V, S. 392.

auch nur auf tausend Meilen zu der Vermutung gebracht werden, der Wohlgeruch gehöre ihr zu, entströme ihrem Körper, oder sei der vornehme Ausdruck ihrer Seele, hat einen kühneren Schluss auf die Einrichtung der männlichen Seele gemacht, und eine kühnere Entdeckung im Bereich der menschlichen Psyche unternommen, als jemals Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft". Und sie reüssierte. Wirklich glauben wir, der Odeur, der Wohlgeruch einer Frau sei etwas ihr Eigentümliches, zählen ihn zu ihren Eigenschaften und identifizieren ihn mit ihr selbst. Wirklich sagen wir: sie riecht gut."[1])

Nach einer Seite hin liegt in dieser Bemerkung etwas durchaus Richtiges.

Es giebt nämlich nichts so Seltsames, Ungeheuerliches, Unerhörtes, was man nicht künstlich in die menschliche Liebe einführen und dem Verliebten als ein notwendiges Element und Ingredienz des sexuellen Genusses suggerieren könnte. Die Aufnahme-, Erweiterungs- und Anpassungsfähigkeit der Libido sexualis in Beziehung auf diese äusseren Zusätze, Raffinements und Hülfsmittel ist beinahe eine unbegrenzte. Es ist dies eben eine natürliche Folge jener schon so oft erwähnten anthropologischen Eigenschaft der physischen Liebe, ihres ewig regen Bedürfnisses nach Abwechselung, nach Zuführung neuer, unbekannter und stärkerer Reize. Dieser „Reizhunger" kann natürlich ganz heterogene, dem Wesen der Liebe gänzlich fremde Dinge heranziehen, deren Aetiologie ganz dunkel bleiben müsste, wenn man sich nicht immer vergegenwärtigte, auf welche paradoxen und bizarren Einfälle das Bedürfnis

[1]) H. Kistemaecker a. a. O. S. 4—5.

nach Variation in der Befriedigung des Geschlechtsgenusses verfallen kann. Es giebt eine Legion jener capriciösen Wunderlichkeiten und Seltsamkeiten in der Liebe, die sich einer wissenschaftlichen Betrachtung und Rubricierung gänzlich entziehen, von dem Maikäfer, der auf der Glans penis herumkrabbelt[1]) bis zu der Pfauenfeder, mit der sich ein Mann umgürten muss, um allein dadurch sexuelle Befriedigung zu finden.[2])

Auf der anderen Seite muss daran festgehalten werden, dass die am meisten verbreiteten, hervorstechenden und allgemein bekannten geschlechtlichen Verirrungen und Raffinements aus den biologischen Elementen des Geschlechtstriebes sich erklären lassen bezw. an solche anknüpfen.

So darf man mit gutem Grund annehmen, dass jene Parfüme, die der Capryl-Gruppe nahestehen, als einfache Verstärkungen der natürlichen specifischen Sexualgerüche ihre heutige Bedeutung gewonnen haben. Andererseits haben gewiss viele Parfüme von Anfang an nur dazu gedient, um unangenehme Effluvien des menschlichen Körpers zu verdecken. Freilich erzielen die Träger dieser Parfüme, sowohl der ersten als der zweiten Kategorie oft das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung, wie dies Reinhard in seiner derben Art schildert:

„Alsdenn haben die Frauenzimmer den allerangenehmsten Geruch, wenn sie gar keinen Geruch von sich geben. Doch unsre Schönen sind ganz andrer Gedanken: Denn sie glauben eines merklichern Vorzugs würdig zu

[1]) A. Eulenburg „Sexuale Neurasthenie" in: Deutsche Klinik 1902, Bd. VI, S. 206.

[2]) A. Eulenburg „Sexuale Neuropathie" S. 107.

seyn, wenn sie nach Rosen, Nelken und Violchen riechen können, ja sie bilden sich fest ein, sie müssten nämlich vollkommener werden, wenn sie den unvernünftigen Tieren den Geruch abborgeten und sich solchen zu eigen machten. Sie bemühen sich also, bald wie ein Moschustier, und bald wie eine Bisamkatze riechen zu mögen. Aber warum wollen sie nicht auch den Geruch eines Bibers, oder gar eines Wiedehopfs annehmen? Mich wundert es, dass die Frauenzimmer nicht auch die Eigenschaft und die Natur dieser wohlriechenden Geschöpfe längstens angenommen haben . . . Indessen bleibt es doch eine abgeschmackte Bemühung, wenn man sich einen fremden Geruch zuwege zu bringen besorgt ist, sich noch bei lebendigem Leibe einbalsamiert, und sich zu einer aegyptischen Mumie macht. Ich dächte, die Schönen hätten nicht Ursache, sich über die Kargheit der Natur zu beschweren. Hat sie ihnen nicht so viel Anmutiges uud so viel Reizendes recht im Überfluss zugeteilet, und dennoch ist sie nach ihren Gedanken nicht freygebig genug gegen sie gewesen, darum, weil sie dieselben mit keinem angenehmen Geruche versehen hat?“[1])

In vielen Fällen üben diese künstlichen Duftstoffe eine äusserst starke, sexuell erregende Wirkung aus. Dass dieselben mehr von Frauen angewendet werden, um die Männer anzulocken und zu fesseln, ist eben wieder ein Beweis für die grössere Empfänglichkeit des männlichen Geschlechtes für grobe Sinnesreize in der Liebe, denen das Weib nicht so leicht unterliegt. Daher ist die geschlechtliche Erregbarkeit des Weibes durch Parfüme wohl vorhanden, aber erheblich geringer

[1]) Reinhard a. a. O. Teil II, S. 108—109.

als diejenige des Mannes. Daher bedienen sich nur ganz effeminierte Männer systematisch dieses erotischen Lockmittels. Aber die ganze weibliche Welt, im Orient und Occident, bei wilden und bei civilisierten Völkern, benutzt jene mächtigen Stimulantien, die in den künstlichen Riechstoffen enthalten sind. Die Bauerndirne und das einfache Bürgermädchen schmücken ihren Busen mit herrlich duftenden Blumen, deren durch die Poesie verklärte Wirkung man sich gefallen lassen kann.[1]) Die vornehme Dame und Demimondaine bedient sich der konzentrierten, stärkeren eigentlichen künstlichen Parfüme, deren Anwesenheit man mit Recht als ein untrügliches Merkmal und Erkennungszeichen des sittlichen Charakters und des Rufes bezeichnet hat. Die Welt der Prostitution lebt daher in einem Meere von Wohlgerüchen, wohl meist aus dem an zweiter Stelle angeführten Grunde, der Verheimlichung und Verdeckung unangenehmer Effluvien. Dies kommt aber ihren männlichen Klienten nicht zum Bewusstsein oder wird durch die starke affektive Wirkung[2]) der Parfüme überwunden, indem neben der direkten sinnlichen Reizung auch die Phantasie und das Gemütsleben eine starke Beeinflussung erfahren. Deshalb haben auch von jeher die Duftstoffe im Dienste der Religion Verwendung gefunden. Es scheint thatsächlich, als ob die ver-

[1]) Beim Kolo-Tanze der Südslaven stopfen sich die Mädchen den Busen mit stark duftenden Blumen und Sträuchern an, wodurch in den Burschen ein wilder Geschlechtstrieb erregt wird, wie dies in bosnischen Liedern geschildert wird. Vgl. Friedrich S. Krauss a. a. O. *Κρυπτάδια*, 1899 Bd. VI, S. 300 und Bd. VII, S. 162—163.

[2]) Vgl. Schopenhauer „Die Welt als Wille und Vorstellung" ed. Grisebach Bd. I S. 270; Bd. II S. 38.

schiedenen Parfüme auch verschiedene erotische Vorstellungen auslösen und die Phantasie bald nach dieser bald nach jener Richtung lenken.

Kistemaecker hat den sehr interessanten Versuch gemacht, diese verschiedenen psychologischen Wirkungen der Wohlgerüche zu analysieren. Er äussert sich darüber folgendermassen:

„Es erforderte eine scharfe psychologische Analyse der Geschlechtsvorstellungen, es müsste jede einzelne Wurzel der uns zum sexuellen Akt verleitenden Triebe ausgegraben und eingehend dargelegt werden — besonders die der Grausamkeit und der Lust an der brutalen Gewalt — und es müsste namentlich jenen mittelalterlichen Moral-Phantasten, welche in ihrer christlichen Auffassung jeden Geschlechtsverkehr, auch zwischen Ehegatten, der nicht die Erzeugung von Nachkommenschaft als einziges Motiv hatte, für Todsünde erklärten, gezeigt werden, dass pure Lascivität die einzige, einzigmögliche, auf der physiologischen Anordnung unserer Blut- und Nervenbahnen beruhende Grundlage für das Zustandekommen des „appetitus carnalis“ und der „conjunctio membrorum“ ist — um das verworrene Netz der psychologischen Erwägungen auseinanderzuwirren, warum die Frau sich parfümiert und warum sie in dem einen Fall zu dem, in dem anderen Fall zu jenem Odeur greift. —

Veilchen, Rosen, Reseda, oder Blüten, welche, als riechende Potenzen, zunächst nur die Vorstellungen von Lieblichkeit, Zartheit, Süsse, Milde erwecken, wollen auf associatorischem Wege zunächst wohl nichts weiter erreichen, als Rückschlüsse auf die ebenso gearteten Eigenschaften der Trägerin des Parfüms. Aber mit den Gerüchen werden die Bilder

der betreffenden Blume in uns wach. Und nun tritt, wenn auch indirekt, die ganze Blumensprache in ihre Rechte. Wir wissen, dass es vorzugsweise junge Mädchen und Frauen sind, die sich mit Rosen schmücken, während die ältere Dame die kühle und fast geruchlose Kamelie vorzieht. Wir wissen auch, welche Rolle die Rose in der Liebes-Lyrik spielt. Eine mit Rosenduft parfümierte Frau wird uns sonach nicht länger über ihre letzten Absichten in Zweifel lassen. Mit dem Bild der Rose, des Blumenkelchs überhaupt, verbinden wir ferner die Vorstellung des Unberührten, Intakten, des Jungfräulichen, der Unschuld. Hinter der Unschuld lauert aber unweigerlich der Appell an die rohe Zerstörung- und Deflorierungslust, an die Grausamkeit des Mannes, die eng mit dem sexuellen Triebe verschwistert ist. — Das Veilchen rührt uns mit seiner Bescheidenheit, seiner stillen Verborgenheit und Selbstgenügsamkeit. Auch hier führt ein, wenn auch schwacher, Verbindungsfaden zu der Zerstörungs- und Aufdeckungslust des Mannes. Die Reseda hat neben ihrer Lieblichkeit einen brenzlichen, anstachelnden Charakter und giebt ihre Befehle nicht auf Umwegen wie der Rosenduft, sondern direkt an unser Vorstellungsleben, an unsere Nervenverzweigungen — Gerüche wie Ylang-Ylang, White rose, Heliotrop u. a. haben zweifellos die Absicht, Vorstellungen von Schlaf, Traum, schmachtendem Innenleben zu erwecken, jene halbwachen Seelenzustände, in denen gerade wollüstige Bilder so gerne auftauchen: wir sehen Betten, weiche Polster, wollige Decken, dunkle Schatten in den Gardinen, rote, gedämpfte Ampeln — und der Rest ist klar. Jede solche parfümierte Frau also, die vor uns hintritt, kommandiert einen ganzen Haufen alle in der gleichen Richtung sich bewegender Vorstellungen! —

Opoponax und alle mit Moschus oder Patschuli gemischten Ausstrahlungen haben dann fast ausschliesslich eine direkt auf Änderung der Blutbahnen gerichtete Intention, geben sich nicht lang mit Associationen ab, sondern verändern den Getroffenen körperlich. Sapienti sat! — Sind die Parfüme, wie meistens, keine einfachen Essenzen und Blumen-Extrakte, sondern Kompositionen von solchen, dann entsteht jener glückliche Wirrwarr von Hülflosigkeit und Bangigkeit in der Psyche des Mannes, der das günstige Operationsfeld bildet für die mancherlei leisen und deutlichen Suggestionen, die eine Frau, ein Mädchen, in entscheidenden Momenten mit so ruhiger Selbstverständlichkeit ausspielt, und die im Innenleben des Mannes wie ein posthypnotischer Befehl wuchern, bis er hintritt vor das rätselhafte Wesen und das entscheidende Wort spricht."[1])

Der Geschmackssinn spielt in der Vita sexualis für sich allein eine viel geringere Rolle als in Verbindung mit dem Geruchssinn.[2]) Die als „Pica" bezeichneten sonderbaren Neigungen des Appetites, die man mit dem Geschlechtstriebe in Verbindung gebracht hat,[3]) dürften wohl nur in sehr entferntem Zusammenhange mit sexuellen Vorgängen stehen, obgleich die Pica ja besonders bei Schwangeren beobachtet wird, da sich keine direkten Einwirkungen auf die Libido sexualis dabei nachweisen lassen.

Dagegen beteiligt sich der Geschmackssinn auf eine sehr merkwürdige und drastische Weise an der

---

[1]) H. Kistemaecker a. a. O. S. 5—6.

[2]) Vgl. Zwaardemaker a. a. O., S. 211 über die innige Verbindung zwischen Geschmack und Geruch.

[3]) Vgl. Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 287—288.

Aetiologie geschlechtlicher Verirrungen in Form der sogenannten priapischen Genussmittel, d. h. des Genusses von Speisen und Getränken, die man mit Bestandteilen und Absonderungen des menschlichen (männlichen oder weiblichen) Körpers, vorzüglich aus der Genitalregion, vermischt hat. Es scheint, dass die Sehnsucht nach dem „Genusse“ des geliebten Wesens, die sich auch in dem Worte: „ich möchte Dich vor Liebe essen“ ausdrückt, auf diese Weise durch ein Surrogat befriedigt wird, welches sich in der Phantasie in den Körper der geliebten Person selbst verwandelt. So soll Ulrich von Hutten von dem Wasser getrunken haben, in dem sich seine Angebetete gebadet hatte und wahrscheinlich, wie Lee bemerkt, mit nicht geringerem Genuss, als Andere ein Glas Sekt hinunterstürzen. „Dass es eigentlich Schmutz und Dreck war, was er verschlang, daran dachte er gar nicht. In der Phantasie erblickte er den geliebten Leib seiner Holden und was da im Wasser herumschwamm, das war ein Stück davon.“ [1]) Der fetischistische Zug in dieser Perversität ist also unverkennbar, ebensowenig der masochistische dieser ekelhaften, erniedrigenden Handlung. In einer Verordnung des Bischofs Burchard von Worms heisst es: „Hast Du gethan, was einzelne Frauen zu thun pflegen? Sie werfen sich auf das Antlitz und mit entblössten Hinterbacken pflegen sie in der Kerbe Brot zu zerreiben, das sie dann dem Gatten zu essen geben. Das thun sie, um die Liebe jener mehr anzufachen.“ [2]) Das ist ein Bericht aus dem Mittelalter. Aber auch in

[1]) Heinrich Lee „Die Sünden der Genusssucht“, Berlin 1892, S. 19—20.

[2]) Vgl. R. Günther „Kulturgeschichte der Liebe“, Berlin 1899, S. 19—20.

der Neuzeit giebt es noch solche Liebhaber priapischer Genussmittel. In „Mes Amours avec Victoire“ geniesst ein raffinierter Lebemann Champagner, nachdem er denselben über die Nates und Genitalien seiner Maitresse hat laufen lassen, ein ander Mal introduziert er — Radieschen in anum und verzehrt dann dieselben, ebenso wie seine Maitresse Erdbeeren vor dem Genusse mit seinen Genitalien in Berührung bringt. Einen ähnlichen Fall von Genuss von vorher in die weiblichen Genitalien eingeführten Früchten berichtet Eulenburg.[1]) Die Wein-Procedur scheint übrigens nicht selten vorgenommen zu werden, da sie ein beliebtes Sujet obscöner Bilder ist.

Übrigens gehört auch die Rolle, welche Schweiss, Sperma, Vaginalsecret, Menstruationsblut, Smegma, Faeces u. s. w. als Bestandteile von aphrodisischen Arzneimitteln spielen, vollkommen hierher. Die älteren Pharmakopöen und die erstaunlich ekelhaften Rezepte der sogenannten „Dreck-Apotheke“ legen hiervon vollgültiges Zeugnis ab.

Als eine potenzierte Steigerung dieser priapischen Genussmittel können jene perversen, aber ausserordentlich verbreiteten Praktiken angesehen werden, die am Körper selbst, speciell in der Regio genito-analis vorgenommen werden, um in ähnlicher Weise durch von verschiedenen Sinnen ausgehende Erregungen eine sexuelle Befriedigung zu erlangen. Hierher gehören Cunnilingus und Fellatio, sexuale Kopro- und Urolagnie.

Der Cunnilingus (französisch: gamahucher, „Piček“ der Südslaven) d. h. opus peragere linguam arrigendo in cunnum eumque lambere ist eine überaus weitver-

[1]) Eulenburg „Sexuale Neuropathie“ S. 101.

breitete geschlechtliche Verirrung. Wie Tierärzte versichern, kommt dieser perverse Akt sogar sehr häufig bei Tieren, namentlich bei Hunden (daher das griechische *σκύλαξ*) vor. Bei primitiven Völkern wird der Cunnilingus ebenfalls geübt,[1]) und aus den Epigrammen des Martialis und den Dichtungen des Ausonius erfahren wir, wie ungemein häufig dieser perverse Akt von den alten Römern ausgeführt wurde.

Aus dem südslavischen Folklore bringt Krauss zahlreiche Belege für die grosse Verbreitung des Cunnilingus, der in den Reigenliedern und Sprichwörtern eine grosse Rolle spielt. So bezeichnet in einem südungarischen Liede der Hirt einen Anderen sehr bissig als einen Liebhaber des Cunnilingus,[2]) in einem anderen Liede wird der Grieche als solcher charakterisiert.[3]) Ebenso wird diese geschlechtliche Verirrung in einem russischen Lied aus Podolien erwähnt.[4]) Nach Moll sollen in den grossen Städten besonders Männer der guten Gesellschaft den Cunnilingus ausüben.[5]) Sicherlich ist aber derselbe auch der niedrigeren Volksklasse nicht fremd. Ricord konstatiert die grosse Häufigkeit der Mundschanker, die vielfach bei Gelegenheit der Ausübung dieser perversen Praktiken acquiriert werden, was schon Voltaire wusste, indem er seinen berühmten „Genito-labial-Nerv" construierte.[6])

---

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 433.

[2]) Krauss a. a. O. *Κρυπτάδια* VII S. 166.

[3]) ibidem S. 255.

[4]) „Folklore de l'Ukraine" in: *Κρυπτάδια* 1898 Bd. V, S. 96.

[5]) Moll „Libido sexualis" Bd. I, S. 134.

[6]) P. Ricord's Briefe über Syphilis deutsch von C. Liman, Berlin 1851 S. 84.

Der Cunnilingus bietet das typische Beispiel einer komplizierten Geschlechtsverirrung, insofern offenbar verschiedene aetiologische Momente die Neigung zur Ausübung desselben erzeugt haben.

Bei Tieren, bei welchen ja überhaupt die natürlichen Sexualgerüche eine bedeutend grössere Rolle spielen, ist wohl der von den weiblichen Genitalien ausgehende specifische Geruch die Hauptursache des Cunnilingus. Bei Menschen, die, um voltairisch zu reden, ihren Genito-nasal-Reflex besonders stark ausgebildet haben, wird dieser Geruchsreiz ebenfalls die hauptsächliche Veranlassung zur Ausführung des Aktes geben.

Sogar der Geschmackssinn scheint, nach dem Folklore zu urteilen, bisweilen beteiligt zu sein. In dem oben erwähnten podolischen Lied wird auf die Beschaffenheit und den Geschmack des Vaginalsecretes angespielt. Noch deutlicher wird das in einem norwegischen Märchen „Der Vorkoster", das übrigens gleichlautend schon im 13. Jahrhundert in Schlesien sich vorfindet, zum Ausdruck gebracht,[1]) und in einem südungarischen Liede wird dieser Geschmack des Vaginalsecretes mit dem des Salzes und des Saflor (Carthamus Tinctorius) verglichen.[2])

Weiter liegt ohne Zweifel dem Cunnilingus ein stark ausgeprägtes masochistisches Element zu Grunde. Schon Bachofen hat darauf hingewiesen, dass die aphrodisische Verehrung des weiblichen *Κτείς* als ein Symptom der erotischen Gynaikokratie aufzu-

---

[1]) „Norwegische Märchen und Schwänke" in: *Κριτπάδια* 1883, Bd. I, S. 295—297.

[2]) Krauss a. a. O. Bd. VI, S. 321.

fassen sei. Indem der Mann in fetischistischer Weise seine sexuelle Begierde auf das weibliche Genitale allein konzentriert, erhält dadurch seine sklavische Unterjochung durch die rohe sinnliche Brunst den stärksten Ausdruck. Daher hat von jeher der dem Cunnilingus fröhnende Mann für ein „geschlechtshöriges" Wesen gegolten. Sehr bezeichnend hierfür sind die Erfahrungen, die Krauss darüber mitteilt. Der christlich-slavische Bosnier macht dem Zigeuner den Vorwurf des Cunnilingus, weil er dessen sippenrechtliche Abhängigkeit vom Weibe nicht versteht. Nach Krauss hat diese Vermutung des Bosniers als eine sonst zutreffende Beobachtung etwas für sich. Er spürte der Sache auch in Niederösterreich nach und erfuhr von Ärzten und Hebammen, denen gegenüber sich andere Frauen rückhaltslos aussprechen, dass die den Cunnilingus ausübenden Männer ihren Gattinnen durchaus unterthan wären und sich als echte „Siemandl" leiten und lenken liessen.[1])

In sehr merkwürdiger Weise tritt das masochistische Element des Cunnilingus hervor in einem scheusslichen Akte, der in chinesischen Bordellen üblich ist. Dorthin kommen Wüstlinge, die, nachdem sie dem Koitus der Dirne mit einem anderen Manne zugeschaut haben, postea genitalia puellae lambunt et alterius viri semen ore excipiunt.[2]) Man muss gestehen, dass dies der Gipfel der Erniedrigung ist, der erreicht werden kann, und es ist ohne Zweifel diese äusserste geschlechtliche Demüti-

[1]) Krauss a. a. O., *Κριπτάδια* VII, S. 256.

[2]) Untrodden Fields of Anthropology Bd. I S. 75. Auch Galen berichtet über eine ähnliche Perversität bei den Römern (De simplicium medicamentorum temperamentis ac facultatibus Lib. X c. 1 ed. Kühn Bd. XII, S. 249).

gung, welche ihrerseits wieder dem Betreffenden sexuelle Befriedigung gewährt.

Einige Formen des Cunnilingus entspringen ganz deutlich sadistischen Motiven. Hierher gehört ohne Zweifel die scheussliche Neigung, denselben während der Menstruation des Weibes auszuführen, wobei der Anblick und das Lecken des Blutes die sadistischen Gelüste befriedigt. Diese schreckliche Form der sadistischen Befriedigung ist gar nicht selten. Schon die römischen Autoren erwähnen sie öfter. Seneca sagt von dem Konsul Mamercus: „Quid tu cum Mamercum consulem faceres, ignorabas ancillarum suarum menstruum, ore illum hiante, exceptare?“ (De beneficiis lib. IV c. 31). An einer anderen Stelle heisst es: „Nuper Natalis tam improbae linguae quam impurae, in cuius ore feminae purgabantur.“ (Epist. 87). Rosenbaum bringt den Ausdruck *φοινικίζειν* mit dem bei den Griechen sehr verbreiteten Laster, sich sogar menstruierter Frauen und Mädchen zum Cunnilingus zu bedienen, in Zusammenhang.[1])

In einem serbischen Liede ist sogar von einem „Benagen“ beim Cunnilingus die Rede.[2])

Ein weiteres häufiges Motiv der Ausübung des Cunnilingus ist der masturbatorische Zweck, der entweder vom Manne ausgeht oder vom Weibe verlangt wird, wie bei den Südslaven.[3]) Die officiosa manus wird hier durch die für diesen Zweck sehr begehrte lingua ersetzt und es wird von dem Manne oder Weibe lediglich die Herbeiführung eines peripherischen Kitzels

[1]) J. Rosenbaum „Geschichte der Lustseuche im Altertum“ 6. Aufl., Halle 1893 S. 263.

[2]) Krauss a. a. O. 1899 Bd. VI, S. 360.

[3]) ibidem S. 211.

erstrebt. Hieran schliesst sich die Tribadie und homosexueller Verkehr unter Weibern als eine überaus häufige Quelle dieser geschlechtlichen Verirrung. Moll berichtet von einer wahren Epidemie von homosexuellem Verkehr, die in einem amerikanischen Mädchen-College ausbrach und wobei die geschlechliche Befriedigung durch gegenseitigen Cunnilingus stattfand.[1]) Bei Tribadie ist diese Form des geschlechtlichen Verkehrs etwas Gewöhnliches (Amor lesbicus, Sapphismus). Doch sei hier noch einmal darauf aufmerksam gemacht, dass zahlreiche Prostituierte solche Proceduren auf Verlangen der Männer ausführen müssen!

Ein höchst eigenartiges aetiologisches Moment des Cunnilingus besteht nach einem Reigenliede zu urteilen, in Bosnien: das ist — horribile dictu — eine Erkrankung der weiblichen Genitalien. Damit er sich nicht infiziere, übt hier der Mann bei der kranken Person den Cunnilingus aus![2])

Aus ähnlichen Motiven wird bei den Südslaven die Fellatio (vel labris vel lingua perfricandi atque exsugendi officium peni praestare) oder der Coitus in os ausgeführt, indem nach Krauss der an Gonorrhoe erkrankte Chrowote von einem Frauenzimmer diese Akte vornehmen lässt bezw. bei ihr vornimmt.[3])

Hierbei waltet oft noch ein anderes superstitiöses Motiv ob, nämlich der Glaube, dass das Verschlucken des Samens bei diesem scheusslichen Akte ein Stärkungs-

---

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 530.

[2]) Krauss a. a. O. Bd. VII, S. 258. — In der „Anti-Justine" (II, 77) wird der Akt sogar als Praeventivmittel gegen venerische Krankheiten ausgeführt.

[3]) ibidem Bd. VI, S. 237.

und Kräftigungsmittel für den Fellator bezw. die Fellatrix sei, wie das z. B. in den Romanen des Marquis de Sade und in anderen pornographischen Werken hervorgehoben wird.

Aus einem sehr merkwürdigen Grunde führen südslavische Weiber die Fellatio aus. „Verbuhlte Weiber thun es ihren erschlafften Männern mit Absicht sehr häufig, bis die Opfer impotent werden. Dann hat das Weib für seine Liederlichkeit die beste Ausrede gewonnen". Es werden sogar Fälle berichtet, in denen Männer infolge der allzuhäufig ausgeführten Fellation geisteskrank wurden und verblödeten.[1])

Manche Weiber mögen auch den Akt bei ihren Männern infolge von fetischistischen und Geruchsreizen ausführen. Jene Hofdame, von der Brantôme berichtet, dass sie stets die einbalsamierten, parfümierten, in ein vergoldetes Etui eingeschlossenen Genitalien ihres verstorbenen Mannes als Reliquie bei sich trug, gehört vielleicht hierher.[2])

Doch Cunnilingus und Fellatio sind noch nicht die schlimmsten Verirrungen des Geschlechtstriebes. Eine noch scheusslichere, ja fast unglaubliche Bethätigung des geschlechtlichen Lasters thut sich dem schaudernden Blick auf, wenn er sich der Betrachtung der sexualen Kopro- und Urolagnie zuwendet d. h. der Perversion,

---

[1]) ibidem Bd. I, S. 210.

[2]) Vgl. P. Mantegazza „Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen", 3. Aufl. Jena o. J., S. 98.

die die Vorgänge und Produkte der letzten Ausscheidungen des Stoffwechsels mit der Libido sexualis verknüpft und aus ihnen eine geschlechtliche Befriedigung schöpft.

Gerade diese ekelhafte Verirrung, so sehr sie den aesthetisch empfindenden Menschen abstösst, ist vor allen anderen geeignet, uns über das Wesen der geschlechtlichen Verirrungen Aufschluss zu geben, die Frage zu entscheiden, ob letztere mehr als krankhafte Erscheinungen, als Symptome der Degeneration aufzufassen seien, oder ob sie sich noch innerhalb der Grenzen des Physiologischen befinden und nur als Äusserungen eines allgemein menschlichen Triebes nach Abwechselung, Pikanterie, Raffinement im geschlechtlichen Verkehr sich darstellen.

Ich muss gestehen, dass ich gerade in Beziehung auf die Kopro- und Urolagnie geneigt war, mich wegen des Ungeheuerlichen dieser Verirrungen, das einem die Idee des Krankhaften geradezu aufdrängt, der Ansicht von Krafft-Ebing anzuschliessen, dass Menschen, die solche Akte begehen, von vornherein als geisteskrank, mindestens als schwer neuropathisch betrachtet werden müssten. Ich teilte diese Anschauung aber nur so lange, bis ich durch eingehende Studien auf diesem Gebiete belehrt wurde, eine wie ungeheure Verbreitung scatologische, d. h. kopro- und urolagnistische Neigungen von jeher unter allen Völkern der Erde gehabt haben, bis ich Thatsachen kennen lernte, die mir Tarnowsky's Mitteilungen bestätigten, dass zahlreiche Geistesgesunde die ekelhaftesten koprolagnistischen Akte ausführen. Denn das ist das Entscheidende. Dass Geisteskranke, Entartete, neuropathische Individuen solchen Gelüsten fröhnen, wird

ernstlich von Niemandem bestritten. Dass aber viele geistig gesunde und zurechnungsfähige Individuen auf solchen geschlechtlichen Verirrungen betroffen werden, erschien bisher unglaublich, wird aber durch eine genauere Untersuchung der Aetiologie der sexualen Kopro- und Urolagnie unumstösslich bewiesen werden.

Was nun zunächst die Erklärung der blossen Möglichkeit von Beziehungen zwischen der Vita sexualis und jenen menschlichen Absonderungen betrifft, so ist auch hier eine Mehrzahl von aetiologischen Momenten vorhanden, die durch ihr Zusammenwirken jene sexuelle Perversion hervorrufen.

Das alte Wort: Inter faeces et urinam nascimur, deutet bereits eine Ursache jener Beziehungen zwischen Libido sexualis und der Entleerung der Endprodukte des Stoffwechsels an, welche, gemäss dem „loi de voisinage", durch die Lage der Ausgänge des Darmkanals und des Harnapparates in der unmittelbaren Nähe der Geschlechtsteile gegeben ist. Hierdurch wird eine associative Verknüpfung der Vorstellungen von den einzelnen Organen und ihren Verrichtungen sehr erleichtert. Diese Ideenassociation ist eine um so festere, als wirklich beim Manne der Ausführweg der Harnorgane mit demjenigen der Geschlechtsorgane zusammenfällt oder wie bei der Frau dem oberflächlichen Beobachter zusammenzufallen scheint. Ferner wird nicht selten vor, während oder nach dem geschlechtlichen Verkehr das Bedürfnis empfunden, den Harn zu entleeren, besonders bei Weibern, worüber Schurig in seiner „Gynaecologia" sehr merkwürdige Berichte bringt. In Beziehung auf die Ausgangspforte des Darmkanals sei nur darauf hingewiesen, dass die starke Beteiligung der Dammmuskulatur beim Orgasmus des Mannes und

Weibes unbewusst die Aufmerksamkeit mit auf jene Region lenkt. Endlich werden alle diejenigen Männer, welche die Pädikation ausüben, welcher Akt nach den Erfahrungen von Professor G. Behrend hier in Berlin sehr oft vorgenommen wird, aber auch anderswo, z. B. nach Krauss unter den Südslaven, ausserordentlich verbreitet ist, ihre Phantasie mit Vorliebe auf die Regio analis richten und daher der sexualen Koprolagnie sehr leicht verfallen, während die den normalen Geschlechtsverkehr übenden Männer gar nicht oder nur mit Widerwillen an jene Nachbarschaft denken.

Weiter ist zur Erklärung der Möglichkeit dieser Art von sexueller Perversion die Thatsache heranzuziehen, dass der „vom Geschlechtstrieb umnebelte" Intellekt und aesthetische Sinn des Menschen diese ekelhaften Dinge in einem ganz anderen Lichte erblickt als derjenige des nicht vom Liebes- oder Sinnenrausche Überwältigten. Sie werden gleichsam (sit venia verbo) „idealisiert", als zum Wesen der geliebten Person und folglich auch der Liebe gehörig betrachtet, und üben sogar bei einer Vergleichung mit den körperlichen Reizen der betreffenden Person durch den Kontrast zwischen dieser aesthetischen Auffassung und jenen allzu grob-materiellen Vorgängen eine gewisse erregende Wirkung aus.

Daher kann man nicht den Ekel vor sich selbst und der soeben begangenen Handlung, der die Koprou. Urolagnisten nach vollendetem Geschlechtsakte befällt, dafür geltend machen, dass jene Handlungen in einem unzurechnungsfähigen Zustande begangen worden seien. Dieser moralische Katzenjammer tritt auch vielfach nach anderen geschlechtlichen Verirrungen, ja nach dem gewöhnlichen Beischlaf ein, wie dies Eulenburg neuerdings sehr einleuchtend dargelegt hat. Er sagt u. a.:

„Wie jedem intensiven körperlichen und seelischen Genusse ein bitterer Nachgeschmack der Ernüchterung, der Enttäuschung, ein Stadium physischen und moralischen „Jammers" unvermeidlich zu folgen pflegt, so folgt auch dem am heissesten ersehnten und oft am schwersten erkämpften Genusse der Geschlechtsbefriedigung ein Gefühl von Widerwillen und Ekel." [1]) Man kann daher diese durch das alte Wort „omne animal post coitum triste" sehr gut ausgedrückte Empfindung nicht als einen Massstab für ein Urteil über geistige Gesundheit oder Krankheit benutzen.

Es kann ferner kein Zweifel darüber bestehen, dass — so unglaublich es klingt — gewisse Sinneseindrücke unter den aetiologischen Faktoren der sexualen Kopro- und Urolagnie eine Rolle spielen. Man wird dies eher verstehen, wenn man es mit dem sogenannten „Haut-goût" in Verbindung bringt, jener eigentümlichen Neigung, welche Nahrungsmittel in verdorbenem, faulendem Zustande als exquisite Delikatessen bevorzugt. Daher bringt der Verfasser oder die Verfasserin der „Memoiren einer Sängerin" mit Recht die Kopro- und Urolagnie mit jener Vorliebe für Haut-goût-Delikatessen in Zusammenhang. Die Phantasie setze sich über die widerliche Beschaffenheit hinweg, damit der Genuss ein völlig ungestörter sei. „Die Unflätigkeit ist etwas sehr Relatives, und wer wird daran denken, wenn er etwas geniesst, welche Stoffe das Ding in sich enthält? Dies wäre ebenso, als wenn Jemand sich in ein Mädchen verliebte und sich durch den Gedanken, dass seine Geliebte gewisse Naturbedürfnisse täglich verrichtet, aus seiner poetischen Sphäre herausreissen liesse. Ich denke

[1]) A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus" S. 13.

gerade das Gegenteil. Ein Mensch, der Jemand liebt oder dem ein Gegenstand gefällt, findet nichts Obscönes, nichts Ekelhaftes in dem Gegenstand seines Gefallens." (Memoiren einer Sängerin II, 64). Denselben Zusammenhang hat auch der Marquis de Sade erkannt; er erklärt zugleich denselben aus gewissen Sinneseindrücken (Geschmack, Geruch), die durch sehr scharfe Reize hervorgerufen werden. Severino sagt in der „Justine" (III, 129): „Eh! qui doute que la vieillesse, la malpropreté, la laideur, ne donnent souvent de bien plus grands plaisirs que la fraîcheur et la beauté? Les miasmes émanés de tels corps ont un acide bien plus irritant[1]). Ne voyez-vous pas tout plein de gens préférer le gibier faisandé à la viande fraîche?"

Gewiss nur in diesem Sinne des Haut-goût nennt v. Hippel die Unsauberkeit das „Aushängeschild der Venus Pandemos"[2]). Ebenso berichtet Krauss von den Südslaven, dass dort die Unreinlichkeit der Genitalien und ihrer Umgebung als sexuelles Stimulans hoch geschätzt werde und demgemäss diese Teile niemals gewaschen werden, wobei besonders die durch den Geruchssinn vermittelte Wirkung auf die Libido hervorgehoben wird.[3])

Das bei weitem hervorstechendste aetiologische Moment der Kopro- und Urolagnie ist jedoch das masochistische. Den stringenten Beweis dafür liefert die aus masochistischen Korrespondenzen und aus dem wirklichen Treiben der masochistischen Prostitution

[1]) Ähnlich heisst es in der „Juliette" (I, 289): „Les sels sont plus âcres, les odeurs plus forts".

[2]) Th. G. v. Hippel „Über die Ehe" ed. G. Moldenhauer, Leipzig (Reclam) S. 134.

[3]) Krauss a. a. O. Bd. VI, S. 226—227.

wohlbekannte Thatsache, dass den gewöhnlichen Abschluss, das non plus ultra der Demütigung ein kopro- oder urolagnistischer Akt bildet, dem der Masochist sich auf Befehl der „Herrin“ unterziehen muss und offenbar mit Wonne sich unterzieht, da er in seinen Briefen ihn leidenschaftlich begehrt. In masochistischen Briefen, die mir aus mehreren grossen Städten Deutschlands in grosser Zahl vorliegen, spielt die Koprolagnie immer eine wesentliche Rolle. Sie verwirklicht das Ideal des Masochismus: tiefste Demütigung unter die Herrin! So wird denn auch eine solche koprolagnistische Scene in dem masochistischen Roman „La maîtresse et l'esclave“, der uns einen fürchterlichen Einblick in das Treiben der die masochistischen Gelüste weckenden und unterhaltenden Dirnenwelt gewährt, mit abschreckender Deutlichkeit geschildert.

Wie wenig berechtigt die Auffassung der Kopro- und Urolagnie als einer unter allen Umständen krankhaften Erscheinung ist, beweist die äusserst charakteristische Thatsache, dass sie sogar in Gestalt der sogenannten „Scatologie“ als eine anthropologisch-ethnologische Erscheinung auftritt.

Die Scatologie d. h. die fast immer sexuell betonte Rolle der Endprodukte des menschlichen Stoffwechsels und der damit verbundenen Vorgänge im Folklore, im Mythus, Aberglauben und in der Litteratur aller Völker und Zeiten ist bisher noch garnicht von den Forschern über die Psychopathia sexualis beachtet worden. Und doch liefert sie einen Schlüssel für viele Thatsachen auf dem Gebiete der geschlechtlichen Verirrungen und erleuchtet insbesondere das Wesen der Kopro- und Urolagnie, indem wir durch die Scatologie

erfahren, wie tiefeingewurzelt, ja allgemein menschlich die Neigung ist, jene ekelhaften Vorgänge in Beziehung zum Geschlechtsakte zu bringen und überhaupt an solchen Vorstellungen ein Gefallen zu finden.

Nach erfolgter Kenntnisnahme der wichtigsten hierher gehörigen Thatsachen, werden wir eine weitere wesentliche Grundlage für die Beurteilung der sexualen Kopro- und Urolagnie gewonnen haben.

Im Folklore aller Völker spielen die Vorgänge der Defäkation und Miction sowie die Flatus eine grosse Rolle und sie werden fast stets in irgend einer Weise auf das sexuelle Gebiet hinübergespielt d. h. nicht bloss in derb-drastischer, sondern auch in obscöner Weise besprochen und geschildert. Letzteres drückt sich auch häufig darin aus, dass für die Geschlechtsteile und für den Geschlechtsakt die Namen jener Ausführgänge der Endprodukte des Stoffwechsels eingesetzt werden. Endlich lässt der Folklore letztere während der Ausübung geschlechtlicher Thätigkeit ausgeschieden werden und schildert direkt die widerlichsten koprolagnistischen Akte.

Es ist natürlich unmöglich und unstatthaft, an dieser Stelle eingehende Belege für die Scatologie im Folklore zu geben, und sei in dieser Beziehung auf die acht Bände des in dieser Beziehung sehr inhaltreichen Sammelwerkes „*Κοινπάδια*“ (1883—1902) sowie auf das wertvolle Werk „Scatologic Rites of all Nations“ von J. G. Bourke (Washington 1891) verwiesen. Ich muss mich darauf beschränken, nur einige Beispiele aus verschiedenen Ländern zu erwähnen, um damit den Beweis zu liefern, dass die scatologischen Neigungen keineswegs etwas einem bestimmten Volke oder einer Rasse Eigentümliches sind.

In der Volkserzählung und den Märchen der slavischen Länder sind scatologische Themata sehr beliebt. So wird in No. 46 der „Chansonnettes Polonaises“ [1]) geschildert, wie eine Frau sich an den Faeces ihres Mannes ergötzt, in No. 41 und 42 wird die Miction einer „pisseuse noire“ zugleich mit dem Geschlechtsakt erwähnt. [2]) In No. 94 des „Folk-Lore Polonais“ [3]) wird die Unreinlichkeit nach der Defaecation als polnische Eigentümlichkeit erwähnt, und schliesslich werden sogar kopro- und urolagnistische Akte geschildert, z. B. in No. 105, wo der Liebhaber die Geliebte um die Mictio ad os bittet. [4])

Nicht minder reich an scatologischen Specimina ist die russische und südslavische folkloristische Litteratur. Ich verweise bezüglich der ersteren z. B. auf No. II (Le moineau et la jument), No. IX (Le c . . et le cul) in den „Contes Secrets traduits du Russe“ [5]), auf die Mitteilungen von Krauss über die den Koitus begleitenden koprolagnistischen Proceduren bei den Südslaven, welche im Reigenlied besungen werden [6]), auf die in ekelhafter Weise dieselben Vorgänge schildernden Lieder aus Ragusa [7]), Belgrad [8]), Bulgarien [9]), und Bosnien. [10])

---

[1]) *Κριπτάδια*, 1886 Bd. III S. 329.

[2]) ibidem S. 327.

[3]) *Κριπτάδια* IV, 1888 S. 59.

[4]) ibidem S. 65.

[5]) *Κριπτάδια* 1883 Bd. I, S. 10—12 und S. 20—21 vgl. auch „La Ménagère perspicace“ S. 51—52.

[6]) Krauss a. a. O. *Κριπτάδια* VI S. 207—208.

[7]) ibidem S. 312.

[8]) ibidem S. 316.

[9]) S. 111.

[10]) *Κριπτάδια* VII, S. 161.

Wie weit in dieser Beziehung die Volksphantasie geht, lehrt der südslavische Glaube, dass das verheiratete Weib, welches mit einem verheirateten Manne Ehebruch treibt, in der Hölle an einem Pfosten aufgehängt und zu ewiger Miction verurteilt wird, während ihr Buhle mit offenem Munde unter ihr urinam bibere muss.[1])

Auch im germanischen Folklore ist die Scatologie reichlich vertreten. Die Vierzeiler aus den deutsch-österreichichen Alpen schwelgen geradezu in koprolagnistischen Vorstellungen und Schilderungen. Der „Bua" beschäftigt sich mit Vorliebe mit dem Akt der Defaekation und Miction seines „Deandl" und knüpft daran seine geschlechtlichen Gelüste.[2]) Das in Norwegen und in Schlesien verbreitete Märchen von der Landmaus und der Wassermaus ist ein ferneres drastisches Beispiel für diese Ideenassociation.[3])

Die grösste Rolle spielt das scatologische Element wohl im Folklore Frankreichs, wie ja auch dieses Land die umfangreichste „scatologische Litteratur" hervorgebracht hat (s. unten). So finden wir denn in dem „Gai chansonnier français", einer Sammlung von Chansons des 16. bis 19. Jahrhunderts[4]) sehr bedenkliche Lieder dieser Art, z. B. ein solches aus Poitou, in dem das lambere cunnum et anum geschildert wird.[5]) Auch eine sehr derbe Erzählung „Pourquoi les femmes ont

---

[1] *Κρυπτάδια* Bd. VI, S. 206.

[2]) Vgl. z. B. *Κρυπτάδια* 1888 Bd. IV, S. 82, No. 11; S. 81, No. 7; S. 99, No. 96; S. 108, No. 142; S. 109, No. 146, No. 149; S. 113, No. 169; S. 126, No. 235.

[3]) Abgedruckt in *Κρυπτάδια* Bd. I S. 283—294.

[4]) Abgedruckt in *Κρυπτάδια* 1886 Bd. III, S. 1—146.

[5]) Chanson 59 a. a. O. S. 138.

du poil au c.. l." stammt aus Poitou.[1]) Eine Reihe von scatologischen Sprichwörtern, Rätseln u. s. w. aus derselben und anderen Provinzen Frankreichs findet sich am Schlusse der „Bibliotheca Scatologica" (Paris 1850).

Zu besonderer Blüte scheint die Scatologie in der Landschaft Béarn (Département Baisses Pyrénées) gelangt zu sein. Im Folklore dieser Gegend wird auch in sehr bemerkenswerter Weise die Koprolagnie mit dem Haut-goût des Wildprets verglichen und in Verbindung gebracht, ein Beweis, dass dieselbe thatsächlich aus denselben Motiven entspringt wie z. B. der Genuss von „perdreaux faisandés".[2])

Im italienischen Folklore kommt Scatologisches überaus häufig vor, gemäss einem alten florentinischen Sprichwort:

Amore, merda e Venere
Son tre cose tenere.[3])

Einen recht drastischen Beleg für die sexuelle Betonung der auf die Regio analis bezüglichen Vorgänge liefert z. B. No. 213 der Facetien des Poggio mit dem Titel „Facetia cujusdam adulescentulae quae emittebat petum".[4])

Überhaupt macht man sich kaum einen Begriff davon, welche ausserordentliche Freiheit und Ungeniert-

---

[1]) „Contes Poitevins" ibidem S. 237—238.

[2]) Man vergleiche „Folklore de la France" in: *Κρητάδια* 1898, Bd. V, S. 276, No. 4 u. 5; S. 277—278 No. 8 u. 9, S. 356 (Vendée); S. 385 (Département du Doubs).

[3]) Archivio per le tradizioni popolari 1883, S. 443.

[4]) Vgl. „Les Facéties de Pogge. Traduites en Français, avec le Texte Latin. Édition complète. — Paris 1878 (Liseux), Bd. II. S. 141—142.

heit in Italien und Spanien in Beziehung auf die Verrichtung dieser natürlichen Bedürfnisse herrscht.[1])

Hierdurch wird ganz gewiss ausserordentlich häufig jene für die Genesis der Koprolagnie massgebende Ideenassociation zwischen Libido sexualis und den Akten der Defäcation und Miction hervorgerufen, und man hat eine Erklärung für die befremdende Thatsache, dass

---

[1]) Johann Christoph Maier sagt in seiner „Beschreibung Venedigs", Leipzig 1795 (Bd. II, S. 198—199): „Vom Edelmann bis zum Bettler entladet sich jeder seines Unrates auf der Stelle, wo ihn die Notdurft ankömmt. Hier sieht man einen Edelmann seine Gondel an Land steuern und aussteigen, um das vor jedermanns Augen zu thun, was nur ins Verborgene gehört. Etliche Schritte davon sitzt ein Bettler, und thut ein gleiches. Selten kommt man durch eine Strasse, wo man nicht einen oder den andern in solcher Stellung findet . . . Vornehmlich aber scheint die Unfläterei ihren Sitz im Palast zu St. Marko völlig aufgeschlagen zu haben. Er gleicht mehr einem Kloak, als einer Residenz . . Eines Morgens frühe, wo der Zulauf im Palaste sehr gross ist, stand ich an der Saalthüre des grossen Rats im Gespräch mit jemandem, als ich auf einmal eine ungewöhnliche Wärme an einem Beine fühlte. Ich sah mich nach der Ursache davon um und erblickte einen Patricier in der Weste, der sich diese Ungezogenheit ganz frei erlaubte". — Nikolai erzählt: „Einer unsrer Postillone stieg vom Pferde, zog, vor dem Wagen bleibend, ohne Weiteres die Beinkleider herunter und verrichtete mit der grössten Unbefangenheit gegen uns gekehrt, seine Notdurft. Es ist uns dies schon einmal begegnet . . Unfläterei ist in Italien die Losung." Karl August Mayer, der diese Stelle citiert, erlebte selbst noch etwas Schlimmeres, indem mehrmals Damen aus bestem Stande in seiner Gegenwart und vor seinen Augen ihre Notdurft verrichteten und sogar dies ankündigten! Vgl. K. A. Mayer „Neapel und die Neapolitaner", Oldenburg 1840, Bd. I, S. 324. — Eine Spanierin, die man beim zufälligen Begegnen auf dem Hofe fragt: adonde va Ved?, ist im Stande, ungeniert die Antwort zu geben: „me voy à mear!" Dies kann man noch heute in Spanien erleben.

gerade in den romanischen Ländern die Kopro- und Urolagnie so häufig vorkommt, wie die erotischen und pornographischen Schriften und Dichtungen — man denke an Pacificus Maximus und Giorgio Baffo — bezeugen.

Dass auch der islamitischen Welt der scatologische Ideenkreis nicht fremd ist, beweist eine sehr krasse türkische Zauberformel, in welcher von Koprophagie und vom Beriechen der Regio analis die Rede ist.[1])

Unter den weiteren anthropologisch-ethnologischen Erscheinungen scatologischer Natur fällt vor allem die Rolle der Scatologie im Mythus und in der Religion auf, wie sie sich in der erstaunlichen Thatsache eigener scatologischer Gottheiten bei vielen Völkern ausspricht, über die Bourke ausführliche Mitteilungen macht, auf deren höchst interessante Details an dieser Stelle verwiesen sei.[2])

Bourke erklärt den Ursprung der scatologischen Gottheiten aus der einfachen Thatsache, dass jeder Körperteil, jede Körperfunktion bei gewissen Völkern unter den Schutz einer bestimmten Gottheit gestellt wurden,[3]) daher auch die Verrichtungen der Defaekation, Miction, ja sogar der „crepitus ventris“ ihre göttlichen Schutzgeister bekamen[4])

---

[1]) *Κρυπτάδια* VI, S. 165.

[2]) Vgl. J. G. Bourke „Scatologic Rites of all Nations“ Washington 1891 S. 127—133, S. 154—164.

[3]) Vgl. darüber meine Darstellung der römischen Medizin in: Puschmann's „Handbuch der Geschichte der Medizin“ Jena 1902 Bd. I, S. 404 ff.

[4]) Bourke a. a. O. S. 157.

Deshalb ist es nun von ganz besonderer Bedeutung, dass bei einigen Völkern diese Funktion der Gottheit der Liebe zugeteilt wird, welche auch die Äusserungen des Geschlechtstriebes lenkt und leitet. Hierin spricht sich ganz offenbar eine sexuelle Betonung der scatologischen Vorstellungen und Riten aus, die wiederum für Ethnologie und Psychologie der Koprolagnie grösstes Interesse darbietet.

So war in Rom Venus Cloacina neben den männlichen Göttern Crepitus, Stercus, Stercutus, diejenige Gottheit, welche die Obhut über die Bedürfnisanstalten und ihre Besucher hatte.[1])

Auch bei den Assyrern scheint es eine Venus Cloacina gegeben zu haben, da Lucian berichtet, dass man der assyrischen Venus Faecalien als Opfergabe darbrachte.[2])

Unter den altmexicanischen Göttinnen präsentiert sich Tlazoltecotl oder Ixcuina als eine typische scatologische Gottheit, deren koprolagnistischen Ursprung Brasseur de Bourbourg aufs deutlichste mit den Worten bezeugt: „Tlaçolteotl, la déesse de l'ordure, on Tlaçolquani, la mangeuse d'ordure, parce qu'elle présidait aux amours et aux plaisirs lubriques.“[3]) Mendieta nennt sie oder ihn die Göttin oder den Gott der „Laster und des Schmutzes.“[4])

Als eine typische koprolagnistische Gottheit muss endlich der israelitische und moabitische Baal-Peor (Paal-Pegor) betrachtet werden. Es steht fest, dass

[1]) Bourke a. a. O. S. 127—128.

[2]) ibidem S. 129—130.

[3]) ibidem S. 130.

[4]) „El dios de los vicios y suciedades que le decian Tlazulteotl“ Mendieta ed. Icazbalceta, Mexico 1870 Bd. I. S. 81.

der Dienst und die Verehrung desselben hauptsächlich in einer Verbindung des Aktes der Defäcation mit geschlechtlichen Ausschweifungen der verschiedensten Art bestand.[1])

Sehr bezeichnend ist es auch, dass bei den Australiern eine scatologische Gottheit „Gunug-dhukya" bei der Feier des Eintritts des Jünglings in die Geschlechtsreife, der sogenannten „Bora" eine Rolle spielt. Der Name dieses Pubertäts-Gottes kommt von „Gu" = Excrement und „Dhuk = essen.[2])

Hierher gehört auch die Mitteilung Forsters von den Weibern auf Tahiti, welche bei der Verrichtung der Defaecation, die in aller Oeffentlichkeit vor den Männern geschah, die Dienstleistungen ihrer Liebhaber requirierten.[3])

Nicht minder charakteristisch ist eine scatologische Ceremonie bei den Hochzeitsfeierlichkeiten der Hottentotten.

„Bei ihren Hochzeitsgebräuchen sitzt z. B. der Mann mitten in einem Kreis, die Braut hockt ebenso, jedoch etwas entfernt von ihm, auf dem Boden; der Priester, oder „siver" geht dreimal um sie herum, indem er beide mit seinem Urine bespritzt und folgende Worte ausruft: „Lebet lange! seid glücklich mit einander! erzielet noch vor des Jahres Ende einen Sohn, der tapfer, ein wackerer Jäger und Euch zur Freude werde!" Sie empfangen die Weihe mit heiliger Ehrfurcht, und machen mit ihren Nägeln in die Fette, mit welchen

---

[1]) J. A. Dulaure „Des divinités génératrices ou du culte du phallus chez les Anciens et les Modernes", Paris 1885 S. 67 ff

[2]) Bourke a. a. O. S. 132—134.

[3]) ibidem S. 135.

sie überstrichen sind, Streifen, damit das Nasse auf die Haut komme, das sie demütig einreiben, und wobei sie sich angelegen sein lassen, dass kein Tropfen verloren geht.“[1])

Überaus reich an koprolagnistischen Ideen und Handlungen ist das gesamte Hexenwesen wilder und civilisierter Völker, worüber Bourke in seinem Werke eine ausführliche Abhandlung geliefert hat, auf die ich zu näherer Kenntnisnahme verweise.[2]) In Verbindung mit den schlimmsten geschlechtlichen Verirrungen stehen hier Genuss von Urin, Faecalien, Küssen des Gesässes und Afters u. s. w.

Ähnliche Akte geschahen bei dem berüchtigten „Narrenfest“, jener obscönen Volksfeier des Mittelalters, welche für das Studium der Genesis der sexuellen Perversitäten überhaupt eine sehr reiche Ausbeute liefert.[3])

Höchst eigentümlich ist auch die Verbindung, in welcher man die Prostitution im Mittelalter in eine Art von symbolischer Verknüpfung mit den Akten der Defaecation brachte. Darüber belehrt das merkwürdige Kapitel „Tolls of Flatulence exacted of prostitutes in France“ bei Bourke[4]). Es ist dies wiederum ein Beleg für diese überall sich einstellende Ideenassociation zwischen Geschlechtlichem und Scatologischem.

Endlich gehören die schon an anderer Stelle unter der Rubrik „Priapische Genussmittel“ erwähnten scato-

---

[1]) Witmalett a. a. O. S. 29.

[2]) Bourke a. a. O. S. 373—434.

[3]) ibidem S. 13—23.

[4]) ibidem S. 168—172.

logischen Aphrodisiaca hierher, d. h. solche Medicamente, deren Hauptbestandteile Faeces oder Urin sind, welchen letzteren man zu allen Zeiten eine aphrodisische, die Sexualität steigernde Wirkung zuschrieb.

Dürften schon die mitgeteilten Thatsachen aus Folklore, Mythologie, Religion, Aberglauben, Sitte und Brauch, Volksmedicin genügen, die weite Verbreitung koprolagnistischer Vorstellungen bei allen Völkern vor Augen zu führen, so wird ein weiteres reiches Beweismaterial hierfür durch schriftliche Dokumente geliefert, wie sie uns in der sogenannten „Muse latrinale“ und in der scatologischen Litteratur vorliegen.

In der „Muse latrinale“ d. h. in dem Gebrauch, die Wände der öffentlichen Bedürfnisanstalten mit obscönen, meist auf das Geschlechtsleben und die Akte der Defaecation und Miction sich beziehenden Versen und Ausdrücken zu bekritzeln, offenbart sich jener geheime koprolagnistische Instinkt der Volksseele beinahe noch deutlicher und drastischer als in der vielfach aus den Kreisen der Gebildeten hervorgegangenen eigentlichen scatologischen Litteratur.

Es ist doch gewiss auffallend, dass gerade die Bedürfnisanstalten für diese obscönen Inschriften und Wandzeichnungen gewählt werden, da es doch genug andere Orte giebt, die dem öffentlichen Verkehr dienen, ohne dass es denselben Leuten, welche von der „Latrinen-Muse“ begeistert werden, einfällt, sie für ihre obscönen Zwecke zu benutzen.

Das Motiv kann nur in einer — vielleicht anfangs unbewussten — Ideenassociation zwischen den Vorgängen

der Vita sexualis und den an diesen Orten sich abspielenden Verrichtungen gesucht werden. Dieses koprolagnistische Bedürfnis ist uralt. Man denke an die pompejanischen Inschriften, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, an die Verse Martials:

> Nigri fornicis ebrium poetam
> Qui carbone rudi, putrique creta
> Scribit carmina, quae legunt cacantes.
> (Epigr. XII, 61 Vers 7—10).[1])

Der Inhalt dieser Carmina und sonstigen Ergüsse ist fast durchweg geschlechtlicher, im speciellen kopro- und urolagnistischer Natur. Hierfür liefert der Abschnitt „La Muse latrinale" in Bd. VI der „*Κρυπτάδια*" (S. 390—397) sehr charakteristische Belege aus Spanien und Frankreich, und der gleichnamige in Bd. VII S. 92—93 aus Polen und Italien.

Jannet, der Herausgeber der „Bibliothèque elzevirienne", der Montaigne-Forscher Payen und der Bibliophile Veinant haben sich zur Herausgabe der „Bibliotheca scatologica" vereinigt, einer sehr reichhaltigen Sammlung von scatologischen Schriften und Thatsachen, grösstenteils der französischen Litteratur angehörig.

Als die bekanntesten französischen Scatologica verdienen eine Erwähnung die berüchtigte „L'art de péter", (Paris 1751 u. ö.[2]).

---

[1]) Über die obscöne Latrinenpoesie im alten Rom vgl. die „Bibliotheca scatologica", Paris 1850 S. 13—17. — Die Römer mussten sogar die Wände ihrer Häuser gegen derartige Sudeleien schützen. Vgl. J. J. Blunt „Vestiges of ancient manners and customs" London 1823 S. 43.

[2]) Soll Übersetzung einer lateinischen Abhandlung „De peditu ejusque speciebus" sein, deren Titel auf Rabelais zurückgeht. — Schopenhauer besass „ein in Deutschland selten gefundenes

Ferner die „Merdiana“ (Paris 1803), die „Nouveau Merdiana, ou Manuel scatologique“ (Paris 1870).[1])

Unter den italienischen Scatologica sind die bekanntesten die beiden Dichtungen mit dem Titel „La Merdeide“ (die eine erschien Nürnberg 1642 und ist wohl von Thomas Stigliani verfasst; die andere, Turin 1806, wird dem Abbate Penoncelli zugeschrieben).[2])

Das bekannteste deutsche scatologische Werk ist das „Amphitheatrum sapientiae-socraticae joco-seriae“ von Caspar Dornau (Hanau 1619), welches eine Sammlung scatologischer Schriften verschiedener deutscher Autoren (z. B. Karl Liebhardt, Rudolph Goclenius) enthält.[3])

Alle diese Schriften behandeln nicht etwa bloss die scatologischen Vorgänge als solche, sondern durchweg in sexueller Betonung und bieten sämtlich ausserordentlich drastische Beispiele für die grosse Verbreitung der Kopro- und Urolagnie zu allen Zeiten. Mit besonderer Vorliebe werden diese Funktionen beim Weibe behandelt und die verschiedenen „Vorzüge“ (sic) der Weiber je nach der Differenz dieser Verrichtungen unterschieden, wie denn z. B. in der „L'Art de Péter“ die verschiedenen Arten der Flatus bei Jungfrauen, „demoiselles“, verheirateten Frauen, Hirtenmädchen u. s. w. eingehend betrachtet werden!

Buch, eine „Ars crepitandi.“ Vgl. E. Grisebach „Schopenhauer's Gespräche und Selbstgespräche“ 2. Aufl., Berlin 1902 S. 106.

[1]) Vgl. auch noch die „Anthologie scatologique“ Paris 1862.

[2]) Auch der berühmte Hieronymus Cardanus hat scatologische Themata erörtert.

[3]) Hayn „Bibliotheca Germanorum eroticae“, 2. Auflage. Leipzig 1885, S. 373; Analyse einiger scatologischer Abhandlungen aus Dornau's „Amphitheatrum“ in: Le Bibliophile fantaisiste, 1869, S. 51—54.

Nach Kenntnisnahme dieser Thatsachen wird Tarnowsky's Behauptung, dass die Kopro- und Urolagnie sehr häufig bei in geistiger Beziehung völlig gesunden Menschen vorkommt[1]), durchaus begreiflich erscheinen, da es sich herausgestellt hat, dass die Leichtigkeit, mit der sich Beziehungen zwischen Vita sexualis und der Ausscheidung der Endprodukte des Stoffwechsels herstellen, sogar eine allgemein menschliche Erscheinung ist. Die Ungeheuerlichkeit des Aktes ist durchaus kein Kriterium für seinen psychopathischen Ursprung. Wir sehen denn auch, dass heutzutage — und gewiss schon früher und zu allen Zeiten — derartige Akte in den Bordellen zu den alltäglichen Vorkommnissen gehören und von Lebemännern und Wüstlingen, die auf dem Gebiete der Ars amandi Alles bereits erschöpft haben, als letzte Stimulantien versucht werden, dass übrigens auch hier, wie schon Tarnowsky hervorhebt, Nachahmung und Verführung ihre verhängnisvolle Rolle spielen.

Die beiden Hauptformen, in welchen Miction und Defaecation als sexueller Reiz wirken, sind die sadistische und die masochistische d. h. die aktive und die passive Kopro- und Urolagnie.

Im ersteren Falle findet das betreffende Individuum seinen Genuss darin, in Gegenwart oder sogar auf Anderen diese ekelhaften Akte zu vollziehen, um dadurch die andere Person zu demütigen.

Ein Beispiel für diese Form der aktiven Koprolagnie liefern die sogenannten „Nachttopf-Sklaven" im alten Rom, d. h. junge Sklaven oder Sklavinnen, welche ihre Herren bezw. Herrinnen beim Akte der Defäcation

[1]) B. Tarnowsky „Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes", Berlin 1886, S. 70.

bedienen mussten. Böttiger hat sehr richtig das geschlechtliche Moment in diesem eklen Gebrauche erkannt. Er bemerkt in seiner „Sabina“: „Später nahm man nun noch von den üppigen Orientalen den wollüstigen Übermut an, sich durch schöne junge Sklaven während des Trinkgelages auch hierin Handreichung leisten zu lassen.“ [1]) In der That ist das sadistische Element, d. h. die sexuelle Betonung dieser den Sklaven zugefügten Demütigung und Herabwürdigung unverkennbar.

Eine weitere Steigerung der aktiven Koprolagnie ist die Vornahme dieser Entleerung auf dem Körper einer anderen Person, wobei der den Akt Vollziehende einen sexuellen Genuss empfindet. Tarnowsky kannte einen Mann, der ein mit einem decolletierten Ballkleid geputztes Frauenzimmer sich in einem hell erleuchteten Zimmer auf ein niedriges Sopha hinlegen liess, sich selbst an der Thür eines anderen, dunklen Zimmers aufstellte, sie einige Zeit anschaute, in Erregung geriet und sich dann auf sie stürzte und seine Fäces in ihren Busen entleerte, wobei er Ejaculation verspürte.[2])

Häufiger als die aktive kommt die passive Kopro- und Urolagnie vor, die allein als letztes Mittel zur Erweckung der Potenz bei vielen Völkern bekannt ist[3]), aber die auch unabhängig davon in den verschiedensten Formen als neuer sexueller Reiz gesucht wird, entweder indem das betreffende Individuum sich den blossen

---

[1]) C. A. Böttiger „Sabina u. s. w.“ ed. C. Fischer, M. Gladbach 1878, S. 23.

[2]) Tarnowsky a. a. O. S. 76.

[3]) Man vergleiche das südungarische Lied bei Krauss a. a. O. *Κρυπτάδια* VII, S. 255, wo die Türkin dem impotenten Griechen behufs Herbeiführung der Erection ins Gesicht defäciert.

Anblick[1]) einer Defäcation oder Miction zu verschaffen sucht, zu welchem Zwecke in den Pariser Bordellen Vorrichtungen zur Beobachtung des Defäcationsaktes getroffen sind (das sogenannte „tabouret de verre"), wie dies schon in de Sade's „Justine" (I, 304) geschildert wird oder indem sie wie die französischen „renifleurs" und „épongeurs" sich in die öffentlichen Bedürfnisorte schleichen, um dort durch den Geruch des Urins des anderen Geschlechts sexuell erregt zu werden, oder indem sie endlich den Akt der Defaecation oder Miction auf ihrer eigenen Person, womöglich in os vollziehen lassen, wohin auch der vielfach geübte Cunnilingus post mictionem gehört. Derartige Scenen werden in fast allen pornographischen Schriften geschildert und auch bisweilen von Frauen ausgeführt, z. B. in den „Memoiren einer Sängerin". Dass es auch in Wirklichkeit kopro- und urolagnistische Weiber giebt, lehrt eine Beobachtung von Moraglia. Eine, wie es scheint, ganz gesunde junge Frau, wird durch den Geruch männlichen Urins ausserordentlich stark geschlechtlich erregt. Diese Erregung tritt schon auf, wenn sie nur bei einer Bedürfnis-Anstalt für Männer vorübergeht. Sie erklärte Moraglia, dass „wenn sie einmal die Freuden der Venus im höchsten Grade geniessen wolle, sie sich in ihre Kammer einzuschliessen, mit der linken Hand ein mit altem männlichen Urin gefülltes Geschirr unter die Nase zu halten, mit der rechten aber wiederholt zu onanieren pflege." [2])

* * *

[1]) Es sind dies die „stercoraires platoniques" von Taxil „La corruption fin de siècle", Paris 1894, S. 226.

[2]) G. B. Moraglia „Neue Forschungen u. s. w.", Berlin 1897 S. 45—46.

Zu den ständigen Vorkommnissen auf kriminellem Gebiete gehört die mit Kindern begangene Unzucht, welche alljährlich zahlreiche Individuen vor den Strafrichter führt. Auch hier ist es wiederum in Beziehung auf die Stärke des Triebes bemerkenswert, dass es fast ausschliesslich Männer sind, welche sich solcher Verbrechen schuldig machen, während doch, eine gleiche Stärke des Triebes vorausgesetzt, ebenso häufig Frauen kleine Knaben zur Unzucht verführen müssten, ja eigentlich noch häufiger, da weibliche Wesen im allgemeinen viel öfter mit Kindern zu thun haben als die Männer. Auch hier kommt also wiederum die weibliche Passivität deutlich zur Geltung.

Die Unzucht mit Kindern ist so häufig, dass von Krafft-Ebing sich durch diesen Umstand veranlasst sah, eine besondere Form der sexuellen Perversion, die sogenannte „Paidophilia erotica“ aufzustellen.[1]) Wo aber „Perversion“ ist, da ist nach Krafft-Ebing's theoretischen Voraussetzungen auch Degeneration und Krankheit. In der That bemerkt er in Betreff der Unzuchtdelikte an Kindern: „Ich habe in meiner Psychopathia sexualis meine Überzeugung dahin ausgesprochen, dass diese Überhandnahme[2]) der Kinder betreffenden Sexualdelikte mit der sich ausbreitenden Nervosität in den letzten Generationen in Zusammenhang steht, insofern jene neuropathisch belastete Individuen züchtet, die sexuelle Sphäre erregt, zu sexuellem Miss-

[1]) Vgl. von Krafft-Ebing, „Arbeiten u. s. w.“, Heft 4, Leipzig 1899, S. 105—117 (wobei aber bemerkt sei, dass Beobachtung 2, S. 108—109 entschieden nicht hierher gehört, und auch Fall 3, S. 109—112 eine andere Deutung zulässt).

[2]) Diese „Überhandnahme“ erscheint mir nach den Erfahrungen der Ethnologie und Kulturgeschichte sehr zweifelhaft.

brauch antreibt und bei fortbestehender Lüsternheit, aber herabgeminderter Potenz zu perversen sexuellen Akten führt.“ [1]) Nach meiner Überzeugung hat die „Nervosität der letzten Generationen“ für die Aetiologie dieser Delikte nur eine untergeordnete, höchstens begünstigende Bedeutung. Wollte man sie als hauptsächliches aetiologisches Moment gelten lassen, dann käme man folgerichtig zu einem endlosen Progress von Generationen, da eben diese Art der Unzucht zu allen Zeiten und bei allen Völkern und nicht weniger selten als heutzutage vorgekommen ist, und zwar auch als sich einwurzelnde oder als eingewurzelte Neigung, als „Perversion“ wie Krafft-Ebing und Moll dies nennen, worin ich ihnen aber nicht folge, da ich „Perversion“ und „Perversität“ durchaus nicht so scharf trennen kann als jene Autoren es thun. Man darf aus der Thatsache, dass Kranke eine „Perversion“ haben, nicht den Schluss ziehen, dass „Perversion“ immer mit Krankheit verknüpft sein muss, zumal wenn man sich an die unzweifelhaft feststehende Thatsache erinnert, dass der gesunde Mensch sich an geschlechtliche Verirrungen derart gewöhnen kann, dass sie als „Perversionen“ imponieren, ohne deshalb die geistige Gesundheit des Betreffenden im geringsten zu tangieren. So kann auch die „Paidophilia erotica“ aus einem einmal gesuchten Stimulans zu einer dauernden Neigung werden, wie dies durch die Ethnologie (s. u.) zur Genüge bezeugt wird. Krafft-Ebing sieht sich denn auch zu dem folgenden Geständnis genötigt:

„Die schliessliche Erörterung der forensischen Beurteilung der Unzuchtsdelikte an Kindern hat von der

[1]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 92.

bedauerlichen Thatsache auszugehen, dass leider häufig der Vermutung einer psychopathischen Begründung derartiger Delikte jeglicher Boden fehlt. . . . . Was speciell die Pädophilia erotica betrifft, so kann sie an und für sich unmöglich Straflosigkeit für aus ihr resultierende Delikte bedingen, denn, wie die bisher vorliegende Casuistik lehrt, gelang regelmässig Beherrschung pädophiler Dränge, so lange nicht eine Schwächung oder Aufhebung sittlicher Widerstandsfähigkeit durch krankhafte Vorgänge sich hinzugesellt.“ [1])

Was nun die specielle Aetiologie der Liebe zu Kindern und der damit in engerer Verbindung [2]) stehenden Begierde nach Jungfrauen betrifft, so spielt auch auf diesem Gebiete vor allem der Aberglauben eine sehr traurige Rolle.

Hierher gehört der durch die berühmte Schrift von Cohausen [3]) bekannt gewordene Sunamitismus d.h. der Glaube an die lebensverlängernde, erfrischende Wirkung der Ausdünstung von jungen unberührten Mädchen auf ältere Männer, wobei zunächst sexueller Verkehr vermieden werden musste.

Johann Peter Frank bemerkt darüber: „Man hat den Vorteil hoch angerechnet, welchen das Alter durch das Beiliegen junger Mädchen zu gewinnen pflegt; und es ist nicht zu leugnen, dass die Ausdünstungen junger Schönen für das männliche Alter ein balsamischer Duft und eine heilsame Erquickung sei. Allein so, wie

---

[1]) Krafft-Ebing a. a. O. S. 117.

[2]) Das Gemeinsame beruht auf der Vorstellung der Unberührtheit, der Unschuld und keuschen Naturfrische des Kindes und der erwachsenen Jungfrau.

[3]) J. H. Cohausen „Der wiederlebende Hermippus“ in: Der Schatzgräber ed. Scheible, Stuttgart 1847 Bd. II S. 139—279.

schon Venette angemerkt hat, dass sich junge Frauen bei dieser Heilart übel genug befinden, und so wie auch Lorry erwähnt, dass man oft gefunden habe, dass die Haut junger Weibspersonen von dem Beischlaf alter Männer rauh und gleichsam welk geworden, so werde ich auch bei einer anderen Gelegenheit von dem Nachteil des Zusammenschlafens alter mit jungen Personen, reden: und es versteht sich hier ohne dies, dass die Absicht, sein Leben durch solch ein Mittel, und auf fremde Unkosten, verlängern zu wollen, nicht unter die Gründe möge gezählt werden, deren man sich allenfalls zur Verteidigung ungleicher Ehen bedienen könnte."[1])

Wenn also ein Arzt von dem Range und der Erfahrung Frank's sogar eine biologische Wirkung der sunamitischen Praktiken für möglich hält, so darf man sich nicht wundern, dass dieser Aberglauben von jeher in weiten Volkskreisen Verbreitung und Anhänger gefunden hat. Darüber macht neuerdings A. Hagen[2]) interessante Mitteilungen, aus denen die grosse Verbreitung dieser Praktiken zu entnehmen ist, die z. B. im 18. Jahrhundert zu einer thatsächlichen „sunamitischen Prostitution" in Paris führten, die im Palais Royal ihr Wesen trieb, und worüber Rétif de la Bretonne in seiner Geschichte der Prostitution im Palais Royal merkwürdige Angaben macht.[3]) Nicht immer wurde dabei die Virginität der „Sunamitinnen" gewahrt, wie dies auch aus einer englischen Novelle „Abishag; a Luscious Tale of a successful physiological

[1]) J. P. Frank „System einer vollständigen medicinischen Polizey", Frankenthal 1791 Bd. II S. 78—79.

[2]) A. Hagen „Sexuelle Osphresiologie," Charlottenburg 1901 S. 191—219.

[3]) Vgl. Hagen a. a. O. S. 211—215.

search after rejuvenescence etc.“ (London 1884) hervorgeht, in welcher der Verfasser, anknüpfend an die bekannte Episode von König David und der Abisag von Sunem (1. Buch der Könige Kap. I, Vers 1—4) über seinen ähnlichen Verkehr mit jungen Mädchen zur Stärkung seines Alters und seiner Potenz berichtet. Hier endete der Sunamitismus aber stets mit einer Defloration!

Schlimmer als der sunamitische Aberglauben ist der in vielen Ländern verbreitete Glaube, dass der Beischlaf mit einem jungfräulichen Mädchen beim Manne vorhandene venerische Krankheiten, insbesondere Gonorrhoe, zu beseitigen vermöge.[1]) In den Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin findet man aus allen europäischen Ländern erschütternde Beispiele der traurigen Folgen dieses Aberglaubens, der unter den niederen Volksklassen bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat und auch im Folklore erwähnt wird, z. B. bei den Südslaven. Krauss berichtet: „Man glaubt, dass man den Tripper los werden kann, wenn man eine zarte Jungfer gebraucht. Es sind schon gerichtliche Fälle vorgekommen, dass Väter wegen Notzüchtigung ihrer kleinen Töchter unter Anklage standen, so z. B. hat im Jahre 1890 ein serbischer Barbier in Neusatz sein 4 jähriges Töchterlein vergewaltigt und angesteckt.“ [2]) In solchen Fällen ist dieser Aberglauben das einzige Motiv der Kinderschändung.

Nicht selten sind Schüchternheit und Impotenz Ursachen der Unzucht mit unreifen Individuen. Eben

[1]) Vgl. A. Rheinstädter „Praktische Grundzüge der Gynäkologie“, Berlin 1892, S. 40.

[2]) Krauss a. a. O. Bd. VI, S. 236. Vgl. über denselben Aberglauben bei den Wallonen *Κρυπτάδια* 1902, Bd. VIII, S. 172.

mannbar gewordene Jünglinge, die, von einem heftigen Geschlechtstriebe gequält, doch noch durch eine unüberwindliche Schüchternheit, die beinahe an Furcht grenzt, von dem Umgange mit erwachsenen Weibern zurückgehalten werden, befriedigen ihre Leidenschaft an wehr- und ahnungslosen Kindern; ebenso kann mangelnde Potenz diese Scheu vor dem normalen Geschlechtsverkehr hervorrufen, da es bekanntlich für viele Männer keine grössere Blamage und seelische Demütigung giebt, als im Dienste der Venus für untauglich befunden zu werden und manche daher lieber verbrecherische Handlungen wie Unzucht mit Kindern, Tierschändungen u. dgl. begehen, als dass sie sich dieser Gefahr der Verachtung und Verspottung von seiten des Weibes aussetzen.

Ferner spielen occasionelle Veranlassungen in der Aetiologie der Unzucht mit Kindern eine bedeutsame Rolle. Hierher gehören Dienstboten und Erzieher, die durch die Gelegenheit des täglichen Beisammenseins mit den ihrer Obhut anvertrauten Kindern, zumal bei plötzlich sich regender Libido, dazu verführt werden, sie geschlechtlich zu missbrauchen. Vagabunden, die lange weiblichen Umgang entbehrt haben, auch kein Geld haben, um Prostituierte aufzusuchen, befriedigen ihre lange zurückgehaltene Libido an dem ersten besten ihnen begegnenden Kinde. Desgleichen kann das durch akuten Alkoholrausch gesteigerte geschlechtliche Bedürfnis sich auf diese zufällige Weise an Kindern vergreifen.

Übrigens sind auch erwachsene Frauen häufig Verführerinnen von unreifen Knaben. In einigen Fällen dürfte die Furcht vor Schwängerungen durch erwachsene Männer der Grund dieser Verirrungen sein. In Frankreich scheinen solche Beziehungen häufiger vorzukommen.

Nach einer Statistik von Bernard wurden in den Jahren 1874—1883 nicht weniger als 95 Frauen wegen unsittlicher Attentate gegen Kinder unter 15 Jahren angeklagt und nur 10 wegen desselben Verbrechens gegen Erwachsene.[1])

Weiter dürfte die Beschäftigung von unreifen Kindern in Fabriken und Geschäftshäusern zusammen mit Erwachsenen eine nicht seltene Veranlassung der Verführung und des Missbrauches dieser Kinder sein. Baumann berichtet, das in einem der grössten Chicagoer Schnittwarengeschäfte bis vor kurzem die dort angestellte Directrice zu gleicher Zeit die Leiterin eines verrufenen Hauses war. Es wurde erwiesen, dass diese Person ihre „Pensionärinnen" aus Mädchen des betreffenden Schnittwarengeschäfts rekrutierte![2]) Fabrikmädchen stellen ein ausserordentlich grosses Kontingent zu den minderjährigen Prostituierten.

Das Unschuldige, Natürliche und Reine im Wesen des Kindes und der unberührten Jungfrau wirkt auf manche verderbten Individuen erregend, indem es einen Kontrast zu ihrer eigenen sexuellen Schamlosigkeit und Raffiniertheit bildet, der als intensiver Reiz empfunden wird.

Dahinter steckt natürlich ein unverkennbares sadistisches Moment, welches durch die Vollziehung des Beischlafes mit einem wehrlosen Kinde, durch den blutigen Akt der Deflorierung eines jungfräulichen Individuums in greller Weise zu Tage tritt. Durch die Enthüllungen der „Pall Mall Gazette" über die berüchtigten Londoner Skandale haben wir eine wahre

[1]) Moll „Libido sexualis", Bd. I, S. 195.

[2]) Baumann a. a. O., S. 47.

Epidemie von Sadismus in Form einer wahnsinnigen Begierde nach dem Genusse von Jungfrauen kennen gelernt, die sogar, da der immer mehr sich steigernden Nachfrage kein entsprechendes Angebot zur Verfügung stand, den raffinierten Betrug der „künstlichen Jungfrauschaften" zur Folge hatte. Das Mittelalter mit seinen „Jungfrauengürteln" und „italienischen Schlössern" dürfte übrigens dieser eigenartigen Erscheinungsform des Sadismus bedeutenden Vorschub geleistet haben.

Die Unzucht mit Kindern und Jungfrauen ist nun keineswegs das zweifelhafte Privilegium der „entarteten" civilisierten Menschheit, sondern ist ubiquitär, überall durch dieselben Ursachen hervorgerufen. Der diesen Gelüsten dienende Kinder- und Mädchenhandel wird bekanntlich z. B. besonders schwunghaft im malayischen Archipel betrieben, von wo unreife Mädchen und Knaben zumeist nach Singapore verschifft werden, um die dortigen Bordelle zu versorgen. Und wer die Geheimnisse der europäischen Freudenhäuser, der Bordelle der nord- und südamerikanischen Grossstädte kennt, der wird wissen, dass „fresh girls", oft von zartestem Alter, überall begehrt und mit List oder Gewalt herbeigeschafft werden.[1])

Dass der geschlechtliche Verkehr mit Kindern bei wilden Völkern nicht weniger verbreitet ist als bei

---

[1]) „Auf der Ostseite von Chicago sind einige der verdammenswertesten Lasterhöhlen, sogenannte Kinderbordelle zu finden, in welchen ganz junge Mädchen, die oft noch kurze Kleider tragen, reichen Wüstlingen preisgegeben werden." Baumann a. a. O. S. 46. — Nach der von demselben Autor mitgeteilten Tabelle schwankt das „Schutzalter" der Mädchen in den Staaten der Union von 7 bis 18 Jahren. Das „age of consent" beträgt in Delaware nur 7 Jahre, in 8 anderen Staaten nur 10 Jahre!!

civilisierten, ja noch mehr, ergiebt sich aus den Berichten zahlreicher Reisender. Ploss-Bartels betrachtet es geradezu als ein Symptom primitiver Kultur, dass die Männer mit noch nicht dem Kindesalter entwachsenen Mädchen geschlechtlich verkehren.

So ist es auf Celebes allgemein, dass Männer mit Kindern von 12—13 Jahren geschlechtlich verkehren, und die Europäer verschmähen es nicht, gleichfalls mit solchen unentwickelten Mädchen geschlechtliche Beziehungen anzuknüpfen.[1])

In Nubien werden nach Abbadie kleine Mädchen lange vor Eintritt ihrer Menstruation gekauft und zum Beischlaf benutzt. Ähnliches berichtet Rhode von den Guatos in Brasilien.

„Es herrscht die Sitte, Mädchen von 5—8 Jahren zu heiraten, oder richtiger gesagt, von den Eltern zu kaufen. Er sah in jedem Lagerplatze kleine Mädchen benutzen, und als er einen Indianer, dessen acht- bis neunjährige Frau sehr elend aussah, fragte, wie es möglich sei, mit einem solchen Kinde Unzucht zu treiben, antwortete er: „Ich thue dergleichen nicht, sie schläft nur bei mir, weil sie mein Eigentum ist, und ich werde sie erst dann als Frau benutzen, wenn sie doppelt so gross sein wird.“ Der Kerl sprach aber nicht die Wahrheit, denn Rhode sah denselben, als er trunken war, die gemeinste Unzucht mit dem Kinde treiben.“[2])

Indem bezüglich weiterer Beispiele der grossen Verbreitung der Unzucht mit Kindern bei wilden Völkern ebenfalls auf das betreffende Kapitel bei Ploss-Bartels[3])

---

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 546.

[2]) ibidem I, 546.

[3]) ibidem I, 545–549.

verwiesen sei, aus welchem u. a. auch hervorgeht, dass bereits Justinian den ehelosen Männern verbieten musste, sich Beischläferinnen zu halten, welche unter 12 Jahren alt waren, sei hier nur noch auf das hohe Alter der Kinderehe in Indien hingewiesen. Brainerd Ryder in Melbourne hat eine besondere Monographie darüber unter dem Titel „The little wives of India" geschrieben. Besonders in Bengalen ist dieser frühe Missbrauch kleiner Mädchen ungemein verbreitet. Der Bengal Medico-Legal Report berichtet von 205 Fällen von Beischlaf mit sechs- bis neunjährigen Mädchen. 5 davon starben, 38 wurden sehr schwer verletzt. Die Schilderungen Ryder's über das jammervolle Aussehen und die körperlichen Leiden dieser unglücklichen Opfer der brutalen Sinnlichkeit der Männer sind im höchsten Grade ergreifend.[1])

So betrübend die Thatsache der grossen Verbreitung der Unzucht erwachsener Individuen mit Kindern ist, so muss auf der anderen Seite doch stets ein Punkt im Auge behalten werden, der in foro jedesmal eingehend geprüft werden sollte. Das ist das Ausgehen der Initiative zur Unzucht von den Kindern selbst, welches wiederum eine Folge ist des verfrühten Auftretens des Geschlechtstriebes beim Kinde.

Diese vorzeitig sich regende Libido sexualis ist uns ja aus den von von Krafft-Ebing und Moll mitgeteilten Autobiographien der Perverssexuellen sehr

[1]) ibidem S. 549—551.

vertraut geworden. Wir dürfen nun aber nicht daraus schliessen, dass diese frühe Unzucht das Symptom eines krankhaften Zustandes sei. Im Gegenteil ist auch hier irrtümlich als ein „degeneratives“ Symptom angesprochen, was in der gleichen Weise bei zahlreichen späterhin durchaus gesunden Individuen vorkommt und was im letzten Grunde nur das Resultat einer schlechten Erziehung, einer Verführung durch vor Augen liegende Beispiele u. s. w. ist.

Schon bei wilden Völkern wird die Unzucht zwischen Kindern beobachtet. Nach Ploss-Bartels gestatten solche Völker ruhig, dass „schon bei Kindern der kaum erwachende Trieb mit einer Freiheit befriedigt wird, die wir selbst als freche Unzucht bezeichnen, die von den Erwachsenen dort aber als „Spielen“ aufgefasst wird.“

So lassen nach Audebert auf Madagascar die Eltern ihre Kinder ungestört solche verderblichen „Spiele“ treiben. Ebenso giebt es nach Grützner bei den Basutos in Südafrika „neben der sanctionierten Hurerei eine heimliche, welche die kleinsten Kinder, treiben, und wobei die Knaben den Mädchen Perlen, Messingdraht u. s. w. als Hurenlohn geben.“[1])

Auch über die grosse Zahl sexuell frühreifer Kinder in den Grossstädten machen alle Beobachter, die sich seit hundert Jahren mit dem Thema der Sittenverderbnis in den grossen Städten der alten und neuen Welt beschäftigen, übereinstimmende Angaben (Colqhoun und Ryan über London, Béraud, Parent-Duchatelet, Coffignon, Taxil u. a. über

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 392.

Paris[1]), Sanger über New-York, Baumann über Chicago und andere amerikanische Städte). Doch ist auch auf dem Lande vorzeitige geschlechtliche Entwickelung der Kinder durchaus nicht selten und wird hier wesentlich durch den Anblick des ungenierten geschlechtlichen Verkehrs zwischen Knecht und Magd und sogar auch zwischen männlichen und weiblichen Haustieren hervorgerufen, wie denn auch das „Kalben" der Kuh oft zahlreiche Kinder zu versammeln pflegt, für welche dieser Anblick durchaus nicht indifferent bleiben kann.

Die amerikanischen Bordelle haben als sogenannte „messenger-boys" fast nur unerwachsene Knaben, welche also Zeugen des ganzen lasterhaften Treibens werden und frühzeitig mit allen Geheimnissen der Bordellpraxis und der Ars amandi vertraut werden. Baumann bemerkt darüber: „Dass sich sehr viele junge Burschen zu dem Beruf eines messenger-boy melden, findet in dem reichen Verdienst, den liberalen Trinkgeldern und der interessanten Beschäftigung, einen erklärlichen Grund. Bedenkt man nun, dass diese Knaben ihre Auftraggeberinnen meistens im tiefsten Negligé zu Gesicht bekommen, so darf es nicht Wunder nehmen, dass die amerikanische Jugend oft schon so frühzeitig verdorben ist. Ihre Erlebnisse in diesen Häusern erzählen die Jungens ihren Kameraden und Freunden, erregen so die Phantasie derselben in schädlichster Weise und vergiften dadurch die jugendlichen Gemüter."[2])

---

[1]) Über die sittliche Verderbnis der Pariser Kinder macht Friedrich Wilhelm Bruckbräu in dem Abschnitt „Der Bazar der Liebe" seines Memoirenwerkes „Rosa's Gardinenseufzer" Stuttgart 1832, Teil I, S. 37—40 sehr bezeichnende Angaben.

[2]) Baumann a. a. O. S. 11—12.

In den „Priesterinnen der Freude“ begiebt sich ein etwa „sechszehnjähriges Mädchen“ mit ihrem kleinen Vetter, einem dreizehnjährigen Knaben (!) in ein Bordell, wo sie sich immer treffen, wenn sie miteinander geschlechtlich verkehren wollen. Wie vorsichtig man überhaupt in der Beurteilung angeblicher Sittlichkeitsverbrechen sein muss, lehrt folgende Notiz aus der Zeitung „Der Tag“ (No. 231 vom 21. Mai 1902):

„Von einer Kupplerin verschleppt sein sollte nach der Meldung einer Correspondenz die 13 Jahre alte Else D. aus der Koloniestrasse, die vor einiger Zeit aus dem elterlichen Hause verschwunden war. Das Mädchen soll dann das Opfer schändlicher Sittlichkeitsverbrechen geworden sein. Von den gemeldeten Vorgängen ist den Polizeibehörden keinerlei Mitteilung gemacht; es konnte demzufolge gegen die Kupplerin nicht eingeschritten werden. Nach unseren Feststellungen ist das Mädchen die Tochter durchaus achtbarer Eltern, denen das Kind schon mehr als einmal schweren Kummer durch seinen Hang zum Umhertreiben bereitet hat.“

Bisweilen wird das vorzeitige Auftreten der Libido sexualis Ursache der Prostitution. Lombroso teilt einige markante Fälle mit, in denen unreife Töchter reicher Eltern entflohen und in ein Bordell eintraten, um dort „nach ihrem Geschmacke“ leben zu können;[1]) nach Lombroso's Tabellen[2]) scheint überhaupt bei Prostituierten der Geschlechtstrieb sehr früh aufzutreten. Nicht alle prämaturen Mädchen werden aber Prostituierte, und man sollte sich auch unter gewöhnlichen, normalen

[1]) Lombroso und Ferrero a. a. O. S. 366.

[2]) a. a. O. S. 364—365.

Verhältnissen an den Ausspruch Sollier's erinnern: „Übrigens kommt beim normalen Kinde die geschlechtliche Erregung häufiger vor, als man glaubt, und zwar vor der Pubertätsentwickelung.“[1])

Hiernach wird es nicht erstaunlich erscheinen, dass sogar der Koitus im Kindesalter zu den nicht seltenen Vorkommnissen gehört, denen man besonders vom gerichtlich-medizinischen Standpunkte aus grösste Aufmerksamkeit zuzuwenden hat.

Eine Dame teilte dem Verfasser der „Untrodden Fields of Anthropology“ mit, dass sie in Kairo während des Ramadan-Festes ein kleines Mädchen von 6 Jahren mit einem Knaben von 5 Jahren auf offener Strasse den Beischlaf habe vollziehen sehen, und zwar in Nachahmung des vorher Gesehenen. Öfter erhalten kleine, drei- bis vierjährige Araber von einem kleinen, ebenso alten Mädchen die Aufforderung, ihr auf offener Strasse beizuwohnen.[2])

Legroux stellte 1890 in der Wochenversammlung der Ärzte des Hôpital Saint Louis einen 11jährigen Knaben vor, der sich durch dreimonatlichen geschlechtlichen Verkehr mit einem 7jährigen syphilitischen Mädchen auf die gewöhnliche Weise per vias naturales inficiert hatte.[3])

Bei jedem Sittlichkeitsverbrechen, welches dem Arzte zur forensischen Begutachtung vorliegt, sind alle diese Verhältnisse als möglich in Betracht zu ziehen.

---

[1]) Citiert nach v. Schrenck-Notzing „Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes“ Stuttgart 1892, S. 7.

[2]) „Untrodden Fields etc.“ 1898, Bd. II, S. 95.

[3]) Referat in Monatshefte für prakt. Dermatologie von Unna 1890, Bd. X, S. 335,

Einen trefflichen Beleg für die von mir verfochtene Anschauung, dass das Bedürfnis nach Abwechselung, das Eigenartige, Neue im Geschlechtsleben des Menschen eine ausserordentlich grosse Rolle spielen und Ursachen zahlreicher Verirrungen und Perversitäten sind, bietet die Thatsache, dass fremde Rassen stets eine sehr grosse Anziehungskraft auf einander ausüben. Dies gilt nicht nur für civilisierte, sondern auch für primitive Völker.

Hieraus erklärt sich zuguterletzt die Thatsache der Rassenmischung und Rassenkreuzung, die man auf der ganzen Erde überall da beobachtet, wo fremde Rassen zusammentreffen und die ohne eine geschlechtliche Anziehung auf die Dauer nicht möglich gewesen wäre.

Meistens geht diese Verbindung mit einer inferioren Rasse von den Männern aus, da deren stärkerer Geschlechtstrieb häufig durch das Neuartige, Pikante an den Weibern der fremden Rasse noch mehr stimuliert wird, während das geschlechtlich passive, dagegen auf Bewahrung seiner socialen Stellung und Erhaltung seiner durch die Rasse gewährleisteten Superiorität ängstlich bedachte Weib sich in dieser Beziehung bedeutend mehr zurückhält.

Dabei kommt noch in Betracht, dass jene Beziehungen vielfach zwischen Individuen einer erobernden Rasse auf der einen und einer unterdrückten Rasse auf der anderen Seite stattfinden.

Mantegazza bemerkt darüber: „Im allgemeinen können die Liebesbeziehungen zwischen zwei sich hassenden Rassen durch eine verwickelte Formel ausgedrückt werden, in der zwei entgegengesetzte und scheinbar widersprechende Faktoren auftreten. — Leiden-

schaftlich sucht der Mann die Frauen der gehassten Rasse, um die Gegner in dem empfindlichsten Teile, im Herzen, zu treffen, während er den eigenen Frauen verbietet, ihr Blut mit dem der Feinde zu mischen.“[1])

Hier nimmt also Mantegazza ein sadistisches Element als Ursache der geschlechtlichen Beziehungen zwischen den Rassen an.

Fehlen nun aber diese unmittelbaren politisch-socialen Beziehungen zwischen unterdrückender und unterdrückter Rasse, sondern tritt, wie bei erstmaligen Entdeckungen oder plötzlichem Erscheinen von Individuen, die einer fremden Rasse angehören, unter einer anderen, nur das Neue, Eigenartige, Pikante hervor, so kann dieses ganz allein für sich leidenschaftliche Ausbrüche von Liebe hervorrufen oder auch der blossen Sinnlichkeit ein neues Ziel geben. Die Rasse wird dann gewissermassen zum „Fetisch“, der sich aus vielerlei Bestandteilen zusammensetzt.

Die Grösse, Gestalt, Physiognomie, Hautfarbe, Hautgeruch, Tältowierung, Schmuck, Kleidung, Sprache, Tanz und Gesang dieser „wilden“ Menschen können eine anziehende Wirkung ausüben. So waren bereits im 18. Jahrhundert Negerinnen bei der Pariser Lebewelt eine sehr gesuchte Ware. Es gab eigene Negerinnen-Bordelle in Paris. Nach C. J. Weber kamen besonders nach der ägyptischen Expedition Negerinnen in grösserer Zahl nach Paris, deren „Haut sich wie Sammt greift und kühl wie Schlangen, und wo man das Affengesicht, den Ölgeruch und den Mangel der französischen Sprache

---

[1]) Mantegazza „Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen“, S. 248.

vergass. Denn der „Club des noires“ war Mode.“[1]) Noch heute spricht Galopin von einem „Succès des négresses“ in Paris.[2]) Sogar die Pariser Damen scheinen gegen männliche Neger nicht so empfindlich zu sein. Wenigstens erfreut sich in einem Pariser Sitten-Roman „Der schwarze Don Juan“ von H. de Vermont (Dresden 1902) ein herkulischer Neger der glühenden Liebe mehrerer hochadliger Damen. Denn wie eine solche Geliebte des schwarzen Don Juan bekennt, die „Männer unserer Gesellschaft sind es nicht wert, dass man sich ihretwegen aufregt“. Es ist also blosser Überdruss, Blasiertheit, Bedürfnis nach Abwechslung, welches diese fin de siècle-Weiber in die Arme eines Negers treibt. Dass dieses geschlechtliche Variationsbedürfnis stärker ist als alle sozialen Vorurteile, betont auch Baumann. Obgleich die Negerrasse in Amerika sehr verachtet und verpönt ist, halten sich viele Amerikaner ein „coloured girl“ und auch die Amerikanerinnen hegen eine gewisse Vorliebe für männliche „niggers“, wie dies besonders häufig in Chicago zu beobachten ist.[3]) In letzterer Beziehung bieten übrigens die Vorgänge in europäischen Ländern bei der Anwesenheit von exotischen Völkertruppen gelegentlich von Aus- und Schaustellungen analoge Verhältnisse dar, indem die männlichen Mitglieder derselben sich meistens einer aussergewöhnlichen Beachtung seitens der einheimischen Damenwelt zu erfreuen haben.

* * *

[1]) C. J. Weber „Demokritos“, Bd. V, S. 222.

[2]) Hagen a. a. O. S. 180.

[3]) Baumann a. a. O. S. 10 u. S. 41.

Auch der Incest, die Blutschande, der geschlechtliche Verkehr zwischen nahen Blutsverwandten, insbesondere den Gliedern derselben Familie, entbehrt, wie auch v. Krafft-Ebing hervorhebt,[1]) in der Mehrzahl der noch heute gar nicht selten beobachteten Fälle einer pathologischen Begründung.

Mit Recht nennt Schmoller die Entstehung der Furcht und des Abscheus vor dem Incest eine „der grossen Kontroversen der urgeschichtlichen Forschung".[2])

Thatsache ist jedenfalls, dass diese Abneigung gegen den geschlechtlichen Verkehr mit Blutsverwandten durchaus nicht eine angeborene, natürliche Empfindung ist, sondern sich erst allmählich aus der Beobachtung der schädlichen Folgen eines solchen Verkehrs in Beziehung auf die Nachkommenschaft entwickelt hat.

Daher haben nicht bloss wilde, sondern auch Kulturvölker in früheren Zeiten den Incest gebilligt und gestattet.

Nach Bachofen war sogar ursprünglich unter der Herrschaft des ius naturale der Geschlechtsverkehr zwischen Vater und Tochter, zwischen Bruder und Schwester etwas durchaus Natürliches. Erst das ius civile, welches sich über die blosse Herrschaft des Stoffes und rein sinnlicher Regungen erhebt, verbot einen solchen Verkehr. Daher wird diese grausame Satzung z. B. in Ovid's Metamorphosen (10, 321 ff.) von Myrrha, die eine unbesiegbare Liebe zu ihrem Vater Cinyras treibt, angeklagt, wobei sie auf die Tiere verweist, die ungehindert Incest treiben dürfen:

---

[1]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", 10. Auflage, S. 372.

[2]) H. Schmoller „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre", Leipzig 1901, Teil I, S. 233.

Felices, quibus ista licent! humana malignas
Cura dedit leges: et quod Natura remittit
Invida jura negaret. Gentes tamen esse feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti
Iungitur, et pietas geminato crescit amore.

Strabo (16, 783) berichtet von den Arabern: „Sie wohnen auch ihren Müttern bei. Auf den Ehebruch steht der Tod. Der Ehebrecher ist der eines anderen Geschlechts. Einer ihrer Könige hatte eine Tochter von ausgezeichneter Schönheit, diese aber 15 Brüder, welche alle die Schwester liebten, und sie, Einer nach dem Andern, ohne Aufhören, besuchten.“ Bachofen bemerkt über diesen Bericht: „Dass in dieser Erzählung nicht ein bestimmtes einzelnes Ereignis, sondern das Bild eines allgemeinen Zustandes enthalten ist, macht sie nur in höherem Grade beachtenswert. Wir sehen hier das rein tierische Naturrecht auf den Kreis eines bestimmten Geschlechts, einer Blutgenossenschaft beschränkt, innerhalb der Grenzen desselben jedoch im vollsten Umfange anerkannt. Dem ius naturale entspricht die Mischung von Bruder und Schwester, die auch Plato im Staate 5, 461 anerkennt, von Mutter und Sohn, welches die Mager üben (Strabo 15, 735), vollkommen. Die Tierwelt kennt keinen Incest . . . . Eine solche Familie pflanzt sich durch stete Selbstumarmung, *κύων ἐν ἑαυτῷ*, fort. Sie wird erst dadurch des Erdstoffs vollkommenes Bild. Denn auch dieser zeugt durch ewig fortgehende Selbstbegattung . . . In den beiden Geschwistern tritt die Naturkraft in ihre beiden Potenzen aus einander. Ihre Wiedervereinigung durch Begattung ist des Stoffes Gesetz. Daher sind die Geschwister zunächst auf einander angewiesen. Dieser stofflichen Anschauung gilt die Geschwisterehe nicht nur als zulässig, sondern als das natürliche Gesetz, das

nach Plato (5, 461) auch die Delphische Pythia bestätigt. Auf dem Geschwistertum ruht Isis' und Osiris', Zeus' und Hera's, Janus' und Camisa's (Athenaios 15, 692) eheliche Verbindung, und welche tiefe Wurzel dieses stoffliche Recht in der Anschauungsweise der Alten hatte, zeigen auch bei Hebräern und Griechen manche Nachklänge in Sitten und Gesetzen."[1])

Auch Erwin Rohde weist darauf hin, wie die Liebe des Vaters zur eigenen Tochter ein sehr beliebtes Märchen- und Sagenmotiv bei Griechen, Deutschen, Kelten, Walachen und Serben ist.[2])

Bei den Phoeniciern durfte sowohl die Mutter den Sohn als auch der Vater die Tochter heiraten, desgleichen bei den Arabern der Sohn die verwitwete Mutter. Sehr bekannt ist die aegyptische und persische Geschwisterehe, die übrigens noch zu Ciceros Zeit bei den Griechen ebenfalls verbreitet war, ferner im alten Peru existierte.[3])

Bei zahlreichen wilden Stämmen hindern „die allerengsten Verwandschaftsbande das Eingehen einer ehelichen Gemeinschaft nicht nur nicht, sondern scheinen dasselbe eher sogar noch zu begünstigen"[4]), während andere dagegen bereits das Schädliche der Blutsverwandschaftsehen erkannt haben. Die Weddahs auf Ceylon haben eine eigentümliche Form der Geschwisterehe, insofern nur die jüngere, nicht die ältere Schwester von dem Bruder geheiratet werden darf. Sogar Töchter wurden bisweilen von ihren Vätern ge-

---

[1]) Bachofen „Das Mutterrecht" S. 13—14.

[2]) E. Rohde „Der griechische Roman", 2. Aufl. S. 447—448.

[3]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 534—535.

[4]) ibidem I, 533.

ehelicht, was Virchow aber nur für ein thatsächliches, kein rechtliches Vorkommnis erklärt.[1]) Auch der Verfasser der „Untrodden Fields of Anthropology“ weist auf das häufige Vorkommen der Blutschande bei wilden und halbcivilisierten Volksstämmen hin. Meist werden nach ihm in Annam die jungen Mädchen durch ihre eigenen Brüder entjungfert.[2])

Nach Krauss verkehrten die ersten altserbischen Könige geschlechtlich mit ihren Schwestern, und noch heute ist die Blutschande bei den Südslaven ausserordentlich häufig. Verkehr zwischen Vater und Tochter, Bruder und Schwester kommt besonders oft unter den römisch-katholischen Chrowoten vor, und zahlreiche südslavische Volkslieder bezeugen ebenfalls diese scheussliche Unsitte.[3])

Auch im russischen Folklore spielt der Incest eine betrübende Rolle und wird z. B. in der Erzählung „Le Bon Père“ [4]) als etwas Erlaubtes und Natürliches dargestellt.

Eugen Sue erwähnt in seinen „Geheimnissen von Paris“, dass in den untersten Volksschichten oft Väter mit ihren Töchtern sich geschlechtlich vermischen.

In der That ist der Incest auch heute noch ausserordentlich häufig, wie die zahlreichen zur gerichtlichen Verhandlung gelangenden Fälle in allen europäischen

---

[1]) ibidem I, S. 535.

[2]) Untrodden Fields of Anthropology, Bd. I, S. 85.

[3]) Vgl. Friedrich S. Krauss a. a. O. in: *Κρυπτάδια* Bd. VIII, Paris 1902, S. 197—198; die Lieder S. 199—207. — Über die Blutschande im Volksglauben handelt Krauss noch genauer in seinem Werk über „Sitte und Brauch der Südslaven“ (1885) S. 221—223.

[4]) *Κρυπτάδια* Bd. I, S. 99—101; vgl. ebenso Verkehr zwischen Vater und Tochter in „Le P . . . Brûlante“, ibidem S. 42—43.

Ländern beweisen. Noch kürzlich wurde in Heiligensee bei Berlin ein Arbeiter verhaftet, der mit seinen Töchtern geschlechtlich verkehrt hatte. In alten und modernen erotischen Schriften spielt natürlich Blutschande eine besonders grosse Rolle, wobei oft die Verhältnisse der Ascendenten und Descendenten in der raffiniertesten Weise kompliziert werden. So wird im „Heptameron" der Königin Margarethe von Navarra die Geschichte eines jungen Edelmannes von vierzehn bis fünfzehn Jahren erzählt, der, in der Meinung, es mit einer der Damen seiner Mutter zu thun zu haben, sich zu dieser selber legt, worauf sie von ihm eine Tochter bekommt, die er zwölf oder dreizehn Jahre nachher heiratet, ohne zu wissen, dass sie seine Tochter und Schwester ist. Diese Geschichte soll auf einer mit der Jahreszahl 1512 versehenen Inschrift eines Grabsteines der „Église collégiale d'Ecouis" beruhen, die folgendermassen lautet:

„Ci-gît l'enfant, ci-gît le père,
Ci-gît la soeur, ci-gît le frère,
Ci-gît la femme et le mari
Et ne sont que deux corps ici."[1])

Da es eine Thatsache ist, dass der heutige Mensch eine tief eingewurzelte instinktive Abneigung und Abscheu gegen den Incest hat, so verlangen die doch auch heute noch immer wieder beobachteten Fälle von Blutschande eine aetiologische Erklärung.

Eine eigenartige aber sehr problematische Theorie des Incestes giebt L. Berg. Er führt denselben auf das stark ausgeprägte Familienbewusstsein und den Familienstolz zurück.

---

[1]) Lindwurm a. a. O. S. 165.

„Ist der Gesellschaftstrieb das Ausschlaggebende, dann bezieht sich die Liebe auf das nächst Verwandte (Blutschande). Neigungen dazu finden wir gleichfalls wieder in allen hoch entwickelten und selten gearteten Familien, weil hier die Individuen oft gar keine andere ihrer würdige Gesellschaft finden, welches stolze Gefühl z. B. Byron gegenüber seiner Schwester Augusta gehabt zu haben scheint, was die Veranlassung zu dem wüsten Klatsch der Frau Beecher-Stowe gegeben hat. Die Fürstenehen sind oder werden schliesslich immer Verwandtenehen. Das zärtliche und psychologisch oft so merkwürdige Verhältnis zwischen Geschwistern verschiedenen Geschlechts in hochstehenden und geistig sehr entwickelten Familien spielt in der Litteratur sowohl als poetisches Motiv („Braut von Messina", Wagners „Siegfried") wie als historisches Phänomen keine unwichtige Rolle (man denke nur an die Leidenschaft, mit der Goethe, Kleist, Byron, Chateaubriand, Mendelssohn-Bartholdy, Heine, Nietzsche von ihren Schwestern vergöttert wurden)."[1])

Abgesehen davon, dass es sich in allen diesen Fällen nicht um wirklichen Incest handelt, kann, selbst die Richtigkeit des Motivs vorausgesetzt, dasselbe schon deswegen nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein, weil die Blutschande viel häufiger gerade in den niederen Volksklassen vorkommt, wo Exclusivität und Ahnenstolz gänzlich ausgeschlossen sind.

Vielmehr kommen wohl lediglich occasionelle Momente für die Aetiologie des Incestes in Betracht, z. B. die aus dem nahen Zusammenleben in engen Arbeiterwohnungen sich ergebende tägliche Vertraulichkeit und

[1]) Leo Berg a. a. O. S. 146—147.

intime Berührung, welche, wenn noch übergrosser Geschlechtstrieb und Sinnlichkeit sowie der häufige Alkoholrausch auf der einen oder auf beiden Seiten hinzukommen, sehr leicht zu einem geschlechtlichen Verkehre führen. Virchow betrachtet als Ursache der Geschwisterehe bei den Weddahs den Mangel an geeigneten Weibern oder an Weibern überhaupt.[2]) In einigen neuerdings berichteten Fällen von Incest zwischen Vater und Tochter war der Vater Witwer geworden oder durch Krankheit seiner Frau an dem Umgange mit dieser verhindert.

Dass auch Wüstlinge, denen andere Weiber in Fülle zu Gebote stehen, aus Raffinement, und getrieben von einem entschieden sadistischen Gefühle der Auflehnung gegen jedes sittliche und menschliche Gesetz, die Blutschande als non plus ultra der sexuellen Genüsse proklamieren, mag hier und da vorkommen. Es ist immerhin bedeutsam, dass in der französischen belletristischen Litteratur der letzten Zeit auch der Incest als Erzählungsmotiv auftaucht, wie ich aus zwei Titeln moderner Romane ersehe, nämlich aus Armand Dubarry's „L'Abbé Écornifleur (L'Inceste)" und Odysse Barot's „Amours incestueuses" (beide Paris 1902).

* * *

Als die entsetzlichsten und ungeheuerlichsten Verirrungen, deren die menschliche Wollust fähig ist, gelten mit Recht die geschlechtliche Vermischung mit Tieren, die Sodomie oder Bestialität und diejenige mit menschlichen Leichen, die Nekrophilie.

---

[2]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I, S. 535.

Indem wir den diese Schandthaten ausübenden Menschen tief unter das Tier herabgewürdigt sehen,[1]) sind wir leicht geneigt, diese grauenhaften Verirrungen als etwas wirklich „Unmenschliches“ anzusehen d. h. als eine Handlung, bei der das den Menschen vom Tiere Unterscheidende, die Vernunft, nicht beteiligt ist, wofür vielmehr eine Abwesenheit derselben, ein krankhafter Geisteszustand verantwortlich gemacht werden müsste.

Und doch wäre auch dieses allgemeine Urteil über die Aetiologie der Sodomie und Nekrophilie ein irriges, da in der That beide Verbrechen, ganz besonders aber die Sodomie, auch von durchaus „vernünftigen“, körperlich und geistig gesunden Individuen begangen worden sind, wie die genauere Betrachtung der aetiologischen Faktoren dieser Verirrungen bestätigen wird.

Was nun zunächst die Sodomie oder Unzucht mit Tieren betrifft, so ist es geradezu erstaunlich und ein trauriges Zeugnis für die ins Monströse aus-

[1]) So sagt auch Mirabeau im Abschnitt „Béhémah“ seines „Erotika Biblion“ (Ausgabe Brüssel 1868, S. 91): „Ce titre (la bestialité) répugne à l'esprit et flétrit l'âme. Comment imaginer sans horreur qu'un goût aussi dépravé puisse exister dans la nature humaine, lorsqu'on pense combien elle peut s'élever au-dessus de tous les êtres animés? Comment se figurer que l'homme ait pu se prostituer ainsi? Quoi! tous les charmes, toutes les délices de l'amour, tous ses transports . . . il a pu les déposer aux pieds d'un vil animal! Et c'est au physique de cette passion, à cette fièvre impétueuse qui peut pousser à de tels écarts, que les philosophes n'ont pas rougi de subordonner le moral de l'amour! Le physique seul en est bon, ont-ils dit. — Eh bien! lisez Tibulle, et puis courez contempler ce physique dans les Pyrénées, où chaque berger a sa chèvre favorite; et quand vous aurez assez observé les hideux plaisirs du montagnard brutal, répétez encore: En amour, le physique seul est bon.“

schweifende Phantasie des Menschen, mit wie vielen und verschiedenartigen Tieren derselbe von Alters her Unzucht getrieben hat. Mantegazza bemerkt: „Der Mensch hat vielleicht mit allen Haustieren Unzucht getrieben, welche durch ihre Proportionen ähnliche Beziehungen gestatteten. Schafe, Ziegen, Hühner wurden am meisten bevorzugt, aber der Mann befleckte sich auch mit Stuten, Gänsen, Enten u. s. w. u. s. w.“.[1]) Diese Liste ist aber leider durchaus nicht erschöpfend. Schon im Jahre 1730 konnte der gelehrte Martin Schurig zahlreiche authentische Fälle aus allen Zeiten zusammenstellen, in denen Sodomie mit folgenden Tieren getrieben wurde: Kuh, Affe, Bär, Ziege, Hund, Pferd und — Fisch![2]) Ebenso bringt der Marquis de Sade Belege aus der Kulturgeschichte für Sodomie mit Ziegen, Hunden, Krokodilen (!), Affen (Juliette I, 333—334) und lässt selbst einen Truthahn, eine Ziege, Dogge und einen Affen in seinem Romane gemissbraucht werden, (Juliette IV, 262). Schreckliche sodomitische Scenen von Weibern mit einem Esel und einem Affen[3]) werden in Alfred de Musset's „Gamiani“ geschildert, wie denn das erstere Tier auch in Andréa de Nerciat's „Le Diable au corps“ und schon in Juvenals sechster Satire ein Weib begattet. Die römischen Frauen be-

---

[1]) Mantegazza a. a. O. S. 129.

[2]) Martin Schurig „Gynaecologia historico-medica etc.“ Dresden u. Leipzig 1730, S. 380–387.

[3]) Nach Mantegazza wurde in Steiermark im 17. Jahrhundert eine hohe adlige Dame wegen Unzucht mit einem Affen hingerichtet. a. a. O. S. 131. Mirabeau erzählt von einem Affen in Chantilly, den man töten musste, weil er unzüchtige Angriffe auf Mädchen machte. „Erotica Biblion“ S. 99. Ähnliche oft wenig beglaubigte Geschichten werden von Reisenden berichtet.

dienten sich aber meist eines anderen Tieres zur Befriedigung ihrer unnatürlichen Lüste, nämlich der Schlange (s. unten).

Die Verbreitung der Sodomie ist eine ubiquitäre. La bestialité est universelle, sagt de Sade.

In den Sagen und Erzählungen aller wilden Völker spielt die Sodomie eine so grosse Rolle, dass man diese Berichte auf wirkliche, allerdings oft märchenhaft ausgeschmückte Vorkommnisse zurückführen kann.

So werden in Afrika und Südamerika viele abenteuerliche Geschichten über die freiwillige Geschlechtsvermischung zwischen Affen und Weibern erzählt. Die Indianer im Gebiete des Amazonas glauben, dass die unter den Uginas vorkommenden geschwänzten Menschen Sprösslinge eines Indianerweibes und eines Coati-Affen seien. Nach Francis de Castelnau findet ein solches Zusammenleben noch heute statt. Er erzählt: „En descendant la rivière des Amazones, je vis un jour près de Fontcboa un Coati noir d'une énorme dimension; il appartenait à une femme indienne, à laquelle j'offris un prix très-considérable pour le pays de ce curieux animal; mais elle refusa tout en éclatant de rire. Vos efforts sont inutiles, me dit un Indien qui était dans la cabane, c'est son mari."[1])

Auf Sodomie in präcolumbischer Zeit deutet auch eine alte Sage der Peruaner, die David Forbes mitteilt, nach welcher die Syphilis ursprünglich eine Krankheit des Alpaka war und durch dieses Tier auf den Menschen durch widernatürlichen Geschlechtsverkehr übertragen worden sei. Daher verbot ein altes Gesetz

[1]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I, S. 454. Vgl. auch de Sade „Histoire de Juliette" I, 334.

den Junggesellen, Alpakas im Hause zu halten.[1]) Diese Erzählung erinnert an die Fabeln europäischer Ärzte über den Ursprung der Syphilis durch Sodomie, die sogar noch zuletzt in einem Manne wie Ricord einen Verteidiger fanden und welche ich in dem besonders diesem Gegenstande gewidmeten Abschnitte meines Werkes über den Ursprung der Syphilis beleuchtet und widerlegt habe[2]). In den Bereich der Fabel ist auch Mantegazza's Mitteilung zu verweisen, dass man in Ungarn Syphilis bei Stuten beobachtet habe, welche sie durch Ansteckung von Männern bekommen hätten![3])

Von der weiten Verbreitung sodomitischer Praktiken in Indien zeugen bildliche Darstellungen „monströser Verschlingungen zwischen Menschen und Tieren.“[4]) Über die Häufigkeit der Bestialität in Kamtschatka berichtet Steller[5]). Hier wie in Annam und bei den Kaniagmuten kommt die Bestialität nach Westermarck[6]) gleichzeitig in Verbindung mit Blutschande und widernatürlichen Lastern vor, was er ganz richtig darauf zurückführt, dass „ihre Geschlechtsempfindungen allgesamt in einem verderbten Zustande sind.“

Die Chinesen sollen besonders mit Gänsen geschlechtlich verkehren, denen sie während der Ejakulation in der grausamsten Weise den Kopf abschneiden, um durch die Zuckungen der mit dem Tode ringenden

---

[1]) Mantegazza a. a. O. S. 128—129.

[2]) Iwan Bloch „Der Ursprung der Syphilis“, Jena 1901 Theil I S. 21—23.

[3]) Mantegazza a. a. O. S. 129.

[4]) ibidem S. 128.

[5]) G. W. Steller „Beschreibung von dem Lande Kamtschatka“. Frankfurt und Leipzig 1774 S. 289 Anmerkung.

[6]) Westermark „Geschichte der menschlichen Ehe“ S. 333.

Tiere ein grösseres Wollustgefühl zu haben, welches rein physisch durch das stärkere Zusammenpressen des Gliedes und ideell durch sadistische Empfindungen zu Stande kommt.[1]) Daher nennt wohl Petronius die Gans die „Wonne des Priapos“ und der Marquis de Sade schildert ganz ähnliche Praktiken aus Pariser Bordellen (Juliette I, 333—334).[2])

Nach den zahlreichen Stellen der Bibel (Exod. Kap. 22 Vers 19; Levit. Kap. 7 Vers 21; Kap. 18 Vers 23; Kap. 20 Vers 15; Dueteron Kap. 27 Vers 21), denen Mirabeau einen besonderen Abschnitt seines „Erotika Biblion“ widmet, muss die Bestialität bei den alten Bewohnern Kanaans sehr verbreitet gewesen sein, und zwar scheinen besonders die Weiber sich mit Tieren fleischlich vermischt zu haben.

Aus Aegypten ist die religiöse Sodomie sehr bekannt (Bock von Mendes)[3]) nach Sonnini sollen sogar Krokodilweibchen bisweilen Objekte der Liebesbrunst der Aegypter gewesen sein.[4])

Im alten Rom lieferten nach Mantegazza die belluarii, die caprarii und die auserarii den Liebhabern der Bestialität Hunde, Affen, Ziegen und Gänse[5]), und sogar auf der Bühne wurden sodomitische Akte dargestellt.[6]) Sueton sagt im 12. Kapitel seiner Biographie des Kaisers Nero: „Inter pyrrhicharum argumenta

[1]) Mantegazza a. a. O. S. 129.

[2]) Über Sodomie in Zanzibar, Madagaskar, Sumatra, Hawaii vgl. Teil I dieses Werkes S. 40—42.

[3]) Vgl. Teil I S. 120.

[4]) C. J. Weber „Demokritos“, Stuttgart 1862 Bd. V. S. 228.

[5]) Mantegazza a. a. O. S. 130.

[6]) L. Friedländer „Sittengeschichte Roms“ 6. Aufl. Bd. II, S. 409.

taurus Pasiphaen ligneo juvencae simulacro abditam iniit, ut multi spectantium crediderunt.“ (Vgl. Martialis, Spect. 5). Auch spielten die Favoritschlangen und Schosshündchen der vornehmen Römerinnen oft eine sehr zweideutige Rolle. „Man nahm diese Lieblinge mit zu Tisch und ins Bett und die Damen von etwas hitzigem Temperamente rühmten die kältende Natur dieser Tiere (der Schlangen) ausserordentlich, liessen sie, wie eine Halskette, sich um ihren Nacken winden, und hatten sonst mancherlei Kurzweil und Zeitvertreib mit ihnen.“ [1])

Auch das heutige Italien ist, besonders in seinen südlichen Teilen, arg verrufen wegen der ausserordentlich grossen Verbreitung der Bestialität. Mantegazza berichtet: „In Rimini erzählte mir mehr als ein junger Mann vom hohen Apennin, der an Verdauungsbeschwerden und nervösen Störungen litt, dass er mit der Liebe zu den Ziegen übermässigen Missbrauch getrieben habe. Wie es scheint, sind auch die Schweine nicht ausgeschlossen.“ [2]) Die Sodomie, welche die süditalienischen und sicilianischen Ziegenhirten mit ihren Ziegen treiben, ist von so vielen Reisenden als eine Art von Volkssitte beschrieben worden, dass es hier in der That gänzlich ungereimt wäre, einen pathologischen Zustand der Sodomiten anzunehmen. Dies geht auch aus dem Umstande hervor, dass in den meisten Fällen der Bock anstatt der weiblichen Ziege benutzt wird, d. h. der anus angustus des ersteren wird der Vagina der letzteren wegen der

[1]) Böttiger „Sabina“ S. 131.

[2]) Mantegazza a. a. O. S. 129 nach „Archivio per l'antropologia e l'etnologia“ Bd. I S. 481.

stärkeren Friction vorgezogen, wie dies schon de Sade (Juliette I, 333) mitgeteilt hat.

Nach Mirabeau[1]) war im 18. Jahrhundert Bestialität auch in den Pyrenäenlandschaften ein unter den Hirten häufiges Laster. „La bestialité existe plus communément qu'on ne croit en France, non par goût, heureusement, mais par besoin. Tous les pâtres des Pyrénées sont bestiaires. Une de leurs plus exquises jouissances, est de se servir des narines d'un jeune veau, qui leur lèche en même temps les testicules. Dans toutes ces montagnes peu fréquentées, chaque pâtre a sa chèvre favorite. On sait cela par les curés basques."

Im südslavischen Folklore spielt auch die Sodomie eine Rolle. Nach Krauss hatte im Fürstentum Serbien angeblich Kara Gjorgje die Bestialität, namentlich die mit Ziegen freigegeben. „In Bosnien sagt man den Franziskanern nach, dass sie ihre Haustiere sodomitisch missbrauchen. Die Popen und Hodžen, aber auch Soldaten widmen ihre Liebe jungen Stuten, katholische Kapläne Hühnern und Katzen, behauptet man. Frauen ergeben sich Hunden und, ich möchte es schier nicht glauben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen von der Tochter eines Finanzwachmannes gesehen hätte, Katern."[2]) Krauss teilt verschiedene Volkslieder, welche die Sodomie betreffen, mit[3]).

In den grossen Städten spielt heute das Schosshündchen eine bedenkliche Rolle. „Mehr als einmal," sagt Mantegazza, „beten reizende Damen in den höchsten Sphären der gebildeten Gesellschaft ihren

[1]) Mirabeau a. a. O. S. 101.

[2]) Vgl. Krauss a. a. O. *Κριπτάδια* Bd. VI, S. 234.

[3]) ibidem S. 235—236 und *Κριπτάδια* Bd. VII, S. 270—272.

Schosshund aus Gründen an, die sie keiner lebenden Seele gestehen würden. Seltener ist der Hund kein Schosshündchen, und dann ist die Verirrung nur noch niedriger und verwerflicher und statt eines tierischen Tribadismus haben wir ein Beispiel von tierischem Koitus, von einem schmachvollen, ruchlosen Zusammenleben des schönsten der Geschöpfe mit dem hässlichsten, übelriechendsten aller Haustiere.“ [1])

Es ist leider eine Thatsache, die mir auch von Tierärzten und Anthropologen bestätigt wird, dass heutzutage Hunde von Weibern zu unzüchtigen Praktiken systematisch abgerichtet werden,[2]) und zwar nicht bloss zum Cunnilingus, welchen Dienst das eigentliche „Schosshündchen“ leisten muss, sonder sogar zum veritablen Beischlaf, ja zur Pädikation! Würden nicht schon forensische Erfahrungen die Beweise für diese scheusslichen Perversitäten in grosser Zahl liefern, so würden allein die Schaustellungen und Darbietungen in gewissen Bordellen diese in ausreichendem Masse beibringen, indem die Dirnen hier coram publico derartige Akte mit Hunden vollziehen. Bergh berichtet sogar von einem Hundebiss an den Genitalien, den sich eine Prostituierte bei solcher Gelegenheit zuzog.[3]) In einer pornographischen Schrift „Rasereien eines Bettelmädchens“ haben solche Praktiken die Geburt — dreier Hündinnen zur Folge, welches wunderbare Ereignis ausführlich geschildert wird.

---

[1]) Mantegazza a. a. O. S. 130—131.

[2]) Vgl. auch den Fall bei A. Schauenstein „Lehrbuch der gerichtlichen Medicin“, 2. Aufl. Wien 1875 S. 161.

[3]) R. Bergh „Vestre Hospital i 1900“ Kopenhagen 1901 Seite 11.

Schon aus den bisher mitgeteilten Thatsachen hat sich der Leser die Überzeugung verschaffen können, dass die Unzucht mit Tieren sehr häufig von gesunden Individuen aus verschiedenen Motiven begangen wird. Bei einer Betrachtung dieser Ursachen stösst uns zunächst auch hier wiederum eine superstitiöse Aetiologie der Sodomie auf.

In verschiedenen Ländern ist der Aberglaube verbreitet, dass der an einer venerischen oder auch einer anderen Krankheit Leidende durch den Beischlaf mit einem Tiere befreit werde. Krauss berichtet über solchen Aberglauben bei den Südslaven. Der mit einem Tripper behaftete Chrowote übt unter Beihilfe eines Freundes den Koitus mit einer Henne aus. Die Henne wird vor allem lebend gerupft, dann presst der Kranke sein Membrum in sie hinein, während der helfende Freund die Henne langsam abschlachten muss, sodass in den Todeszuckungen die Vagina sich krampfhaft zusammenzieht und dadurch gewissermassen der Tripper herausgepresst wird. Damit die Heilwirkung eine dauernde sei, muss die Henne gebraten und von einem durchreisenden Fremden gegessen werden. Dieser nimmt dann die Krankheit mit.[1]) Vielleicht beruht der oben mitgeteilte ähnliche Akt bei den Chinesen auf denselben abergläubischen Vorstellungen.

Moll erinnert an die Mitteilungen von Dr. Polak, dem früheren Leibarzt des Schah von Persien, wonach die Sodomie in Persien sehr häufig sei, da die Soldaten auf Märschen häufig die mitziehenden Lasttiere geschlechtlich missbrauchen, weil der Volksglaube die Bestialität

[1]) Krauss a. a. O. *Χριστιάνια* Bd. VI, S 237.

als ein untrügliches Heilmittel der Syphilis anpreist.[1]) Nach Weber suchen Perser, die Hüftweh haben, Hülfe bei wilden Eseln.[2])

Nach ebendemselben Autor gelten mohammedanische Fakire für desto heiliger, wenn sie sich nicht mit Mädchen oder Knaben abgeben, sondern bloss mit Maul-eseln und Eselinnen.[3]) Vielleicht war der Mann, den Moll auf dem Fischmarkt in Kairo, sich zum öffentlichen Koitus mit einer Eselin erbieten sah[4]), ein solcher sonderbarer Heiliger.

Ferner besteht kein Zweifel darüber, dass bisweilen der Mangel an Gelegenheit zur normalen Befriedigung des Geschlechtstriebes die Ursache sodomitischer Praktiken ist. So soll beim Rückzug der Zehntausend in öden unwirtlichen Gegenden öfter von ihnen Sodomie mit Ziegen getrieben worden sein.

C. J. Weber erzählt: „Ich würde es nicht glauben, wenn es mir nicht ein tüchtiger, wahrheitsliebender Freund, der lange Kriminalrichter war, selbst erzählt hätte, dass ein Handwerker mit seinem Schwein sogar zu thun gehabt habe; Nachbarn hörten das Tier ungewöhnlich grunzen, trafen den Schweinigel in flagranti, der ganz unbefangen vor Gericht sagte: „Meine Frau blieb zu lange aus, und so ging ich über meine Sau.“[5])

Weiter hat, wie Moll[6]) mitteilt, die königlich preussische wissenschaftliche Deputation für das Medizinal-

---

[1]) A. Moll „Untersuchungen über die Libido sexualis“ Bd. I, S. 700.

[2]) C. J. Weber „Demokritos“ Bd. V. S. 229.

[3]) ibidem S. 229.

[4]) Moll a. a. O. S. 700.

[5]) C. J. Weber a. a. O. S. 229.

[6]) a. a. O S. 431.

wesen schon 1869 darauf hingewiesen, dass Unzucht zwischen Menschen und Tieren fast nur auf dem Lande vorkäme (was wohl zu verbessern ist: häufiger auf dem Lande), wo der Umgang zwischen Mensch und Tier ein viel intimerer ist als in den grossen Städten, wo ferner in einsamen Gegenden (wie z. B. in den Pyrenäen) die Gelegenheit der normalen Geschlechtsbefriedigung fehlt und wo tagtäglich den Hirten, Arbeitern, Knechten, Mägden die Scenen der Begattung zwischen männlichen und weiblichen Tieren vor Augen stehen und thatsächlich zur Nachahmung verführen, und zwar sofort, wenn, worauf Mirabeau[1]) in aetiologischer Hinsicht grosses Gewicht legt, eine excessive Hitze das Nervensystem über die Massen erregt hat. Oft fallen die ersten geschlechtlichen Regungen solcher auf dem Lande befindlichen Individuen mit dem Anblicke von Tieren in irgend einer Weise zusammen nnd lenken so die Libido auf dieses ungeeignete Objekt, wie ein von von Krafft-Ebing[2]) mitgeteilter Fall bezeugt, der in anderer Umgebung gewiss nicht zur Sodomie geführt hätte.

Auch bei gegebener Gelegenheit zu normalem geschlechtlichem Verkehr kann die dauernde intime Berührung und dauerndes Zusammenleben mit Tieren zu unzüchtigen Praktiken Veranlassung geben. Als Vorstadium dazu kann die sogenannte Zoophilie betrachtet werden, die übertriebene Sorge für das Wohlergehen von Haustieren. Moll erinnert an die „auffallenden Freundschaften zwischen Menschen und Tieren, die man zuweilen im Leben findet. Be-

[1]) Mirabeau a. a. O. S. 100.

[2]) „Psychopathia sexualis", 10. Aufl., S. 344—345.

sonders sind sie in zoologischen Gärten zu beobachten, die mitunter von weiblichen Personen leidenschaftlich gern besucht werden und in denen sich eine auffallende Freundschaft zwischen Tieren und diesen weiblichen Personen entwickelt. Ein erfahrener Beobachter teilt mir mit, dass es ganz besonders männliche Vögel und männliche Affen seien, die von Damen mit dieser Freundschaft beglückt werden. Mein Gewährsmann, der Jahre lang diese Dinge beobachten konnte, ist der Ansicht, dass das Tier sehr wohl zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht beim Menschen unterscheide, und dass sich hierbei eine Vorliebe des männlichen Tiers für die weibliche Person entwickelt und erst hieraus die Bevorzugung der männlichen Tiere durch die Frauen hervorgehe. Relata refero — ohne diese Annahme für bewiesen zu halten.“ [1]) In der Berliner Passage sah ich kürzlich eine Ansichtskarte ausgestellt, welche eine Sportsdame im Stalle darstellte, wie sie ihr Pferd zärtlich küsst und von ihren Hunden umsprungen und umwedelt wird. Das Bild trug die Bezeichnung „Ihre Lieblinge“. — In Octave Mirbeau's „Badereise eines Neurasthenikers“ (Budapest 1902) heisst es: „Die Prinzessin Karagnine ist eine heissblütige, bewegliche Frau mit bildschönen, wilden Augen, die eine eigene Leidenschaft für Tiere besitzt. Sie verbringt einen Teil ihrer Zeit im Stall, inmitten der Hengste, deren biegsame Flanken und deren leuchtendes Fell sie streichelt. Sie hat in ihrem Gefolge stets sechs riesige Jagdhunde, die hell, stark und reissend wie Tiger aussehen . . . Heute morgen sah ich sie, wie sie nach ihrem gewohnten Ritt vom Pferde stieg. So wie sie sich auf dem Boden

[1]) Moll „Libido sexualis“, Bd. I, S. 429—430.

befand, raffte sie mit einer lebhaften Bewegung ihr Kleid auf, schob die Reitpeitsche unter die Achselhöhle und küsste das dampfende Maul des Hengstes. Und da von diesem Kuss ein wenig Schaum von dem Tier an ihren Lippen geblieben war, verschlang sie ihn mit einem Zungenschlage, mit einer Art wollüstiger Gier. Und ich glaubte in ihren hellen Augen das wilde Gelüst der Pasiphaë aufleuchten zu sehen."

Indem diese auffallenden Tierfreundschaften sich nach Moll auch „in allen möglichen körperlichen Berührungen" äussern, können sie sehr leicht zu noch intimeren Beziehungen führen, die aber wohl immer von der Seite des Menschen ausgehen. Denn ich glaube, dass man einen aetiologischen Faktor der Sodomie, der allen Erstes erörtert worden ist, nämlich die Verführung eines Menschen durch das Tier selbst, wohl kaum in Anschlag bringen darf. Zwar spielt dieser Vorgang in pornographischen Schriften eine grosse Rolle, und selbst Hufeland erzählt eine abenteuerliche Geschichte von der Begattung eines schlafenden kleinen Mädchens durch einen Hund, die ich an anderer Stelle kritisch beleuchtet habe[1]), aber es ist noch niemals die thatsächliche Richtigkeit eines solchen Vorkommnisses in einwandfreier Weise bewiesen worden. Dagegen steht es fest, dass Hunde zum Koitus abgerichtet werden können. Maschka berichtet den Fall einer Prostituierten in Paris, die in geschlossenen Kreisen gegen ein Eintrittsgeld vor Wüstlingen sich von einer dazu abgerichteten Bulldogge begatten liess.[2]) Ebenso ist die Angabe mancher Weiber, die mit Hunden

[1]) J. Bloch „Der Ursprung der Syphilis", Jena 1901, Teil I S. 22.

[2]) Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", S. 341.

geschlechtlich verkehren, dass letztere selbst dabei eine starke Libido sexualis zeigten, unwahrscheinlich und noch nicht erwiesen.[1])

Ein eigenartiges Motiv der Unzucht mit Tieren ist das sadistische. Den Übergang zur Sodomie aus sadistischen Motiven vermittelt das häufige Martern der Tiere zum Zwecke der Herbeiführung geschlechtlicher Erregung bei dem die Marter selbst ausführenden oder ihr bloss zuschauenden Menschen.

Pascal berichtet in seiner „Igiene dell' amore" den Fall eines Mannes, der bei Prostituierten erschien und von ihnen verlangte, dass sie lebendes Geflügel oder Kaninchen vor seinen Augen marterten, durch Köpfen, Augenausreissen, Ausreissen der Eingeweide. Hierbei hatte er wollüstige Empfindungen und wohl auch Ejakulation, da er stets mit alleiniger Ausführung dieses Aktes sich begnügte.[2]) Andere Individuen führen diese Martern selbst aus, wie z. B. der bekannte Wiener „Hendlherr". Im weiteren Ideengange erscheint dann der mit einem wehrlosen Tier ausgeübte Koitus selbst als eine sadistische Handlung. In dieser Form wird die Sodomie auch im südslavischen Volkslied aufgefasst. Vom bedeutendsten Helden der christlichen Überlieferung, dem Prinzen Marko führt jeder Guslar die sprichwörtlichen Verse im Munde: „Prinz Marko koitiert das Füllen, — den Schweif hält Johannes von Hermannstadt — er koitiert es nicht, weil ihm das Weib etwas Seltenes wäre, sondern, um sich an ihm zu rächen."[3])

---

[1]) Vgl. den Fall bei Moll „Konträre Sexualempfindung", S. 560—561.

[2]) von Krafft-Ebing a. a. O. S. 77.

[3]) Krauss a. a. O. *Κρυπτάδια* VI, S. 277.

Sadistische Gelüste scheinen das hauptsächliche aetiologische Moment bei der Nekrophilie, der Unzucht mit Leichnamen, zu bilden. Wenn nämlich schon bei lebenden Personen der Sadist oft grösseren Genuss hat, wenn er die betreffende Person wehr- und hülflos gemacht hat (mittelst Fesselung, Schlafmitteln u. dgl.), so scheint die Idee, es bei dem toten Individuum mit einem gänzlich hülf- und wehrlosen Individuum zu thun zu haben, die sadistischen Gelüste unter Umständen erst recht zu steigern und anzufachen.

Eulenburg äussert sich über diese sadistische Grundlage der Nekrophilie folgendermassen: „Bei der Nekrophilie könnte es zunächst zweifelhaft erscheinen, ob es sich hier in der That um eine „algolagnistische" Perversion handelt, da ja dem Opfer dieser Passion ein Schmerz nicht mehr zugefügt werden kann. Allein es ist zu bedenken, dass dieser Schmerz in der Phantasie des geistig herabgekommenen Thäters doch sehr wohl zugefügt werden kann, indem entweder der geschändete Körper als noch lebend vorgestellt, oder der Eindruck der Schändung als über Tod und Grab hinaus sich erstreckend imaginiert wird; ausserdem aber kann die Lustempfindung des sadistischen Thäters in der früher erörterten Weise auch durch das grandiose Hinwegsetzen über alle göttlichen und menschlichen Gesetze, durch das Grauenhaft-Entsetzliche des Vorgangs gerade für diesen Akt mächtig angeregt und erhöht werden. Dass Lustmord und Nekrophilie wahlverwandt sind, psychisch eng zusammenhängen, das bekräftigen zahlreiche Beispiele bei de Sade, dessen Helden mit Vorliebe nicht bloss im Begattungsakte selbst den Tod ihrer Opfer herbeizuführen suchen, sondern auch an der postmortalen

Begattung der zu Tode gemarterten Opfer ihrer Lüste unsägliche Befriedigung finden.“[1])

Für dieses sadistische Moment in der Nekrophilie spricht auch das häufigere Vorkommen derselben in Kriegszeiten, wo eine Schändung weiblicher Leichen durch Soldaten in früheren Zeiten oft beobachtet worden ist. Ja, Weber erzählt: „Ich weiss von einem Österreicher, der den letzten Türkenkrieg mitmachte, dass ihre Marketenderinnen auf tote Türken, nachdem sie solche ausgezogen und ihre Muskelkraft bewundert hatten, sich lachend hinwarfen.[2])

Von der Mächtigkeit des sadistischen Faktors zeugt auch ein Fall von Tarnowsky, in welchem der Thäter erklärte: „Der Zerstörungstrieb war in mir immer heftiger als die erotische Monomanie, das unterliegt keinem Zweifel. Ich glaube, dass ich niemals mit dem Zwecke, eine Leiche zu notzüchtigen, allein ein solches Wagnis unternommen hätte, wenn ich sie nicht später zerstückeln konnte.“

Ich möchte aber auch nicht so ganz ein gewisses masochistisches Element in der Aetiologie der Sodomie ausschliessen. Mit dem Gedanken an die Leiche verbindet sich auch die Idee der Verwesung, des Gestankes, u. s. w. deren Rolle bei dem Zustandekommen masochistischer Empfindungen wir schon früher ausführlich kennen gelernt haben. Hierher dürfte auch die Annahme von Oelzelt-Nevin[3]) gehören, dass die Nekrophilie ihre Quelle in der sexuellen Erregbarkeit durch die physische Kälte habe, deren Vorstellung statt derjenigen des blutwarmen Körpers wirkt, d. h.

[1]) A. Eulenburg „Über Sadismus und Masochismus“, S. 54.
[2]) C. J. Weber „Demokritus“, Bd. V, S. 230.
[3]) Moll „Libido sexualis“ I, 499—500.

doch wohl unangenehm wirkt. Da nun diese an sich unangenehme Vorstellung eine sexuelle Erregung auslöst, so handelt es sich um eine masochistische Gefühlsweise.

Ferner geben auch bisweilen occasionelle Momente Veranlassung zur Ausübung der Unzucht mit Leichen, vor allem ein lange Zeit nicht befriedigter Geschlechtstrieb. Ploss-Bartels bemerkt: „Es ist wohl in hohem Masse wahrscheinlich, dass es sich bisweilen um einen lange Zeit ungestillten, gewaltigen Geschlechtstrieb handelte, der in dem Verkehr mit der weiblichen Leiche die erste sich ihm darbietende Gelegenheit zu seiner Befriedigung nicht unbenutzt vorübergehen liess. So sind wohl mit Wahrscheinlichkeit die Fälle zu deuten, wo Mönche, welchen die Leichenwache übertragen war, die Todte zur Stillung ihrer Lüste verwendet haben. Es reiht sich auch hier jener Fall an, welcher, wie man Niebuhr erzählte, zu der Schliessung des Begräbnisturmes der Parsi bei Bombay die Veranlassung gegeben hatte. Eine Jungfrau war gestorben und wurde an diesem Orte des Schreckens von ihrem Geliebten aufgesucht und beschlafen.“ [1])

Sogar eine symbolische Nekrophilie ist öfter beobachtet worden, wo dem Betreffenden es nur um die Idee, dass er eine Tote schände, zu thun ist, weshalb Prostituierte sich als Leichname gerieren, in einen Sarg legen und andere an die Todesfeier erinnernde Praktiken mit sich vornehmen lassen müssen. So wurde in einem Pariser Bordell nach den eigenen Angaben des betreffenden Nekrophilen ein Zimmer als Totenkammer eingerichtet. Die Wände wurden mit schwarzem Sammt

[1]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. II, S. 659—660.

bezogen, neben das Bett wurden hohe Candelaber gestellt, und eine stark weissgeschminkte (zur Nachahmung der Leichenblässe) Prostituierte musste sich mit auf der Brust gekreuzten Armen unbeweglich hinlegen. Der Nekrophile, ein Prälat, trat in vollem Ornat ein, kniete am Bette der Scheintoten, murmelte zusammenhangslose Worte, die wie eine Totenmesse klangen, und warf sich dann plötzlich auf sein Opfer, welches die ganze Zeit die Rolle einer stummen Leiche spielen musste.[1]) In ähnlicher Weise ging ein 50jähriger Beamter vor, über den Neri berichtet. Die weiss angezogene Prostituierte muss mit geschlossenen Augen, unbeweglich auf dem Bette liegen, während er, sie betrachtend, sich masturbiert, sich ihr dann langsam nähert und sie berührt. Derselbe Mann hatte früher seine eigene tote Schwester des Nachts geschändet, war ausserdem Fetischist u. s. w.[2])

Manche Fälle von Nekrophilie sind zweifellos krankhafter Natur. Aber die folgenden Mitteilungen werden uns belehren, dass häufig durchaus gesunde Individuen aus den oben angegebenen Gründen diesen scheusslichen Akt begehen. Selbst Krafft-Ebing sagt: „Wer Kenntnisse von den gräulichen Verirrungen des Sexualtriebs hat, wird jene Frage (nach der geistigen Gesundheit) nicht ohne weiteres zu verneinen sich getrauen".[3])

Die Nekrophilie ist sogar viel häufiger als man gewöhnlich annimmt. Auch Friedrich S. Krauss hebt das in einer Rezension des Werkes von Ploss und Bartels hervor. „Ploss-Bartels scheinen an-

[1]) Tarnowsky a. a. O. S. 47—48.

[2]) Citiert nach Moll „Libido sexualis", Bd. I, S. 712.

[3]) Krafft-Ebing a. a. O. S. 372.

zunehmen, dass die Nekrophilie selten vorkomme. Das ist eine irrige Annahme. Im Jahre 1872 oder 1873 gelangte ein solcher Fall in Südungarn zur gerichtlichen Aburteilung, und der Stuprator erhielt zwei Jahre Kerker zuerkannt. Den Bericht entnahm ich Breuer's „Freimütigen". Vor kurzem stand eine Bande Strolche, die im Gehölze des Laarberges bei Wien eine Dienstmagd vergewaltigt hatten, vor Gericht. Einer von ihnen entschuldigte sich vor den Richtern, er habe geglaubt, das Frauenzimmer sei schon tot. Auf meiner Forschungsreise im slavischen Süden notierte ich drei Erzählungen über Nekrophilie."[1])

Eine ganze Anzahl Fälle von Nekrophilie hat bereits Schurig 1730 in seiner „Gynaecologia" zusammengestellt,[2]) darunter sogar mehrere Fälle, wo Männer mit toten Weibern Unzucht trieben, die an der Pest verstorben waren. Er berichtet auch den Fall des Sigismondo Malatesta, der eine schöne durchreisende deutsche Frau, da er sie lebend nicht gewinnen konnte, erdrosselte und dann den Leichnam vergewaltigte.

In Südungarn giebt es sogar ein superstitiöses Motiv der Nekrophilie, v. Wlislocki[3]) erzählt darüber folgende Geschichte: „Es lebte dort eine Witwe, die einen Zwitter zum Kinde hatte. Dieser war bereits zwanzig Jahre alt, ging in Weiberkleidern herum, rauchte Tabak und verrichtete Arbeiten der Männer. Er war dabei die Zielscheibe des Spottes der Gassenjugend. Im Fasching des angeführten Jahres (1861) fiel es ihm ein, sich verehelichen zu wollen. Da griff seine Mutter zu

[1]) Friedrich S. Krauss in Zeitschrift „Am Urquell" 1892, Bd. III, S. 47.

[2]) M. Schurig „Gynaecologia", S. 388—389.

[3]) Bei Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 660.

einem Zaubermittel, „um das Geschlecht ihres Kindes in Ordnung zu bringen.“ Spät Abends ging sie mit dem übrigens starken Zwitter auf den Kirchhof und beide öffneten dort das Grab und den Sarg einer vor kurzer Zeit beerdigten Jungfrau. Die Mutter hiess nun den Zwitter sich neben die tote Maid legen und die Nacht dort zubringen. Der Zwitter that es auch ohne Furcht und Grauen, nachdem die Mutter ihm noch verschiedene Geheimtränke für die Nacht mit ins Grab gegeben hatte, die man am nächsten Morgen im offenen Grabe neben dem toten Zwitter vorfand. Auf welche Weise der Zwitter ums Leben kam, konnte oder wollte man öffentlich nicht kundgeben; soviel aber ist gewiss, dass er an der Leiche eine Schandthat verübt hatte, um dadurch „sein Geschlecht in Ordnung zu bringen“. Die Mutter erhängte sich am nächsten Tage, nachdem sie ihren Bekannten eingestanden hatte, dass sie durch dieses Mittel ihr Kind „zu rechtem Manne“ habe machen wollen.“[1])

Dass die Nekrophilie ein sehr hohes Alter hat und keinesweg etwas der civilisierten Epoche Eigentümliches ist, erhellt schon aus dem folgenden bekannten Berichte des Geschichtsschreibers Herodot über derartige Vorkommnisse im alten Aegypten.

„Aber die Weiber angesehener Männer, wenn sie verstorben sind, geben sie nicht gleich zur Einbalsamierung, auch nicht die Weiber, die sehr schön oder sonst von grösserer Bedeutung sind, sondern wenn sie drei oder vier Tage gestanden, dann erst geben sie dieselben dem Einbalsamierenden. Das thun sie deshalb, auf dass die Einbalsamierer mit den Weibern keine

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 660.

Unzucht treiben. Denn es soll einer dabei ertappt sein, der Unzucht mit einer frischen Weiberleiche trieb, und ein Kunstgenosse hat es angezeigt."[1])

Sogar als Volksbrauch kann die Nekrophilie auftreten, wie z. B. bei den Kikamba in Afrika. Stirbt eine Kikamba-Frau und findet aus irgend einer Ursache ein Blutaustritt aus der Leiche statt, so muss ein fremder Mann die nächste Nacht bei der Leiche liegen. Morgens findet er in der Nähe eine Milchkuh angebunden. Dieser Brauch wird streng geheim gehalten und auch im geheimen ausgeführt.[2])

Auf dem Hundsrück soll bis vor Kurzem der Brauch bestanden haben, dass nach dem Tode einer Braut der Bräutigam mit ihrer Leiche die Brautnacht feierte[3])

In den romanischen Ländern scheint die Unzucht mit Leichen mehr verbreitet zu sein als in den nördlichen Gegenden Europas, wie die zahlreichen von französischen Autoren (Michéa, Brierre de Boismont, Moreau, Legrand, Lunier, Tardieu, Lacassagne u. A.) berichteten Fälle erweisen. In den „Memoiren einer Sängerin" wird ein entsetzlicher, aber authentischer Fall erzählt, in welchem ein Barbier im Verein mit seinem Schwager, einem Fleischer, junge Mädchen ermordete, darunter auch noch nicht einmal mannbare, und die Leichname dann an einen berüchtigten Wüstling, den Herzog von P., verkaufte, der sie schändete, und für jeden Leichnam 20 Napoleondor zahlte. Ebenso wurde ein Diener der Morgue vor Gericht

[1]) „Die Geschichten des Herodotos", übersetzt von Friedr. Lange (Buch II, Kap. 89), Leipzig o. J., Bd. I, S. 174.

[2]) Ploss-Bartels a. a. O. II, 660.

[3]) ibidem.

gezogen, der dabei ertappt wurde, als er den Leichnam eines in der Seine ertrunkenen Mädchens schändete. An einer anderen schon von Eulenburg[1]) citierten Stelle heisst es von Italien: „Ich bin überzeugt, dass dieses Laster (Leichenschändung) namentlich hier in Italien ein verbreiteteres ist als anderswo, denn hier wirkt das Klima mehr aufregend; deshalb ist dem Italiener alles gut, was ihm in die Hände fällt. Hier herrschen Onanie, Päderastie und Leichenschändung in schreckenerregender Menge. Ja, es werden sogar Mordthaten verübt von solchen Wüstlingen, die dann die kaum erkalteten Opfer für ihre Lüste missbrauchen. Der Prozess gegen den Salamifabrikanten in Verona hat zu dieser Zeit grosses Aufsehen und allgemeine Entrüstung erregt. Er begnügte sich nicht, die Mädchen, die er ins Garn lockte, zu ermorden, sondern er schändete einige sogar vor, andere nach begangener Ermorduug. Wenn in Italien ein Frauenzimmer hingerichtet wird, was, namentlich im Kirchenstaate, eben nicht zu den Seltenheiten gehört, so kann man als gewiss annehmen, dass, wenn sie vor ihrem Tode noch Jungfrau war, sie es 24 Stunden nach ihrem Tode sicherlich nicht mehr ist, und dass Ehemänner, die der Zufall vor Hahnreischaft geschützt hat, wenn ihre Gattinen jung und schön gewesen, den Hörnerschmuck nach ihrer Weiber Tode erhalten."

Von Interesse ist das Urteil des Verfassers der „Memoiren einer Sängerin", der offenbar eine aus dem wirklichen Leben geschöpfte Erfahrung über das Zustandekommen der verschiedenen geschlechtlichen Verirrungen besitzt, über die aetiologischen Momente der Nekrophilie. Er meint, dass Leichenschändungen von

[1]) „Über Sadismus und Masochismus" S. 54—55.

Personen höherer Stände infolge ihrer Abgestumpftheit für natürliche Genüsse öfters ausgeübt werden als von Leuten der niederen Stände, wie z. B. der österreichische Minister Fürst von S . . . . . sich weibliche Leichname aus dem Wiener allgemeinen Krankenhause in seine Wohnung bringen liess, um sie vorgeblich zu secieren, da er als Dilettant in der Anatomie bekannt war. Man kam aber dahinter, dass er einige Mädchenleichname geschändet hatte. An einer anderen Stelle bemerkt der Autor richtiger, dass die Leichenschändung in allen Schichten des Volkes verbreitet sei. „Die blasierten Wohlhabenden werden durch krankhafte Gelüste zu dieser Sünde getrieben, während die ärmsten Leute darauf verfallen aus Not, weil sie ihre Begierden auf diese Weise gratis befriedigen können, dabei wahrscheinlich auch denken, die Toten verrieten sie nicht, sie hätten also keine schlimmen Folgen zu befürchten.“ Im Hinblick auf Oelzelt-Nevin's Erklärung der Nekrophilie ist auch die folgende Äusserung des Verfassers beachtenswert: „Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so muss ich bekennen, dass ein vollkommen schöner Leichnam sehr oft viel weniger Abscheu und Ekel erregt als so mancher lebende Körper; man muss nur jenes sehr natürliche Grauen überwinden können, welches einem die Berührung eines so kalten, leblosen Körpers verursacht, so begreife ich wohl, dass auch darin eine Art Wollust liegen kann, erinnere ich mich doch in einem Theaterstücke gelesen zu haben, dass ein Roué Jahre lang ein Weib sucht, welches kalt bei seinen Umarmungen bleibe, und als er endlich ein solches fand, sah er, dass es nach geschehenem Beischlaf tot war, sie musste schon während des Aktes selbst gestorben sein.“

Die mitgeteilten Thatsachen und Erklärungen haben zur Genüge dargethan, dass auch die Nekrophilie nicht immer in pathologischen Zuständen begründet ist. Als eine Illustration der soeben mitgeteilten Äusserung des Verfassers der „Memoiren einer Sängerin" über die Motive, welche Leute aus niederem Stande zur Unzucht mit Leichen veranlassen, darf vielleicht der folgende von Eulenburg[1]) berichtete Fall von Nekrophilie aus dem April 1901 betrachtet werden.

Über eine kaum glaubliche Leichenschändung wird uns aus Schönau an der sächsisch-böhmischen Grenze bei Zillone Folgendes gemeldet. Auf dem dortigen Friedhof war am Vormittage die 30 jährige verehelichte Frau Maschke beerdigt, die Gruft jedoch noch nicht völlig geschlossen worden. Als nun am Nachmittage eine Einwohnerin aus Schönau das neben der Frau Maschke befindliche Grab eines Verwandten besuchte, bemerkte sie zu ihrem nicht geringen Entsetzen, wie sich der Deckel des Sarges, in welchem die Leiche der Frau ruhte, hin und her bewegte. Die Entdeckerin dieses grausigen Vorkommnisses begab sich daher zum Totengräber und erstattete diesem Anzeige. Der Kirchhofsbeamte eilte infolgedessen mit mehreren Arbeitern sofort an die bezeichnete Grabstätte, wo sie zu ihrem grossen Schreck den schon oft vorbestraften Armenhäusler Wokatsch dabei überraschten, als dieser im Begriff war, die Frauenleiche zu schänden. Der bestialische Verbrecher wurde sofort ergriffen und dem zuständigen Bezirksgericht Hainspach überwiesen. Bald darauf fand an Ort und Stelle eine gerichtliche Untersuchung statt, zu welchem Behufe die Leiche wieder aus der Gruft genommen und nach der Leichenhalle gebracht wurde, um dort feststellen zu können, wieweit sich der Verbrecher bereits an der Leiche vergangen hatte.

Die alten Sagen von der Schwängerung der Toten bezeugen uns ebenfalls die grosse Verbreitung solcher nekrophilen Verirrungen in alter Zeit. Solch eine Geschichte erzählt Kornmanns nach der englischen

[1]) Eulenburg a. a. O. S. 56.

Chronik des Rogerus. Ein Soldat vollzieht mit einem toten Mädchen den Beischlaf, und nach neun Monaten gebiert der Leichnam ein Kind. Ähnliche Fabeln spielen in dem Prozesse gegen die Templer eine grosse Rolle.[1])

Endlich kommt die Nekrophilie auch in der belletristischen Litteratur vor, entweder als Unzucht mit einem wirklichen Leichnam oder, was häufiger ist, mit einem scheintoten Mädchen, das dann meistens durch diesen einmaligen Beischlaf geschwängert wird. Zahlreiche Romane der älteren Zeit behandeln dies letztere Thema.[2]) Ich nenne nur „Les Derniers des Beaumanoirs" von Kératry, ferner unseres Langbein's Novellensammlung „Erotische Bravouren" (Leipzig 1805), wo in der siebenten Novelle mit dem Titel „Gelegenheit macht Diebe" in sehr charakteristischer Weise die occasionelle Veranlassung zur Schändung eines totgeglaubten jungen Mädchens geschildert wird, die durch diesen Akt zum Leben erwacht und Mutter wird. In den „Memoiren einer Sängerin" wird erzählt: „Während der napoleonischen Kriege ereignete es sich einmal, dass diese krankhafte Leidenschaft bei einer Person, an welcher sie verübt wurde, wohlthätige Folgen hatte. Einige Tage vor der Schlacht bei Jena ward ein französischer Offizier im Hause eines evangelischen Pastors einquartiert, dessen Tochter am vorhergehenden Tage gestorben war, d. h. der sie behandelnde Arzt stellte ein Totenzeugnis über sie aus.

Es war aber nichts als eine Katalepsie in sehr hohem Grade. Der Offizier, der in ihr einen Leichnam zu sehen glaubte, liess sich von ihrer Schönheit hinreissen und schändete sie. Sie mochte eben durch die

[1]) Bloss-Bartels a. a. O. Bd. II, S. 661.

[2]) ibidem.

Elektrizität (sic) des Beischlafes zum Leben erweckt worden sein. Wer kennt den Galvanismus dieses Aktes? Sie empfing sogar, und am nächsten Morgen wurden ihre Eltern durch ihr Wiedererwachen auf das Angenehmste überrascht. Sie wurde Mutter und war nicht im Stande den Urheber der Existenz ihres Kindes zu nennen, welches zu einem gesunden Knaben aufwuchs. Erst viele Jahre darauf, als derselbe Offizier zufälligerweise wiederum nach demselben Dorfe kam, klärte sich die Sache auf." Es sollen dann verschiedene Personen ebenfalls mit toten jungen Mädchen Unzucht getrieben haben, um sie „wiederum ins Leben zurückzurufen". Jedenfalls ein eigenartiges Motiv der Nekrophilie. Übrigens ist die Möglichkeit, dass die eben erzählte Geschichte auf Wahrheit beruht, nicht auszuschliessen. Man erinnere sich nur der öfter beobachteten Unzuchtsdelikte an hypnotisierten und kataleptischen Individuen. Offenbar hat es sich auch in dem obigen Falle um einen ähnlichen Zustand gehandelt. Dies wird bestätigt durch einen völlig gleichen, an sehr wissenschaftlicher Stelle veröffentlichten Fall von Schwängerung einer Scheintoten, den man in Fontenelle's „Recherches médico-légales sur l'incertitude des signes de la mort" findet.[1])

Un cadet de famille fut forcé d'entrer, sans vocation, dans un ordre religieux. Se trouvant en voyage, il s'arrête dans une auberge qu'il trouve dans une grande désolation: la fille unique de l'hôte, qui était d'une grande beauté, venait de mourir. On prie le religieux de la veiller; il accepte, et, dans la nuit, curieux de voir les traits d'une jeune fille qu'on lui avait dit avoir été si belle, il lui découvre le visage, et, poussé par le démon de la luxure, il la viole et part de grand matin. Le lendemain, pendant

[1]) J. de Fontenelle „Recherches médico-légales sur l'incertitude des signes de la mort", Paris 1834, S. 93.

qu'on portait le cercueil en terre, on y sentit quelque mouvement; la bierre est ouverte, la jeune fille remise au lit et bientôt guérie. Quelque temps après, des symptômes de grossesse se manifestent, et, au terme de neuf mois, elle donne le jour à un enfant, tout en protestant de sa virginité. Au bout de quelques années, le frère aîné du religieux étant mort et celui-ci ayant été délié de ses voeux, ses affaires le conduisirent dans la même auberge, où il trouva la défunte vivante et mère. Charmé de sa beauté, il avoua son crime et le répara en l'épousant.

Weitere Beispiele für die Verwertung der Nekrophilie in der belletristischen Litteratur finden sich in „Le Prêtre" (Paris 1802) und in Tommaso Grapputo's Novellensammlung „Il Convito Borghesiano" (Venedig 1800) und zwar in der vierten Novelle, wie schon aus deren Titel sich ergiebt: „Cecchio da Rapalta s'invaghisce di Emilia, dalla quale trascurato veggendosi, le toglie la vita: indi con la morta si giace, ed alla disperazione ridotto, e la giustizia temendo, se stesso uccide." Nach einer Recension, die ich der „Vossischen Zeitung" (No. 323 vom 13. Juli 1902) entnehme, scheint auch die Novelle „Der Mörder der Schönheit" von Gustav Klitscher das Thema der Nekrophilie zu behandeln. Es heisst dort: „Der gewandte Erzähler und feinsinnige Poet hat sich diesmal an die schwierige Aufgabe der psychologisch-erotischen Studie herangewagt. Der erste Fall ist pathologisch die Geschichte eines krankhaft überreizten Künstlers, den eine launische Dame der Halbwelt, die ihm ihre vollendete Schönheit als Modell, ihre Liebesgunst als Weib versagt, zu Wahnsinn, Mord und Leichenschändung treibt. Der schauerlich krasse, aber in der Geschichte des Irrsinns gelegentlich vorkommende Fall wirkt durch die packende Darstellung völlig lebenswahr."

* * *

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Nekrophilie bietet die Liebe zu und der geschlechtliche Verkehr mit Statuen. In beiden Fällen handelt es sich um leb- und wehrlose menschliche Formen, die bei der Nekrophilie Überreste wirklicher Menschen betreffen, bei der Statuenschändung blosse Nachbildungen männlicher oder weiblicher Personen. Übereinstimmend ist also das sadistische Element in der Aetiologie der Nekrophilie und der Unzucht mit Statuen, welches in der „Vergewaltigung" gänzlich wehrloser Objekte liegt. Ferner könnte man auch Oelzelt-Nevin's Erklärung der Nekrophilie aus der Begierde nach der Empfindung des Kalten auf die Statuenliebe beziehen, da ja auch Statuen dieselbe Empfindung vermitteln.

Eine grosse Rolle unter den Ursachen der Statuenliebe spielt ohne Zweifel das aesthetische Empfinden, worüber Leo Berg's interessante Studie über „Kunst und Sinnlichkeit" nähere Aufschlüsse giebt.[1]) Ich glaube, dass die verhältnismässig grössere Häufigkeit der Statuenliebe bei den alten Griechen, welche nach den Berichten der antiken Schriftsteller angenommen werden muss, wesentlich aus dem hoch entwickelten aesthetischem Empfinden dieses Volkes erklärt werden muss. Aus der Freude an der Schönheit der herrlichen Bildwerke entwickelte sich allmählich ein innigeres Verhältnis, welches unter Umständen sich zu wahrer physischer Liebe steigern konnte. In Schopenhauer's Gesprächen mit Julius Frauenstädt finde ich darüber eine treffende Bemerkung des grossen Philosophen. Frauenstädt berichtet: „Ich erzählte ihm von einem Gemälde, das eine wollüstige Situation darstellt und auf

[1]) Leo Berg „Kunst und Sinnlichkeit" in: Die Zukunft 1900 Bd. IX No. 2, S. 58—71; vgl. auch Teil I dieses Werkes S. 211.

der letzten Pariser Kunstaustellung sehr bewundert worden war. Ich erinnerte dabei an seine Verwerfung des Reizenden in der Kunst. — Es kommt hier, sagte Schopenhauer, Alles auf die Art der Auffassung und Behandlung an. Übrigens führte er mir als Beleg dafür, dass auch das wirkliche Schöne reizend wirken könne, das Beispiel einiger Individuen an, die beim Anblicke nackter antiker Statuen in wollüstige Erregung geraten seien. Dabei erzählte er einige cynische Geschichten, die sich hier nicht wiedergeben lassen.“ [1])

Die zahlreichen Berichte der Alten über die Statuenliebe deuten auf diesen aethetischen Ursprung der letzteren. So erzählt Aelian: „Ein Jüngling aus einem edeln Geschlecht zu Athen entbrannte in heisser Liebe zu einer vor dem Prytaneum stehenden Bildsäule des guten Glückes, umarmte und küsste sie, ja, seine Leidenschaft steigerte sich allmählich bis zum Wahnsinn. In diesem Zustand erschien er vor der Ratsversammlung, bat um das Bild und erklärte sich bereit, dasselbe um jeden Preis zu kaufen. Nachdem er abgewiesen worden, behing er das Bild mit einer Menge Bänder, bekränzte es, brachte ihm Opfer, legte ihm den kostbarsten Schmuck an, und tötete dann unter einem Strome von Thränen sich selbst.“ [2]) Nach Lucian und Clemens Alexandrinus soll Alkidias von Rhodos die Venus des Praxiteles geliebt und geschlechtlich missbraucht haben, und Clisyphus schändete im

[1]) Schopenhauer's Gespräche und Selbstgespräche“, herausgegeben von Eduard Grisebach, Berlin 1902, 2. Auflage, S. 41—42.

[2]) Claudius Aelianus Werke, Erster Band, Vermischte Nachrichten, übersetzt von Wunderlich, Stuttgart 1839 S. 208 und 209 (Buch IX Kap. 39).

Tempel zu Samos die Statue einer Göttin, nachdem er an einer gewissen Stelle ein Stück Fleisch angebracht hatte.[1]) Ein Grieche, der nach Delphi gekommen war, um dort das Orakel zu befragen, fand im Tempel zwei schöne marmorne Genien, mit deren einem er nächtlicher Weile Unzucht trieb, worauf er ihn mit Lorbeer bekränzte.[2])

Neben der aesthetischen Aetiologie der Statuenschändung giebt es ohne Zweifel auch eine direkt erregende Wirkung gewisser Bildwerke, die in dieser Beziehung dann mit obscönen Bildern zu vergleichen sind, obgleich sie selbst durchaus nicht obscön sind. Dem Reinen ist alles rein. Nicht jeder aber, der vor eine nackte Statue tritt, ist gefeit gegen den Anblick auch nur des schönen Nackten. Dies kann man, wenn man aufmerksam die Besucher der Museen beobachtet, besonders an jugendlichen, unerwachsenen Individuen bemerken, welche vorher niemals Gelegenheit gehabt haben, nackte Menschen zu sehen, und hier plötzlich die verborgenen Geheimnisse des menschlichen Körpers enthüllt sehen. Dieser plötzliche Reiz kann bei vorhandener starker, wenn auch noch latenter Libido sexualis, eine unmittelbare geschlechtlich erregende Wirkung haben, die sich dann zunächst in Masturbation vor den betreffenden Bildwerken äussert, wie diese nicht selten vorkommt, da sogar Bouvier in seinem „Manuel des Confesseurs“ (Vervier 1876) sie berücksichtigt und den Fall der Onanie vor einer Statue der hl. Jungfrau casuistisch untersucht. In der letzten der drei Erzählungen des pornographischen Werkes „Die Freuden der Wollust“ wird geschildert, wie an einem Sommer-

[1]) Krafft-Ebing „Pryhopathia sexualis“ S. 321.

[2]) de Sade „Histoire de Juliette“ Bd. I, S. 334.

nachmittag ein junges Mädchen in einem einsamen Zimmer eines Museums vor der Marmorstatue eines Knaben, dessen Genitalien sehr deutlich dargestellt sind, sich masturbirt. Hiernach darf es, solange wir überhaupt noch alles Geschlechtliche vor den sich der Geschlechtsreife nähernden Kindern ängstlich verbergen bezw. mit einem geheimnisvollen Schleier umgeben, fraglich erscheinen, ob unreifen Individuen der Besuch derartige Orte zuträglich ist. So lange die heutige conventionelle Prüderie und Heuchelei auf sexuellem Gebiete besteht und nicht eine gesundere Auffassung des Geschlechtslebens auch in pädagogischer Hinsicht an ihre Stelle tritt, hat die „Lex Heinze“ wenigstens für Kinder eine gewisse Berechtigung.

Noch stärkere geschlechtliche Erregung durch den Anblick von Statuen führt zu direkter Unzucht mit der Statue selbst, welche auch ohne den vorhergehenden Durchgang durch aesthetische Empfindungen stattfinden kann. Die Statue oder ein Teil derselben wird nämlich in diesem Falle zum „Fetisch“, der an die Stelle der lebenden Person tritt, die Statue wird in der Idee des mit ihr Verkehrenden belebt wie Pygmalions Galathea. Diese Art der Unzucht ist auf der ganzen Erde verbreitet, nämlich in Gestalt des mit den Phallus-, Priapus-Baal-, Pegor- und anderen ityphallischen Kulten verbundenen geschlechtlichen Verkehrs mit marmornen und steinernen Götzenbildern, wie ich denselben in Teil I des vorliegenden Werkes (S. 80—82) geschildert habe. In diesem Gebrauche tritt die Statuenschändung als eine anthropologisch-ethnologische Erscheinung auf, hervorgehend aus der Anthropomorphisierung jener plastischen Symbole der Sexualgottheiten.

In ähnlicher Weise lassen sich die Geschlechtsakte, die ungebildete Personen mit Statuen begehen, erklären; es wird eben die Statue für den lebenden Menschen selbst genommen. Ein solches Beispiel berichtet von Krafft-Ebing nach der Zeitung „L'évènement" vom 4. März 1877, wobei es sich um einen Gärtner handelt, welcher Koitusversuche an der Bildsäule der Venus von Milo machte.[1])

Wie weit die Unzucht auf diesem Gebiete geht, beweist die Thatsache, dass heutzutage die sogenannten „Dames de voyage" d. h. ganze weibliche Körper, aus Gummi verfertigt, an Roués verkauft werden, wobei die Genitalien naturgetreu nachgeahmt werden und sogar das Secret der Glandulae Bartholini durch einen mit Öl gefüllten „pneumatischen Schlauch" nachgeahmt wird. Sogar für Frauen soll es derartige Nachbildungen vollständiger Männer geben. Übrigens handelt es sich hier nicht einmal um ein trauriges Vorrecht der so sehr verschrieenen „Civilisation", sondern genau dieselben Nachbildungen von menschlichen Körpern haben wir schon in Teil I (S. 46) bei den Korjaken kennen gelernt, die dieselben zu päderastischen Zwecken benutzen, wie überhaupt nach Moll[2]) Homosexuelle ein grosses Contingent zu den Statuenliebhabern stellen. „Statuen von Männern sind für manchen Urning so erregend, dass er sie oft küsst." Athenaios erzählt von einem Manne, der sich in die Bildsäule des Cupido verliebt hatte und mit ihr den Geschlechtsakt vollführte.[3])

---

[1]) Krafft-Ebing a. a. O. S. 321.

[2]) Moll „Konträre Sexualempfindung" S. 326.

[3]) Weitere Beispiele von Statuenliebe bei den Alten (Kaiser Tiberius, Einwohner von Sodom) bei Schurig „Gynaecologia" S. 393–394.

Auch die indischen Erotiker erwähnen geschlechtliche Akte an Statuen und Bildern. „Das Umarmen und Küssen einer Statue, eines Kindes oder eines Bildes, dieses beides nennt man übertragend, weil dabei die Neigung [scheinbar auf den geküssten oder umarmten Gegenstand] übermittelt wird.“[1])

Ein eigentümliches Licht auf die Anthropomorphisierung der Statuen wirft eine römische Sage und Sitte über die Boissard und Venette berichten. Danach fiel einer Statue die Prüfung der Virginität zu, wobei sie sich belebte.

„Les Romains autre fois firent bâtir à la virginité un temple et élever une statue, qu'ils appelloient Bucca veritatis (la bocca di verità). Cette statue décidoit de la virginité or de l'infamie des filles. Temoin la fille du Roy de Volaterre, qui après luy avoir mis les doigts dans la bouche n'en fut point mordue et ainsi se justifia de l'injure, qu'une vieille femme avoit faite a sa pudicité. Il n'en arriva pas de mesme, a ce qu'on dit, a l'égard d'une autre, qui estant accusée de mesme crime, eut le doigt emporté par la bouche de la statue.“[2])

Was die Erwähnung der Statuenliebe, in der neueren belletristischen Litteratur betrifft, so finde ich eine in psychologischer Beziehung sehr interessante Darstellung derselben in dem vierten Abenteuer einer seltenen Schrift „L'Art de plumer la poule sans crier“, die 1710 zu Paris erschien und eine Reihe pikant-satirischer Abenteuer enthält.[3]) Grosmont und de Ville-

[1]) R. Schmidt „Beiträge zur indischen Erotik“, S. 473.

[2]) M. Schurig „Parthenologia“ Dresden und Leipzig 1729, S. 274—275.

[3]) Vgl. die Analyse der 21 Abenteuer bei du Roure „Analectabiblion ou extraits critiques de divers livres rares, oubliés ou peu connus“, Paris 1837, Bd. I, S. 428—429.

court, zwei Musketiere des Königs Ludwig XV. haben sich beide in eine herrliche Statue der Venus verliebt, die in der Hauptallée des Schlosses zu Versailles steht. Alltäglich besuchen sie dieselbe einzeln, bis sie sich eines Tages vor derselben treffen. „Mais, lui dit de Villecourt, crois-tu que cette Statue, si inanimée qu'elle nous paroisse n'ait peut-être pas certains agréemens inconnus, tu es mon rival il n'importe, je l'aime plus que toi, et je te dirai jusques-là, que je perdrois plûtôt la vie que d'avoir manqué à lui rendre mes devoirs tous les jours, je te déclarerai même, que depuis trois mois je la viens baiser à la joue tous les matins, et je me retire aussi content d'auprès d'elle que si j'avois reçu des faveurs de la plus belle personne du monde, je me mis même en tête, continua-t-il, hier au matin, étant monté secrètement sur le pied d'Estal, pour l'embrasser, qu'elle entroit dans mes peines, et qu'il sembloit qu'elle écartoit une jambe, et me regardoit avec des yeux mourans, qui signifioient ce que je n'ose l'exprimer."[1]) Man sieht deutlich, wie sich allmählich in der Phantasie des Statuenliebhabers das Bildwerk belebt und seinen Wünschen entgegenzukommen scheint. Weiter wird erzählt, wie die beiden sonderbaren Verliebten in gemeinsamer Bewunderung vor der Statue verharren, bis sich ihre Aufmerksamkeit schliesslich auf deren kallipygische Reize richtet, in die sie sich gewissenhaft teilen, wobei ihre wollüstige Ekstase mit lebhaften Farben geschildert wird.

Als Verführerin wirkt eine tribadische Statuengruppe, Venus und Aglae darstellend, in der Schlussscene des berüchtigten Romans „Julie ou j'ai sauvé ma

[1]) „L'art de plumer la poule etc.". S. 45.

rose“ (Hamburg [Paris] 1807), wo Julie von der Tribade Karoline vor diese Gruppe geführt und durch den Anblick derselben zur gleichen Unzucht verführt wird.

Eine merkwürdige Abart der Statuenliebe ist der sogenannte Pygmalionismus d. h. die Darstellung von sich allmählich belebenden Statuen durch wirkliche Menschen zum Zwecke der Herbeiführung sexueller Erregung bei dem den Pygmalion spielenden Zuschauer, wofür Eulenburg das Beispiel der Hermione im Wintermärchen anführt. Über zwei solche Fälle berichtete Canler, der ehemalige Chef der Pariser Sicherheitspolizei.

Ein 70 jähriger Greis, Graf B., spielt in einem mit den entsprechenden Einrichtungen versehenen Lupanar die Rolle des Pygmalion. Die „Statue“ befindet sich auf einem runden, mit grünem Tuch bedeckten, drehbaren Sockel; der Graf, mit einer grünen Schürze angethan, steht als Bildhauer mit Schlägel und Meissel entzückt vor seinem „Werke“, lässt es sich eine Zeit lang drehen, hält es dann an, bedeckt die Statue von Kopf zu Fuss mit Küssen, wirft sich vor ihr nieder, murmelt unverständliche Beschwörungen, wobei er die Hände über seinem Haupte zusammenschlägt; nach diesen Anrufungen legt er seine Hand auf die Hüfte der „Statue“, die sich alsbald unmerklich zu beleben anfängt, die Augen aufschlägt, Arme und Beine bewegt — worauf der Greis seine Schürze, Schlägel und Meissel ablegt und „wie ein Schatten“ augenblicklich verschwindet (Preis einer solchen Sitzung 100 Francs.) — Wenige Tage darauf wohnte der betreffende Beamte, der die eben geschilderte Scene als Augenzeuge beobachtet hatte, in demselben Hause einer noch komplizierteren Vorstellung gleicher Art bei, wobei drei Göttinen, Juno,

Minerva und Venus auf Piedestalen vor ihrem Paris, einem ganz decrepiden Greis, herumgedreht wurden; der neumodische Preisrichter deponierte schliesslich vor seiner Venus statt des Apfels 100 Francs, vor den beiden anderen Göttinen dagegen nur je 60, und ausserdem 200 auf den „Tisch des Hauses," worauf er befriedigt davon zog.[1])

Übrigens kann man pygmalionistische Schilderungen auch gelegentlich in der belletristischen Litteratur antreffen. So zeigt Desforges in seinem galanten Roman „Le poète" (Paris 1898, 4 Bände) die Neigung, seine Schönheiten mit Statuen und Bildwerken zu vergleichen, da werden die Beine zwei Säulen, die Brüste zwei Kugeln aus Marmor, Elfenbein oder Alabaster u. s. w.

Anhangsweise möge an dieser Stelle erwähnt sein, dass es sogar, wenigstens in den Erzählungen der Alten, eine Dendrophilie, eine Liebe zu Bäumen giebt. Schon Homer vergleicht schöne Personen mit Bäumen (z. B. Ilias XVIII, Vers 56 und 437), und es ist bekannt, dass in den hellenischen Mythen die Bäume in den „Dryaden" eine menschliche Personifikation erfuhren, ähnlich den „Holzweibchen" der Germanen. Dies ist aber noch kein sexuelles Verhältnis. Ein solches soll nach Aelian der persische König Xerxes zu einer Platane gehabt haben. Der Curiosität halber setze ich den Bericht hierher.

„Xerxes war ein wunderlicher Mann. Was Zeus gemacht, Meer und Land, achtete er nicht; er schuf sich neue Strassen und einen ungewöhnlichen Seeweg; aber er wurde der Sklave einer Platane, der

[1]) Vgl. Eulenburg „Sexuale Neuropathie" S. 105; S. 107 bis 108.

Verehrer eines Baums. In Lydien nämlich, erzählt man, fand er eine Platane von ungewöhnlicher Grösse, und verweilte, ohne alle Veranlassung, einen ganzen Tag bei derselben, so dass ihm die Einöde bei der Platane statt einer Herberge dienen musste. Ausserdem behängte er sie noch mit kostbarem Schmuck, zierte ihre Zweige mit Halsbändern und Armspangen, und liess einen Wärter bei ihr zurück, der sie, wie eine Geliebte, beschützen und bewachen sollte.“[1])

Die Rolle, welche die Bäume in gewissen Gegenden im Phalluskult spielen, deutet ebenfalls auf eine sexuelle Beziehung hin.

* * *

Kurz müssen wir an dieser Stelle auch noch den sogenannten Exhibitionismus berühren, der ja neuerdings auch als eine besondere Art der geschlechtlichen Verirrung registriert wird. Als Exhibitionismus bezeichnet man die Neigung, vor der Öffentlichkeit, insbesondere vor Personen des anderen Geschlechts teils die Genitalien bezw. discrete Körperteile zu entblössen oder überhaupt andere schamlose Akte vorzunehmen, um dadurch selbst sexuell erregt zu werden.

Es ist richtig, dass dem Exhibitionismus in einer grossen Zahl der Fälle eine Krankheit zu Grunde liegt und es ist daher, wie übrigens bei allen monströsen geschlechtlichen Verirrungen, eine genaue Untersuchung der Körper- und Geistesbeschaffenheit des Inculpaten notwendig. Indessen ist dies nicht immer der Fall,[2])

[1]) Aelian a. a. O., S. 52 (Buch II, Kap. 14) und Seite 208 (Buch III, Kap. 39).

[2]) Vgl. den Fall bei Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ S. 318—319.

und im Folgenden sollen einige aetiologische Momente und Beispiele eines nicht krankhaften Exhibitionismus aufgeführt werden, d. h. Fälle, in denen solche indecenten Entblössungen ebenfalls in aller Öffentlichkeit erfolgen.

So tritt uns der Exhibitismus im Folklore entgegen, z. B. bei den Südslaven als Ausdruck der Verachtung. Krauss berichtet: „Will eine Südslavin jemand ihre tiefste Verachtung ausdrücken, so beugt sie sich nach vorn, hebt mit der Linken den Rock in die Höhe, schlägt sich mit der Rechten auf die Hinterbacke und schreit: Na ti ovo! (da hast du dies!). Das heisst: pokazak pihuo (den Hintern zeigen).[1])

Manchmal spielt auch der Aberglauben eine Rolle unter den Ursachen des Exhibitionismus. Nach Gopcevic bestand früher in Abanien der Brauch, dass die Albanesinnen, beim Kampfe mit den Montenegrinern vor der Linie standen und gegen diese ihre Röcke aufhoben, da sie glaubten, dadurch den Sieg an ihre Fahnen fesseln zu können. Da jedoch die Montenegriner in diesem Fall die sonst als unverletzlich betrachteten Weiber niederschossen und trotz noch so hohen Aufhebens der Röcke gewöhnlich den Montenegrinern der Sieg blieb, verging den Albanesinnen die Lust zu ähnlichen Scenen.“[2])

Auch die „Läuterungsmethode“ der Königsberger Mucker lief auf einen schamlosen Exhibitionismus hinaus. Diese Methode bestand im Wesentlichen darin, dass in den Versammlungen der Gemeinde Frauen „irgend welche, für gewöhnlich dem männlichen Auge entzogene Teile ihres Körpers entblössten, durch deren häufigen

[1]) Krauss a. a. O. *Κρυπτάδια*, Bd. VI, S. 200.

[2]) Steinmetz a. a. O., Bd. II, S. 173.

Anblick die Männer sich derart abhärten mussten, dass sie im Stande waren, alle die schönen Dinge, die da zum Vorschein kamen, zu betrachten, ohne die gewöhnlichen Regungen der Sinnlichkeit zu empfinden.“ Die natürlichen Folgen dieser eigenartigen Procedur schildert Stoll sehr drastisch.[1]) Der „Oberpriester“ Ebel liess sich im Bade von 10—12 halb oder ganz entkleideten Damen Hilfsleistungen thun, von „denen das Schamgefühl mit Unwillen sich abwendet.“[2])

Im Mittelalter war bei Volksfesten z. B. dem berühmten „Narrenfeste“, eine Schaustellung intimer körperlicher Reize sehr verbreitet, und noch im 16. Jahrhundert bestand in Europa die Mode, dass einziehende Fürstlichkeiten durch nackte junge Mädchen bewillkommnet wurden, wie z. B. Karl V. in Antwerpen und früher Ludwig IX. bei seinem Einzuge in Paris.[3])

Zum Exhibitionismus gehören ohne Zweifel auch die einen Bestandteil der Volkssitte, aber auch des geschlechtlichen Raffinements ausmachenden obscönen Geberden, die besonders bei den Alten verbreitet waren, und heute noch in den südeuropäischen Ländern üblich sind, wohin besonders der sogenannte digitus impudicus gehört, die „manus formata commotaque in obscoenum modum“ (Sueton. Caligula 56). Diese verschiedenen Geberden waren nicht nur Nachahmungen der Geschlechtsteile und des Geschlechtsaktes, sondern drückten auch andere schändliche Ausschweifungen aus.[4])

---

[1]) Stoll a. a. O. S. 392.

[2]) ibidem S. 393.

[3]) G. F. Most „Über Liebe und Ehe u. s. w.“, 3. Auflage, Leipzig 1837, S. 220.

[4]) Ausführliche Mitteilungen über die obscönen Geberden der Alten finden sich in Teil II meines „Ursprung der Syphilis.“

Auch der officiell und konventionell sanctionierte Exhibitionismus in der Mode darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, wozu vor allem das Decolletieren gehört, welches nicht selten in der bewussten Absicht, durch diesen Anblick nackter Reize geschlechtlich zu erregen, vorgenommen wird.

Homosexualität soll ein besonders begünstigendes Moment für das Auftreten exhibitionistischer Neigungen sein. Moll bemerkt darüber: „Eine merkwürdige Erscheinung bei vielen Urningen ist, dass sie nicht nur videntes mentulam alterius Reiz empfinden, sondern auch bei dem Zeigen der eigenen Genitalien. Herr N. N. macht mich auf diese Erscheinung aufmerksam. Worin der Reiz besteht, ist schwer zu erklären. Jedenfalls sollen viele Urninge einen Genuss darin finden, vor anderen Männern, seien es normale oder homosexuelle, ihre eigenen Genitalien oder auch den ganzen Körper entblössen zu dürfen.“[1])

Ebenso sollen die der passiven Flagellation huldigenden Individuen einen besonderen Reiz in der Exhibition ihrer Posteriora finden, was wenigstens nach den Schilderungen der flagellantistischen Schriften angenommen werden muss.

Dass exhibitionistische Neigungen durch frühzeitige Gewöhnung und erste Eindrücke in der Kindheit hervorgerufen werden können, lehrt ein sehr charakteristischer Fall von Schrenck-Notzing's[2]), der zugleich über die Verbreitung

[1]) Moll „Konträre Sexualempfindung“, S. 246.

[2]) v. Schrenck-Notzing „Beiträge zur forensischen Beurteilung von Sittlichkeitsvergehen mit besonderer Berücksichtigung der Pathogenese psychosexueller Anomalien“ in: Archiv für Kriminal-Anthropologie 1898, S. 159—160.

solcher Praktiken bei Kindern überraschenden Aufschluss giebt.

Schon vor dem 10. Lebensjahre war Patient Zeuge, als ein Knabe mit einem 12jährigen Mädchen einen Koitusversuch ausführte. Dasselbe Mädchen suchte auch ihn zu verführen. K. wurde geschlechtlich erregt, widerstand aber der Werbung. Hierbei hatten aber beide Teile ihre Geschlechtsteile entblösst. Von nun an interessierten den Jungen K. Spiele mit sexuellen Betastungen. So machte es ihm Freude, seine entblössten Nates gegen diejenigen von Mädchen zu drücken. Ein anderes von diesen in ihren sexuellen Erlebnissen schon vorgeschrittenen Kindern beliebtes Spiel bestand darin, dass die Mädchen in aufgehobenen Kleidern, die Knaben mit entblössten Genita ien abwechselnd an einander vorbeizogen. Diese Vorgänge übten einen mächtigen Einfluss auf des Patienten Phantasie und erzeugten frühzeitig sexuelle Dränge. Ein anderes Spiel bestand darin, das Bespringen von Stuten durch Bewegungen nachzuahmen. Derartige Spiele wurden oft wiederholt, und K. freute und erregte sich an dem Anblick der Genitalien und Situationen mit sexuellem Charakter. Die Erinnerung an diese sexuellen Erlebnisse des frühen Kindesalters blieb sehr fest in der Erinnerung des Patienten haften.

Als eine Abart der Exhibitionisten führt Krafft-Ebing die „Frotteurs“ auf. Da diese mir indessen auch eine gewisse Beziehung zum Kleiderfetischismus zu haben scheinen, so sollen sie bei Betrachtung dieser letzteren Anomalie eine Erwähnung finden.

* * *

Als letzte Gruppe der sogenannten complicierten Geschlechtsverirrungen ist der weit verbreitete sexuelle Fetischismus zu erwähnen, der gemäss der in Teil I S. 113 gegebenen Definition des Fetischismus im allgemeinen als die Übertragung und Beschränkung der geschlechtlichen Empfindungen für eine Gesamtpersönlich-

keit bezw. Gesamtvorstellung auf einen Teil dieser Persönlichkeit selbst oder auf einen in Beziehung zum Ganzen gesetzten leblosen körperlichen Gegenstand aufzufassen ist. Der „Teil“ bezw. der mit der Gesamtvorstellung associativ verknüpfte Gegenstand ist dann der sexuelle „Fetisch“.

Wenn wir nun an eine Untersuchung der speciellen Aetiologie des geschlechtlichen Fetischismus und seiner verschiedenen Formen gehen, so sind zunächst einige aetiologische Faktoren ins Auge zu fassen, welche, aus einem allgemein menschlichen Bedürfnisse hervorgehend, überhaupt erst das Zustandekommen einer fetischistischen Gefühls- und Vorstellungsweise ermöglichen.

Wir haben bei der Betrachtung des Ursprunges der Kleidung und der Mode in Teil I (S. 139 ff.) gesehen, dass die Prinzipien der Vergrösserung und der Entblössung bestimmter Teile des Körpers als genetische Faktoren der Kleidung und der Mode zu betrachten sind. Auf diese Teile soll in jedem Falle die Aufmerksamkeit gelenkt, sie sollen deutlicher gemacht, vergrössert, verschönert werden und so als sexueller Reiz wirken.

Denken wir uns nun die Menschen zunächst ohne Kleidung, so wird auch hier die Aufmerksamkeit des Liebenden sich nach dem ersten allgemeinen Eindruck, den er von der Geliebten empfangen hat, auf einzelne Teile und Eigenschaften ihres Körpers richten, die, indem sie seine Sinne besonders stark affizieren, gleichsam als besonders geeignete Symbole des Wesens der geliebten Person erscheinen. Hierher gehören Körperenden: Hand, Fuss, Kopfform im allgemeinen: Körperhervorragungen: Nase, Ohren, Busen, Gesäss;

Körperliche Funktionen und Emanationen: Bewegung, Gang, Stimme, Blick, Geruch.[1])

Zunächst hat nun der Geschlechtstrieb die allgemeine Tendenz, dem Verliebten diese ihn besonders affizierenden Teile und Eigenschaften zu verändern und zwar in einem verschönernden Sinne, d. h. sie zu idealisieren. Diese Verschönerung und Idealisierung erstreckt sich dann auch vom Körper auf die Kleidung und Gebrauchsgegenstände der geliebten Person. Sie ist aber nur eine Vorstufe, ein aetiologischer Faktor des Fetischismus, nicht dieser selbst, da immer jene Idealisierung bestimmter Teile im Zusammenhange mit der ganzen Persönlichkeit des geliebten Wesens vorgenommen wird. Erst später entwickelt sich hieraus der Fetischismus.

C. J. Weber hat dieses idealisierende Moment in der Liebe als deren „Metaphysik" bezeichnet, welcher Ausdruck aber leicht missverstanden werden kann. Doch wird sich aus der folgenden treffenden Schilderung ergeben, dass er genau den eben erwähnten Veränderungstrieb des Verliebten darunter versteht.

„Der Held trinkt, wie der Sarmate, mit hohem Wonnegefühl aus dem Schuh der Geliebten, zernagt ihren Pantoffel wie ein Gansviertel, trägt einen ihrer Zähne als Berloke, nimmt das geringste Bändchen oder

[1]) Berg bemerkt („Gefesselte Kunst" S. 142): „Manche Männer lieben am Weibe nur das Fett (deshalb polstern sich die Frauen), Andere die Form, Andere den Teint (daher die Schminke), Andere die Ausstrahlungen und Äusserungen des Körpers (Geruch — deshalb die Parfüms — Stimme u. s. w.), für Andere sind bestimmte Einzelheiten des Frauenleibes die erotischen Stimulantien, die aber schliesslich erschlaffen, und ein anderer Teil taucht dann als erotisches Neuland auf".

Briefchen ad acta, und zahlt mit Vergnügen einen Thaler für einen Floh aus ihrem Hemde. Er schlägt wie Thümmel

— — in dem vollen
Liebesrausche seines Traums
Seine Arme, gleich Apollen,
Ach, ihr Götter! um die Knollen
Eines alten Feigenbaums.

Der Metaphysiker sieht in der unförmlichsten Dicke nur Fülle und Rundung, in der dürrsten Dürre nur Schlankheit, in Totenblässe und Safrangelbe Lilien- und in der Feuerröte Rosenfarbe, in brennend roten Haaren, blondes, und in schwarzen, verdorbenen Zähnen noch Perlenschnüre, wie in Katzenaugen Himmelbläue, und in Schielaugen Zärtlichkeit. Die gewöhnlichste Stimme ist ihm nicht nur Silberstimme Mariannens, sondern Harmonie der Sphären, die freilich noch nie ein Sterblicher hörte, und wenn die Zunge bei L, R oder S Anstoss findet, schnarrt oder lispelt oder lorbset, ist erst die Musik recht vollkommen. Ist die Doris stille, so ist sie sanft wie ein Engel, klappert ihr Maul wie eine Mühle, so ist sie beredt wie Minerva, ist sie grob, so ist sie ein reines Naturkind, affektiert, ist sie die vierte Grazie, ist sie lang, wie ein Riese oder eine Stange, eine Iuno, und ist sie aus Lilliput, ein kleiner Inbegriff aller Vollkommenheiten und Anmut. Piron mag auch verliebt gewesen sein, als er im weiblichen Busen deux montagnes sur chacune une fraise erblickte. — Alles was die Huldin berührt, ist bononischer Stein, der die Strahlen der Sonne in sich zieht und wieder von sich giebt; ihr Angesicht leuchtet, wie das Angesicht Mosis, als er vom Sinai herabstieg, wie das Angesicht des heiligen Stephanus oder eines Engels; der Hauch ihres

Mundes ist Rosen- und Lavendelessenz, ihr Speichel Honigseim, und eine Wassersuppe aus derselben Schüssel, mit einem Löffel gegessen, oder ein Glas Wasser, dessen Rand sie mit ihren Lippen berührt hat, ist Nektar und Ambrosia. Rousseau ruft in dem Augenblicke, wo Warrens einen Bissen in den Mund bringen will: „ein Haar, ein Haar!“, sie lässt den Bissen fallen, und er verschlingt ihn wie eine Katze. Die blosse Berührung des kleinen Fingers giebt einem Schwärmer einen elektrischen Schlag wie eine ganze Flasche, und die Berührung des Kleides wie der Zitterfisch; beider Augen blitzen, daher sich Verliebte gar wohl in der Finsternis behelfen können.“ [1])

Einen weiteren und bereits bedeutungsvolleren Schritt auf dem Wege zum sexuellen Fetischismus stellt die als ein Grundphaenomen des Geschlechtstriebes aufzufassende Neigung dar, jene oben erwähnten, besonders affizierenden Teile zu vergrössern, stärker und deutlicher hervorzuheben. Während das Bestreben der Idealisierung und Verschönerung gewisser Teile und Eigenschaften immer noch die Beziehung auf die Gesamtpersönlichkeit festhält, wird durch die Vergrösserung und Hervorhebung eines bestimmten Teils derselbe bereits aus der Gesamtvorstellung herausgehoben und so seine Erhebung zu einem „Fetisch“ vorbereitet.

Diese Vergrösserung, welche ja schon in Teil I als das Hauptelement in Kleidung und Mode nachgewiesen wurde, ist ein ubiquitäres Phaenomen. v. Schrenck-Notzing bemerkt: „Schon die Wilden lassen die Körperteile, welche sie verehren, stärker hervortreten; die Eingeborenen Westamerikas formen

[1]) C. J. Weber „Demokritos“, Bd. V, S. 113—115.

ihre Haare in Knoten, um den Kopf zu vergrössern; die Chinesen suchen ihre Füsse zu verkleinern, die Europäerinnen wollen die weibliche Brust durch Schnürleiber stärker hervortreten lassen. Die Courtisane färbt die Lider, um das Auge zu vergrössern und das Weiss leuchtender zu machen. Auch bei den Conträrsexualen findet sich das Streben zu vergrössern. So übertreibt der Urning, welcher das Weib kopieren will, die specifisch weiblichen Eigenschaften oft bis zur Carricatur, und umgekehrt das Weib in Männerkleidung die männlichen.“ [1]) Nach Andersson rasieren bei den Ovambo in Südafrika die Männer den ganzen Kopf mit Ausnahme des Scheitels, um den natürlichen Vorsprung des Hinterkopfes hervorzuheben[2]). Die Indianer Nordamerikas, die eine niedere und platte Stirn haben, vergrössern diese Eigentümlichkeit durch künstliches Plattdrücken.[3]) Auf Tahiti, Samoa und anderen Inseln des Stillen Oceans war es seit undenklichen Zeiten üblich, das Hinterhaupt der Kinder plattzudrücken und ihre Nasen zusammenzupressen, um eine für schön gehaltene nationale Eigentümlichkeit zu verstärken.[4]) Denselben Gebrauch fand Marsden auf Sumatra, wo er in der Wertschätzung der Eingeborenen für eine Vervollkommnung der Schönheit galt.[5]) Bei den Kulturvölkern hat

[1]) v. Schrenck-Notzing „Litteraturzusammenstellung über die Psychologie und Psychopathologie der vita sexualis“ in Zeitschrift f. Hypnotismus Bd. VIII, Heft 5 S. 289.

[2]) Westermarck a. a. O. S. 261.

[3]) G. Catlin „Last Rambles amongst the Indians of the Rocky Mountains“ Edinburgh 1877 S. 145.

[4]) Waitz-Gerland „Anthropologie der Naturvölker‘, Leipzig 1872 Bd. VI, S. 27.

[5]) W. Marsden „The History of Sumatra“ London 1811, Seite 44.

allmählich die Kleidung diese Rolle der stärkeren Accentuierung gewisser Körperteile vermittelst Entblössung und Vergrösserung übernommen, wie denn auch der primitive Schmuck der Wilden in Gestalt der Nasen-, Ohr- und Lippenringe diesem Zwecke in einer sehr drastischen Weise dient.

Nachdem durch die Vergrösserung der betreffende Teil bereits als ein mehr selbständiges Gebilde sich von der Gesamtpersönlichkeit abgelöst hat, wird er, um als sexueller Fetisch zu dienen, von dem betreffenden Individuum völlig isoliert und zu einem für sich selbständigen Reize verallgemeinert, der nunmehr völlig an die Stelle der Persönlichkeit, welcher er entnommen ist, tritt und diese in jeder Weise ersetzt. Daher kann der Fetisch unter Umständen dem Fetischisten dieselbe sexuelle Befriedigung gewähren wie das Gesamtindividuum.

Gewöhnlich findet die Isolierung und Abtrennung der Körperteile zum Zwecke fetischistischer Verehrung nur in der Idee, der Phantasie statt, da ja eine wirkliche Abtrennung einen blutigen Eingriff erfordern würde. Da letzterer nach Eintritt des Todes vermieden werden kann, so finden wir in der That hier bisweilen einen Fetischismus, der sich auf gewisse post mortem entfernte, aber schon bei Lebzeiten als „Fetisch" wirksame Teile richtet, die wie z. B. der weibliche Busen durch ihre Hervorragung hierfür besonders geeignet sind.

So macht Dr. Picard in der „Gazette médicale de Paris" vom 19. Juli 1902 merkwürdige Mitteilungen über Bucheinbände aus Menschenhaut[1]). Darin wird

[1]) Übersetzt in der „Deutschen medicinischen Presse" 1902 No. 15 (11. August) S. 125—126.

auch auf ein Buch des Dr. Witkowski „Tetoniana, Anecdotes historiques sur les seins et l'allaitement“ (Paris 1898 p. 35) verwiesen, in welchem die folgenden Mitteilungen über solche „Busenfetischisten“ im strengsten Sinne des Wortes gemacht werden:

„Es giebt Bibliomanen, zugleich Erotomanen, welche gewisse Bücher in Weiberhaut binden lassen und diese Haut mit Vorliebe dem Busen entnehmen, so dass die Brustwarzen auf dem Deckel charakteristische Schildchen bilden. Der Verleger Isidore Liseux behauptete, ein so gebundenes Exemplar der bekannten „Justine“ des Marquis de Sade (erste Auflage in 1 Band, 8°, 1791) in Händen gehabt zu haben.

Ein Passus im „Journal des Goncourts“ (III p. 49) bestätigt diese Thatsache. Er lautet: „Man erzählte mir, dass Famuli (internes) von Clamart entlassen worden sind, weil sie Haut von Frauenbusen einem Buchbinder vom Faubourg Saint-Honoré geliefert hatten, dessen Specialität das Einbinden obscöner Bücher ist.“

Ein Bibliothekar der Bibliothèque Mazarine erzählte vor einigen Jahren — wie uns von einem seiner Zuhörer hinterbracht worden ist —, dass ein Engländer in seiner Bibliothek ein Fach voll lasciver Bücher mit den „charakteristischen Wülsten“ hatte, von denen Dr. Witkowski spricht. Nach seinem Tode liess seine Frau sie alle verbrennen.

Man kann noch die zwei in Weiberhaut gebundenen Bände der „Mystères de Paris“ von Eugen Sue erwähnen, im Besitze eines unbekannten Bibliophilen.“

Hier haben wir den sehr krassen Fall einer thatsächlichen Abtrennung des als Fetisch dienenden Körperteils vor uns. Denn es dürfte kein Zweifel darüber

bestehen, dass jene Busen-Einbände einen sexuellen Fetisch darstellen.

Nach dem bisher Mitgeteilten wird die Einteilung Binet's verständlich, der von einem „kleinen“ und einem „grossen“ Fetischismus spricht.

Der „kleine“ Fetischismus besteht dann, wenn der Verliebte, ohne schon die ganze Person der Geliebten aus dem Auge zu verlieren, doch bereits einzelnen besonderen Reizen derselben seine Aufmerksamkeit zuwendet bezw. durch ganz bestimmte Eigenschaften der geliebten Frau überhaupt erst an sie gefesselt wird. So werden einige durch die Form und die Kleinheit der Hand angezogen; anderen gefällt die Nase, Farbe und Leuchten des Auges; eine dritte Gruppe wird durch das Haar, die Hautfarbe, durch einen bestimmten Geruch captiviert u. s. w. Wohl bildet beim „kleinen“ Fetischismus die Teilvorstellung einen sehr hervorstechenden Zug im Gesamtbilde, vermag aber dieses letztere nicht gänzlich auszulöschen.

Anders ist es beim „grossen“ Fetischismus. Hier wird alsbald ein bestimmter Teil, oder eine Eigenschaft, oder ein Kleidungsstück und Gebrauchsgegenstand der geliebten Person von dieser isoliert, verwandelt sich gewissermassen in diese letztere selbst und nimmt ganz und gar den Charakter eines durch sich allein sexuell erregenden Wesens an. Dies ist der eigentliche sexuelle Fetischismus.

In Betreff einer näheren Erklärung desselben haben Binet und von Schrenck-Notzing mit Recht die occasionelle Entstehung durch Ideenassociation angenommen.

Nach Binet ist im Leben eines jeden Fetischisten ein Ereignis anzunehmen, welches die Betonung ge-

rade dieses einzigen Eindruckes mit Wollustgefühlen determiniert hat. Das Alter der Pubertät und der erste sexuelle Rapport sind für dieses Entstehen einer Association der Ideen (par contiguité) besonders gefährlich.[1])

Besonders das Kindesalter ist die ergiebigste Quelle für das Entstehen fetischistischer Neigung, wie es überhaupt zu perversen Verirrungen des Geschlechtstriebes prädisponiert, da die normale Vita sexualis noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gelangt ist. In Beziehung auf letzteren Punkt bemerkt Hellpach: „Auch des normalen Sexuallebens Vorboten, wie sie vereinzelt vom elften Jahre an aufzutreten pflegen, sind, streng genommen, Perversitäten, Regungen masochistischer, fetischistischer, sadistischer Nuance; soweit sie in der Gesundheitsbreite liegen, pflegen sie mit dem eigentlichen Beginn der Pubertät, also zur Zeit der Bildung und Ausstossung der Geschlechtsprodukte, zu verschwinden und der natürlichen, auf den Verkehr mit dem anderen Geschlechte gerichteten Sinnlichkeit zu weichen.“[2])

Mit Recht macht daher v. Schrenck-Notzing darauf aufmerksam, das diese perversen associativen Verknüpfungen als Reaktion auf äussere lebhafte Eindrücke nicht nur, wie Binet annimmt, bei prädisponierten Individuen vorkommen, sondern ganz besonders charakteristisch für das kindliche Geistesleben zur Zeit des Gehirnwachstums, sowie für die minder entwickelte Denkkraft der Naturvölker sind, ja dass sie sogar nicht selten

---

[1]) v. Schrenck-Notzing a. a. O. S. 287.

[2]) W. Hellpach „Nervosität und Kunstgenuss“ in: Die Zukunft 1902 No. 29 S. 106.

bei ganz normal entwickelten Gehirnen vorkommen.[3])

Der geistreiche Autor, welcher wie kein Anderer vor ihm, die ausserordentliche Empfänglichkeit und Beeinflussbarkeit des kindlichen Seelenlebens zur Zeit der ersten geschlechtlichen Regungen studiert hat, entwirft uns von den Vorgängen bei jener associativen Verknüpfung äusserer Eindrücke mit dem geschlechtlichen Fühlen folgende Schilderung:

„Schon die Thatsache der sexuellen Spannungsgefühle und Strebungen, wie sie durch das Schwellen der Genitalien hervorgerufen werden, könnte eine psychische Erregung mit sich bringen, sei es, dass diese nur in einer Steigerung der Vorstellungsthätigkeit besteht, sei es, dass sie eine Stimmungsänderung bis zum Affekt (Ejaculation, Pollution, Wollustgefühl) erzeugen würde; in beiden Fällen ist die Neigung zur Deutung, zur inneren Vorarbeitung dieses Erlebnisses eine besonders starke. Daher erhält sich die Erinnerung an alle äusseren begleitenden Umstände in der Regel lebhaft; wenn aber ein zufälliger äusserer Reiz (körperliche Berührung mit lebenden oder leblosen Objekten), also ein rein accidentielles Moment zur Auslösung der natürlichen Reaktion beiträgt, so ist die Beziehung auf das Objekt für das dem mächtigen Eindruck kritiklos preisgegebene kindliche Seelenleben fertig, und es erfolgt impulsiv durch innere Nötigung die associative Verknüpfung der Objektvorstellung mit dem sexuellen Bewusstseinsinhalt in der Richtung der persönlichen Eigenbeziehung. Das falsch gebildete Urteil der in Bezug auf den widernatürlichen Inhalt pathologischen Association erfährt nun

[3]) v. Schrenck-Notzing „Beiträge zur Beurteilung von Sittlichkeitsvergehen u. s. w." I, S. 15—16.

in der Regel auch nachträglich jahrelang keine Korrektur, da die Bedeutung des Geschlechtslebens noch unbekannt ist; dagegen treten die sexuellen Dränge immer wieder auf, korrespondierend mit der Entwickelung der Genitalien; sie rufen die Erinnerung an die mit den Organempfindungen associierten Objektvorstellungen immer wieder hervor; die eindrucksvolle, von lebhaften Lustgefühlen begleitete erstmalige Wahrnehmung drängt zur Wiederholung; dieselbe findet dann in der Regel statt unter Begleitung derselben einmal geknüpften Vorstellungsverbindungen; diese werden willkürlich reproduciert und erzeugen schliesslich, wenn die Association enger geworden ist, ihrerseits sexuelle Dränge.“ [1])

Als die wichtigsten occasionellen Momente für die Genesis perverser sexueller Triebrichtungen bezeichnet v. Schrenck-Notzing Spiele, Beschäftigung und Lektüre der Kinder, ferner lebhafte Anregung ihrer Phantasiethätigkeit und solitäre bezw. mutuelle Onanie, besonders zur Zeit der Pubertät.[2])

Einige Beispiele von Fetischismus mögen die Richtigkeit dieser Associationslehre von Binet und v. Schrenck-Notzing darthun.[3])

1. In einem Falle von Charcot und Magnan coincidierte das Eintreten der ersten geschlechtlichen Erregung mit dem Anblick der Nachtmütze, welche ein mit ihm im Bett schlafender Verwandter in demselben Augenblicke auf den Kopf setzte. Die nächste Erection erfolgte, als Patient eine alte Dienerin die Nachtmütze aufsetzen sah. Dadurch bildete sich eine Association zwischen

[1]) v. Schrenck-Notzing ibidem S. 16—17.

[2]) ibidem S. 20.

[3]) Angeführt bei von Schrenck-Notzing „Litteraturzusammenstellung u. s. w.“ passim.

zwei Wahrnehmungsinhalten in dem Alter, wo Associationen namentlich unter dem Einfluss lebhafter Gefühlserregung sehr stark sind. Schliesslich beherrschte das Bild der Nachtmütze das sexuelle Leben derart, dass die Vorstellung dieses Gegenstandes conditio sine qua non für die Erection wurde.

2. Beobachtung von Hammond. Ein Dienstmädchen lehrte einen 7jährigen erblich belasteten Knaben onanieren. Einstmals brachte sie an seinem Penis mittelst ihres Fusses eine Erection hervor, ohne den Schuh abzunehmen, und hierbei empfand Patient zum ersten Mal Vergnügen. Von da an geschlechtliche Erregung und Erectionen beim Anblick, später beim blossen Gedanken an einen Frauenschuh. Onanie inmitten von Frauenschuhen, die rings um ihn herum in allen möglichen Stellungen standen. Darauf psychische Onanie durch Vorstellung von Schuhen. In der Schule sinnliche Erregung durch die Schuhe der Lehrerin. Teilweise Verhüllung der Schuhe durch lange Frauenkleider rief besonderen Reiz hervor. Um die sinnliche Erregung zu vergrössern, ergriff er eines Tages einen Schuh seiner Lehrerin, empfand sofort grösseres Vergnügen als je zuvor. Geschlechtlicher Orgasmus. Trotz Bestrafung Wiederholung des Attentats mit gleichem Erfolg. Später rief die blosse Erinnerung an den Schuh der Lehrerin Samenerguss hervor. Dann entwendet er einem Dienstmädchen einen Schuh und ejaculiert onanistisch das Sperma in denselben. Neue Variation, indem er bei jeder neuen Masturbation jedesmal einen anderen Schuh benutzte. Zu diesem Zweck stahl er Schuhe. Nackte Frauen oder Männer riefen nur Ekelgefühl hervor. Dachte nie an sexuellen Verkehr. Verkaufte fernerhin in einem Krämerladen Schuhe. Beim Anpassen sexuelle Erregung. Einmal beim Anpassen starke Erection ohne Orgasmus, Bewusstseinsverlust und epileptischer Anfall. Die krankhafte Ideenassociation zwischen Frauenschuhen und Geschlechtsfunktion löste wiederholt Anfälle aus, obwohl Patient mit der lasterhaften Gewohnheit zu brechen suchte. Traumpollutionen mit Schuhvorstellungen und epileptischen Anfällen. Entschluss zu heiraten, Impotenz in der Ehe. Auf Rat von Hammond hing er über seinem Bette einen Frauenschuh auf. Gleichzeitige Brombehandlung. Der Koitus gelingt nun ohne epileptische Anfälle. Später geregelter Geschlechtsverkehr alle 10 Tage. Die Vorstellung der Frauenschuhe stellte sich noch ab und zu wieder ein, jedoch ohne ihn sinnlich zu erregen.

Dieser merkwürdige Fall giebt nach Hammond einen Fingerzeig, dass ein starker Wille auch bei einem nicht sehr intelligenten Manne abnorme Triebe wieder in die natürlichen Bahnen zu lenken vermag.

3. Beobachtung von Tarnowsky. Die Neigung zu Pelzwerk nahm bei einem 12jährigen Masturbanten ihren Ausgangspunkt von der körperlichen Berührung mit einem Hündchen, das der Patient zuweilen mit in sein Bett nahm. Übergang: Coincidenz der Onanie und Betasten des Hundes. Schliesslich brachte die Berührung des Hundes allein Erregung und Samenentleerung hervor. Später konnte er nur noch durch die Berührung von Pelzwerk überhaupt geschlechtlich erregt werden.

In den meisten Fällen von Fetischismus wird man neben den anderen aetiologischen Momenten eine solche occasionelle Veranlassung nachweisen können, an welche dann verschiedenartige Phantasieen sexuellen Inhaltes sich anknüpfen.

Unter den verschiedenen Formen des sexuellen Fetischismus ist eine der auffälligsten der sogenannte Fuss- und Schuhfetischismus, bei welchem der Fuss und noch häufiger dessen Bekleidung, Stiefel oder Schuh, die Rolle eines geschlechtlichen Fetisch spielen, bisweilen nur in der Gestalt des „kleinen" Fetischismus, also ohne Isolierung von der Gesamtpersönlichkeit, öfter aber als „grosser" Fetischismus, indem Fuss oder Schuh ganz allein die Phantasie beschäftigen und dadurch geschlechtliche Befriedigung herbeiführen.

Es scheint eine uralte Beziehung des Fusses zur Vita sexualis zu bestehen. In Teil I wurde bereits der eigentümlichen Sitte der Verkrüppelung der Füsse bei den Chinesinnen gedacht, um dadurch ein sexuelles

Reizmittel zu schaffen. Ebenso der merkwürdigen Hypothese von Morache, der die Verkrüppelung der Füsse in direkte aetiologische Beziehung zu gewissen Veränderungen der weiblichen Geschlechtsteile bringt.

Es muss nun auch dem klassischen Altertum eine derartige Idee von Beziehungen zwischen Fuss und Vita sexualis vorgeschwebt haben. Denn es ist eine Thatsache, dass der Fuss im hellenischen Mythus als Symbol der Zeugungslust gilt. Die befruchtende Erdkraft wird vorzugsweise an den Fuss und das Bein geknüpft, in weiterer Übertragung an den Schuh. Bachofen sagt: „Wie der Psalmist in der Fruchtbarkeit der Erde die Fussstapfen Gottes erkennt, so ist der Fusstritt und der Schuh Symbol des Erdsegens. Man denke an die Fussspur des Perseus bei Herodot, 2,91, an Jason, dem der eine Schuh im Sumpfe stecken bleibt, bei Hygin. 13, an die Sohlen Tanaquils, an den Schuh der Rhodopis bei Aelian, an den der delphischen Charila bei Plutarch, quaest. graecae, an die in gleichem Sinne von Nonnus erwähnte schön beschuhte Isis, in welcher Bedeutung Sandalen von Holz auch in etruskischen Gräbern sich vorfinden, sowie in den alemannischen am Supfen bei Oberflach, von welchen Grimm in der Geschichte der deutschen Sprache Nachricht giebt.“ [1]) Daher war auch der Schuh ein allbekanntes dionysisches Symbol, wie Philostratos (Imag. 1, 6) und Plutarch (Quaest. graec. 12) bezeugen.

Auch Spuren eines Schuhfetischismus lassen sich im Altertume nachweisen. Das deutlichste Beispiel dafür liefert die von Strabo (17, 808) und Aelian (Var. hist. 13, 33) berichtete Geschichte der aegyptischen

[1]) Bachofen „Gräbersymbolik der Alten“ S. 231.

Buhlerin Rhodopis, der späteren Königin Nitokris. — Eines Tages, als sie im Bade war, raubte ein Adler einen ihrer Schuhe, flog damit gen Memphis und liess ihn in des Königs Psammetich Schoss fallen, während er gerade unter freiem Himmel mit Rechtsprechen beschäftigt war. Die schöne und zierliche Form des Schuhes entzückte den König so sehr, dass er Befehl gab, im ganzen Lande nach der Eigentümerin zu forschen. Als sie gefunden war, erhob er sie zu seiner Gemahlin, und errichtete ihr nach dem Tode jene dritte kunstreichste und kostbarste Pyramide, die man das Grabmahl der Hetäre nannte.

Was nun den modernen Fuss- und Schuhfetischismus betrifft, so lassen sich ganz deutlich verschiedene perverssexuelle Elemente in demselben nachweisen.

Sehr häufig kommt der Fuss- und Schuhfetischismus bei Individuen mit masochistischen Neigungen vor. Schon der in den masochistischen Annoncen auftretende Ausdruck „den Fuss auf den Nacken setzen“ u. dgl. deutet darauf hin, dass die Aufmerksamkeit des Masochisten sich besonders auf jenen Teil des Körpers richtet. In der That ist Getretenwerden mit den Füssen eine sehr beliebte Form der Demütigung, welcher sich die Masochisten unterziehen. Hierbei spielt Form und Aussehen der Chaussüre eine bemerkenswerte Rolle, in welcher ein exquisit fetischistischer Zeug unverkennbar ist. Diese Specialität der Masochisten wird in der Welt der Prostitution als „Fussfreier“ bezeichnet. Eine solche „Herrin“ schreibt in einem mir vorliegenden Briefe an ihren „Severin“: „Da Du für feine Damenstiefel schon Passion bekundet hast, also sozusagen, um mich landläufig auszudrücken, „Fussfreier“ bist, so hast Du vielleicht auch die Ge-

wogenheit mir zu sagen, wie der Stiefel beschaffen sein muss, dem Du das grösste Interesse zuwendest. Ich habe einen sehr grossen Vorrat, und kann Dir eines Tages gerne einen Strassenstiefel oder Reitstiefel Deiner Herrin per Post senden". In einem anderen Briefe an denselben „Fussfreier" heisst es: „Ich will Dir gestatten, dass Du Dich zu meinen Füssen legst, mir den sehr eleganten Reitstiefel, welcher vom Spornieren meines Pferdes noch dick mit Blut bespritzt ist, mit Deiner Zunge reinigst, damit der Glanz des Lackleders nicht weiter unter der Bürste meines Mädchens leidet. Dann schnallst Du mir die Sporen ab, ziehst mir die hohen Stiefel aus und lambis pedes humidos meos." Dann beschreibt sie dem Schuhfetischisten ein anderes Paar Stiefel, welches er ihr anziehen soll: „schwarz glänzender, zwölf Knopf hoher feiner Chevrauxlederstiefel mit sehr hohen Louis XV-Absätzen à la Pompadour, innen mit roter Seide gefüttert und von elegantestem Sitz."

Der Umstand, dass die betreffende Prostituierte eine ganze Kollektion von Schuhen und Stiefeln für ihre masochistische Klientel in Bereitschaft hält, beweist, wie sehr derartige fetischistische Vorstellungen das Phantasieleben des Masochisten beherrschen.

Aber auch sadistische Empfindungen scheinen ab und zu dem Schuhfetischismus zu Grunde zu liegen. So dringen manche Männer darauf, dass das betreffende Weib recht enge Schuhe trage, am liebsten Schnürstiefel. Hier wirkt der Gedanke an einen dadurch bereiteten Schmerz sexuell erregend, wie dies in ähnlicher Weise auch von engen Korsetts und Handschuhen gilt.

Hiermit verwandt ist die Neigung, der anderen Person auf den Fuss zu treten, eine Abart der sogenannten „Frotteurs", die aber mehr zu den Kleider-

fetischisten gehören (s. unten). Häussler teilt einen Fall mit, der offenbar aus dem physiologischen sexuellen Berührungsdrang der Pubertätszeit erklärt werden muss.

„Im Januar 1822", berichtet Häussler, „wurden zu Osnabrück binnen 8 Tagen wohl ein Dutzend junger Mädchen Abends von einem 17jährigen Gymnasiasten auf die Füsse getreten. Wo sich ein paar hübsche Mädchen auf der Strasse blicken liessen, fiel der Treter die erste beste an, hielt sie fest und trat unbarmherzig auf ihre Füsse los, so dass einige die folgenden Tage das Bett hüten mussten. Von dem Bruder der einen wurde er endlich ergriffen und der Polizei übergeben. Er konnte keine andere Ursache von seinen tollen Streichen angeben, als einen unwiderstehlichen Drang. Man kann wohl annehmen, dass die Entwicklungsperiode hier im Hintergrunde lag."[1])

Auch der Gang der Frau scheint in manchen Fällen eine aetiologische Bedeutung für den Fuss- und Schuhfetischismus zu haben. Ein stolzer, energischer Gang auf der einen Seite, ein zierliches Dahinschweben auf der anderen Seite lenken unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf die Chaussüre. So heisst es in Flaubert's „Madame Bovary": „Er freute sich, wenn die kleinen Pantoffeln von Fräulein Emma über die blankgescheuerten Fliesen der Küche klapperten; die hohen Hacken liessen sie dann etwas grösser erscheinen, und wenn sie vor ihm herging, so schlugen die flink auf und nieder klappernden hölzernen Sohlen mit einem harten Ton gegen das Leder ihrer Schuhe." Moll macht sehr interessante Mitteilungen über eine Theorie des Fuss- und Stiefelfetischismus von Rétif de la

[1]) Häussler a. a. O. S. 15.

Bretonne, der selbst Schuhfetischist war, wie alle seine Schriften bekunden. Rétif hat in einem Abschnitte der „Nuits de Paris“ die hohen Absätze des Frauenstiefels verherrlicht. Durch dieselben würde die Form der Fussbekleidung von der der Männer mehr entfernt und dadurch gewännen die Frauen den ganzen Zauber ihres Geschlechts. Auch würde der untere Teil des Beines und des Fusses bei einer solchen Fussbekleidung angenehmer. Endlich hätte der Gang der Frau dabei ein weniger energisches Aussehen, während eine Frau mit niedrigen Absätzen etwas zu Kühnes und Indecentes in ihrem Gange hätte. Der hohe Absatz macht die Frau zu einer kaum die schmutzige Erde berührenden Sylphide, einem himmlischen Geschöpfe.[1]) Eine sehr drastische Scene von Schuhfetischismus hat Rétif de la Bretonne u. a. in der „Anti-Justine“ (II, 48) geschildert. Es ist übrigens von Interesse, dass er selbst die Anfänge seiner fetischistischen Neigungen in die Kindheit zurückverlegt, wo er zuerst durch den Fuss einer Bäuerin gefesselt wurde. Auch hier dürfte man also wohl eine occasionelle Entstehung des Fetischismus annehmen.

Manchmal spielt auch der Geruch des Leders beim Schuhfetischismus eine Rolle. Das Beriechen der Schuhe von seiten der Schuhfetischisten erwähnt Rétif de la Bretonne ebenfalls öfter in seinen Schriften. In dem oben erwähnten Briefe fragt die „Herrin“ bei dem masochistischen Fetischisten an, ob sie ihm ihre Reitstiefel „parfümiert, mit oder ohne Stallodeur“ schicken solle.

---

[1]) Vgl. Moll „Libido sexualis“, Bd. I, S. 498.

Endlich kann halbe Verhüllung und Contrastwirkung durch Farben die Phantasie ausschliesslich auf den Fuss und die Fussbekleidung lenken und so allmählich eine Vorliebe für diesen Teil des Körpers hervorrufen. Herrmann bemerkt: „Die Füsschen lugen nur manchmal, wie zufällig hinzugekommen, aus den weiten Falten der Untergewänder hervor, um so kleiner, verlockender geformt, von je grösseren breit angelegten Gewandmassen sie umgeben sind.“[1]) Das „zufällig Hinzugekommene“ erscheint eben als etwas Selbstständiges, welches sich nur zu leicht in einen „Fetisch“ verwandeln kann. Ebenso können Farbenkontraste in jener Gegend fascinierend wirken. In den „Priesterinnen der Freude“ werden drei Mädchen geschildert, welche deshalb so stimulierend wirkten, weil sie „ihre Waden und Füsse durch weissseidene, durchbrochene Strümpfe und rote Atlasschuhe gehoben hatten.“[2])

Der Schuh- und Stiefelfetischismus ist eigentlich nur eine Teilerscheinung des umfassenderen Kleidungsfetischismus, dessen specielle Aetiologie daher auch

[1]) Emanuel Herrmann „Naturgeschichte der Kleidung“, Wien 1878, S. 246.

[2]) Auch Strindberg würdigt in der „Beichte eines Thoren“ (2. Auflage, Budapest 1896, S. 125—126) diese letzteren von Fuss und Fussbekleidung ausgehenden Reize: „Plötzlich fallen meine ermüdeten Blicke auf den Fussboden, und ich entdecke unter der Tischdecke ihre von den erhobenen Röcken freigelassene Wade. Ein zartes Bein, fest von einem weissen Strumpfe umschlossen, unter dem Knie von einem bunt gestickten Strumpfband festgehalten, liess den reizenden Muskel hervortreten, der uns den Kopf verdreht, da er der Phantasie Spielraum lässt, sich den ganzen Körper danach aufzubauen.“

noch manche Aufschlüsse über gewisse Eigentümlichkeiten des ersteren zu gewähren vermag.

In Teil I (S. 139 ff.) habe ich ausführlich die innigen Beziehungen der Kleidung zum Sexualleben auseinandergesetzt, welch letzteres von Anfang an die menschliche Kleidung in Gestalt der Volkstracht und der Mode beherrscht hat. „Welchen Einfluss nimmt die Liebe in allen Stadien auf die Kleidung, und wie spricht aus dem Kleide wieder die Liebe heraus!“[1]) Burton behandelt die Lockungen der Liebe in seiner „Anatomy of Melancholy“ (II. Teil, Abteilung 2, Unterabteilung 3) und kommt zu der Überzeugung, dass „der grösste sinnliche Reiz von unserer Kleidung ausgeht.“[2]) Höchstwahrscheinlich ist die Kleidung zum grössten Teile ein Produkt des allgemein menschlichen Bedürfnisses nach Variation in den geschlechtlichen Beziehungen, welches immer neue Lock- und Reizmittel erfordert. Westermarck bemerkt: „Wir haben mehrere Beispiele von Völkern, die im allgemeinen vollständig nackt einhergehen, zuweilen aber doch eine Hülle benützen. Letzteres thun sie immer unter Umständen, welche klar beweisen, dass die Hülle einfach als Lockmittel getragen wird. So erzählt Lohmann, dass sich bei den Saliras nur Buhlerinnen bekleiden, und sie thun dies, um durch das Unbekannte zu reizen. Bei vielen heidnischen Stämmen im Innern Afrikas gehen nach Barth die verheirateten Frauen ganz nackt, während die heiratsfähigen Mädchen sich bedecken. . . . Die verheirateten Frauen der Tipperahs tragen nichts anderes als ein

[1]) Herrmann a. a. O. S. 239.

[2]) Havelock Ellis „Geschlechtstrieb und Schamgefühl“ Leipzig 1900, S. 60.

kurzes Röckchen, während die unverheirateten Mädchen die Brüste mit buntgefärbten, an den Enden gefransten Tüchern bedecken. Bei den Tounghta bleiben die Busen der Frauen nach der Geburt des ersten Kindes unbedeckt, aber die unverheirateten Frauen tragen ein schmales Brusttuch.“ [1]) Ebenso ist durch die Untersuchungen von Karl von den Steinen und Stratz nachgewiesen worden, dass bei wilden Völkern die Kleidung oder Halbkleidung bloss eines jener Mittel ist, durch welche Männer und Weiber die Aufmerksamkeit auf ihre sexuellen Reize zu lenken suchen. Gleiche Zwecke verfolgt die „Mode“ der civilisierten Völker, über die ich in Teil I (S. 141 ff.) ausführlich gehandelt habe, welche vermittelst der beiden Grundelemente der Accentuierung und Entblössung gewisser Teile der Phantasie ganz neue sexuelle Reize zuführt, weshalb sie auch zu allen geschlechtlichen Verirrungen mehr oder minder innige Beziehungen unterhält und als ein getreuer Spiegel der Corruption der jeweiligen Epoche betrachtet werden kann. „Damenmode! Du grässliches Kapitel Kulturgeschichte! Du erzählst der Menschheit geheime Lüste“, sagt Adolf Loos. Ebenderselbe schildert die Abhängigkeit der Mode von den Verirrungen des Geschlechtstriebes sehr anschaulich.[2])

„Das Weib ist gezwungen, durch ihre Kleidung an

---

[1]) Westermarck a. a. O. S. 193 und S. 197.

[2]) Natürlich kann man nicht einen solchen unfehlbaren und systematischen Zusammenhang zwischen Mode und einzelnen geschlechtlichen Verbrechen annehmen oder gar einzelne Epochen darnach unterscheiden, wie Loos es thut. Ich erwähne seine Darlegungen nur, weil sie einen richtigen Kern enthalten, nämlich den unzweifelhaften Zusammenhang zwischen Mode und sexueller Perversität überhaupt.

die Sinnlichkeit des Mannes zu appellieren, unbewusst an seine krankhafte Sinnlichkeit, für die man nur die Kultur seiner Zeit verantwortlich machen kann. . . Der Wechsel in der Frauenkleidung wird nur von dem Wechsel der Sinnlichkeit diktiert. Und die Sinnlichkeit wechselt stetig. Gewisse Verirrungen häufen sich gewöhnlich in einer Zeit, um dann anderen Platz zu machen. Die Verurteilungen nach den §§ 125—133 unseres Strafgesetzes sind das verlässlichste Modejournal. Ich will nicht weit zurückgreifen. Ende der Siebziger — und Anfang der Achtziger Jahre strotzte die Litteratur jener Richtung, die durch ihre realistischen Aufrichtigkeiten zu wirken suchte, von Beschreibungen üppiger Frauenschönheit und Flagellationsscenen. Ich erinnere nur an Sacher-Masoch, Catulle Mendès und Armand Sylvestre. Bald darauf wurde die volle Üppigkeit, die reife Weiblichkeit durch die Kleidung scharf zum Ausdrucke gebracht. Wer sie nicht besass, musste sie fälschen: le cul de Paris. Nun trat die Reaktion ein. Der Ruf nach Jugend erscholl. Das Weibkind kam in die Mode. Man lechzte nach Unreife. Die Psyche des Mädchens wurde zerpflückt und litterarisch ausgebeutet. Peter Altenberg. Die Barrisons tanzten auf der Bühne und in der Seele des Mannes. Da verschwand aus der Kleidung der Frau, was weiblich ist, um den Kampf gegen das Kind aufzunehmen. Sie log sich ihre Hüften hinweg, starke Formen, früher noch ihr Stolz, waren ihr unbequem. Der Kopf nahm durch Frisur und die grossen Aermel den Ausdruck des Kindlichen an. Aber auch diese Zeiten sind vorüber. Man wird mir einwenden, dass sich aber gerade jetzt die Schwurgerichtsverhandlungen über diese Verbrechen in der

erschreckendsten Weise mehren. Gewiss. Das ist der beste Beweis, dass sie aus den höheren Kreisen verschwinden, um nun ihre Wanderschaft nach unten anzutreten."[1])

Die so allgemein verbreitete Verwendung der Kleidung und ihrer einzelnen Teile als sexuelles Lockmittel macht es begreiflich, dass der sexuelle Fetischismus sich wesentlich der Kleidung zugewendet hat und die Körperhülle als ein selbstständiges Wesen geschlechtliche Empfindungen wecken kann.

Der geistvolle Lotze hat, ohne die neueren Forschungen über den sexuellen Ursprung der Kleidung zu kennen, bereits erkannt, dass die letztere eine Verstärkung des Körpers darstellt, gewissermassen den nach aussen projicierten Wesensausfluss des Menschen, eine direkte Fortsetzung des Körpers. Er sagt im „Mikrokosmus": „Überall wo wir mit der Oberfläche unseres Leibes, denn nicht die Hand allein entwickelt diese Eigentümlichkeiten, einen fremden Körper in Verbindung setzen, verlängert sich gewissermassen das Bewusstsein unserer persönlichen Existenz bis in die Enden und Oberflächen dieses fremden Körpers hinein, und es entstehen Gefühle, teils einer Vergrösserung unseres eigenen Ich, teils einer uns jetzt möglich gewordenen Form und Grösse der Bewegung, die unsern natürlichen Organen fremd ist, teils eine ungewöhnliche Spannung, Festigkeit oder Sicherheit unserer Haltung."[2]) Natürlich wird die

[1]) Adolf Loos „Damenmode" in: Dokumente der Frauen 1902, Bd. VI, No. 23, S. 660 und S. 661—662.

[2]) Hermann Lotze „Mikrokosmus. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit". 3. Aufl. Leipzig 1878, Bd. II, S. 210.

Wechselwirkung von einer Person auf die andere nicht ausbleiben, und so glaubt der Betrachter in der Kleidung den Körper selbst zu finden. So heisst es sehr fein in „Madame Bovary“: „Unterhalb ihrer aufwärts frisierten Haare zeigte die Haut ihres Nackens einen bräunlichen Farbenton, der allmählich schwächer wurde und sich im Schatten ihres Kleides verlor. Ihr Kleid quoll zu beiden Seiten über ihren Sessel hinaus, es war vielfach gefaltet und breitete sich auf dem Fussboden aus. Wenn er es zufällig mit der Sohle berührte, zog er den Fuss sofort zurück, als hätte er auf etwas Lebendiges getreten.“ Aus ebenderselben Ideenassociation heraus stellt Hermann Bahr die Forderung, dass das Kleid „wie eine vollkommene Haut des Menschen sein müsse.“[1]) Die geliebte Person wird durch die Kleidung repräsentiert. In dieser steckt ihr Wesen, ihre Seele.

Daher ist die Kleidung ein sehr wichtiges Ausdrucksmittel menschlicher Eigentümlichkeiten. Man kann in gewissem Sinne von einer „Physiognomik“ der Kleidung sprechen, die heutzutage beinahe eben so viel Bedeutung hat wie die Physiognomik des Körpers.

Sehr schön hat Herrmann diesen physiognomischen Charakter der Kleidung geschildert.[2])

„Noch Niemandem fiel es ein, die Kleidung, welche doch, trotz aller Uniformierungssucht der Mode, die menschlichen Eigentümlichkeiten und Querköpfigkeiten weit schärfer ausprägt, als irgend ein anderes Hilfsmittel der Kultur, die Kleidung, welche bestimmt ist, der menschlichen Gestalt eine gewisse charakteristische Erscheinung zu verleihen, physiognomisch zu studieren und dar-

[1]) H. Bahr „Zur Reform der Tracht“ in: Dokumente der Frauen 1902, Bd. VI. No. 23, S. 665.

[2]) E. Herrmann a. a. O. S. 233—237.

zustellen. — Ein kleiner Fuss, eine schmale Hand, ein zarter Hals, ein kleines Köpfchen, eine schlanke Gestalt sind gewiss Zeichen edlen Sinnes, feiner Erziehung. — Ist es nun nicht fatal, dass wir diese Zeichen heute weit weniger der Natur als der grösseren oder geringeren Geschicklichkeit des Schuh-, Handschuh-, Kleider- und Hutmachers verdanken?

Wenn eine Frau durch ihr Haar den Eindruck sinnlicher Frische machen will, dann braucht sie es nur entweder frei herabwallend, oder im Nacken geflochten zu tragen, in kurzem, dichtem Zopfe oder Kranze. Ernst, Würde und Vernunft hingegen wird das Haar, in breiter Flechte diademartig über die Stirne aufragend, andeuten. So kann man mit kleinsten Mitteln Grosses erzielen und aus der Toilette eine Pandorabüchse gewinnen, welche reich genug ist, in der ganzen Welt Unheil anzustiften.

Lavater's Physiognomik hat der Physiognomik der Bekleidung trefflich vorgearbeitet. Man braucht seine Charaktere der Gesichtszüge nur durch entsprechende Linien der Bekleidung zu unterstützen, zu verschärfen oder zu durchkreuzen, um zu dem gewünschten Resultate zu gelangen. Die Kleidung aber beherrscht ausserdem auch die Physiognomie des Kopfes und der ganzen Gestalt.

Eine niedere Stirne bedeutet geringere Denkkraft. Wie leicht ist es nun, den Schleier, den Hut oder ein Stirnband so tief bis zu den Augenbraunen herabzusenken und horizontal um das Gesicht laufen zu lassen, dass der Ausdruck der Gedankenlosigkeit weit frappanter hervortritt als durch die niedere Stirn selbst? Allzuschmale, schneidige, männliche Gesichter legen sich einen Schnurrbart bei, welcher durch die breitmarkierte Horizontallinie den vertikalen Liniensturz durchschneidet und so die Schneidigkeit des Gesichtes mildert. Eine hohe Cravate, etwa wie die zu Anfang dieses Jahrhunderts getragene, thut die gleiche Wirkung. Runde Gesichter dagegen geben sich durch schmale Backen- und spitzige Zwickelbärte gerne den Charakter des Schneidigen. Die spanische Hoftracht des 16. Jahrhunderts giebt die richtigste Ergänzung dazu, doch thut es auch Louis Napoleon's Bart- und Kleiderschnitt, welchen unsere behäbigen Handwerker und Klein-Industriellen deshalb noch heute gerne copieren.

Die Kleidung umfasst alle Horizontal- und Vertikal-, alle Kreuz- und Querlinien, welche man sich nur denken mag. Es

kommt nur darauf an, die richtige ergänzende oder mildernde Linie zu treffen. Man versuche nur einmal, den eigenen Hut vor dem Spiegel auf dem Kopfe wie einen astronomischen Tubus zu drehen zu heben, zu senken, und man wird gewiss lächelnd zugeben, dass die Charakteristik, welche allein schon dieses wie ein Kochtopf prosaische Kleidungsstück an die Hand giebt, eine geradezu wunderbar reiche ist. Giebt es wohl eine Nuance des männlichen Charakters, vom Trunkenbold bis zum idealen Schwärmer, vom Prahler bis zum Geizhalse, vom noblen Lebemann bis zum demütigen Mucker, welche dadurch nicht ausgedrückt werden könnte? So aber wäre es auch mit allen anderen Kleidungsstücken der Fall, würden wir aufmerksamer zusehen.'

Indem also die Kleidung gleichsam als Spiegel des körperlichen und geistigen Wesens ihres Trägers bezw. Trägerin erscheint, wird sie ein besonders geeignetes Objekt für den sexuellen Fetischismus.

Wenn wir nun die einzelnen aetiologischen Elemente des Kleidungsfetischismus untersuchen, tritt uns zunächst die Farbe der Kleidung entgegen. Diese stellt eines der primitivsten sexuellen Anlockungsmittel dar. Denn die Tätowierung, die Bemalung des Körpers mit verschiedenen Farben, wie sie bei Naturvölkern üblich ist, ist eine primitive Vorstufe der Kleidung. Ploss-Bartels sagt: „Es kann für mich keinem Zweifel unterliegen, dass der ursprüngliche Sinn der Tätowierungen, darin gesucht werden muss, dass man bestrebt war, die Nacktheit zu verdecken."[1]) Da wir aber wissen, dass die Kleidung ursprünglich nicht zur Verdeckung der Nacktheit, sondern zur Accentuierung gewisser Körperteile, als ein sexueller Reiz, angelegt wurde, so dürfte auch die farbige Hülle der Tätowierung in gleichem Sinne aufzufassen sein. In der That spricht dafür der Umstand, dass bei zahlreichen Naturvölkern

[1]) Ploss-Bartels a. a. O. Bd. I, S. 227.

der Südsee, auf Neu-Guinea, den Karolinen, den Pelau- und Nukuoro-Inseln die Mädchen sich behufs Anlockung der Männer ausschliesslich die Genitalregion, speciell den Mons Veneris, tätowieren d. h. diese Gegend durch die Tätowierung grell hervorheben. Dabei ist es sehr bemerkenswert, dass Miklucho-Maclay beim ersten Anblick glaubte, dass die Mädchen an dem Mons Veneris ein dreieckiges Stück von blauem Zeug trügen.[1])

Oft bezweckt die Tätowierung nur, die natürliche Hautfarbe zu verstärken, wofür Westermarck mehrere Beispiele von verschiedenfarbigen Völkern anführt.[2]) Bisweilen folgen die tätowierten Linien genau den natürlichen Formen des Körpers, um letztere besser hervortreten zu lassen.[3])

Dass die Tätowierung wesentlich eine geschlechtliche Handlung ist, beweist auch ihre Ausführung in Verbindung mit phallischen Festen. Die Mädchen werden allgemein bemalt, sobald sie zu menstruieren beginnen; bei manchen Aequatorial-Afrikanern werden sie mit schwarzen, roten und weissen Farben eingerieben, und zwar während einer Feierlichkeit, die nach Reade wesentlich phallischer Natur ist. In Samoa waren mit dem Tätowieren grosse Ausschweifungen verbunden. In Tahiti mussten es die Häuptlinge wegen der unzüchtigen Gebräuche, mit welchen es einherging, gänzlich verbieten.

---

[1]) ibidem. Joest sagt: „Je weniger sich ein Mensch bekleidet, desto mehr tätowiert er sich, und je mehr er sich bekleidet, desto weniger thut er letzteres.“ Citiert nach Westermarck a. a. O., S. 179.

[2]) Westermarck a. a. O. S. 262.

[3]) Waitz-Gerland a. a. O., Bd. VI, S. 573.

Eine sehr charakteristische Sage existiert dort über den sexuellen Ursprung der Tätowierung. Der Gott der Tahitier Taoroa hatte von Apuvaru eine Tochter, Namens Hinaeriremonoi. „Als sie aufwuchs, wurde sie zum Schutze ihrer Keuschheit „pahio“ gemacht, d. h. in einer Art Einfriedigung gehalten und beständig von ihrer Mutter bewacht. Auf ihre Verführung bedacht, ersannen ihre Brüder das Tätowieren und zeichneten einander mit der Gestalt „Taomaro“. So geschmückt erschienen sie vor ihrer Schwester, die die Gestalten bewunderte und, um selbst tätowiert zu werden, die Wachsamkeit ihrer Mutter täuschte und die Einfriedigung, welche zu ihrem Schutze errichtet worden war, verliess. Sie wurde tätowiert und auch das Opfer der Absichten ihrer Brüder. . . . . Die beiden Söhne Taoroas und Apuvarus waren die Götter des Tätowierens. Ihre Bildnisse standen in den Tempeln jener, die diese Kunst gewerbsmässig betrieben, und jeder Anwendung ihrer Geschicklichkeit ging ein an jene Götter gerichtetes Gebet voraus, dass die Operation keinen Tod verursache, die Wunden bald heilen, die Figuren schön sein, Bewunderer anlocken und den Zwecken der beabsichtigten Sünde entsprechen möge.“[1])

Dass die Tätowierung als farbige Hülle in der gleichen Weise geschlechtlichen Zwecken dient wie die Kleidung, bestätigten sogar die Einwohner von Lukunor dem Reisenden Mertens, der nach der Bedeutung des Tätowierens fragte, indem sie ihm antworteten: „Es hat denselben Zweck wie eure Kleider, nämlich, den Frauen zu gefallen.“[2])

---

[1]) Westermarck a. a. O., S. 174 u. S. 176—177.

[2]) Waitz-Gerland a. a. O., Bd. V, S. 67.

Die Tätowierung leitet über zur bunten und farbigen Kleidung, welche wir ebenfalls bei wilden Völkern in grosser Verbreitung antreffen und durch welche namentlich gewisse Körperteile hervorgehoben werden, um die geschlechtliche Begierde des anderen Geschlechtes anzureizen. „Der Wilde beginnt damit", sagt Moseley, „sich der Zierde halber zu bemalen oder zu tätowieren. Dann nimmt er ein bewegliches Anhängsel an, welches er um den Körper wirft, und an dem er den Zierrat anbringt, welchen er früher mehr oder minder unvertilgbar auf seine Haut zeichnete. Hierdurch wird er befähigt, seinen Sinn für die Abwechslung zu befriedigen".[1]) So wird durch bunte und grellfarbige Schurze, Bänder, Fransen u. dgl., die meist in der Nähe der Genitalien befestigt werden, die Aufmerksamkeit auf diese Gegend gelenkt. Hierbei spielt der Farbenkontrast eine bedeutende Rolle. Das einzige Kleidungsstück der Admiralitätsinsulaner ist eine Muschelschale, deren blendende Weisse einen überraschenden Gegensatz zur dunklen Farbe der Haut bildet.[2]) Die tahitischen Areois, eine Klasse von privilegierten Wüstlingen, die eine äusserst ausschweifende Lebensweise führten, kündigten in der Öffentlichkeit diesen ihren Charakter durch einen Gürtel aus gelben „ti"-Blättern an.[3]) Ähnlicher Lockmittel bedienen sich viele andere Naturvölker.[4])

---

[1]) Westermarck a. a. O. S. 183.

[2]) ibidem S. 198.

[3]) William Ellis „Polynesian Researches", London 1859. Bd I, S. 235.

[4]) „In einer Gesellschaft, wo alle vollkommen nackt einhergehen, muss die Nacktheit als etwas ganz Natürliches erscheinen, denn was wir Tag für Tag sehen, übt keinen besonderen Eindruck mehr auf uns. Doch als der Eine oder Andere — Mann oder

Dieselbe Tendenz, durch koloristische, von der Kleidung ausgehende Reize eine geschlechtliche Anziehung herbeizuführen, finden wir in der Kleidung der Kulturvölker. Eine geschickt angebrachte bunte Schleife, ein greller Farbenkonstrast zwischen Ober- und Unterkleid, wie z. B. eine rote Bluse bei dunklem Untergewand, oder zwischen Haar und Kleidung, wie weisse Kleider, die sich vom tiefdunklen Kopfhaar in auffälliger Weise abheben u. dgl. mehr, vermögen in dieser Beziehung oft eine fascinierende Wirkung auszuüben. Kistemaecker entwickelt in seiner kleinen gedankenreichen Schrift über die Kleidung der Frau eine sehr eigenartige Theorie des Ursprungs der koloristischen Reizmittel durch die Kleidung. Er sagt: „Warum wird ein reifes Weib, wenn wir es ausziehen, von Aussen nach Innen immer hellere Schichten aufweisen? Zuerst ein dunkles Kleid, dann einen Unterrock von weniger dunkler Farbe, demnächst einen Flanell-Rock von helleren oder doch feurigen Farben, vorher vielleicht noch einen ganz weissen Rock, zuletzt Beinkleider, Hemd, Leibchen, Strümpfchen ganz weiss, blendend, von geradezu auffallender, schreiender Wirkung auf das Auge? Wäre es die Rücksicht auf Sparsamkeit, auf das Nicht-so-leichte Schmutzen dieser Kleidungsstücke, dann würde man gewiss dunkle Farben wählen, wie man es gerade jetzt für die Strümpfe thut — der Strumpf des Landmädchens, der Bäuerin, ist heute noch weiss —; aber man wählt

---

Frau — damit begann, eine hellfarbige Franse, etliche prunkende Federn, ein Band mit Perlen, ein Bündel Blätter, ein Stück Tuch oder eine blendende Muschel anzulegen, konnte dies natürlich nicht der Aufmerksamkeit der übrigen entgehen, und die kärgliche Hülle begann als der mächtigste erreichbare geschlechtliche Sporn zu wirken.“ Westermarck a. a. O. S. 191.

gerade die leicht schmutzbaren Farben. Und selbst das Fabrikmädchen, die ärmsten Klassen, das Bauernmädchen, wählen wohl ein grobes, aber blendend weisses Hemd. Und dann, was soll die weisse, oder doch meist helle Rüsche, die oben am Hals das dunkle Kleid abschliesst? Soll das heissen? Seht, so bin ich am ganzen Körper! oder: so bin ich durchweg, unten drunter, oben, unten, mitten drinnen! Wenn auch mein Kleid, mein Paletot dunkel, das weisse Schamgekröse, welches oben am Hals herausquillt, soll dir anzeigen, dass unterhalb Alles weiss ist; und weiss will ich sein!? Und dann: warum vorzugsweise die jungen, geschlechtsreifen Mädchen mit ihrem Erpichtsein auf Weiss? während eine junge Frau oder gesetztere Dame schon leichter zu dunkleren Nüancen, zu kolorierten Rüschen greift, und eine ältere Dame auf Weiss fast ganz verzichtet? Und dann erst auf jenen erotischen Festen, auf jenen Balz-Plätzen für junge Mädchen und ritterliche Assessoren, auf Bällen, warum erscheinen da unsere Lieblinge in allen Nüancen vom prächtigsten Gebirgsschnee bis zum fliessenden Wiesen-Tau? Und wie die vornehme, die herrschende Klasse, so die untergebene, die dienende Klasse. Denn Weib ist Weib. Die dralle Köchin, die nur schnell einen Gang machen soll, nur über die Strasse geht, warum bindet sie ausdrücklich eine blendend-weisse Schürze um? Kannte sie etwa die Stelle in Schiller's „Räuber", wo Franz etwa meditiert: Das Dasein der meisten Menschen hänge ab von dem anziehenden Anblick eines weissen Betttuchs oder der wagrechten Lage einer schlafenden Küchen-Grazie? Ja, Franz hatte wohl Recht, und der Knabe Schiller hat hier wohl tiefer gesehen, als es Goethe angenehm war. Die hellere Hautfarbe des Weibes gegenüber dem Mann

ist Geschlechts-Zeichen, und die Hervorhebung und Verstärkung dieses Geschlechts-Zeichens ist es, welche das Weib übt. Sie ist es, welche den Wäsche- und Stärke-Fabriken die Erzeugung aller Übergänge vom duftigen Weiss der Kirschenblüte bis zum ahnungsvollen Bleich des Mondlichts zur Pflicht macht; welche den Erzeugern von Leichner's Fettpuder und den Fabriken von Reismehl so enorme Prozente zu zahlen gestattet; und welche die Steierischen Mädchen so emsig an ihren bleichmachenden Arsenik-Steinen schlecken lässt: „Ich bin weiss und du bist braun, ergo — musst du mich lieben, und musst du, nach dem Princip des Gegensatzes, dich in diese weissen Flammen stürzen!" heisst es etwa auf dem unerkannten Grund der weiblichen Seele. Und deswegen sind unsere Bälle hinsichtlich ihres weiblichen Parts sozusagen Abschnitte aus Dante's „Paradies", während die Männer, zu dem gleichen Gesetz verurteilt, aus desselben Dichters „Inferno" zu kommen scheinen. Denn auch sie tragen und markieren, trotz entgegenstehender sogenannter ewiger Grundsätze der Sittlichkeit, und ohne überhaupt etwas dabei zu denken, in lauter Naivetät und Dummheit bei so feierlichen Gelegenheiten das Geschlechtszeichen ihrer dunklen Hautfarbe, den Frack. Und weil der Reflex, der Licht-Reflex, in seiner Wirkung auf das Auge den Eindruck der höchsten Potenz von Weiss, von Licht, von Hell macht, deswegen wirken und nähen die Mädchen kleine Goldflimmer und kleine Facettchen in ihre Tülls und Schleier, und werfen diese über sich, und stäuben Brilliantin in das weissgepuderte Haar, so dass jedes dieser Geschöpfe mit tausend Zungen ruft: Ich bin weiss! Ich bin weiss! — Und die Riesenspiegel an der Wand dieser Ballsäle reflektieren diesen

Glanz und diesen Schimmer und schreien: Wir sind weiss! Wir sind weiss! Wir sind weiss!“ [1])

Richtig ist an dieser Theorie, dass die Kaukasierin in genau derselben Weise durch künstliche Mittel, den Vorzug ihrer Rasse, die weisse Haut, zu verstärken sucht, wie andere Rassen ihre natürliche Hautfarbe durch gleichfarbige Bemalung und dergl. noch deutlicher hervorheben. Es ist auch möglich, dass die weisse Frau durch die erwähnten Mittel sich in der Hautfarbe mehr vom Manne zu differenzieren sucht und den herbeigeführten Kontrast als geschlechtliches Reizmittel benutzt, wodurch auf der männlichen Seite allmählich eine dieses Bestreben unterstützende Mode sich entwickelte, die gegenüber dem Zarten, Duftigen des Weibes mehr eine düstere, rauhe Männlichkeit hervorkehrte Doch ist die ganze Theorie kaum haltbar im Hinblick auf den Umstand, dass keineswegs die Kontraste zwischen dem weiblichen Weiss und dem männlichen Dunkel in früheren Zeiten und in der Gegenwart allein die Hauptreizmittel der Mode ausmachen, vielmehr letztere durchaus auch andere Farben heranzieht, ja durch die Mannigfaltigkeit der verschiedensten Farben ihre Hauptwirkung ausübt, gemäss dem unersättlichen geschlechtlichen Variationsbedürfnisse auch auf diesem Gebiete.

So liebt die Mode die wunderbarsten Farbenzusammenstellungen bei den einzelnen Bestandteilen der Kleidung. Wie weit das Raffinement in dieser Beziehung geht, erhellt z. B. aus einem neueren französischen Kostümwerke „Études sur le costume féminin“, in welchem die raffiniertesten Vorschriften für die koloristische Aus-

[1]) Kistemaecker a. a. O. S. 3—4.

stattung der einzelnen Kleidungsstücke und ihre Adaptation an Hautfarbe und Teint gegeben wird. So heisst es über das Korsett: „Il est noir pour les femmes dont la peau est fine et d'une blancheur laiteuse: contraste bien séduisant que des épaules de neige sortant de ce buste sombre.

Les peaux dorées, ambrées ont le corset carmoisi, dont la riche teinte est indispensable à leurs tous chauds. — Il y en a de bleu turquoise, bleu capitaine, rose du Bengale, eau du Nil, bronze, solitaire, roseau, rouge feu. Les corsets incolores ou de nuance douteuse étaient bons pour le temps où l'on n'avait cure de ses dessous etc.“[1]) Balzac wollte sogar den verschiedenen weiblichen Naturen und Altern verschiedene Farben zuweisen. So sollten kokette Frauen eine Vorliebe für weisse, Frauen über 25 Jahre eine solche für rosa, sehr schöne Frauen für blaue, melancholische für graue und verblühte für lila Kleider haben.[2])

Es ist kein Zweifel, dass diese koloristischen Reize ganz allein für sich schon eine sexuell erregende Wirkung ausüben. Es giebt Fetischisten der Farbe. Unter den sexuell Perversen scheinen Sadisten und Flagellanten, die ja, wie erwähnt, besonders durch die rote Blutfarbe fasciniert werden, überhaupt für möglichst grelle Farbenkompositionen in der Kleidung sehr empfänglich zu sein. Auf Aquarellen im Besitze eines badischen Bibliophilen, die flagellantistische Scenen der verschiedensten Art darstellen, sind die von den Männern flagellierten Mädchen in die buntesten Kostüme gekleidet,

---

[1]) „L'art de la femme. Études sur le costume féminin par Marguerite d'Aincourt,“ Paris o. J. S. 26.

[2]) Herrmann a. a. O. S. 239—240.

wobei die rote Farbe bei der Unterkleidung prävaliert und sich von den andersfarbigen (braunen, lila, schwarzen, weissen u. s. w.) Kleidungsstücken (Strümpfe, Schuhe, Jacke u. s. w.) in auffallender Weise abhebt.

Auch auf Frauen wirkt eine vielfarbige Männerkleidung als sexueller Reiz. Hierher gehört die Wirkung des „doppelten Tuches." Moll[1]) bestreitet allerdings, dass das koloristische Moment hier in Betracht komme und führt die Wirkung auf die Vorstellung von dem Mute und der Körperkraft der Soldaten, auf das enge Anliegen der Uniformen und das dadurch bedingte deutlichere Hervortreten der Körperformen zurück, weshalb auch Lakaien und Reitknechte oft das Ziel der Libido sexualis von Frauen sein. Indessen möchte ich die Wirkung der buntfarbigen Kleidung durchaus nicht unterschätzen und glaube, dass diese trotz alledem auch dabei beteiligt ist. Lakaien und Reitknechte stecken für gewöhnlich auch in einer bunten Livree. Hier entspringen aber die geschlechtlichen Beziehungen meist aus dem durch die Verhältnisse gegebenen häufigen Beisammensein mit ihren Herrinnen. Dagegen üben die stark in die Augen fallenden Uniformen der Soldaten meist eine direkt erregende Wirkung aus und erzeugen das „scarlet fever". So nennt der Londoner Cant die Vorliebe der jungen Damen für die Scharlachröcke der Offiziere.

Ein besonderes Raffinement besteht darin, die Farbe der Haut durch fleischfarbige, durchsichtige Gewänder deutlicher hervortreten zu lassen. Mit Recht bemerkt Wallace, dass in den durchsichtigen und fleischfarbigen Gewändern unserer Ballettänzerinnen

[1]) Moll „Libido sexualis" I, S. 200.

viel mehr Unzüchtigkeit liegt, als in der vollkommenen Nacktheit der wilden Töchter des Waldes am Amazonas.[1]) Die Tänzerinnen im alten Ägypten waren auf so raffinierte Weise in solche hautfarbenen Trikots gehüllt, dass sie als vollkommen nackt imponierten, was für die in den wirklichen Thatbestand eingeweihten Zuschauer einen ausserordentlich pikanten Reiz hatte[2]), und Mercier de Compiègne erhebt 1787 die durchaus gerechtfertigte Forderung: „Défendre aux actrices et aux baladières ces travestissements indécents, ces costumes couleur de chair, qui attirent tant de monde et salissent tant de jeunes imaginations aux fréquentes représentations d'Azémia et de l'Héroïne américaine.[3])

Neben der Verwendung der koloristischen Reize kommt besonders die stärkere Accentuierung der einzelnen Formen und Linien des Körpers, der plastische Reiz der Kleidung als ein wichtiges geschlechtliches Anziehungsmittel in Betracht. Natürlich ist es besonders die Frauenkleidung, welche diese plastischen Wirkungen erstrebt, da der weibliche Körper mit seinen gerundeten Linien und Wölbungen hierzu viel mehr geeignet ist als der männliche. So dient die weibliche Kleidung durch ihre Verstärkung der natürlichen plastischen Reize durchgängig einer Hervorhebung und Outrierung der Geschlechtszeichen des Weibes, die dadurch üppiger und herausfordernder in die Erscheinung treten.

„Die Üppigkeit spricht aus der Taille, dem vollen Busen, den gerundeten Hüften, dem geschwungenen

---

[1]) Westermarck a. a. O. S. 190.

[2]) J. G. Wilkinson „Manners and Customs of the Ancient Egyptians," London 1837 Bd. II S. 333.

[3]) Mercier „Manuel des Boudoirs" S. 186.

Nacken, an den sich überdies auch das üppige Haar anlegt, aus der Wölbung des Culs u. s. f. Die Taille ist das Schiboleth der Moderne; der Antike war sie unbekannt. Ausserdem ist der Frauenleib in der Gegend der Beine von vielen faltigen oder gar ballonartig aufgetriebenen Kleidungswänden umgeben, und der Unterleib durch Reichtum der Schichten bevorzugt. Reizvoll wirkt im Frauenkleide das Wechselspiel des Andeutens nnd Verhüllens der Formen. Wie verführerisch lassen die knappen Formen des Leibchens Schätze der Naturplastik erraten, dass man fast glauben möchte, die Schlange im Paradiese habe nicht vor, sondern hinter dem Feigenblatte gelauert, und gerade das verbesserte Feigenblatt wiederhole auch heute nur zu oft noch die reizende Verführungsgeschichte, welcher das erste Elternpaar zum Opfer fiel. . . . Übrigens giebt es noch ein anderes Mittel, Wölbungen grösser erscheinen zu machen, als dieselben in Wirklichkeit sind: den Contrast. Ein sichtbar hervortretendes, enges Mieder, das den Busen zu fesseln scheint, ein Band, welches das Haar unmittelbar über oder unter der Knotenbildung enge umfasst, geben dem niedergehaltenen Teile den Schein des Aufquellens, des kräftigen Widerstrebens, der Fülle. Darin liegt die reizende Wirkung des Strumpfbandes, wenn es in der Mitte zwischen der Waden- und Knieschwellung als enge Fessel angewendet wird, darin der Zauber eines knappanliegenden Hutbandes um das zarte Kinn eines allzuschmalen Gesichtchens.“[1])

So werden durch die Modenplastik besonders die Hüftgegend und der Busen, also die beiden hauptsächlichen Geschlechtsmerkmale des Weibes vergrössert

[1]) Herrmann a. a. O. S. 244—246 u. S. 269.

und accentuiert. Hierüber finden sich in Teil I (Seite 149—157) nähere Einzelheiten. Das Korsett scheint aber neuerdings nicht mehr für die Accentuierung des Busens zu genügen. In Paris und London ist die uralte Mode der Busenringe wieder aufgetaucht, welche durchaus den Nasen- und Lippenpflöcken der Wilden entspricht. Zur Befestigung dieser „anneaux de sein" werden die weiblichen Brustwarzen durchbohrt und dann die goldenen Ringe, die oft noch mit Edelsteinen geschmückt sind, hindurchgezogen. Schon die Königin Kleopatra soll solche Busenringe getragen haben. Sie werden auch in alten italienischen Romanzen häufig erwähnt. Auf manchen Inseln des griechischen Archipels herrscht die Sitte, den heranwachsenden Mädchen goldene Ringe nicht durch, sondern über die Brustwarzen zu ziehen, so dass sie ins Fleisch einwachsen. Bei Pariser Kokotten und Damen der höheren Gesellschaft soll diese Mode gegenwärtig sehr verbreitet sein.[1]) Vielleicht verfolgen die „Busenetuis" der indischen Bajaderen ähnliche Zwecke. Diese schliessen die Brüste in Etuis von leichtem, dünnem, weichem Holze ein, das den Bewegungen des Busens nachgiebt.[2]) Bei primitiven Völkern bedecken die jungen, sonst völlig nackten Mädchen oft ihren Busen mit Tüchern, um ihn dadurch deutlicher hervorzuheben.[3]) Auch Lola Montez soll auf diesem Gebiete eine sehr grosse Erfahrung besessen haben.

Wenn Farbe und plastische Wirkung der Kleidung die allgemeinen Vorbedingungen, gewissermassen die

[1]) Vgl. „John Bull beim Erziehen", Dresden 1901, Neue Folge Bd. II, S. 84—86.

[2]) Eros, Bd. I, S. 201.

[3]) Westermarck a. a. O. S. 197.

praedisponierenden Momente für den Kleidungsfetischismus sind, indem sie zuerst die Aufmerksamkeit auf die eigentümliche „Verschmelzung“ der Kleidung mit dem Körper, auf ihre innige Verbindung mit den Sexualcharakteren desselben lenken, so gehören die weiter zu erwähnenden Eigenschaften und Eigentümlichkeiten der Kleidung mehr zu den speciellen aetiologischen Elementen des Fetischismus.

Zunächst ist der Wirkung des Stoffes der Kleidung zu gedenken. Es scheint, dass die Berührung mancher Stoffe eine Empfindung hervorruft, die zunächst rein physisch als sexueller Reiz wirkt. Hierher gehören vor allem Pelz und Samt. Später entwickelte sich hieraus eine dementsprechende Ideenassociation. Diese Genesis wird bereits von Sacher-Masoch, einem der berühmtesten „Pelzfetischisten“ angenommen. Die merkwürdige, etwas phantastische Auseinandersetzung in der „Venus im Pelz“ lautet:

„Übrigens übt Pelzwerk auf alle nervösen Naturen eine aufregende Wirkung aus, welche auf ebenso allgemeinen als natürlichen Gesetzen beruht. Es ist ein physischer Reiz, welcher wenigstens ebenso seltsam als prickelnd ist, und dem sich Niemand ganz entziehen kann. Die Wissenschaft hat in neuester Zeit eine gewisse Verwandtschaft zwischen Elektrizität und Wärme nachgewiesen, verwandt sind ja jedenfalls ihre Wirkungen auf den menschlichen Organismus. Die heisse Zone erzeugt leidenschaftlichere Menschen, eine warme Atmosphäre Aufregung. Genau so die Elektrizität. Daher der hexenhaft wohlthätige Einfluss, welchen die Gesellschaft von Katzen auf reizbare geistige Menschen übt und diese langgeschwänzten Grazien der Tierwelt, diese niedlichen, funkensprühenden, elektrischen Batterien zu den Lieblingen eines Mahomed, Kardinal Richelieu, Crebillon, Rousseau, Wieland gemacht hat.“[1])

[1]) In Alfred de Musset's „Gamiani“ wird geschildert, wie sich eine Frau auf einem Teppich von Katzenhaaren wälzt, was

„Eine Frau, die einen Pelz trägt", rief Wanda, „ist also nichts anderes als eine grosse Katze, eine verstärkte elektrische Batterie?"

„Gewiss," erwiderte ich, „und so erkläre ich mir auch die symbolische Bedeutung, welche der Pelz als Attribut der Macht und Schönheit bekam. In diesem Sinne nahmen ihn in früheren Zeiten Monarchen und ein gebietender Adel durch Kleiderordnungen ausschliesslich für sich in Anspruch und grosse Maler für die Königinnen der Schönheit. So fand ein Raphael für die göttlichen Formen der Fornarina, Titian für den rosigen Leib seiner Geliebten keinen köstlicheren Rahmen als dunkelen Pelz."

Weiter entwickelt nun Sacher-Masoch die Idee, dass der Pelz das Attribut der grausam-wollüstigen, herrischen Weiber sei, als deren Sklaven er sich so gern fühlte. So wurde ihm der Pelz eine Art von masochistischem Symbol, und ist seitdem der „Fetisch" der Masochisten. In gewissem Sinne gehört auch wegen der sexuell erregenden und gleichzeitig demütigenden Wirkung das sogenannte „Büssergewand" hierher. „Mehrere Bettler- Mönchsorden," sagt der Verfasser des „Eros", „deren Anhänger sich ehemals in Hanfhemden bekleideten, die natürlich die Haut stark jucken, waren deshalb sehr berüchtigt im Casus der Liebe." [1]) Montaigne machte auf diese eigentümliche Büsser folgenden Wortwitz:

> Les dévots, qui portaient des haires
> N'étaient pas de pauvres hères en amour.

Ausführliche Mitteilungen über die masochistische Wirkung des Büssergewandes macht Lee, auf den daher verwiesen sei. [2])

---

ihr sehr wollüstige Empfindungen verschafft, die ähnlich motiviert werden, wie dies oben von Sacher-Masoch geschieht.

[1]) Eros Bd. I S. 484.

[2]) Lee „Sünden der Genusssucht" S. 49—51.

Auch die sogenannten „Frotteurs“ d. h. Individuen, welche sich an weibliche Personen herandrängen und deren Kleider berühren bezw. ihre Genitalien mit der weiblichen Kleidung in Berührung bringen, scheinen eine besondere Gattung der Stofffetischisten darzustellen, die durch die Berührung und die Vorstellung weiblicher Kleidungsstücke ihre Libido sexualis befriedigen. Krafft-Ebing, der diese Individuen an die Exhibitionisten anreiht, berichtet selbst über verschiedene Fälle, die nur die obige Deutung zulassen, wie er denn auch erklärt, dass wahrscheinlich der Angriff der „Frotteurs“ der weiblichen Kleidung und nicht dem Körper gelte[1]) und Fälle mitteilt, in welchen die betreffenden Männer direkt mit den aufgebauschten Kleidern der weiblichen Person Frottage trieben. Bemerkenswert ist auch der Fall eines 31 jährigen Mannes, der ein weibliches Seidenkleid anzog und sich darin masturbierte[2]). Übrigens giebt es zahlreiche durchaus gesunde „Frotteurs“, die die Frottage zu einer Art von lüsternem Sport ausgebildet haben. Diese Gattung ist in Paris allgemein bekannt. Der Volksmund nennt ihr Treiben „faire le michelet ou le michelin“[3])

Eine ausserordentlich grosse aetiologische Bedeutung für den Kleidungsfetischismus besitzt die halbe Verhüllung oder teilweisse Entblössung von Körperteilen durch die Kleidung, das sogenannte „Retroussé“. Man könnte letzteres auch als die Kunst definieren, die Reize der Kleidung mit den Reizen des Körpers in eine raffinierte Wechselwirkung zu bringen.

---

[1]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ 10. Auflage, S. 321.

[2]) ibidem S. 319.

[3]) C. Villatte „Parisismen“ Berlin 1884 S. 138.

Stratz definiert das Retroussé etwas anders: „Beim Retroussé in seinen verschiedenen Formen wird bald nur ein kleiner Schuh, ein kleinerer oder grösserer Teil des bis zur Mitte des Oberschenkels reichenden und heutzutage meist schwarzen Strumpfes sichtbar, eine leichte Wolke der mit weissen Spitzen besetzten Unterkleider, ein farbiger Unterrock aus schillernder Seide; nur aus den weiten Ärmeln kommt zuweilen ein Teil des Armes entblösst zum Vorschein. Der Körper selbst bildet somit nur die Unterlage, auf der die Drapierung durch ihre malerische Zusammenstellung, durch ihre Anpassung an die Körperformen, die sich durch die Hülle hin erraten lassen und namentlich durch ihren wechselnden Reiz bei der Bewegung ihre Wirkung ausübt.“ [1])

In der That spielt die Bewegung [2]) jenes „weissen Gewölkes“, jener duftigen, zarten Spitzen, Jupons, Schleier u. s. w., welche jeden Augenblick die verborgensten Reize zu enthüllen scheint, dabei der Kleidung selbst ein gewisses „Leben“ verleiht, bei der Wirkung des Retroussé eine grosse Rolle.

Paris ist von jeher das Paradies der Retroussé-Fetischisten gewesen. Charles Duquesne sagt im Anfange seines „Discours sur la nudité des mamelles des femmes“ (Gent 1856): „Dans le principe du moins, ces femmes mondaines ont commencé par échancrer le bord et le dehors de leurs habits; mais cette échancrure a gagné jusqu'à la chemise; que dis-je? jusques à la chair toute nue, découvrant la gorge et la nuque; puis,

[1]) H. R. Stratz „Die Rassenschönheit des Weibes“ 2. Aufl. Stuttgart 1902 S. 283.

[2]) Daher ist wohl auch die flatternde, frei bewegliche Schürze so oft Gegenstand fetischistischer Gelüste.

par un nouveau stratagème du démon, elles ont fait paraître le dessus du sein à travers une toile d'araignée; à la fin, elles ont tellement rongé et échancré le derrière et le devant de leurs habits, que les épaules et les tetons en sont demeurés tout à fait nus." Auch Stratz meint: „In Berlin würde eine Dame, die ihre Kleider auf der Strasse bis zur halben Höhe der Wade emporhübe, entschieden unangenehm auffallen, in Paris nicht, weil es dort alle thun."[1]) Jedoch wäre es durchaus irrig anzunehmen, dass andere Völker für die Reize des Retroussé nicht empfänglich seien. Die Erfahrungen, die man in unseren Modemagazinen sammeln könnte, würden uns sofort eines anderen belehren und uns überraschende Blicke in ungeahnte Intimitäten der weiblichen Toilette auch in unserem Lande thun lassen.

Specifisch französisch allerdings scheint eine eigenartige, mit der Vorliebe für das Retroussé in gewissem Zusammenhange stehende Perversität zu sein, die ich als „Auskleidungsfetischismus" bezeichnen möchte, indem nämlich der betreffende Mann dadurch sexuell erregt wird, dass er ein weibliches Wesen sich ganz allmählich entkleiden lässt. Eine solche Scene schildert bereits der Marquis de Sade in der „Histoire de Juliette" (IV, 161), wo es heisst: „Nos libertins, qui nous avaient fait rhabiller pour l'instant du repas, exigèrent que la nouvelle nudité où ils voulaient nous mettre, ne vînt, comme chez les courtisanes de Babylone, que par gradation. Au premier service on enleva un fichu, on dégarnit le buste au second, ainsi de suite jusqu'aux fruits, où nos vêtements tombèrent en entier."

[1]) Stratz a. a. O. S. 283. In G. Keben's „Unter Frauen" (Jena 1901, S. 110) heisst es: „Feines Schuhwerk und schöne Jupons — das genügt für Paris".

Solche Männer, die hauptsächlich im Auskleiden von Frauen ihre sexuelle Befriedigung finden, schildert René Maizeroy in seinem Roman „Les jeux de l'amour" (Paris 1902). Ein Weib macht dabei einem solchen Fetischisten gegenüber die sehr richtige Bemerkung: „Was für eine ausgezeichnete Kammerfrau würdest Du abgeben!" In einer noch seltsameren Form zeigt sich dieser Auskleidungsfetischismus in einem anderen Roman „La chambre jaune" (Paris 1902). Hier ist das Mädchen nur mit einem Tricot bekleidet, aus welchem der Fetischist nach und nach einzelne Stücke herausreisst, um sich an dem Anblick der auf diese brutale Weise blossgelegten Körperteile und dem Kontraste derselben mit der Farbe des Tricots zu ergötzen.

Möglich ist, dass bisweilen auch Geruchseindrücke, die von der Kleidung ausgehen, aetiologische Bedeutung für die Entstehung des Kleidungsfetischismus haben. Sei es, dass die Kleider parfümiert werden — so kündigt in einem Briefe „Wanda" ihrem Sklaven an, dass sie ihre Jupons mit Verbenenduft durchtränken wolle — oder, was häufiger vorkommt, dass der natürliche Geruch frischer Wäsche als ein besonderes Anziehungsmittel wirkt. Herrmann sagt: „Besonders aber bringt das Vorherrschen der Wäsche im Frauenkleide, die nicht nur gelegentlich des Aufhebens der Röcke demonstrativ vorgezeigt zu werden pflegt, sondern selbständig als Spitze, Krause, Manschette, Hutrüsche, Schnupftuch, kurz überall an den Kanten und Kleidungsabschlüssen hervorquillt, die Empfindung ängstlichster Reinlichkeit hervor. Und wie sehr zieht gerade dieser Eindruck die Männerwelt an!" [1])

[1]) Herrmann a. a. O. S. 248.

Der Taschentuch- und Wäschefetischismus wird wohl wesentlich auf diese Geruchseindrücke zurückzuführen sein. Er findet sich übrigens auch bei Naturvölkern, die, wie z. B. die Bewohner der Philippinen, Stücke der Wäsche der Geliebten bei sich tragen und öfter beriechen.

Ohne Zweifel spielt auch das Gehör eine ursächliche Rolle in der Genesis des Kleidungsfetischismus. Auch hierüber verbreitet sich Kistemaecker in sehr origineller Weise.

„Noch ein Weniges über die akustischen Phaenomene, die das Weib um sich verbreitet. Alle Völker, die Schmuck tragen, wählen diesen Schmuck, ausser nach der Richtung der Kostbarkeit des Materials, nach der Richtung der Lärm-Erzeugung. Seien es nun Muscheln oder Perlen, Elfenbein oder Achat, Silber oder Gold, immer ist die Anordnung so, dass, neben der Befriedigung für das Auge, auch Geräusche erzeugt werden. Ja, gewisse Ketten aus „Jet", und jene grossen imitierten Perlenketten mit dem weichen, feinen Glanz des Perlmutters, werden offenbar vorwiegend ihrer akustischen Wirkung halber gewählt. Das Klinken und Klaken einer schwarzen Jet-Kette auf weissem Hals und Busen einer Dame, und dasselbe so oft wie möglich von weissen Händen angeregt und in Scene gesetzt, übt in der That eine eigentümliche Wirkung auf das Gemüt des Beschauers. Weiter macht die Besitzerin dieser schwarzen Zauberkünste das verwegene Experiment auf die Psyche des Mannes: dieser könne die Summe der imposanten Eindrücke dieser auf weissem Hals klappernden Steinschlange ihr — und zwar: zugute rechnen — zu ihren sonstigen Eigenschaften auch noch diese hinzurechnen, Und wieder gelingt das vor dem Forum der Vernunft unglaubliche Experiment. — Was Bracelett-Künste leisten, wirbeln und herausklingeln, braucht hier nicht angedeutet zu werden. Und selbst die berloque (welches Wort ursprünglich: trommeln bedeutet), und die pendeloques müssen beweglich sein, um ihre kleinen silbernen und goldnen Stimmchen in dem grossen Orchester zu Ehren der Frau erschallen zu lassen. Dass aber selbst Cheri, das kleine Hündchen, nur zu Ehren seiner Dame mit der Halskette

rasselt — es giebt eigene Geräusch-Halsbänder für Damenhunde — und ihretwegen sogar zum Bellen gereizt wird, dürfte mondainen Leuten wohl kaum gesagt werden müssen.

Aber was rauscht nicht alles? Seide und Shirting, Glanz-Pergal und Stärke-Futter. Schon die Dichter alter Zeiten glaubten sich darüber beschweren zu müssen:

Minne hât sich angenomen
daz si gêt mit tôre umbe
springend' als ein kint.
war sint alle ir witze komen?
wes gedenket si vil tumbe?
s'ist doch gar ze blint.
daz s' ir rûschen nienen lât
und fûere als ein bescheiden wîp!
sie stôlzet sich, daz ez mir an mîn Herze gat.

Frau Minne rauschte schon zu Walther von der Vogelweide's Zeiten. Immer ward es ihr untersagt. Aber sie verstand offenbar ihr Geschäft besser als die Dichter, die sie damals, wie heute, zu den „ewigen Grundsätzen der Sittlichkeit" zurückführen wollten. Und so „rauscht" sie noch heute. Oft fegt und scharwenzt sie. Und schon ganz kleine Püppchen der Minne, die noch nicht wissen, was das alles bedeutet, schwänzeln und schwingen mit ihren Röckchen, dass es raschelnde Laute giebt. Warum? Weil es den Leuten „ze Herze gat." Inzwischen wurde am Ende des 15. Jahrhunderts die Seide nach Europa importiert; und Frau Minne hatte darüber natürlich die grösste Freude. Sie ging jetzt in Seide. Und rauschte. Und als die Seide doch für alle Tag zu teuer war, und man auch an Werktag „rauschen" wollte, erhielt der Toilettenschneider den Auftrag, eigenes, unterirdisches Rauschfutter zu fabrizieren. Und er that's! Und so rauschen unsere Damen nun auch in Velvet- und Wollkleidern. Und der Schuster erhielt den Auftrag, die Stiefeletten so zu konstruieren, dass sie — knerzen. . . Und der Fächer musste klappern. Und die Schleppe wischen und rutschen. Alles, um Frau Minne als eine ungeheuer reiche, vielseitige, in allen Künsten erfahrene, alles vermögende Person dem Sinn des Mannes einzuprägen — und es geschah so. Denn die Psyche des Mannes, die, wenn es Krieg oder Mathematik oder Jurisprudenz gilt, von einer geradezu eisernen Konstruktion ist, ist Frau Minne gegen-

über von einer lächerlichen Hinfälligkeit. Alles glaubt sie, was diese ihr vormacht. Der Zweck war aber und ist ein erotischer — damit es „ze Herze gat.“[1])

Gutzkow erzählt in seiner Autobiographie, dass das Frou-Frou eines seidenen Damenkleides für ihn eine Sphärenmusik gewesen sei. Die Orientalen hören wollustvolle Melodien erklingen, wenn die seidenen, bis zu den Knöcheln in reichen Falten niederfallenden Beinkleider der Frauen beim Gehen rauschen und knistern Die Ozbegen behängen ihre Frauen mit Metallglöckchen und erfreuen sich an deren Geläute.[2])

Diese Thatsachen erklären es, dass nicht selten der Kleidungsfetischismus sich auf blosse Reize durch das Frou-Frou der weiblichen Kleidung zurückführen lässt, welche „Sphärenmusik“ allein genügt, um den Betreffenden zu fascinieren.

Als eine wichtige occasionelle Veranlassung zur Entstehung des Kleidungsfetischismus ist auch der Umstand zu erwähnen, dass die ersten geschlechtlichen Regungen beim Manne oft in Gegenwart bekleideter weiblicher Wesen auftraten und oft zuerst mit solchen befriedigt wurden. v. Krafft-Ebing bemerkt: „Bei den meisten Individuen erwacht der Geschlechtstrieb lange vor der Möglichkeit und Gelegenheit intimen Verkehrs, und die frühen Begierden der Jugend beschäftigen sich mit dem gewohnten Bilde der bekleideten weiblichen Gestalt. So kommt es, dass nicht selten im Beginn der der Vita sexualis die Vorstellung des geschlechtlich Reizenden und weiblicher Kleidung sich associiren.“[3])

---

[1]) Kistemaecker a. a. O. S. 6—7.

[2]) Herrmann a. a. O. S. 228—229.

[3]) v. Krafft-Ebing a. a. O., S. 161.

Daraus entwickelt sich eine bleibende Vorliebe für den geschlechtlichen Verkehr mit dem bekleideten Weibe. Bisweilen fanden die ersten sexuellen Beziehungen mit einem Weibe statt, das ein bestimmtes Kostüm trug. Dann kann dieses Kostüm die Vorstelluug dauernd beherrschen. Ein klassisches Beispiel dafür bietet der folgende Fall von Roubaud.[1])

X., Sohn eines Generals, wurde auf dem Lande aufgezogen. Im Alter von 14 Jahren wurde er von einer jungen Dame in die Freuden der Liebe eingeweiht. Diese Dame war eine Blondine, die ihr Haar in gewundenen Locken trug und, um nicht entdeckt zu werden, mit ihrem jungen Liebhaber nur in ihrer gewöhnlichen Kleidung, mit Gamaschen, Korset und ihrem Seidenkleide geschlechtlich verkehrte.

Als er nach Beendigung seiner Studien zur Garnison gesandt wurde, und hier nun seine Freiheit geniessen wollte, fand er, dass sein Sexualtrieb nur unter ganz bestimmten Bedingungen angeregt wurde. So konnte eine Brünette ihn nicht im mindesten reizen, und ein Weib im Nachtkostüm war im Stande, jede Liebesbegeisterung in ihm ganz zu ersticken. Eine Frau, die seine Begierden wecken sollte, musste eine Blondine sein, mit Gamaschen gehn, ein Korset und ein seidnes Kleid tragen, kurz so gekleidet sein, wie die Dame, die zuerst in ihm den Geschlechtstrieb erregt hatte.

Dieser Kostümfetischismus scheint sehr verbreitet zu sein. Nach Coffignon sind die Pariser Bordelle mit einer Kollektion zahlreicher weiblicher Kostüme versehen, da der männliche Klient oft das betreffende Mädchen nur in einem bestimmten Kostüm begehrt. In Berlin scheinen besonders Masochisten und Flagellantisten solchem Kostümfetischismus zu huldigen, da derselbe in den Korrespondenzen eine grosse Rolle spielt.

---

[1]) Hammond a. a. O. S. 46 und v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 162.

Sadistische Gelüste haben insofern für den Kleidungsfetischismus aetiologische Bedeutung, als bisweilen der Drang, das andere Individuum zum Zwecke der eigenen wollüstigen Erregung zu beschädigen, sich nicht an dieses selbst heranwagt, sondern sich an der Kleidung bethätigt, und durch die häufige Wiederholung dieser Handlung allmählich ein sadistischer Kleidungsfetischismus sich entwickelt.

Ein Bestandteil des Körpers wird häufig Gegenstand des „grossen" Fetischismus, indem er auch völlig vom Körper isoliert als sexueller Fetisch wirkt. Das ist das Haupthaar, speziell dasjenige des Weibes.

Das Haar, dieses, wie Eduard Grisebach in seinem „Neuen Tanhäuser" es nennt „des süssen Fleisches zartest, süssestes Gewächs", hat eine ausserordentlich grosse sexuelle Bedeutung. In völlig nacktem Zustande des Urmenschen scheint die ursprüngliche viel stärkere Behaarung des Körpers die spätere Rolle der Tätowirung und der Kleidung gespielt zu haben. Ploss-Bartels teilt die folgende merkwürdige Äusserung von Gerdy über die Bedeutung der Schamhaare mit: „Alle diese Teile sind durch Haare verdeckt, vornehmlich aber die Zeugungsorgane. Es wird dadurch gleichsam ein Schleier gebildet, unter welchem sich diese schon durch ihre Lage versteckten Organe dem Auge entziehen, und wunderbarer Weise gerade dann, wenn die Geschlechtsteile aus ihrer ursprünglichen Keuschheit heraustreten, wenn ich mich so ausdrücken darf, wenn die Geschlechtsdifferenz schon die Leidenschaft der Liebe aufzuregen vermag, — gerade dann bedeckt sie die Natur mit einem

Schleier, welcher die Einbildungskraft nur um so mehr aufregt und die mächtigste Leidenschaft nur um so stärker entflammt.“ [1]) Eine ähnliche Betrachtung liesse sich auf das lang herabwallende, den oberen Teil des Körpers verdeckende Haupthaar anwenden. Jedenfalls steht es fest, dass gerade das Kopfhaar beider Geschlechter bei Naturvölkern eine höchst wichtige Rolle als „Erreger geschlechtlicher Leidenschaft“ spielt, wie Westermarck sagt, der dafür sehr interessante Beispiele anführt.[2]) Meist ist es die Zeit des intensivsten Liebeslebens, in welcher das lang getragene, künstlich vergrösserte und zierlich angeordnete Kopfhaar bei den Wilden als sexuelles Anziehungsmittel in hohen Ehren steht. Bei den Kulturvölkern hat besonders das weibliche Kopfhaar erotische Bedeutung behalten, und die Frisur sorgt für die nötige Variation und spielt dabei dieselbe Rolle wie die Mode bei der Kleidung. Auch sie vermag durch kleine Mittel grosse Wirkungen auszuüben. Man denke nur an die Cléo de Mérode-Frisur. Wie verschiedenartige sinnliche Reize von der Haartracht ausgehen, hat Herrmann sehr gut auseinandergesetzt.[3]) Weiter wirkt auch die Berührung des Haares sexuell erregend[4]). Ebenso der Duft derselben. Unter Umständen kann auch das Gehör durch das Knistern des Haares beeinflusst werden. Endlich spielt die Farbe des Haares eine bedeutsame Rolle, und zwar scheint das blonde und rotblonde

[1]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I, S. 172-173.

[2]) Westermarck a. a. O., S. 172—173.

[3]) Herrmann a. a. O. S. 234.

[4]) Nach Hippel („Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber,“ Berlin 1792, S. 341) verursacht das Wühlen in den Haaren einen gewissen „physischen Kitzel“.

Haar von jeher einen allmächtigen Zauber auf die Männer ausgeübt zu haben, weshalb schon in der römischen Kaiserzeit die Prostituierten und Demimondänen sich mit Vorliebe blonder Chignons zur Anlockung der Männerwelt bedienten.[1]) Jedoch kann auch schwarzes Haar, wie schon Most hervorhebt, durch den Kontrast mit der Weisse der Haut eine sehr grosse Anziehungskraft ausüben.[2])

Meist lässt sich beim Haarfetischismus die Prävalenz irgend eines dieser vom Kopfhaar ausgehende Reize nachweisen, der auch die erste Veranlassung zur Bildung dieser Ideenassociation gegeben hat. Bisweilen entsteht das Bedürfnis, das Haar vom Körper zu isolieren und wie ein Stück zur sexuellen Befriedigung zu benutzen. Diese letztere geschieht entweder in der Form des Perrückensammelns bezw. der blossen Vorstellung einer Perrücke, oder sie verknüpft sich mit sadistischen Gelüsten und führt dann zum Abschneiden der Haare (sogenannte „Zopfabschneider"), welches gleichfalls häufig in der Pubertätsperiode beobachtet wird.

Was die Haare am übrigen Körper betrifft, so wirkt bei vielen primitiven Völkern Enthaarung derselben als sexuelles Reizmittel[3]). Ebenso enthaaren sich, wie schon aus dem klassischen Altertum berichtet wird, manche Homosexuellen. Auf der anderen Seite scheinen sich bisweilen die fetischistischen Gelüste in einer recht seltsamen Weise auf die Schamhaare zu

---

[1]) Vgl. Boettiger „Sabina" S. 29.

[2]) Most a. a. O. S. 97.

[3]) Vgl. Charles Darwin „Die Abstammung des Menschen" deutsch von J. V. Carus 5. Aufl., Stuttgart 1890 S. 656—657.

koncentrieren, indem nämlich Männer einen besonderen Genuss darin finden, die weiblichen Schamhaare zu — kämmen, wie schon Rétif de la Bretonne erwähnt hat, wie es aber auch gegenwärtig in Bordellen ab und zu vorkommt.

* * *

Zum Schlusse will ich in Kürze noch einmal die Ergebnisse meiner Untersuchungen zusammenfassen.

Diese stellen den ersten Versuch dar, die allgemein menschlichen Erscheinungen des Geschlechtstriebes und seiner Verirrungen vom Standpunkte des Anthropologen und Ethnologen in wissenschaftlicher Weise festzustellen[1]) und das Gemeinsame derselben in primitiven und civilisierten Zuständen d. h. die überall wiederkehrenden, dem Genus Homo als solchem eigentümlichen Grundzüge und Grundphänomene der Vita sexualis zu ermitteln.

Als Hauptresultat ergab sich mir der folgende Satz, an dem ich unerschütterlich festhalte, und dessen Richtigkeit künftige Forschungen immer unwiderleglicher darthun werden:

Die Degeneration kann nicht, wie dies von Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis“ gethan hat, als heuristisches Princip in der Erforschung, Erkenntnis

[1]) Mantegazza's „Anthropologisch- kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen“ bringen eine, ohne wissenschaftliche Gesichtspunkte bearbeitete und geordnete, blosse Zusammenstellung von Material.

und Beurteilung der geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen verwendet werden.

Sie bildet allerhöchstens einen begünstigenden Faktor, ein frequenzvermehrendes Moment.

Dagegen ist die endgiltige, letzte Ursache aller geschlechtlichen Perversionen, Aberrationen, Abnormitäten, Irrationalitäten das dem Genus Homo eigentümliche geschlechtliche Variationsbedürfnis, welches als eine physiologische Erscheinung aufzufassen ist und dessen Steigerung zum geschlechtlichen Reizhunger die schwersten sexuellen Perversionen erzeugen kann.

Dieser Satz, auf dessen Bedeutung zuerst der Strassburger Psychiater Hoche hingewiesen hat, wird durch eine Fülle von Thatsachen und Erscheinungen der Ethnologie erhärtet und muss als das allgemeinste Erklärungsprincip der sexuellen Verirrungen bezeichnet werden. Die „Degeneration“ spielt ihm gegenüber nur eine untergeordnete Rolle und kann nur zur Erklärung einer relativ kleinen Zahl von Fällen sexueller Verirrungen mitherangezogen werden.

Dieses Gesetz bildet ferner die Grundlage einer jeden Philosophie des Geschlechtslebens. Aus ihm geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass die Prostitution als ein blosses Produkt dieses sexuellen Variationsbedürfnisses und als Ersatz der ursprünglich aus letzterem hervorgegangenen Promiskuität unausrottbar ist, falls man nicht eine andere Möglichkeit der Befriedigung dieses Variationsbedürfnisses findet („freie Liebe“, Schopenhauer's Vorschlag der Tetragamie u. dgl. m.), welche die Gefahren der Prostitution beseitigen und

doch jener immer wieder durchbrechenden Neigung Befriedigung gewähren kann.[1])

Neben diesem Ur- und Grundphänomen des menschlichen Geschlechtslebens gewinnt eine zweite hochwichtige Thatsache durch ihre Verknüpfung mit dem ersteren, dem Variationsbedürfnisse, einen bedeutenden Einfluss auf die Genesis sexueller Anomalien. Das ist die leichte Bestimmbarkeit des Geschlechtstriebes durch äussere Einflüsse, die associative Einbeziehung mannichfaltiger äusserer Reize in das sexuelle Empfinden selbst, der von mir so genannten synaesthetischen Reize im Liebesleben des Menschen. Hieraus haben sich allmählich alle Beziehungen der Kunst, Religion, Mode u. s. w. zur Sexualität entwickelt und liefern im Verein mit den den Geschlechtsakt begleitenden Sinneseindrücken und psychischen und physischen Mitbewegungen der Phantasie ein unendlich reiches Material für eine möglichst vielseitige Verwirklichung des Variationsbedürfnisses.

Das Variationsbedürfnis spielt besonders für das Auftreten sexueller Perversionen bei dem Erwachsenen und im späteren Lebensalter eine grosse Rolle, die Wirkung äusserer Einflüsse macht sich am deutlichsten im Kindesalter bemerkbar, wo sie

[1]) Ich nehme das Bedürfnis nach Variation in den sexuellen Beziehungen mehr als ein allgemeines naturwissenschaftliches Erklärungsprincip vorhandener Thatsachen, woraus aber nicht zu folgern ist, dass ich nun für eine schrankenlose Befriedigung desselben eintrete. Im Gegenteil bezeichnen m. E. eheliche Treue, Festigkeit und Beständigkeit in der Liebe, Bändigung und Abschwächung des sexuellen Reizhungers durch die Erkenntnis eminente Kultur-Fortschritte, durch welche das menschliche Liebesleben in einem höheren Sinne fortgebildet und vervollkommnet wird.

am tiefsten und nachhaltigsten empfunden wird und dauernd mit dem sexuellen Empfinden verknüpft werden kann (Binet, v. Schrenck-Notzing).

Hieraus entspringt in beiden Fällen die Möglichkeit und wirkliche Häufigkeit des Erworbenseins und der künstlichen Züchtung geschlechtlicher Perversionen und Perversitäten, die je nach der Intensität des Triebes, welche bekanntlich bei verschiedenen Menschen eine verschieden starke je nach der Leichtigkeit der Beeinflussung ist, bald früher, bald später, bald nur vorübergehend, bald dauernd auftreten.

Drittens ist die häufige Wiederholung derselben geschlechtlichen Verirrung von grosser Bedeutung. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der normale Mensch sich an die verschiedensten geschlechtlichen Verirrungen gewöhnen kann, so dass diese zu „Perversionen“ werden, die auch beim gesunden Menschen in der gleichen Weise auftreten wie beim kranken.

Viertens spielt die Suggestion und die Nachahmung in der Vita sexualis primitiver und civilisierter Völker eine höchst bemerkenswerte Rolle, gemäss welcher gewisse Verirrungen auf geschlechtlichem Gebiete sich mit grösster Schnelligkeit verbreiten und als Sitten, Gebräuche, Moden und psychische Epidemien auftreten.

Fünftens bildet der in der Einleitung dieses Teiles ausführlich gewürdigte Unterschied zwischen Mann und Weib in Wesen und Stärke des geschlechtlichen Empfindens (sexuelle Aktivität des Mannes, sexuelle Passivität des Weibes) eine reiche Quelle geschlechtlicher Verirrungen, die wesentlich dem Gebiete des Masochismus und Sadismus angehören.

Aus all diesen Thatsachen ergiebt sich die Unhaltbarkeit einer rein klinisch-pathologischen Auffassung der geschlechtlichen Verirrungen und Perversionen. Es muss jetzt der Standpunkt eingenommen werden, dass zwar auch zahlreiche kranke, degenerierte und psychopathische Individuen geschlechtliche Anomalien aufweisen, dass aber dieselben Anomalien und Verirrungen ausserordentlich häufig bei gesunden Personen vorkommen. Hierfür kann auch der Umstand angeführt werden, dass die Criminalität auf sexuellem Gebiete ganz unabhängig von der Degeneration ist und offenbar mit anderen Verhältnissen zusammenhängt. So haben z. B. in Frankreich die sexuellen Delikte seit 1860 bedeutend abgenommen[1]), während dies von der Degeneration sicherlich nicht behauptet werden kann.

Wenn man nun auch nicht die Degeneration und krankhaften Zustände als allgemeine Basis für die Beurteilung der sexuellen Delikte nehmen kann, so ergiebt sich doch aus der Betrachtung der Natur des Geschlechtstriebes eine andere Auffassung derselben in forensischer Hinsicht, als sie bisher gang und gäbe war.

Die ungeheuere Bedeutung der Liebe für das soziale und kulturelle Leben der Menschheit, wie sie in dem Schiller'schen Worte von dem Hunger und der Liebe, die die Welt regieren, einen zutreffenden Ausdruck gefunden hat, weist gewiss auf höhere, geistige Mächte hin, welche ihr zu Grunde liegen und ihren metaphysischen Kern ausmachen. Die menschliche Liebe erschöpft sich daher nicht in den flüchtigen Vergnügungen und Genüssen der Leidenschaft und in der Hervorbringung

[1]) v. Krafft-Ebing „Arbeiten u. s. w." Heft 4 S. 118.

neuer Geschöpfe, sondern sie ist der mächtigste Motor alles geistigen Lebens. Ja, ich möchte sagen, wie der Mensch liebt, so denkt er. Tiefe und Grösse des Geistes sind proportional der Tiefe und Grösse der Liebe, und auch der Charakter entspricht dem Liebesleben des Menschen.

Aber unverkennbar ist auch die düstere Kehrseite: die gewaltige Intensität des rein physischen Geschlechtstriebes, der als ein blinder, rasender Drang das „Jenseits von Gut und Böse" der Liebe darstellt, das klare Bewusstsein trübt und alle Gegenmotive der Vernunft und Intelligenz über den Haufen wirft. Daniel Kaspar v. Hohenstein sagt an einer Stelle seines Romanes „Arminius und Thusnelda", dass die Wollust zwar ein „Englisches Antlitz, aber einen Drachen-Schwanz habe, und ihr Anfang ein Himmel, ihr Ausgang eine Hölle" sei, und ähnlich meint Ernst Haeckel: „Alle anderen Leidenschaften, die sonst noch die Menschenbrust durchtoben, sind in ihrer Gesamtwirkung nicht entfernt so mächtig, wie der sinnentflammende und vernunftbethörende Eros. Auf der einen Seite verherrlichen wir die Liebe dankbar als die Quelle der herrlichsten Kunsterzeugnisse: der erhabensten Schöpfungen der Poesie, der bildenden Kunst und der Tonkunst; wir verehren in ihr den mächtigsten Faktor der menschlichen Gesittung, die Grundlage des Familienlebens und dadurch der Staats-Entwicklung. Auf der anderen Seite fürchten wir in ihr die verzehrende Flamme, welche den Unglücklichen in das Verderben treibt und welche mehr Elend, Laster und Verbrechen verursacht hat, als alle anderen Übel des Menschengeschlechts zusammengenommen."[1])

[1]) E. Haeckel „Anthropogenie", 4. Auflage, Leipzig 1891, Bd. II S. 793.

Der Geschlechtstrieb stellt gewissermassen die einzige „Monomanie“ (s. v. v.) im Leben jedes Menschen dar, d. h., den einzigen Affekt, der imstande ist, Intelligenz und Willensfreiheit selbst des „zurechnungsfähigen“ Menschen zeitweilig zu beschränken und sogar gänzlich aufzuheben. Die Stärke des Geschlechtstriebes kann auch bei gesunden Menschen so ausserordentlich werden, dass der Affekt jede vernünftige Überlegung ausschliesst. Moll bemerkt: „Nehmen wir den Fall eines normal veranlagten Mannes, der den Beischlaf ausübt. Es giebt doch hier einen Moment starker geschlechtlicher Erregung, wo der Geschlechtstrieb befriedigt werden muss, und wo zahlreiche Gegenvorstellungen einfach ignoriert werden. Der Betreffende kann daran denken, dass durch den Beischlaf ein uneheliches Kind gezeugt wird, dass er sich syphilitisch inficiert, dass er durch den Beischlaf eine dauernde Verpflichtung gegenüber dem Weibe eingeht, und dennoch würden alle diese, doch an sich recht mächtigen Motive nicht genügen, um ihn von dem Beischlafe abzuhalten. Es kommt dies eben daher, dass in einem bestimmten Augenblick der geschlechtliche Trieb viel zu mächtig ist. Nun kann man allerdings sagen, dass der Betreffende in diesem Augenblick schwachsinnig gewesen sei; wir würden aber dann einen temporären Schwachsinn bei einer überaus grossen Zahl von Menschen konstatieren müssen.“ [1]) An einer anderen Stelle spricht Moll die Ansicht aus, dass „eine bestimmte abnorme sexuelle Erregbarkeit häufig ein krankhaftes Symptom darstellt, das, ohne geradezu eine Geisteskrankheit zu beweisen, doch unter den Begriff der krankhaften Störung der Geistesthätigkeit fällt und auch

[1]) Moll „Libido sexualis“, Bd. I S. 794.

zum Ausschluss der freien Willensbestimmung führen, d. h. im Sinne des § 51 strafausschliessend wirken kann.“ [1])

Man braucht nun weder einen temporären Schwachsinn noch eine abnorme sexuelle Erregbarkeit krankhafter Natur anzunehmen und kann doch zu dem Schlusse kommen, dass der Geschlechtstrieb auch beim gesunden Menschen unter Umständen eine Stärke annehmen kann, die eine strafbare Handlung als mehr unter dem Einflusse des allbeherrschenden Affektes als unter dem der Intelligenz begangen erscheinen lässt, daher entschieden eine mildere Beurteilung verlangt als ihr nach den bisherigen Strafgesetzen zu Teil wird.

Es erweist sich als notwendig, den Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit auch bei Beurteilung sexueller Vergehen heranzuziehen. Schon Häussler hat vor 80 Jahren diese Forderung erhoben.[2])

Nachdem durch Jolly's am 16. September 1887 vor dem Verein Deutscher Irrenärzte in Frankfurt gehaltenen Vortrag „Über verminderte Zurechnungsfähigkeit“ die Diskussion über diese Frage angeregt worden war, ist heute die grosse Mehrzahl der deutschen Psychiater zu der Überzeugung gelangt, dass die Einführung der „verminderten Zurechnungsfähigkeit“ eine Notwendigkeit ist.[3]) Hoche sagt: „Es wird die ärztliche Forderung nach einer gesetzlichen Anerkennung der „verminderten

---

[1]) ibidem S. 780.

[2]) Häussler a. a. O., S. 39 Anmerkung.

[3]) Vgl. A. v. Schrenck-Notzing „Die Frage nach der verminderten Zurechnungsfähigkeit, ihre Entwickelung und ihr gegenwärtiger Standpunkt“ in: Archiv für Kriminalanthropologie 1901, S. 57—83.

Zurechnungsfähigkeit“ so lange wiederkehren, bis eine Reform des Strafgesetzes sie erfüllt.“ [1])

Bei der verminderten Zurechnungsfähigkeit sind Individuen und Handlungen zu unterscheiden. Es giebt Individuen, welche weder geisteskrank im eigentlichen Sinne des Wortes noch psychisch völlig normal sind, vielmehr ein auf der Grenze zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit befindliches Seelenleben aufweisen. Hierzu gehören die von J. L. A. Koch als sogenannte „psychopathische Minderwertigkeiten“ bezeichneten Persönlichkeiten, die abnormen Charaktere, die „Sonderlinge“, Epileptiker, Hysterischen u. a. m. In solchen Fällen kann die Zurechnungsfähigkeit dauernd und für zahlreiche verschiedenartige Handlungen vermindert sein, ohne dass sich eine typische Geisteskrankheit nachweisen lässt, wobei aber doch das Individuum selbst meist psychische und somatische Abnormitäten darbietet.

In anderen Fällen können auch gesunde Individuen in Beziehung auf einzelne Handlungen vermindert zurechnungsfähig sein, wenn nämlich ein überaus starker Affekt[2]) oder ein akuter Rausch ihre freie Willens-

---

[1]) A. Hoche „Welche Gesichtspunkte hat der praktische Arzt als psychiatrischer Sachverständiger in den strafrechtlichen Fragen besonders zu beachten?“ Halle 1902, S. 16.

[2]) Sehr richtig bemerkt Forel: „Die Zurechnungsfähigkeit des Menschen, naturwissenschaftlich genommen, erfordert also durchaus keine wirkliche oder absolute Willensfreiheit, sondern nur eine möglichst feine, komplizierte Anpassbarkeit, ganz besonders an die socialen Notwendigkeiten. Der „freieste Mensch“ ist der anpassungsfähigste und zugleich der zurechnungsfähigste Mensch. Er kann sich in allen Lagen zurecht finden, an alle Menschen, Umstände und Sitten leicht anpassen. Nach ihm kommt eine Reihe mehr oder minder Zurechnungsfähiger aller Arten. Der

bestimmung für eine gewisse Zeit und für eine bestimmte Handlung aufhebt. Hierfür kommen neben der akuten Alkoholvergiftung besonders geschlechtliche Vorgänge in Betracht.

Den vom Geschlechtstrieb umgarnten und unter dem Einflusse desselben eine bestimmte Handlung ausführenden Menschen hat schon Häussler für nicht ganz zurechnungsfähig erklärt. Er sagt: „Es giebt in der somatischen Sphäre des Körpers so manche kleine Abweichungen vom normalen Zustande, die wir nicht mit den Namen einer bestimmten Krankheitsform belegen können: sie sind blos ein Übelbefinden oder ein Unwohlsein (aegritudo), der gemeine Mann drückt dieses ganz passend mit den Worten aus: ich bin nicht gesund und nicht krank. Ein solches Verhältnis kann nun auch in der psychischen Seite stattfinden. Kann man gleichwohl dem Wollüstlinge keine ausgebildete psychische Krankheitsform beilegen, so ist er doch auch nicht ganz psychisch gesund zu nennen, denn ihm fehlt die Willensfreiheit, und der blinde Trieb hat ihn umgarnt.“ [1])

Ich halte es für zweifellos, dass geschlechtliche Affekte, besonders wenn sie plötzlich auftreten, die Zurechnungsfähigkeit des betreffenden Individuums vermindern und die freie Willensbestimmung mindestens

---

eine ist ein Sklave seines Gaumens, der andere ein Sklave seines Geschlechtstriebes, ein weiterer ein Sklave seines Jähzornes, ein fernerer ein Sklave seines Phlegmas, wiederum einer ein Spielball seiner Eitelkeit u. s. w. Wer durch viele solche Ketten stark gebunden ist, nähert sich immer mehr dem unzurechnungsfähigen Geisteskranken, oder wenigstens dem geistig Abnormen, oder dem unreifen Kinde.“ A. Forel „Über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen.“ 3. Aufl., München 1901, S. 21.

[1]) Häussler a. a. O., S. 39.

beeinträchtigen. Von gewissen Vorgängen der Vita sexualis, wie der Epoche der Pubertät bei Mann und Weib, der Menstruation, Gravidität und des Klimacteriums beim Weibe wird dies ja auch bereits anerkannt. Es sollte aber für den Geschlechtstrieb ganz im allgemeinen zugegeben werden, besonders wenn die ganze Art der Handlung darauf hinweist, dass sie die Folge eines plötzlich auftretenden starken Affektes gewesen ist.

Ich stimme v. Krafft-Ebing völlig bei, wenn er sagt, dass in Fällen von geschlechtlichen Vergehen körperlich und geistig gesunder Individuen in Erwägung gezogen werden muss, ob „hier noch Empfänglichkeit für moralische Gegenmotive vorhanden oder diese ausgeschaltet waren, was eine Störung des psychischen Gleichgewichts bedeutet".[1])

Es wird sich stets feststellen lassen, ob das Delikt allein durch einen starken geschlechtlichen Affekt verursacht worden ist, oder ob noch andere Motive dabei obwalteten, welche als Ausfluss bewusster Überlegung aufzufassen sind. Ein sehr interessantes Beispiel dafür ist der von dem Italiener Lanni an einer französischen Prostituierten in London begangene Lustmord. Er hatte dieselbe in coitu erdrosselt und dann noch mit dem Leichnam Unzucht getrieben. Es stellte sich aber heraus, dass der Mörder nach vollbrachter

---

[1]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 331. Sehr richtig bemerkt auch K. G. Bauer a. a. O. S. 293: „Allenthalben, wo das Geschlecht den Mittelpunkt aller Ideen und Empfindungen ausmacht, wo es gewissermassen die einzige, allgemein interessante Vorstellung ist, wird die Kraft zum Guten, sei es freiwillig oder vorgeschrieben, zusehends erschlaffen."

That alle Juwelen, Geld und Wertsachen stahl und offenbar den Mord und Raub vorher geplant hatte. Denn er hatte schon am vorhergehenden Abend eine Fahrkarte auf einem nach Rotterdam segelnden Dampfschiffe gelöst. Aus diesem Grunde wurde von den englischen Richtern vorsätzlicher Mord und nicht im Affekt erfolgter Totschlag angenommen und Lanni zum Tode verurteilt.

Das Strafrecht kann, indem es diese Gesichtspunkte bei der Beurteilung sexueller Delikte berücksichtigt, nicht umhin, eine Revision der betreffenden Strafgesetze im Sinne einer Milderung der Strafen vorzunehmen. Es kann dies um so eher als, wie v. Liszt auf dem diesjährigen Petersburger Kriminalistenkongress ausgeführt hat, die Vergeltungstheorie der klassischen Schule obsolet geworden, dagegen die Notwendigkeit der Ausscheidung des Thäters zum Schutz der Gesamtheit in den Vordergrund getreten ist. Diesem Schutze der Gesamtheit, der auch bei der Beurteilung geschlechtlicher Vergehen durchaus massgebend sein sollte, entspricht aber sehr häufig eine Freiheitsstrafe viel weniger als die dauernde oder zeitweilige Unschädlichmachung des Individuums durch andere Mittel (Internierung in Irrenanstalten und Nervenheilanstalten).

Gerade in Beziehung auf die Verhütung der geschlechtlichen Verbrechen und auf die Sanierung des modernen Geschlechtslebens sollte der Staat mehr als bisher die Ärzte heranziehen, von denen Ernst Gystrow[1]) mit einem gewissen Recht sagt, dass sie

[1]) E. Gystrow „Liebe und Liebesleben im 19. Jahrhundert" Berlin 1902, S. 25.

die „einzigen unabhängigen und nicht in der vorgeschriebenen Moral verknöcherten Männer unserer Zeit“ seien. In der That kann mit „moralischen“ Erwägungen und Mitteln niemals etwas Erspriessliches für die Hygiene des Geschlechtslebens geleistet werden. Man muss, immer die Natur und die Grundphaenomene des Geschlechtstriebes im Auge behaltend, eine möglichst naturgemässe, ruhige Entwickelung desselben anstreben.

Meiner Ansicht nach bildet den Kern der sexuellen Hygiene ein, wenn ich so sagen darf, pädagogischer Brownianismus, d. h. die Bedeutung aller äusseren Reize für die Entwicklung und Gestaltung des geschlechtlichen Empfindens muss auf das allersorgfältigste beachtet werden, da fast in allen Fällen diese Reize es sind, welche eine Umänderung des normalen Triebes, ein Abweichen vom Natürlichen bewirken.

Namentlich in der ganzen Zeit vor der Pubertät müssen alle schädlichen äusseren Reize fern gehalten werden, da die vorzeitige Geschlechtsreife, welcher bereits Bauer ein Kapitel in seinem oben genannten Buche (S. 250—272) gewidmet hat, in den meisten Fällen der Genesis sexueller Verirrungen Vorschub leistet. Da gilt das Wort Heydenreichs: „Um einen Menschen in Hinsicht seines Geschlechtstriebes natürlich, vernunftmässig und seiner Bestimmung würdig zu bilden, bedarf es keiner gelehrten Unterweisung und keiner zeitkostenden Lektüre, sondern nur der sorgfältigen Wegräumung aller Verführungen zur Unnatur und der Überzeugung von der Würde des Menschen, sei es vom männlichen oder vom weiblichen Geschlechte“.[1])

[1]) Heydenreich a. a. O. S. 22.

Es hat nicht an Phantasten gefehlt, die da eine möglichst frühe Einweihung des Kindes (jedenfalls lange vor dem Eintreten der Mannbarkeit) in die Geheimnisse des Liebeslebens empfohlen haben. So finde ich in Karl Gutzkow's Selbstbiographie[1]) die folgende seltsame Theorie ausgesprochen.

„Herr Cleanth ging von der Ansicht aus, ein Knabe müsste früh den ganzen Reiz der Weiblichkeit empfinden. Und hatte der Weise nicht Recht? Worin liegen die Gefahren der späteren Irrung mehr, als in diesem bisher noch nicht gekannten Zauber weiblicher Natur? Ein früh an anmutige Geselligkeit, an schöne Lebensformen, ja selbst an rauschende seidene Kleider und malerische Trachten gewöhnter Knabe stumpft den Reiz ab, den ihm das Anstreifen an Frauenwesen verursacht, wenn er solches erst in späteren Jahren erfährt. Ein wilder, blindlings den Frauen nachrasender Freund gestand dem Erzähler einst mit tiefer Wehmut: „O mein Freund, ich bejammere, was ich von Phantasie, Glauben, Lebensmut und Lebenskraft an die Frauen verlor! Ich hatte nie in der Nähe zarter, schöner, froher Mädchen gestanden, ich hatte nie diese zauberische Berührung von Atlas, Samt und Seide empfunden, nie mich gestreift an einem schönem Arm oder an einem Handschuh, der zierliche Finger umschloss . . . Nein! Hätt' ich als Knabe den schönen Frauen und ihrem Sinne, der sich zu schmücken liebt, näher gestanden, ich wäre vor den trüben Erfahrungen bewahrter geblieben."

Herr Cleanth schien ähnlich zu denken . . . Er hielt seine Zöglinge an, die Worte zu wählen, den Körper in Schick zu richten, Damen die Hände zu küssen, gewandte Formeln der Höflichkeit zu sprechen. Es wurden Gesellschaften gegeben, wo die Mädchen mit den Knaben zum Spiele sich vereinigten. Er beförderte die Besuche grade bei solchen Familien, wo junge ausgelassene Mädchen den Ton angaben. Ganz gegen die neue Lehre der Erziehung war Herr Cleanth für die Kinderbälle. Ihm schien bei diesen jungen Stutzern und kleinen Koketten gesorgt,

---

[1]) K. Gutzkow „Aus der Knabenzeit", Frankfurt a. M. 1852 S. 287—289.

dass noch Niemand die Gefahr eines Überreizes lief. Zur Liebe waren ihm die beiden Geschlechter der Menschheit einmal bestimmt, die Eitelkeit und die Galanterie waren ihm Erbschaften unserer Natur, wozu sich den Vorteil entgehen lassen, dass ein Knabe bei Zeiten sich an den Reiz der Weiblichkeit gewöhnt?"

Wie Gutzkow eine solche zweischneidige Erziehungsmethode empfehlen kann, ist um so unbegreiflicher, als derselbe Autor die ausserordentliche Reizbarkeit der Sinne des Kindes in demselben Buche in ganz vortrefflicher Weise geschildert hat[1]), eine Stelle, die jedem Pädagogen und Arzte zur Lektüre empfohlen sei.

Das Noli me tangere in Beziehung auf die kindliche Psyche ist der beste pädagogische Grundsatz vor dem Eintreten der geschlechtlichen Reife. Deshalb nennt Gystrow mit Recht das deutsche Bürgerhaus um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts das geeignetste Milieu für eine gute Kindererziehung. „Die idyllische Ruhe und Gemächlichkeit des Lebens, die begrenzte Anzahl von nie zu grellen oder lauten Sinneseindrücken, das echte religiöse Empfinden, der tiefe Arbeitsernst — das sind Faktoren, wie wir sie als die besten Hebel einer wahrhaft organischen, nicht überhasteten Entfaltung der Kinderseele anerkennen dürfen." [2])

Beim Eintritt der geschlechtlichen Reife halte ich eine volle Aufklärung über die sämtlichen Vorgänge des geschlechtlichen Lebens, über die Notwendigkeit und Unschädlichkeit der Abstinenz für geboten. Sodann sollte der Hausarzt auch praktisch die sexuelle Hygiene des Jünglings oder Mädchens leiten und überwachen,

---

[1]) a. a. O. S. 75—77.

[2]) Gystrow a. a. O. S. 16.

insbesondere dem um die Pubertät so regen Phantasieleben seine Aufmerksamkeit zuwenden (Lektüre!). Denn jetzt wird die Phantasie ein primum movens des Genitalsystems.

Das Ideal der sexuellen Hygiene wäre die möglichst frühzeitige Eingehung der Ehe, welche einen mächtigen Schutz gegen alle Gefahren aus der regellosen Befriedigung des Geschlechtstriebes darbietet (siehe Teil I S. 60--62), obgleich sie eine künstliche Einrichtung ist, die nicht einmal der eigentlichen physischen Natur des Geschlechtstriebes entspricht[1]), vielmehr über ihn hinaus auf eine höhere Auffassung der Liebe hinweist. Sie ist ein rein geistig-sittliches Institut, weshalb ihr auch von der katholischen Kirche der Charakter eines „Sakramentes" zuerkannt worden ist.

Endlich erwächst dem Arzte eine grosse Aufgabe bei der Behandlung der sexuellen Anomalien, wobei besonders die psychische Therapie eine grosse Rolle spielt. Die Erfahrungen v. Schrenck-Notzing's und anderer Ärzte auf diesem Gebiete berechtigen zu der Hoffnung, dass ein planmässiger Ausbau desselben für die Sanierung des Geschlechtslebens von der grössten Bedeutung sein wird.

---

[1]) Auch der Jurist Wachenfeld hebt hervor, dass die monogame Ehe eine Kulturerrungenschaft, aber „keine rein natürliche Erscheinung sei." Er zitiert eine Äusserung Goethes gegenüber dem Kanzler v. Müller: „Der Begriff der Heiligkeit der Ehe sei eine Kulturerrungenschaft des Christentums und von unschätzbarem Wert, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich sei." Vergl. Fr. Wachenfeld „Zur Frage der Strafwürdigkeit des homosexualen Verkehrs" in: Archiv für Strafrecht 1902, Heft 1/2 S. 53.

Hierzu wird aber am allermeisten der Gedanke beitragen, welchen sich jeder Mensch zu eigen machen sollte, dass der sexuelle Genuss nicht beliebig gesteigert werden kann, dass vielmehr aus jedem geschlechtlichen Raffinement mehr Unlust als Lust, jedenfalls kein wahres Glück hervorgeht. Und bei aller Anerkennung der grossen Bedeutung der physischen Liebe für die Gesellschaft ist und bleibt doch die letzte Entscheidung im Menschenleben immer eine geistige.

Namen- und Sach-Register.

Digitized by Google

Namen-Register.

A.

Abisag 248.
Adam v. Bremen 148.
Adler, G. 29.
Aelian 298, 305, 306, 324.
Aeneas Sylvius 149.
Agis 138.
d'Aincourt, M. 344.
Alba, Herzog von, 44.
Alkidias 298.
Allan, J. Mc. Gregor, 17, 18.
Altenberg, P. 332.
Alypius 46.
Anastasius 92.
Andersson 315.
Antonius, Marcus 92.
Aphrodite 136.
Ariadne 136.
Aristoteles 138.
Aspasia 22.
Astyanassa 7.
Athenaios 265, 301.
Attila 44, 45.
Attis 132.
Audebert 254.
Augustinus 46.
Augustus 92.
d'Aulnoy 152.
Ausonius 217.

B.

Baal Pegor 71, 235, 300.
Bachofen, J. J. 4, 13, 14, 121, 124, 125, 126, 127, 130, 132, 135, 136, 137, 138, 139, 142, 143, 145, 146, 218, 263, 264, 265, 324.
Baffo, G. 234.
Bahr, H. 334.
Bain 26, 31.
Baldung, H. 149.
Balzac 344.
Bancroft 65.
Barot, O. 269.
Bartels, M. siehe **Ploss-Bartels.**
Barth 330.
Bastian XVII, 122, 123, 126.
Baudelaire, A. 60.
Bauer, K. G. 85, 372, 374.
Baum, S. 37.
Baumann, F. 42, 43, 77, 183, 250, 251, 255, 262.
Beecher-Stowe 268.
Behrend, G. 225.
Bélot 181.
Béraud 254.
Berg, Leo 10, 174, 175, 194, 267, 268, 297, 312.
Bergh, R., 36, 277.
Béridot 181.
Bernard 250.
Binet 318, 319, 365.
Blaschko, A. 126.
Bloch, J. 273, 282.
Blondeau, N. 104.
Blumentritt 196.
Blundell, J. 191, 192, 205.

Blunt, J. J. 239.
Boas, Franz 65.
Boileau 80, 86, 90, 91, 93, 95, 96.
Boissard 302.
Börne, L. 20.
Böttiger, C. A. 73, 242, 275, 361.
Boswell, J. 49.
Bouillier, Fr. 30, 49.
Bourke, J. G. 229, 234, 235, 236, 237.
Bourneville 116.
Bouvier 299.
Brainerd Ryder 253.
Bran, F. A. 129.
Brantôme 222.
Brasseur de Bourbourg 235.
Braunschweig, M. XVIII.
Breuer 288.
Brinvilliers 61.
Brierre de Boismont 290.
Bruckbräu, Fr. W. 255.
Brunhilde 60.
Bryant 67.
Buckle, Th. H. 21.
Burchard 215.
Burkhardt 144.
Burton 330.
Byron, Lord 20, 94, 268.

C.

Caesar, Julius 92.
Campbell 5.
Canler 304.
Cardanus, H. 240.
Carus 204, 361.
Carus Sterne 145.
Casanova 200.
Casper 258.
Castelnau, F. de 272.
Castor 97.
Catlin, G. 315.
Chamberlain, F. 70.
Chanoine 55.
Charcot 321.
Chardin 140.
Chateaubriand 268.
Chéry 131.
Cicero 265.
Cienkowsky 64.
Cinyras 263.
Claudius 93.
Clemens Alexandrinus 298.
Clisyphus 298.
Coffignon, A. 24, 197, 198, 254, 358.
Cohausen, J. H. 246.
Coleman 94.
Colqhoun 254.
Cook, J. 196.
Cooper, W. M. 82, 91, 92, 93, 94, 95.
Cornier, H. 53.
Courrière, B. de 26.
Cupido 301.

D.

Daequignié 181.
Dallinger 64.
Damiens 50.
Darwin, Ch. 254. 361.
Daumer, G. F. 16, 157, 158, 159.
David 248.
Delila 131.
Delolme, J. L. 79, 80, 85, 90, 91, 93, 95, 96.
Delvau A. 104.
Descartes 177.
Desforges 305.
Dickens, Ch. 27.
Diodor 138, 146.
Diogenes Laertius 143.
Dionysos 133, 134, 135, 136.
Dixon, W. H. 197.
Dolorosa 180, 183.
Dornau, C. 240.
Drysdale 64.
Dubarry, A. 269.
Dufour, P. 71, 91, 104.
Dulaure, J. A. 236.
Du Mont, E. 8, 13, 17.
Duquesne, Ch. 353,
Du Roure 302.
Dymond 49.

E.

Ebers, G. 22, 138, 139.
Egan, P. 105.
Ellis, Havelock 5, 6, 7, 8, 330.
Ellis, William 339.
Enjalbert 181.
Epiphanius 142.
Eulenburg, A. XVIII, 4, 76, 82, 88, 95, 106, 108, 159, 166, 167, 168, 173, 174, 178, 187, 188, 200, 209, 216, 225, 226, 284, 285, 291, 293, 304.
Euripides 67, 132, 137.
Eusebius 142.
Eva-Pandora 136.

F.

Falck, N. D. 206.
Ferrero, G. 5, 7, 48, 61, 107, 116, 182, 256.
Festus 93.
Feuerbach, L. 16.
Fischer, Chr. A. 150, 152.
Fischer, Kuno 168.
Flaubert, G. 327.
Fliess, W. 202.
Fontenelle 298.
Forbes, D. 272.
Forel, A. 370, 371.
Förstemann, E. G. 96
Forster, J. G. 154, 236.
Fraikin 181.
Frank, J. P. 246, 247.
Frauenstädt, J. 297.
Fredegunde 60.
Frese, J. 197.
Friedländer, L. 274.
Friedreich, J. B. 117.
Fronsac, Duc de 97.

G.

Galen 219.
Galopin 262.
Gay 86.
Gelasius 92.
Gerdy 359.
Gerson 96.
Giraud-Teulon 126.
Goclenius 240.
Gönner 115.
Goethe 268, 341, 377.
Goltz, B. 57, 61.
Gopcevic 307.
Gottfried, G. M. 61.
Graf 143.
Grapputo, T. 296.
Gras 181.
Grazer, R. 12.
Grimm, J. u. W. 103, 324.
Grisebach, E. 2, 80, 168, 171, 211, 240, 298, 359.
Grose 105.
Grosse, E. 39, 40.
Grützner 254.
Günther, R. 215.
Gunter, A. C. 72.
Gunugdhukya 236.
Güthling, O. 36.
Gutzkow, K. 357, 375, 376.
Gystrow, E. 373, 376.

H.

Haeckel, E. 201, 202, 367.
Hagen, A. 247, 262.
Hammer, v. 143.
Hammond 322, 323, 358.
Hansen, D. 83, 94. 171.
Haustein, A. v. 11.
Hartmann, E. v. 2, 167.
Häussler, J. 59, 115, 117, 118. 327, 369, 371.
Hayn, H. 7, 240.
Heine, Heinrich 80, 81, 169, 268.
Heinrich III. 205.
Heinrich IV. 205.
Hellwald, Fr. v. 122, 126, 145.

Hellpach, W. 319.
Helvétius 31.
Henke 117.
Herakles 13, 14, 131.
Herodot 8, 9, 138, 145, 147, 289, 290, 324.
Herrmann, E. 329, 330, 334, 344, 347, 354, 357, 360.
Herz, K. 73.
Hesychios 104.
Heydenreich 167, 374.
Hilberg, L. 53.
Hippaukia 143.
Hippel, Th. G. v. XVI, 20, 21, 22, 227, 360.
Hirschfeld, M. 259.
Hoche, A. 188, 363, 369, 370.
Hogarth, W. 88.
Holtzendorff, F. v. 47, 48, 49, 50, 51, 54.
Homer 147, 305.
Horwicz, A. 31.
Hutten, U. v. 215.
Hyginus 324.

J.

Ibn Fadlân 196.
Ibrahim ibn Jacûb 147, 148.
Jacobi, E. 21.
Jacobs 39, 196.
James 31.
Jannet 239.
Jason 324.
Jegado 61.
Jo 13.
Joest, W. 337.
Johnson, S. 49, 94.
Jolly, Fr. 369.
Jolly, J. 79.
Josephus 90.
Irenaeus 142.
Justinian 253.
Justinus 90.
Juvenal 60, 271.
Ixcuina 235.

K.

Kallias 136.
Kalyânamalla 74.
Kane, P. 65.
Kant, J. 29, 208.
Kara Gjorgje 276.
Karl V. 308.
Katharina v. Medici 60.
Katscher, L. 12.
Keben, G. 7, 52, 53, 353.
Keller, O. 165, 166.
Kératry 294.
Kiernan, J. G. 64.
Kistemaecker, H. 120, 207, 208, 212, 214, 340, 343, 355, 357.
Klein 117, 118.
Kleist 268.
Kleopatra 139, 348.
Klinghamer, J. Chr. 100.
Klitscher, G. 296.
Knebel, K. L. v. 36.
Koch, J. L. A. 370.
Kohler, J. 126.
Kolbe 93.
Kolbe, W. 53.
Koriske 91.
Kornmannus 293.
v. Krafft-Ebing, R. XV, 1, 23, 47, 52, 56, 59, 64, 155, 159, 161, 166, 172, 173, 176, 177, 178, 185, 188, 205, 223, 244, 245, 246, 253, 258, 259, 263, 280, 282, 283, 287, 299, 301, 306, 310, 351, 357, 358, 362, 366, 372.
Krates 143.
Krauss, Friedrich S. XVI, 23, 24, 36, 37, 38, 67, 70, 86, 87, 127, 157, 161, 164, 200, 201, 211, 217, 218, 219, 220, 221, 225, 227, 230, 242, 248, 266, 276, 278, 283, 287, 288, 307.
Kriegk 50.
Kriess, Fr. 114.
Kröner, E. 34, 202.
Kühn, G. 219.
Kühn, H. 7.
Kurella, H. 28, 29, 168.
Kyrene 7.
Kybele 132.

L.

Labriola, T. 16.
Lacassagne 290.
Lachmann, O. F. 46.
Laing, A. G. 129.
Landes, L. de 104.
Langbein 294.
Lanni 372, 373.
La Perouse 196.
Lavater 335.
Lee, H. 215, 350.
Legrand 290.
Legras, J. 80.
Legroux 257.
Leroux, Ph. J. 104.
Leroy-Beaulieu, A. 154.
Leist 55.
Lenoir, A. 131.
Libussa 149.
Lichtenberg, G. Chr. 114, 176.
Lichtenberg, L. Chr. 114.
Liebhardt, K. 240.
Liebermann, M. 131.
Lindwurm, A. 193, 266.
Liseux 232, 317.
Livingstone 130.
Loewenfeld 168.
Lohenstein 170, 192, 193, 367.
Lohmann 330.
Lombroso, C. 5, 7, 32, 47, 48, 61, 107, 115, 116, 181, 182, 196, 200, 256.
Loos, A. 331, 333.
Lorry 247.
Lotze, H. 333.
Lubbock 126.
Lucian 90, 91, 235, 298.
Lucretius 35, 36.
Lucrezia Borgia 60.
Ludwig XV. 303.
Lunier 290.
Luschan, Felix v. 56.
Lydston 177.

M.

Macdonald, D. 11.
Mac Lennan 126.
Macrobe, A. 104.
Madhavasena 74.
Maier, J. C. 233.
Maizeroy, R. 354.
Malayavati 74.
Mamercus 220.
Mantegazza, P. 35, 104, 105, 192, 194, 195, 222, 260, 261, 271, 273, 274, 275, 276, 277, 362.
Manu 63.
Marcellina 142.
Margarethe v. Navarra 267.
Marlowe 94.
Marro 8.
Marsden 315.
Martialis 77, 201, 217, 239, 275.
Martineau, L. 199.
Maschka 282.
Mayer, K. A. 233.
Meiners, C, 60.
Mendelssohn-Bartholdy 268.
Mendieta 235.
Mendès, C. 82, 332.
Mercier 346.
Mérode 360.
Mertens 338.
Messalina 60, 177, 198.
Metrokles 143.
Michéa 190.
Michel Angelo 162.
Michelet, J. 109.
Miklucho-Maclay 337.
Minucius Felix 142.
Mirabeau 270, 271, 276, 280.
Mirbeau 281.
Möbius, P. J. 16, 17, 19, 153.
Moldenhauer, G. 21, 227.
Moll, A. 3, 78, 114, 116, 165, 169, 170, 195, 196, 199, 214, 217, 221, 245, 250, 253, 278, 279, 281, 282, 283, 285, 287, 301, 309, 327, 328, 345, 368.
Montaigne, M. 33, 239, 350.
Montez, Lola 10, 348.
Morache 324.

Moraglia, G. B. 6, 57, 58, 59, 243.
Moreau 290.
Morgan 126.
Moseley 339.
Most, G. F. 205, 308, 361.
Movers 70.
Müller, Friedr. 126.
v. Müller, Kanzler 377.
Münsterberg 17, 20.
Musolino 14.
Musset, A. de 173, 271, 349.
Muther, R. 112, 113.
Myrrha 263.

N.

Nansen, Fr. 62.
Napoleon III. 335.
Naradeva 74.
Nerciat, A. de 271.
Neri 287.
Neumann 83.
Niebuhr 286.
Nietzsche, Friedrich 29, 268.
Nikolai 233.
Nitokris 325.

O.

Oelzelt-Nevin 285, 292, 297.
Omphale 131.
Oslander 117, 169.
Otway 94.
Ovid 60, 91, 263.
Oviedo 70.

P.

Pacificus Maximus 234.
Parent-Duchatelet 107, 177, 254.
Pascal 283.
Paterson, Miss 197.
Paulus 122
Payen 239.
Payer, A. 47.
Peitho-Suadela 136.
Péladan, J. 10.
Penoncelli 240.
Peregrinus 90.
Perikles 22.
Petronius 60, 88, 274.
Philostratos 324.
Philaenis 7.
Picard 316.
Pierrugues 104.
Pindar 145.
Piron 313.
Platen 20.
Platner 117.
Plato 265.
Ploss, H. siehe **Ploss-Bartels.**
Ploss-Bartels 17, 18, 19, 22, 39, 45, 67, 69, 70, 121, 123, 139, 140, 145, 147, 148, 149, 152, 153, 196, 217, 252, 253, 254, 265, 269, 272, 286, 287, 288, 289, 290, 294, 336, 359 360.
Plutarch 138, 324.
Poggio 232.
Polak 278.
Pompadour 10.
Post 126.
Pouchot 49.
Praxiteles 298.
Prince 197.
Prokopius 60.
Psammetich 325.
Puschmann, Th. 234.
Pythagoras 137.

Q.

Quatrefages 12.
Quazwini 147.

R.

Rabelais 239.
Rambach, C. 104.
Raoule 116.
Readt 337.
Reinhard, W. 87.
Reinhard, Chr. T. E. 203, 209, 210.
Rétif de la Bretonne 59, 79, 97, 109, 176, 201, 247, 327, 328, 362.
Rheinstädter 248.
Rhode 252.
Rhodopis 324. 325.
Richter, P. E. 128.
Ricord, Ph. 217, 237.
Riedel 148.
Rigundis 60.
Rogerus 294.
Rohde, E., 138, 265.
Rolph 64.
Roscher, W. H. 66.
Rosenbach, O. 189.
Rosenbaum, J. 220.
Roubaud, F., 36, 358.
Rousseau, J. J. 94, 314.
Rüdinger 19.
Rute, Rattazi de 61.
Ryan 45, 254.

S.

Sacher-Masoch, L. v. 15, 155, 156, 332, 349, 350.
Sacy, S. de 144, 184, 199.
Sade, Marquis de 34, 41, 48, 50, 74, 100, 114, 115, 118, 173, 201, 222, 227, 243, 271, 272, 274, 276, 284, 299, 317, 353.
Salzmann, C. G. 85.
Sanger 255.
Schäfer 47.
Scherr, J. 112, 149.
Schiff 202, 203.
Schiffner, J. 149.
Schiller, Friedr. v. 44, 341, 366.
Schlichtegroll, C. F. v. 9, 72, 81, 88, 90, 132, 150, 155, 156, 165.
Schmidt, R. 74, 75, 77, 89, 90, 105, 181, 302.
Schmidtlein 115.
Schmoller, H. 263.
Schopenhauer, A. 2, 16, 25, 127, 168, 211, 239, 297, 298, 363.
v. Schrenck-Notzing, A. 5, 34, 85, 105, 166, 187, 189, 190, 193, 257, 309, 314, 315, 318, 319, 320, 321, 365, 377.
Schubert-Soldern, v. 30.
Schulz, C. Th. 258.
Schüle, H. 78, 101, 102.
Schurig 224, 271, 288, 301, 302.
Semiramis 146.
Seneca 290.
Serviez 198.
Selwyn, G. 49.
Shakespeare 179.
Shatakarni Shatavāhana 74.
Siddons 66.
Sigismondo Malatesta 288.
Simson 131.
Sokrates 22.
Sollier 257.
Sonnini 274.
Spencer, H 31.
Stefanowsky, v. 154.
Steinen, K. v. d. 331.
Steinmetz, S. R. 10, 26, 27, 31, 32, 57, 62, 129, 148, 149, 307.
Steinthal, H. 101.
Steller 273.
Stigliani, Th. 240.
Stille, A. 71.
Stimula 135, 136, 142.
Stoll, O. 54, 66, 112, 194, 308.
Strabo 124, 147, 264, 324.
Stratz 331, 352.
Strindberg 329.
Sue, E. 266, 317.
Sueton 93, 274, 308.
Suidas 143.
Suvarnanābha 73, 74.
Sylvestre, A. 332.

T.

Tacitus 124.
Tardieu, A. 290.
Tarnowsky, B. 99, 223, 241, 242, 285, 287, 323.
Tartûschi 147.
Taxil, L. 243, 254.
Tertullian 96.
Theodote 22.
Thompson, G. 198.
Thümmel 313.
Tiberius 301.
Timokles 91.
Tlazoltecotl 235.
Tlazolquani 235.
Troppmann 32.

U.

Ullo 82.
Unna 257.
Unzer 115.
d'Urfé 150.
Ursinus 61.

V.

Vaihinger, H. 29.
Valerius Maximus 146.
Valesca 149.
Valognes, Marquis de 11.
Vasco de Labeira 150.
Vâtsyâyana 73, 74, 89, 105.
Veinant 239.
Venette 247, 302.
Venus Cloacina 235.
Vermont, H. de 262.
Villatte 351.
Virchow, R. 266, 269.
Virgil 91,
Visclier, Fr. Th. 101.
Vogt, C. 17, 19.
Voltaire 217.
Voulet 55.

W.

Wachenfeld, Fr. XVII, 377.
Waitz-Gerland 315, 337, 338.
Wallace 345.
Walter v. d. Vogelweide 356.
Warrens 314.
Weber, C. J. 93, 261, 262, 274, 279, 285, 312, 314.
Wedde, J. 159,
Westermarck, E. 11, 12, 14, 63, 313, 315, 330, 331, 337, 338, 339, 340, 346, 348, 360.
Wied, Prinz von 65.
Wilken 126.
Wilkinson, J. G. 89, 346,
Willoh, K. 100.
Winkelmann, J. J. XVII, 162.
Witmalett 142. 206. 237.
Witkowski 317.
Wlasta 148.
Wlislocki, H. v. 68, 288.
Worbe 115.

X.

Xenophon 136.
Xerxes 305.

Y.

Yaśodhara 105.

Z.

Zimmermann, O. 68, 69, 90, 169.
Zwaardemaker, W. 204. 214.

Sach-Register.

A.

Aaru-Inseln, Walddämonen auf den 69.

Aberglauben, Ursache d. Paedophilie 246, der Sodomie 278—279, der Nekrophilie 288—289, des Exhibitionismus 207.

Aegypten, Flagellation in 89, Gynaikokratie 138—139. Incest 265, Sodomie 274, Nekrophilie 289—290, Schuhfetischismus 324—325, Tricots 346.

Aesthetik, Rolle bei der Statuenliebe 297—298.

Affe, Koitus mit 272.

Affekt, Wirkung der Parfüme auf 211, Intensität des geschlechtlichen 368—369.

Afrika 11, Gynaikokratie in 129—130, Amazonen in 146 bis 147, Sodomie in 272, Nekrophilie 290, Vergrösserung des Kopfes 315, Tätowierung 337.

Aktivität, der Libido sexualis des Mannes 3 ff.

Algolagnie 24, aktive 34, siehe Sadismus.

Alpaka, Koitus mit 272—273.

Amazonentum, Ursprung 132 bis 133, Zusammenhang mit der Gynaikokratie 144, Wesen d. Amazonensagen 145, Grausamkeit 145.

Angelsachsen, Flagellation bei 93.

Annam, Sodomie in 273.

Annoncen, masochistische 184 bis 185.

Anus, Beziehungen der Analregion zur Koprolagnie 224 bis 225.

Aphrodisiaca, scatologische 238.

Araber, Bericht der, über Amazonen 147—148, Incest bei 264.

Arzneimittel, aphrodisische 216.

Askese, sexuelles Element in der 170.

Assyrer, Vampyrsage der 69, Dienst des Moloch bei 70.

Atavismus, der Grausamkeit 32.

Aufhängen, wollüstige Empfindungen beim 173.

Auskleidungsfetischismus 353 bis 354.

Australien, Scatologie in 236

B.

Babylonier, Vampyrsage der 69.

Bacchische Kulte s. Dionysische K.

Bali, sadistischer Koitus der Bewohner von 38—39.

Balonda, Gynaikokratie bei den 130.

Baltisches Meer, Amazonen am 148.

Basutos, Unzucht der Kinder bei den 254.
Behandlung sexueller Anomalien 377.
Beischlaf s. Koitus.
Beissen, beim Koitus 36—37, 64—65, Abbeissen von Körperteilen 65, beim Koitus in Indien 74.
Berufswahl, sadistische Ursachen der 27 ff.
Bestialität siehe Sodomie.
Betäubung, als Form des Sadismus 97.
Betschuanen, Hochzeitsceremonie der 63.
Bibel, Sodomie in der 274.
Bijtschi, Sekte der 155.
Bilder, flagellantistische 81, 344, masochistische 140, 149, obscöne 216.
Bisskuss 37.
Blut, Anblick des 39—41, Aussaugen von 68, Blutsauger von Cueba 70, Fliessen des, bei der Flagellation 81, Blutzufluss zur Beckenregion 83—84.
Böhmen, Amazonen in 148—149.
Bordelle, Rute in 88, 95, Wortmasochismus in 165, Foltern in 171—173, Männerbordelle 182, Spiegelsäle der 198, Kinderbordelle 251, messengerboys der 255, Sodomie 277, 219, Cunnilingus 221.
Bosnien 37.
Braut, Prostitution der 127, 157.
Brandstiftung, aus sexuellen Motiven 116—118.
Briefe, eines Sadisten 27—28, einer Masochistin 183, von Masseusen an Masochisten 184—186, von Masochisten 186—188.
Bucklige, Liebe zu 176.
Busen 347, Busenringe 348 Busenetuis 348.
Büssergewand 350.

C.

Cappadocier, Molochdienst d. 70.
Caprylgeriche, sexuelle Bedeutung der 204, 209.
Celebes, Unzucht m. Kindern 252.
Chenopodium vulvaria 207.
Chicago, Massageinstitut in 77, Unzucht mit Kindern in 250.
Chimsyans, Kannibalismus d. 65.
Chlysti, Sekte der 155.
Chrowoten 86, Koitus 161, 221, 266.
China, Voyeurs 197, Cunnilingus in 219—220, Sodomie 273.
Chupadores, von Cueba 70.
Cilicier, Molochdienst der 70.
Cleisbeat, 152—153.
Clallumindianer, Kannibalismus der 65.
Clubs, sexuelle 198—199.
Coitus, sadistische Begleiterscheinungen des 36—41, serbische und bulgarische Art des 38, auf der Insel Bali 38—39, grausamer Ausdruck des Weibes im 57—59, Kratzen mit den Nägeln 73—74, Scheerenschnitte beim 74, sadistischer der Indier 74—85, nachgeahmt im Tanz 79, Schreien und Worte beim 105, ideeller 108, masochistische Elemente im 160—161, Schmerz im 170, öffentlicher 196—197, Gemütszustand nach dem 225—226, im Kindesalter 257—258.
Complexe Natur der weiblichen Sexualsphäre 6.
Contagion, psychische, i. Kriegen 43, im Flagellantismus 95—97.
Correspondenzen, obscöne 107—108, der Masochisten 184—188.
Criminalität, Unabhängigkeit der sexuellen, von der Degeneration 366.
Cunnilingus 216—221, bei Tieren 217, 218, und geschlechtliche Hörigkeit 219.

D.

Dames de voyage 301.
Defaecation siehe Koprolagnie.
Defloration, sadistisches Moment der 250—251.
Degeneration, geringe Bedeutung der, für die Aetiologie sexueller Anomalien 361 ff.
Dendrophilie 305—306.
Deutschland, Flagellation in 95, erotischer Sprachschatz 105, Gynaikokratie in 157—160, scatologische Litteratur in 240.
Diebsinseln, Gynaikokratie auf den 140—142.
Diebstahl, aus sexuellen Motiven 114—116.
Dionysische Kulte 135—137.
Dionysisches Weib 133—137.
Duchoborzen, Sekte der 155.

E.

Effemination, der Masochisten 161, korsetttragende Männer 164, Parfümgebrauch 211.
Ehe, ein sekundäres Gebilde 127—128, 377.
Ei, als Sinnbild der weiblichen Passivität 4.
Eigentum, Schädigung von, sadistisches Element in der, 114—118.
Einflüsse, Wirkung äusserer, auf die Vita sexualis 190—216, 364.
Emotionelle Erschütterung, als Motiv grausamer Akte 30—31.
England, Hinrichtungen in, 49—50, Flagellation in 93—94 erotischer Sprachschatz 105, Liebesverhältnisse vornehmer Damen 180—181 öffentlicher Koitus englischer Mucker 197.
Enthaarung, 361.
Epikureismus, Gynaikokratie im 143.
Epongeurs 243.
Erogene Zonen, des Weibes 6, durch äussere Reize erzeugt 192.
Erotographomanie, der Erwachsenen 107—108, der Pubertätszeit 108.
Eskimo 62—63.
Ethnologie, Bedeutung der, für die Beurteilung sexueller Verirrungen 23—24, des Sadismus 61 ff., der Flagellation 89—95, des Wortsadismus 102—103, d. Gynaikokratie 128ff., der Unzucht mit Kindern 251—253, der Statuenliebe 300.
Evolutionistische Theorie der Grausamkeit 31—32.
Exhibitionismus 306—310, verbaler 106, der Schrift 107—108.

F.

Fabriken, Unzucht mit Kindern in 250
Familienstolz, als Ursache des Incest 267—268.
Farbe, sexuelle Bedeutung der roten 39—41, 180, 195, Farbenveränderungen der Haut bei der Flagellation 74—81, des Feuers 118, der Kleidung 336ff.
Fauteuils, zur Befriedigung sadistischer Gelüste 97—98.
Fellatio, 221—222.
Fesseln, als Form des Sadismus 97.
Fetischismus 310—362 bei Fellatio 222, in der Statuenliebe 300, grosser und kleiner 318.
Fleischfarbige Gewänder 345.
Folklore, Satanismus im 110, Scatologie im 229—234, Sodomie im südslavischen 276.
Fidschi 67.
Flagellantensekten 95—97.
Flagellation 75—97, physio-

logische Erklärung der aktiven 76, 78–81, Massage und Friktion als Vorstufe 77–78, Wirkung der passiven 78, Rötung und Farbenveränderung durch 79–81, occasionelle Veranlassungen 82–88, Ethnologie 88–95, psychische Contagien bei 95–97, Exhibitionismus 304.

Fliegenbäder von Chicago 77.

Fluch, obscöner 103, 106.

Folter, als sexueller Genuss 171–73.

Form, sexuelle Bedeutung 195.

Frauenbewegung, berechtigter Kern der 15–17.

Frankreich, Flagellation in 94, erotische Wörterbücher 104–105, Galanterie 153, Voyeurs-Klubs 198, Scatologie 231–232, 239–240, sunamitische Prostitution 247, Incest 266, Nekrophilie 290, Retroussé in 352.

Friktion, als Vorstufe der Flagellation 77–78.

Frigidität, relative des Weibes 5.

Frottieren, in der indischen Erotik 77, als Abart des Exhibitionismus 110, Frotteurs 351.

Fuss- und Schuhfetischismus 323–329.

Fussfreier 325, 326.

G.

Galanterie, gynaikokratisches Element in der 149–153.

Galizien, Gynaikokratie in 155.

Gang, des Weibes 327–328.

Gans, Coitus mit 273–274.

Gastfreundschaftsprostitution 200.

Geberden, obscöne 308.

Gehirn, des Weibes 19.

Gehörsinn, sexuelle Bedeutung des 195, im Fetischismus 355–357.

Geisslerfahrten, mittelalterliche 95–97.

Gemütsleben, des Weibes 20–21.

Genitalien, Verstümmelung der 171, Misshandlung 172, Tätowierung 337.

Genussmittel, priapische 215.

Geruchssinn, und Vita sexualis 201–214, beim Fetischismus 328, 354–355.

Germanen, Stellung der Frau bei den 20, 124, Waldteufel der 69, Scatologie 231.

Gerontophilie 259

Gesäss, Zucken des 79, Färbung des 79–80.

Geschlechtstrieb, als Geruchsempfindung 200–201.

Geschlechtszeichen, sekundäre 40.

Geschmackssinn u. Vita sexualis 254 ff.

Gesellschaftsspiele als Ursache der Flagellation 82, 87–88.

Gesichtssinn 195–199.

Gewöhnung 365.

Giftmord, sadistisches Element im 60–61.

Gladiatorenkämpfe, als Ursachen von Sadismus 46.

Gräbersymbolik der Alten, Mann und Weib in der 4.

Gnosticismus, Gynaikokratie im 142–143.

Gotthelten, sadistische 70–71, weibliche 125, scatologische 234–236, der Tätowierung 338.

Greise, Liebe zu 258–259.

Grausamkeit, Theorien der 24–33, Beziehungen zur Wollust 33–34, des Weibes 56–61, der Amazonen 145.

Grossstädte, frühreife Kinder der 254–255.

Guatos, Unzucht mit Kindern bei den 252.

Guslarenlied, sadistische Motive im 67.

Gynaikokratie 120—160, ein anthropologisches Phänomen 120—121, physischer Ursprung 121—123, politische Ursache 123—124, religiöse 124—125, Beziehungen zum Hetärismus 125—128, Ethnologie 128—142, philosophisch-religiöse Sekten 142—144, 155, im Amazonentum 144—149, der Neuzeit 149—160.

H.

Haar, sexuelle Bedeutung des 359—361.
Haarfetischismus 359—362.
Hamatsa-Ceremonie 65.
Haut, Fetischismus der 316—318.
Handschuhe, enge 98—99.
Hautgoût, sexuelle Bedeutung des 226—227, 232.
Hellenen, phallische Feste der 66—67, Flagellation bei 90—91, erotische Wörterbücher 104, Gynaikokratie 131—138, Incest 264, 265, Statuenliebe 298—299.
Henker, Sadismus von 50.
Hexenglauben, gynaikokratische Elemente im 144, Scatologie im 237.
Hexenprozesse, sadistische Elemente der 54—55.
Hinrichtungen, als Ursachen von Sadismus 47—50, Habitués bei 48—49, Verhalten des Pöbels bei 49—50, der Henker 50, Litteratur der 50—53.
Hetären, griechische als Flagellantinnen 91, indische 181.
Hetärismus, der Urzeit 125—127, der Amazonen 145—146, der Brautnacht bei den Südslaven 157.
Homosexuelle, XVII--XVIII, sadistische Neigungen weibl. 61, Erotographomanie weibl. 107, angebliche Beziehungen zum Masochismus 161—164, angebliches Angeborensein der Homosexualität 161—162, körperliche Missbildungen und Homosexualität 162, Cunnilingus bei 221, Gerontophilie der 259, Exhibitionismus 309, Accentuierung weibl. Eigenschaften 315.
Hörigkeit, geschlechtliche 8—13, 119—120, des Weibes 178—179, der Opiumraucherinnen 182—183, der Zigeuner 219.
Hottentotten, Heiratszeremonien der 93, 236—237.
Hundsrück, Nekrophilie auf dem 290.
Huronen, Gynaikokratie bei 128.

J.

Idealisierung des Körpers durch die Liebe 312—314.
Ideenassociation 318.
Impotenz, als Motive der Flagellation 88, durch Fellatio 222, Ursache der Unzucht mit Kindern 248—249.
Incest 263—269.
Indianer, phallische Feste der 65, Amazonen bei 148.
Indien, Raubehe in 63, Walddämonen des indischen Archipels 69, Sadismus als Volkssitte in 73—75, sadistischer Koitus der 74—75, sexuelles Frottieren i. 77, Zucken der Nates als Symptom der Libido 79, Flagellation in 89—90, Wortsadismus 105—106, Gynaikokratie 140, Beriechen der Kleider in 205—206, Unzucht mit Kindern 253, Sodomie 273, Statuenliebe 302, Busenetuis 348.

Inquisition, sadistisches Element in der 54—55.
Intelligenz des Mannes, Rolle der, in der Liebe 14.
Irokesen, Gynaikokratie bei 128.
Italien, Gynaikokratie in 152—153, Scatologie 232—234, 240, Sodomie 275, Nekrophilie 288, 290—291.
Itälmen, Gynaikokratie bei 129, Sodomie 273.
Juden, Dienst des Baal Pegor bei den 71, Scatologie 235—236.
Jungfrauen, Begierde nach, 250—251.
Jungfrauengürtel 251.

K.

Kairo, Sodomie in 279.
Kälte, Rolle der, bei der Nekrophilie 285—286, 292, bei der Statuenliebe 297.
Kämmen, der Schamhaare 362.
Kampf, zwischen Mann und Weib 63.
Kantagmuten, Sodomie bei 273.
Kannibalismus, sadistisches Element im 64—67.
Kaukasus, Amazonen im 147.
Kikamba, Nekrophilie 290.
Kinder, Unzucht mit 244—253, vorzeitige Geschlechtsreife der 253—258, 319.
Kleidung, Wesen nnd sexuelle Wirkung der 329—334, Physiognomik 334—336, Farbe 336, 340—346, Form 346—349, Stoff 349, Retroussé 351—352, Bewegung 352.
Kleptomanie, s. Diebstahl.
Klosterschulen, Flagellation in 94.
Koitus siehe Coitus.
Koketterie, Wesen der 10—11.
Komplizierte Geschlechtsverirrungen 188—362.
Kontrast, Rolle des bei der Grausamkeit 29—30, beim Wortsadismus 102, zwischen den Persönlichkeiten der Liebenden 174, im Schuhfetischismus 329, im Haarfetischismus 361, in der Kleidung 340, 347.
Kopenhagen, Vorkommen erotischer Bisse in 37.
Kopro- und Urolagnie, sexuelle 221—243.
Korjaken 301.
Körperstrafen, sadistisches Moment in den 47—48, Verletzungen 99—100.
Korsett, Disciplin durch 98, Männer tragen 164.
Kraft, männliche 14.
Krankheiten, venerische 99.
Kriege, als Ursache des Sadismus 43—45, Nekrophilie im 285.
Kostümfetischismus 358.
Kynanthropie 66.

L.

Land, Sodomie auf dem 280.
Läuterungsmethode, d. Königsberger Mucker 307—308.
Leichenschändung siehe Nekrophilie.
Lemnierinnen, Männermord d. 132.
Libanon, Gynaikokratie am 143—144.
Liebe, Wesen der menschlichen, 1—3, Differenzen zwischen Mann und Weib 3—9, Bedeutung derselben für das Verhältnis zwischen Mann und Weib 8, wilde 35, als geruchsähnliche Empfindung 201—202, Bedeutung für das menschliche Leben 366—369.

Lieder, sadistische 36—37, Leierkastenlieder 53.
Literatur, erotische, ein Produkt der Männer 7, Hintertreppen- u. Kolportageliteratur über Hinrichtungen und Morde 50—54, flagellantistische der Engländer 93—94, scatologische 238—240, über Incest 269, Nekrophilie in der 294—296, Statuenliebe in der 302—304, Pygmalionismus in der 305.
Lupercalien, Feier der 91—92.
Lydier, Molochdienst der, 70.
Lykanthropie 66.

M.

Machtgenuss, als Ursache der Grausamkeit 26—29, als Ursache von Diebstählen 115.
Madagascar, Unzucht der Kinder 254.
Mädchenhandel, 251.
Malerei, sadistische Motive in der religiösen 112—113.
Maîtressenherrschaft, Wesen der 9—10, Aristoteles üb. 138.
Mandanen, Kannibalismus der 65—66.
Mannesrecht 13—14.
Märtyrertum, Wesen des 173—174.
Masochismus, 119—188, Häufigkeit desselben 23, Definition 119, physiologischer Ursprung 119-120, Gynaikokratie 121—160, masochistische Elemente im Koitus 160—61, fälschlich als Rudiment der Homosexualität aufgefasst 161—164, Wort-Masochismus 164—166, Bedeutung des Schmerzes 166—174, Liebe zu Minderwertigen 174—177, Masochismus des Weibes 177—183, masochistische Prostitution 183—188, in der Mixoskopie 199, im Cunnilingus 218—220, in der Koprolagnie 227—228, in der Nekrophilie 285, im Schuh—Fetischismus 325—326.
Massage, erotische, als Vorstufe der Flagellation 77—78.
Masturbation, von Weibern 6, geistige 108, durch Cunnilingus 220—221, vor Statuen 299—300.
Menstruation, Diebstahl während der 115—116, Cunnilingus bei 220, verminderte Zurechnungsfähigkeit bei 372.
Messenger-boys, der amerikanischen Bordelle 255.
Methodisten, phallische Feste der 66.
Mexiko, Scatologie in 235.
Miction, s. Koprolagnie.
Minnezeit, Gynaikokratie der 149.
Missgestaltete, Liebe zu 174—177.
Mixoskopie, 195—200.
Mode, 309.
Mordlust 54.
Muse latrinale 238—239.
Musik, und Vita sexualis 195.
Mutterrecht, sinnliche Natur desselben 13, 120—121 s. auch Gynaikokratie.
Muttertum 17, 22.
Mythus, Mann u. Weib im biblischen 4, Gynaikokratie im hellenischen 131—132, Scatologie im 234—238.

N.

Nachahmungstrieb, Bedeutung desselben für die Verbreitung der geschlechtlichen Verirrungen 24, 365.
Nachttopfsklaven 241—242.
Nachtmännchen und Nachtweibchen 69.
Nägelmale, der Inder 73—74.

Narrenfest 237, Exhibitionismus bei 208.
Nase, Genitalstellen der 202—203.
Nates, s. Gesäss
Naturvölker, erotische Tänze der 79, Gynaikokratie bei 128 ff., Cunnilingus bei 217.
Neger, Heiraten der, mit Weissen und Indianern 12, Liebe zu 261—262.
Nekrophilie 284—296.
Neu-Seeland, Heiraten zwischen Europäern und Maori in, 12.
Niederösterreich, Bisskuss in 37, Cunnilingus in 219.
Nubien, Unzucht mit Kindern in 252.

O.

Obscöne Geberden 308.
Occasionelle Veranlassungen der sexuellen Verirrungen, der Flagellation 82—88, der Liaisons mit inferioren Individuen 176—177, der Unzucht mit Kindern 249—250, des Incest 268—269, der Sodomie 279—281, der Nekrophilie 286, des Exhibitionismus 309—310, des Fetischismus 318—323, des Kleidungsfetischismus 357—358.
Omophagen 66—67.
Onanie, s. Masturbation.
Opiumraucherinnen, geschlechtliche Hörigkeit der 182—183.

P.

Paedikation, Häufigkeit der 225.
Paedopphilia erotica 244.
Pantoffelheld, Wesen des 9.
Parlümdrüsen 204.
Parfüme, sexuelle Wirkung der 207—214.
Parsi, Nekrophilie bei 286.
Parther, Flagellation bei 90.
Passivität, des Geschlechtstriebes beim Weibe 3 ff.
Pelz, sexuelle Wirkung 344—350, Pelzfetischisten 350.
Perrückenfetischismus 361.
Perser, Molochdienst der 70, Flagellation bei 90, Masochismus bei 139—140, Incest 265, Sodomie 278—279.
Peru, Incest in 265, Sodomie in 272—273.
Perversität und **Perversion,** Definition von 244—245.
Pessimismus, Lust-Element im 168—169.
Phallus, als Sinnbild der männlichen Aktivität 4, phallische Feste 65—67, 135—137, der Juden 71, phallische Genussmittel 215—216, Bäume im Phalluscult 306, Tätowirung 337—338.
Phantasie, Rolle derselben in der indischen Ars amandi 75, bei der körperlichen Züchtigung 83, in der Aetiologie sexueller Verirrungen 188.
Philippinen, öffentlicher Coitus auf 196. Beriechen der Wäsche 205, 355.
Phoenizier, Incest bei 265.
Pica, Beziehungen zum Geschlechtstrieb 214.
Polen, Flagellation in 95,
Promiskuität, geschlechtliche 125—128.
Prostitution und Prostituierte, Grausamkeit der 42—43, Auspeitschung der, in Bridewell 87, flagellantistische in Rom 93, der Bräute 127, missgestaltete 177, Gastfreundschaftsprostitution 200, Scatologie und Prostitution 237, sunamitische 247, sexuelle Frühreife als Ursache der 256.

Prügelstrafe, als Ursache der Flagellation 82—87.
Psychologische Wirkungen der Wohlgerüche 212—214.
Pubertät, Erotographomanie in der 108, sexuelle Betonung des Schmerzes in der 169, Hygiene vor und nach 374—377.
Purifikanten, Sekte der 155.
Pygmalionismus 304—305.
Pyrenäen, Sodomie in den 276.

R.

Raskolniken, Sekte der 155.
Rassenunterschiede, Bedeutung derselben für die Liebe von Mann und Frau 11—12, als sexueller Reiz 260—262.
Raubehe, sadistisches Element in der 61—64.
Rätselhaftes, im Weibe 20—21.
Reize, Wirkung äusserer, auf die Vita sexualis 190 ff., synaesthetische 191.
Reizhunger, geschlechtlicher, Zusammenhang mit der Abstumpfung der Sinne 41—42.
Religion, Einbeziehung der, in den Geschlechtsgenuss 108 bis 113, und Gynaikokratie 124 ff., und Parfüme 211—212.
Renifleurs 243.
Retroussé, 329, 351—353.
Rio de la Plata, obscöne Flüche am 103.
Rom, Behandlung der Sklaven in 73, sexuelle Friktion in 77, Flagellation in 91—93 erotischer Sprachschatz 104, Wortmasochismus im christlichen 165—166, Cunnilingus in 217, 220, Scatologie 235, Muse latrinale in 239, Nachttopfsklaven 241—242, Sodomie 274—275.
Rötung, Bedeutung der, des Gesichtes und der Genitalien 39—41, rothe Farbe des Feuers wirkt sexuell erregend 118, in masochistischen Gedichten 180.
Rumänen, Vampyrsage der 68.
Russen, Vampyrsage der 69, Leibeigenschaft bei 72, Auspeitschung Leibeigener 82, Flagellation in 95, Amazonen 149, Weib im russischen Roman 154—155, Mixoskopie 196, Cunnilingus 217, Incest 266.
Ruthe, Küssen der 85.

S.

Sadismus 34—118, Definition des 34, physiologische Theorie 34—41, der Wüstlinge 41—42, im Kriege 43—45, bei Schaustellungen 46—47, bei Hinrichtungen 47—50, der Mordlitteratur 50—54, in der Inquisition und den Hexenprozessen 54—55, im Tropenkoller 55—56, des Weibes 56—61, als anthropologisch-ethnologische Erscheinung 61—71, in der Sklaverei 72—73, in Indien 73—75, im Flagellantismus 75—97, in der Wehrlosmachung 97—99, in Körperverletzung, Vampyrismus und Lustmord 99—100, im Worte 101—106, in der Schrift 107—108, im Satanismus 108—112, in der religiösen Malerei 112—113, in der Schädigung fremden Eigentums 114—118, im Cunnilingus 220, bei der Defloration 250, im Incest 269, in der Sodomie 283, Nekrophilie 284, im Haarfetischmus 361.
Samoa, Tätowierung in 337.
Samt, Wirkung des 349.

Satanismus 108—110.
Scatologie 229—240.
Schimpfwort, obscönes 103. 106.
Schmerz, sexuelle Bedeutung des 166—174.
Scheerenschnitte, beim Koitus 74.
Schoosshündchen 275—277.
Schreien, während des Koitus 36. 105—106.
Schüchternheit 248.
Schuhe 98, 324.
Schuhfetischismus, s. Fuss- und Schuhfetischismus.
Schulen, Prügelstrafe in 82. 84, 85, 86.
Schwangerschaft, Ursache des Sadismus 59, der Toten 292, Tötung schw. Frauen 100.
Scythen, Flagellation bei 90, Amazonen bei 147.
Selbsttortur u. Selbstmord 170.
Sinne, in der Vita sexualis 193 ff.
Sklaverei, sadistisches Element in der 70—71.
Slaven u. Südslaven, sadistische Begleiterscheinungen d. Koitus bei 36—38, Sadismus in Poesie und Sage der 67, 68, 69, Flagellantismus 86—87, Hetärismus 126—127, Gynaikokratie 150—154, gynaikokratische Sekten 155—156, Hetärismus der Brautnacht 157, Wortmasochismus 164, Promiskuität 200—201, Cunnilingus bei 217, 220—221, Fellatio 221, Unreinlichkeit der Genitalien als Reiz 227, Scatologie bei 230—231, Verkehr mit Kindern 248, Incest 266, Sodomie 276, 278, Exhibitionismus 307.
Sodomie 269—283.
Spanien, Sadismus während der Bürgerkriege in 45, Flagellation in 95, Galanterie u. Gynaikokratie 149—152, Scatologie 233.
Sparta, Flagellation in 90—92, Gynaikokratie in 138.
Standes- und Klassenunterschiede, Bedeutung der. für die Liebe von Mann und Weib 11.
Statuenliebe 297—305.
Stoff, der Kleidung 349—351.
Strafgesetze, gegen sexuelle Delikte 373 ff.
Sultinas, Gynaikokratie bei 129.
Sunamitismus 246—248.
Superiorität des Weibes in der Liebe 8—9, 123, des Mannes 12—13, 14—15.
Symbolischer Masochismus 164, Nekrophilie 286—287.
Synaesthetische Reize 191—192.
Syphilis, s. Venerische Krankheiten.
Syrer, Flagellation bei 90.

T.

Tahiti, öffentlicher Coitus auf 196, Scatologie 236, Tätowirung 337, Genitalschmuck 339.
Talmud, Vampyrsage im 69.
Tänze, erotische, als Nachahmung des Coitus 79, Bedeutung für die Flagellation 96—97.
Tasmanier, Raubehe der 63.
Tast- und Gefühlssinn, in der Vita sexualis 193—195.
Tätowierung, 336—339.
Tempel, Auspeitschungen im 90—91.
Templer, Satanismus der 109.
Teufelsbuhlschaft, sadistisches Element in der 69.
Theater, Mord und Folter im englischen 47.

Thiere, als Objekte der menschlichen Libido sexualis 271—272, angebliche Verführer von Menschen 282, Martern von 283.
Timorlaoinseln, Amazonen der 148.
Töchterschulen, Ergebnisse der höheren 19—20.
Träume, erotische, bei Frauen 7.
Tribaden, Sadismus der 61, Schreibwuth der 107.
Tropenkoller, sadistisches Element im 55—56.
Tscherkessen, Amazonen bei 149.
Tuch, doppeltes 345.
Tyrann, Natur des 28—29.

U.

Ukräne, obscöne Flüche in d. 103.
Ungarn, Cunnilingus in 218, Nekrophilie 288—289.
Unterschiede, körperliche und geistige, zwischen Mann und Weib 17—21, Bedeutung derselben 365.
Urolagnie, siehe Koprolagnie.

V.

Vampyrismus, sexueller 99—100.
Vampyrsage 67—68.
Variationsbedürfnis, geschlechtliches 190—191, 208—209 Combination desselben mit äusseren Einflüssen 191, Hauptursache sexueller Verirrungen und der Prostitution 363—364.
Venerische Krankheiten, absichtliche Übertragung von 99, durch Cunnilingus u. Fellatio 217, als Ursache von Cunnilingus und Fellatio 221, als Ursache des Verkehrs mit Kindern 248, als Folge der Sodomie 272—273, als Ursache der Sodomie 278.
Vergrösserung von Körperteilen, in der Liebe 314 ff.
Vocabularia erotica 103—105.
Voyeurs 197—198.
Vagina s. Vulva.
Vulva, Misshandlung der, beim Koitus 39, 75, Geruch des Smegma und Vaginalsecretes 206—207, Geschmack des Vaginalsecretes 218.

W.

Waldheim, Prügelstrafe im Zuchthaus von 87.
Waldteufel 69.
Wandatypus, Wesen d. 156—157.
Wärwolfglauben 69—70.
Weddahs, Incest bei 265—266.
Wehrlosmachung, Form des Sadismus 97.
Weib, Passivität des 3—13, geistige und körperliche Verschiedenheit vom Manne 15—21, Grausamkeit des 32—33, 56—61, dionysisches 133—137 slavisches 154, 156—157, Masochismus 177—188, Mixoskopie 198 Vorliebe für Parfüme 210, Koprolagnie 243.
Weltschmerz, Wesen des 168.
Wilden, s. Naturvölker.
Wildisbuch, Passionstragödie von 112.
Wimpfen, sadistische Gräuel der Hunnen in 45.
Wollust, führt zur Grausamkeit 41, psychologische Elemente der 167—168.
Wort, Wirkung des ausgesprochenen 101—102 Wort-Sadismus 103—106 Wort-Masochismus 164—166.

Wörterbücher, erotische siehe Vocabularia erotica.
Wüstlinge, Seltenheit weiblicher 6, Grausamkeit und Sadismus der 41—42. Incest 269.

Z.

Zähneknirschen, während des Koitus 36.
Zeugungslust, Schuhe als Symbol der 324.
Zigeuner, Cunnilingus und geschlechtliche Hörigkeit der 219.
Zoophilie 280—282.
Zopfabschneider 361.
Zurechnungsfähigkeit. vermindert unter der Wirkung geschlechtlicher Affekte 362, 372—373, bei Individuen 370, bei Handlungen 370—371.

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

DATE DUE

SEP 2 7 1976			
NOV 1 2 1976			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.